Einleitung

1 Zur Terminologie

Seit einiger Zeit bemühen sich Runologen, Theorie und Methodik ihrer Arbeit systematisch zu durchdringen und entsprechend terminologisch zu präzisieren. Das beginnt schon bei der Bezeichnung des Runenschreibers. Die Bezeichnung *Runenritzer* bzw. *Runenritzerin* bezieht sich auf die technische Ausführung von Runen (einer Inschrift) nach Vorlage oder sozusagen freihändig auf einem Inschriftenträger, der z.B. aus Metall besteht. Gelegentlich und missverständlich wird auch das Anbringen von Runen in Stein als *ritzen* beschrieben, wo es besser *meißeln* o.ä. heißen müsste. Entsprechend wären die für die Anbringung von Runen in Holz angemessenen Ausdrücke *einschneiden* oder *schreiben*. Daneben wird die Bezeichnung *Runenmeister* verwendet (vgl. KJ, 142. 261 [in Überschriften]), der in erster Linie die Konzeption entwirft, zugleich aber auch diese technisch ausführen kann (vgl. Dillmann 1981; RGA 25, 537 f.; Düwel / Nowak 2011, 376. 389 f. mit Anm. 53; ferner Nowak 2003, 23 ff.; Düwel 2008, 12).

Für die südgermanischen Runeninschriften, die zumeist auf losen Gegenständen aus Metall überliefert sind, hat sich die Bezeichnung *Runenritzer* bzw. *Runenritzerin* – sofern der Name und damit das Geschlecht genannt sind – eingespielt, kaum einmal begegnet *Runenmeister*.¹ Das wird mit der oft flüchtigen Art der Anbringung und den mehrfach anzutreffenden unverständlichen Inschriften zusammenhängen.

Speziell den Aspekt der Beschreibung der in der Autopsie beobachteten und erkannten Zeichen / Runen und ihrer Umsetzung in lateinische Buchstaben (Transliteration) hat für die südgermanischen Runeninschriften Waldispühl (in ihrer 2013 erschienenen Dissertation) behandelt. „Epigraphische Parameter“ (ebd., 60 ff.) hat sie in verschiedene „Beobachtungsebenen“ unterteilt:

(1) Zeichen mit den Gestaltungsmerkmalen der Striche nach Tiefe, Profil, Verlauf, An- und Absatz, Ornamentik.² Einige der Angaben lassen sich nur mit besonderen Hilfsmitteln, etwa dem Digitalmikroskop von Keyence (vgl. Oehrl 2014, 539; Pieper / Schlüter-Pieper 2015, 335 f. ~ Einleitung, J, S. CLXXXV ff.), objektivieren.³

¹ Etwa Meli, 111: „Boso è il *Runenmeister*“ und „la formula ‘del *Runenmeister*‘“.

² Darunter versteht Waldispühl (ebd., 66) „die eintragungstechnische Auszeichnung eines Strichs“, z.B. „doppelte Strichführung, Tauschierung“. Diese kann allerdings wegen des Herstellungsprozesses nicht mit einer Ritzung gleichgesetzt werden.

³ Diese objektive Messmöglichkeit hat Waldispühl nicht genutzt, ihre Angaben nach Augenschein haben daher lediglich subjektiven Charakter. Wünschenswert wäre ein Atlas der südgermanischen Runeninschriften mit Detailphotos, wie sie etwa die Keyence-Digitalmikroskope liefern.

(2) Zeichenverbund mit Höhe, Breite, Ausrichtung und Abstand der Zeichen / Runen. Vor allem die Zeichenhöhe, gelegentlich die Breite, wurden oft schon in früheren Ausgaben und durchgehend auch in der vorliegenden Edition angegeben.

(3) Schriftraum mit Schriftzone, Rahmung, Zeilenführung. Auch diese Parameter finden sich in früheren Ausgaben und ebenso in der hier vorgelegten Edition. Oehrl (2014, 539) fasst zusammen und bemerkt:

Mit der Formulierung und Anwendung dieser Beschreibungsprinzipien liefert die Autorin einen bislang in der Runologie weitgehend fehlenden Leitfaden, der auf Autopsie beruhende Beschreibungen nachvollziehbarer, vergleichbar und überprüfbar macht. Das ist eine gute Leistung. Ganz neu sind diese Prinzipien freilich nicht: Im Wesentlichen wird jenes Instrumentarium bereits seit Jahrzehnten insbesondere von DÜWEL/PIEPER angewandt, auch wenn diese darauf verzichtet haben, ihre Methodik in ähnlicher Ausführlichkeit und Systematik zu Papier zu bringen. Man könnte sagen, WALDISPÜHL habe bereits bestehende und bewährte Autopsieregeln und Beschreibungskriterien systematisiert, weiterentwickelt, schriftlich manifestiert und somit 'kanonisiert' – was ich durchaus als verdienstvoll und wegweisend ansehe.

Es muss im Übrigen immer gefragt werden, zu welcher Erkenntnis derartige Beobachtungen führen und ob sie zu einer Gesamtinterpretation in irgendeiner Weise beitragen. Für die Vorstellung des von Waldispühl erarbeiteten Graphematikmodells greifen wir noch einmal auf die Zusammenfassung von Oehrl (ebd., 540) zurück:

Auf die epigraphische Beschreibung folgt die linguistische Schriftanalyse. Für diesen Schritt entwirft WALDISPÜHL ein neues Graphematikmodell [...], das zwischen formal-visueller (ohne sprachliche Referenz) und linguistischer Betrachtungsweise (mit sprachlicher Referenz) unterscheidet und die formal-visuelle Ebene stärker ausdifferenziert als es in bisherigen Modellen der Fall war. Diesem Modell liegt die Überzeugung zugrunde, dass Schrift „unter visueller, formaler Perspektive ein sprachunabhängiges System bildet, dessen Einheiten auf abstrakte sprachliche Einheiten bezogen sind“ (S. 70). Als Graph betrachtet die Autorin die ganz konkrete, individuelle und einzigartige Gestalt eines Zeichens auf einem bestimmten Objekt. Als Graphtyp bezeichnet sie Graphen mit derselben formalen Struktur (z.B. δ). In den Graphtypenklassen sind Graphtypen versammelt, die eine ähnliche graphische Struktur aufweisen (z.B. $\text{h} \text{ } \delta \text{ } \delta$). Die Graphtypenklassen haben eine Nummer, die ihre Position im Fußpark angibt. Diese „Fußparkeinheit“ werde jedoch „unabhängig von einer möglichen sprachlichen Korrespondenz etabliert“ (S. 73). Nur wenn eine Graphtypenklasse „in unter Beizug von etymologischem Vergleichsmaterial deutbaren Inschriften“ (S. 83) auftritt, spricht WALDISPÜHL von Graphemen, die einem Phonem konkret zugeordnet sind. Die auf diesem Wege erreichte Lesung bietet WALDISPÜHL schließlich in „graphotypologischer Notation“ (also in normalisierten bzw. idealtypischen Runenzeichen) und Transliteration (in Anlehnung an NEDOMAS System). Ob ersteres wirklich sinnvoll oder ggf. auch etwas irreführend ist, stehe dahin. Wirklich hilfreich wäre diese Vorgehensweise m.E. dann, wenn die Lesung die Zeichen in der jeweils vorliegenden, individuellen Gestalt zeigen würde, was technisch freilich schwieriger zu realisieren ist. WALDISPÜHL distanziert sich mit ihrem Modell von durch Sprache und Inhalt geleiteten und somit voreingenommenen Deutungen und gewährleistet damit, dass auch sprachlich nicht deutbare Inschriften gleichberechtigt erfasst und ausgewertet werden können. Dies ist ein wichtiger Ansatz. Die bislang eher vernachlässigten nicht-lexikalischen Inschriften machen im Korpus der südgermanischen Runenüberlieferung mindestens ein Drittel aus, hinzu kommt eine Fülle runenähnlicher Ritzungen. Sie sind fester und konstanter Bestandteil dieser Schriftkultur und keine Randerscheinung. Dass ihnen inzwischen durch Forscher wie WALDISPÜHL und GRAF mehr Bedeutung beigemessen wird, ist wegweisend.

Die in der vorliegenden Edition vorgenommene Beschreibung hält sich an das auf RāF und KJ zurückgehende Verfahren der Transliteration in Anlehnung an das Leidener System, das von Nedoma, 22 präzisiert und erweitert wurde (s. Auflistung unten, 3.2.2; XXVIII). Auf eine „[g]raphotypologische Notation“ (Waldispühl, 83), also die Wiedergabe einer Inschrift in idealtypischen Runen, wurde hier verzichtet, da die Besonderheiten in den beigegebenen Abbildungen und in den meist ausführlichen Beschreibungen ohnehin erkennbar sind und benannt werden.

Die „[r]unographische (graphotypologische) Terminologie“ (ebd., 75) ist nach wie vor nicht einheitlich. Mit Recht bemerkt Waldispühl (ebd., 75 f.):

Die Beschreibung solcher Phänomene ist allerdings notorisch schwierig, da im konkreten Fall Termini und Alltagssprache nahe beieinanderliegen. Dies zeigt sich beispielsweise in Düwels [...] Beschreibung der Inschrift auf der Gürtelschnalle von Pforzen [hier (1999), 41 f.], wo derselbe Zeichenbestandteil von ʌ einmal als „Seitenteil“ und auf der folgenden Seite als „rechten Teil“ bezeichnet wird.

Das umgekehrte Verfahren, dieselbe Bezeichnung *Diagonale* für verschiedene Elemente einer Ritzung (Rune und Ornament), rügt sie bei Pieper (1999a).⁴ Wir sehen darin keinen prinzipiellen Mangel und meinen vielmehr, dass anschauliches Beschreiben auch die sprachliche Variation einschließt, und so stehen neben den in einer Tabelle (Düwel 2008, 5)⁵ vorgeschlagenen Ausdrücken durchaus andere, z.B. *Haken* statt *Buckel*, bei der *d*-Rune ist von *Innenteil* und *Diagonale* die Rede, bei der *o*-Rune von *Dach* (ebenso bei der *k*-Rune [^]) und *Beinen*, bei der *r*-Rune von *Taille*; die *z*-Rune ʌ, ʁ wird als *Besenrune* bezeichnet. Unbestritten sind die Termini *Stab* und *Zweig*; die übrigen in dieser Edition verwendeten Begriffe (*Schaft*, *Balken*, *Bogen*, *links-* und *rechtsschräg* etc.) sind in einer Liste (Einleitung, E: Schrift und Sprache, LXXI) zusammengefasst.

Unterschiedliche Runenformen erfahren in der jüngeren Forschung besondere Aufmerksamkeit. Zum einen beruhen sie in der Regel auf verschiedenen Materialien der Inschriftenträger: die *o*-Rune kann auf Metall in gerundeter Schlingenform geritzt werden (Ⓐ), während sie auf Holz nur in der eckigen Form (⊗) eingeschnitten werden kann. Zu den materialbedingten Ursachen für graphische Varianten von Runen gehört auch eine auf der Fibel von → SG-12 BEUCHTE zu beobachtende Besonderheit. Auf der Rückseite des stark abgenutzten Fibelkopfes stehen die frisch geritzt erscheinenden Runen, „die bei der *z*-Rune sogar eine im Material vorhandene Beschädigung umgehen und daher die vom üblichen Duktus abweichende Form erklärlich machen“

⁴ Oehrl (2014, 545) schließt seine Besprechung von Waldispühls Dissertation mit: „Es wäre erfreulich, wenn das im vorliegenden Buch vorgestellte Analyseverfahren in das Rüstzeug eines jeden Feldrunologen einginge.“

⁵ Waldispühl, 76 ff. (vgl. Tab. 14: „Matrix der distinktiven Merkmale“) operiert lediglich mit *Stab* und *Zweig*. Damit kann jedoch etwa ʌ, die Hausform der *u*-Rune, nicht hinreichend beschrieben werden, da *Stab* als ‘über die volle Zeilenhöhe reichend’ definiert ist; Näheres und Weiteres s. Einleitung, E, LXXI.

(Düwel 1983, 124; → SG-12 BEUCHTE, 3.1). Es wäre verfehlt, wollte man diese Form als Variante der z-Rune buchen. Zum anderen spielt auch die individuelle Handschrift des Runenschreibers eine Rolle, wie denn auch viele Menschen unterschiedliche Buchstabenformen in ihrer Schreibpraxis benutzen.⁶

Vor allem durch die präzisen Untersuchungen von Peter Pieper sind in einigen Fällen Vorritzungen erkennbar geworden, über denen dann die endgültige Runenritzung erfolgte, besonders deutlich und anschaulich auf der Gürtelschnalle von → SG-97 PFORZEN I (Pieper 1999a). Andere Vorritzungen hat Robert Nedoma auf der Fibel von → SG-2 AQUINCUM entdeckt (s. dort, 3.1). Dabei kann es zu einer missverständlichen Berücksichtigung von Teilen einer Vorritzung für die Lesung einer Rune kommen. Das gilt etwa für die anfänglich versuchte, später aufgegebene Lesung **alurun** (Pieper 1999a, 31 f.) statt **ailrun** auf → SG-97 PFORZEN I (s. dort, 3.1).

In diesem Zusammenhang sei auf ein Verfahren aufmerksam gemacht, das keine Schule machen sollte. Graf / Waldispühl (2013, 48 ff.) haben bei der Scheibenfibel von → SG-108 SCHWANGAU neben der Lesung **aebi** zwischen den Runen 2 und 3 noch Reste einer Ritzung gesehen, die bisher wohl bemerkt, aber nicht beschrieben wurde. Waldispühl, 305 spricht von zwei verschiedenen „Eintragungsschichten“ und fragt dazu, „ältere Eintragung? Vorzeichnung?“. ⁷ Dass dieses in Teilen rekonstruierte Zeichen in Schweifklammern in die Transliteration aufgenommen wird, halten wir für missverständlich, da eine inkorrekte Gesamtlesung suggeriert wird.⁸

Die Vergesellschaftung von Runen mit anderen Zeichen (dazu Düwel 1997c, 806 f.) geht in die Beschreibung ohne spezifische Terminologie ein. In der Regel handelt es sich um paraschriftliche Zeichen, die in ihrer Funktion unterschiedlich aufgefasst und bezeichnet werden (s. Einleitung, H: Paraschriftliche Zeichen[komplexe] im Kontext südgermanischer Runenüberlieferung, CXLVII ff.).

Seit längerem wird der Ausdruck *Fremdzeichen* (zuerst wohl bei Krause: KJ, 294) gebraucht, etwa bei den Inschriften von → °SG-96 PEIGEN oder → °SG-47 HAILFINGEN I (s. Düwel 1991, 280 f.). Auch Zeichen, die den Beginn oder den Schluss einer Inschrift anzeigen, hat man spätestens seit Arntz (AZ, 327) festgehalten, der im Anfang von → SG-13 BEZENYE B ein „Beginnzeichen“ sieht. Andere sprechen von „Eingangszeichen“ bzw. „inschrifteröffnendes Zeichen“ auf dem Sax von → SG-111 STEINDORF (Düwel 1994, 235), „ingress sign“ (Looijenga 2003, 247; unberechtigterweise auch für ein angeblich vorhandenes Zeichen in Zeile I von → SG-85 NEUDINGEN I) oder „Signal für

⁶ Klaus Düwel verwendet zwei Varianten der Majuskel *F* und *G* sowie der Minuskel *s*, ohne dass beim Gebrauch eine Regularität erkennbar wäre. Unsere wissenschaftliche Mitarbeiterin, Elisabeth Magin, ist aufgrund einer Erkrankung in frühen Jahren Beidhänderin; das Schriftbild beider Hände sieht völlig unterschiedlich aus, aber die Entscheidung, mit welcher Hand sie nach dem Stift greift, ist unwillkürlich und fällt ihr oft erst nach einer Weile auf.

⁷ Diese Bezeichnung passt nicht zu Gravuren, für die mit Pieper (1999a, pass.) von *Vorritzung* gesprochen werden sollte.

⁸ S. Düwel 2018, 537 ff.

Textbeginn“ (Nedoma, 335). Auf der Lanzenspitze von → SG-136 WURLINGEN eröffnet ein stimmgabelartiges Fremdzeichen die Inschrift und ist von der ersten Rune durch einen Trenner in Form eines Doppelstriches getrennt.

Schlusszeichen (KJ, 285; zur Terminologie s. auch AZ, 195) begegnen z.B. am Ende der Runeninschrift auf → SG-95 OSTHOFEN in Form eines unregelmäßig ausgefallenen kleinen Kreuzes, das auch anders beurteilt wird (s. dort, 3.1). Auch doppelstrichige Trenner kommen als Schlusszeichen vor, ebenso wie einstrichige (→ SG-97 PFORZEN I, möglicherweise → SG-34 FREI-LAUBERSHEIM, jeweils nach der letzten Rune in Zeile I). In diesen Zusammenhang gehört wohl auch das schief liegende *d*-förmige (oder swastikaähnliche) Zeichen am Ende der Inschrift von → SG-113 SZABADBATTYÁN.

Die Funktion einiger dieser Zeichen betreffend, spricht man auch von *Markenzeichen*⁹ (Düwel 1994, 235) und ‘Eigentumsmarken’ (s. RGA 6, 566 f.). Haus- oder Hofmarken kommen in den südgermanischen Runeninschriften nicht vor (ebd., 571 f.).

Vereinzelte Ornamente (z.B. das Flechtmuster am Ende der Zeile II von → SG-97 PFORZEN I) und Symbole (z.B. das [Haken-]Kreuz auf → SG-62 KIRCHHEIM UNTER TECK I) zusammen mit Runeninschriften auf. Im Einzelnen ist der Gebrauch der Zeichnungen nicht einheitlich. *Grosso modo* lässt sich sagen (Düwel 1997c, 810):

Symbole oder Sinnzeichen¹⁰ zeigen Formbeständigkeit (wie Swastika, Triskele u.a.), haben eine meist unbekannte, aber vorauszusetzende und gelegentlich rekonstruierbare Bedeutung. Sie unterscheiden sich dadurch von Ornament oder Verzierung, für die bedeutungslose Strichkombinationen geometrischer Struktur mit Wiederholungstendenz wichtige Merkmale sind.

2 Umfang der Edition, Anordnung und Aufbau der Artikel

2.1 Umfang der Edition

Sowohl die bisherigen Editionen AZ und KJ als auch die *editiones minores* wie Opitz, Meli, Nedoma, Waldspühl etc. (s. dazu Einleitung, B: Zur Editions-geschichte der südgermanischen Runeninschriften, XXXI ff.) behandeln (fast) nur authentische Runeninschriften, während fälschungsverdächtige Inschriften in der Regel ausgelassen werden. Die vorliegende Edition der südgermanischen Inschriften bietet wie vorausgehende den Bestand der authentischen runenepigraphischen Texte, weicht aber in zweierlei Hinsicht ab:

⁹ Gelegentlich wird eine Einwortinschrift wie die auf → SG-25 DONZDORF (urn. *Ehō*) nicht nur als Herstellerinschrift bezeichnet, sondern sie „dürfte auch als Markenzeichen einer qualitativ arbeitenden Fibelwerkstatt gelten“ (Düwel / Roth 1977, 413).

¹⁰ Dazu → SG-12 BEUCHTE sub 4 (Anhang: Zu den Sinnbildern).

(1) Alle Runeninschriften werden aufgenommen, die in BRF II als Fälschungen stark verdächtig (z.B. *SG-3 ARGUEL⁽¹¹⁾) oder nachgewiesen (*SG-76 MARIA SAAL) markiert sind. Dazu tritt etwa *SG-67 (Osterburg/Altmark-)KRUMKE; zu den Symbolen *, ° und † s. unten, 2.3 sub Kopf (XXII) und 3.2.1 (XXVIII). Wir begründen die Aufnahme fälschungsverdächtigter Inschriften mit zwei Beobachtungen: Zum einen zeigt das Beispiel von SG-134 WESER, dass eine in den bisherigen Editionen als Fälschung ausgeschiedene Inschrift mit Hilfe naturwissenschaftlich-forensischer Methoden als echt erwiesen werden konnte (s. Pieper 1989), zum anderen ist der Fälschungsnachweis in kaum einem Fall (außer bei → *SG-76 MARIA SAAL durch Selbstanzeige des Fälschers; s. dort, 1.5) zu erbringen. Auch aus methodischen Gründen besteht hier noch Forschungsbedarf (s. weiter Einleitung, G: Zu den fälschungsverdächtigen südgermanischen Runeninschriften, CXLII ff.).

(2) Folgen von runenähnlichen Zeichen, schriftähnlichen Ornamenten oder Symbolen werden in Auswahl aufgenommen.¹¹ Diese verschiedenartigen Gebilde werden unter dem Begriff *paraschriftliche Zeichen* (Nedoma, 22; davor bereits 1995, 30 pass.) zusammengefasst, denen Graf (2010) eine Monographie gewidmet hat. Paraschriftliche Zeichen lassen sich verstehen „als Gebilde, die beabsichtigtermaßen eigene Funktionen neben der Schrift haben, aber in letztere integriert sind“ (ebd., 57). In der Runologie haben paraschriftliche Zeichen zuvor kaum eine Rolle gespielt,¹² doch treten sie ziemlich häufig auf, sodass sie nicht einfach übergangen werden sollten. Paraschriftliche Zeichen sind deshalb in dieser Edition in zweierlei Weise berücksichtigt worden: Zum einen hat Sigmund Oehrl einen entsprechenden Beitrag in der Einleitung verfasst (H: Paraschriftliche Zeichen[komplexe] im Kontext der südgermanischen Runenüberlieferung, CXLVII ff.), in dem er zahlreiche Fälle mit Abbildungen (s. Tafelteil) vorstellt; diese illustrieren die Breite der anzutreffenden Möglichkeiten. Zum anderen hat Oehrl für den Editionsteil eine Vielzahl von Artikeln zu Objekten mit paraschriftlichen Zeichen beige-steuert, die unter eigener Nummer erscheinen (z.B. °SG-37 FÜTZEN). Dabei haben folgende Kriterien eine Rolle gespielt:

- (a) Wenn aus einem Fundort mindestens eine Runeninschrift vorliegt, werden weitere Objekte mit runenähnlichen bzw. paraschriftlichen Zeichen von dort aufgenommen, z.B. °SG-29–31 (Landsberg am Lech-)ERPFTING II–IV.
- (b) Wenn sich bei einer in früheren Editionen als Runeninschrift behandelten Inschrift die Runizität als fraglich oder zumindest nicht sicher erweist, wird diese mit dem entsprechenden Zeichen versehen, z.B. °SG-37 (Blumberg-)FÜTZEN.
- (c) Wenn aus einem Fundort mindestens zwei Objekte mit paraschriftlichen Zeichen vorhanden sind, werden diese ebenfalls aufgenommen, z.B. °SG-78–79 MERDINGEN I–II.

¹¹ Bereits Arntz hat im Register seiner Edition (AZ, 480. 509 f.) „Zweifelhafte Zeichen“, „Symbole“ und „Nichttrunische Zeichen“ verzeichnet; vgl. Oehrl 2011a, 367; Einleitung, H: Paraschriftliche Zeichen(komplexe) im Kontext südgermanischer Runenüberlieferung, S. CXLVIII.

¹² Entsprechende Studien von Klaus Düwel / Frauke Stein (vgl. Düwel 1994, 231 Anm. 5) und von Robert Nedoma (vgl. Nedoma 2006, 116 Anm. 27) sind nicht über das Planungsstadium hinausgelangt.

Die Berücksichtigung von Objekten mit runenähnlichen Zeichen, die früher als Runeninschriften angesehen wurden, sowie von derartigen Stücken vom Fundort einer zweifelsfreien Runeninschrift, dazu die Aufnahme von fälschungsverdächtigen Inschriften lässt das hier vorgelegte Corpus auf 141 Nummern anwachsen.

Der Bestand an genuinen Runeninschriften (authentisch und lesbar) beläuft sich auf 85 Exemplare (s. Einleitung, L: Appendix 2, Liste B; CCXIX f.). Dazu kommen vier Fälle von möglicherweise authentischen und lesbaren Runeninschriften (scil. ^(*)SG-49 HAINSPACH[†], ^(*)SG-65 KLEINES SCHULERLOCH, ^(*)(^o)SG-100 ROSTOCK, ^(*)SG-117 TRIER) sowie fünf weitere Fälle von authentischen und möglicherweise runischen Ritzungen (scil. ^(o)SG-53 HOHENSTADT, ^(o)SG-83 MÜNCHEN-AUBING II, ^(o)SG-112 STETTEN, ^(o)SG-133 WEISSENBURG, ^(o)SG-140 KESZTHELY-FENÉKPUSZTA, dazu bereits erwähntes ^(*)(^o)SG-100 ROSTOCK). Die Gesamtzahl authentischer und lesbarer (85), möglicherweise authentischer und lesbarer (4) sowie authentischer und möglicherweise runischer Inschriften (5) beträgt sonach 94 (s. Einleitung, L: Appendix II, Liste D; CCXXI).

Von manchen Autoren wurden ferner als runisch angesehen: ^oSG-17 BOPFINGEN III, ^oSG-32 ESSLINGEN-SIRNAU, ^oSG-37 FÜTZEN, ^oSG-60 KALTBRUNN, ^oSG-66 KREFELD-GELLEP, ^oSG-84 MÜNCHEN-AUBING III, ^oSG-96 PEIGEN, ^oSG-114 SZENTENDRE, ^oSG-115 TANNHEIM und ^oSG-116 TOURNAI. Damit käme man auf eine Gesamtzahl von 104 Runeninschriften.

2.2 Anordnung der Artikel

Wolfgang Krause gliederte das südgermanische Corpus in seinen beiden Editionen der Runeninschriften im älteren Fupark nach inhaltlich-typologischen Gesichtspunkten (RäF, 200: „Hochdeutsche Zueignungsinschriften“) bzw. nach geographischen Aspekten (KJ, XI: „Norddeutsches Gebiet“, „Westdeutsches Gebiet“, „Die Weimarer Funde“, „Bairisch-alamannisches Gebiet“, „Langobardisches Gebiet“ und „Stammeszugehörigkeit ungewiß“). Solche Zuordnungen implizieren Vorentscheidungen über den Inschriftentyp oder über die in der älteren Forschung häufig betonte gentile Zuweisung der runenepigraphischen Texte. Demgegenüber hat bereits Arntz (AZ, XI f.) eine alphabetische Reihung nach Fundorten vorgenommen, die keine Interpretationen vorwegnimmt; alle *editiones minores* verfahren ebenso. Auch in der vorliegenden Edition wird die alphabetische Artikelfolge nach dem Fundort der Objekte gewählt; die Kennzeichnung wird *stricto sensu* gebraucht, daher auch SG-134 WESER und nicht WESERRUNEN oder WESER-RUNENKNOCHEN. Falls sich der Fundort nicht eruieren lässt, lautet die Angabe UFO (‘Unbekannter Fundort’); dazu tritt in den beiden hier vorkommenden Fällen eine erläuternde Angabe: im Falle von SG-121 UFO I (‘BATEMAN’) ist es der Name der Sammler, aus deren Kollektion das Objekt stammt, im Falle von SG-122 UFO II (‘BERLIN’) ist es der jetzige Aufbewahrungsort. Am Ende der Artikelfolge stehen nach ^{*}SG-138 ZWEIFLINGEN noch die drei Nachträge SG-139 BŘECCLAV, ^(o)SG-140 KESZTHELY-FENÉKPUSZTA und ^oSG-141 BELMONTE.

2.3 Aufbau der Artikel

Kopf

Die erste Zeile enthält SG-Nummer (1–141) und Fundort (AALEN etc.). Vor SG (‘südgermanisches Corpus’) und nach dem Fundort können folgende Zeichen stehen (s. unten, 3.2.1; XXVIII):

- ★ Authentizität der Runeninschrift zweifelhaft oder nicht gegeben
- (★) Authentizität der Runeninschrift nicht gesichert
- Runizität der Zeichen bzw. Gebilde zweifelhaft oder nicht gegeben
- (◦) Runizität der Zeichen bzw. Gebilde nicht gesichert
- † Inschriftenträger verloren gegangen
- (†) Inschriftenträger verschollen

In der zweiten Zeile verweist dieselbe Nummer auf Abbildungen im Tafelteil. Die Anzahl schwankt zwischen einer (z.B. Abb. 18 zu SG-18 BORGHAREN) und 15 Abbildungen (Abb. 134,1–15 zu SG-134 WESER).

Kurzpräsentation

Um den Benutzer auf einen Blick mit den wichtigsten Informationen zu den runenepigraphischen Texten zu versorgen, werden hier folgende unkommentierte Angaben geboten (identisch mit den beiden Zusammenfassungen am Ende von **3.1 Lesung** und **3.2 sprachliche Deutung**, dazu Fazit aus **3.3 Funktion der Inschrift**): Transliteration der Inschrift, Transkription mit Angabe der Sprachzugehörigkeit und Übersetzung¹³ sowie Textsorte der Inschrift (zu den Konventionen und verwendeten Zeichen s. unten, XXVIII ff.: Abkürzungen und Zeichen sub 3.2.2–4). Bei Inschriften, Zeichenfolgen oder sonstigen Gebilden mit defizitärer Authentizität oder Runizität finden sich entsprechende Vermerke.

1 Grunddaten (Klaus Düwel, Robert Nedoma, Sigmund Oehrl)

Im ersten Abschnitt werden archäologische, materialkundliche und bibliographische Basisinformationen in Kurzform gegeben. Zunächst wird in **1.1 Inschriftenträger** das Objekt beschrieben; es folgen Aussagen zu Fundgattung und -kontext (**1.2 Fundzusammenhang**). Diese beiden Rubriken fassen die gleichbetitelten Ausführungen im archäologischen Teil (scil. 2.1 und 2.2; s. sofort) zusammen. Die von Frauke Stein (un-

¹³ In jüngeren Arbeiten macht sich eine Tendenz breit, vorgängige Positionen zu kritisieren, ohne Neues dagegenzusetzen. Bisweilen werden Neulesungen geboten, die zu sog. nicht-lexikalischen Interpretationen führen und sprachlich sinnvolle ältere Deutungen negieren (s. Düwel 2018); entsprechende (Negativ-)Beispiele finden sich etwa bei → SG-10 BAD KROZINGEN oder → SG-97 PFORZEN I.

ter Mitarbeit von Diana Sauer) erarbeitete Datierung der Inschriftenträger (**1.3 Zeitstellung**) erfolgt in der Regel mittels Zuordnung zu einzelnen chronologischen Stufen (vgl. Einleitung, D: Zur Chronologie der Fundobjekte, S. LV ff. mit Übersicht 1). Diese Rubrik rekurriert auf 2.3 (s. sofort). Um Autopsien zu ermöglichen, werden in **1.4 Aufbewahrungsort** und Inventarnummer vermerkt. Über Anbringungsort, Anbringungstechnik und Zustand der Zeichen informiert die Rubrik **1.5 Inschrift**. Am Ende wird in **1.6 Literatur** das wichtigste wissenschaftliche Schrifttum in chronologischer Reihenfolge nachgewiesen: in der ersten Zeile stehen maßgebliche Inschriftenausgaben (Henning 1889, RāF, AZ und KJ) und *editiones minores* (Opitz, Meli, Nedoma und Waldispühl); in der zweiten Zeile folgt die relevante Sekundärliteratur.¹⁴

Die Behandlung von Zeichenfolgen oder sonstigen Gebilden, deren Authentizität oder Runizität zweifelhaft oder nicht gegeben ist, endet in den Editionsartikeln an dieser Stelle.

2 Objekt (Sigmund Oehrl)

Den archäologischen Teil, zu dem in der Anfangsphase auch Annette Siegmüller und Frank Siegmund sowie in der Schlussphase auch Robert Nedoma beigetragen haben, eröffnen Bemerkungen zu Material, Maßen, Äußerem und Erhaltungszustand des beschrifteten Objektes; ferner wird hier auf bereits früher publizierte Abbildungen verwiesen (**2.1 Inschriftenträger**). Die nächste Rubrik (**2.2 Fundzusammenhang**) ist kontextuell ausgerichtet. In den meisten Fällen stammen die beschrifteten Objekte aus Gräbern, deren Inventar Rückschlüsse auf die soziale Stellung der/des Bestatteten zulässt; Bemerkungen zu den betreffenden Reihengräberfeldern dienen der weiteren Abklärung des Fundkontextes. In **2.3 Typ** wird Gattung und Art des Inschriftenträgers ermittelt. Die kombinatorische Betrachtung des Gegenstandes mit Vergleichsfunden aus anderen Fundorten und die Berücksichtigung der Beifunde aus dem betreffenden Fundzusammenhang führt zu einer relativ- und absolutchronologischen Bestimmung des Objekts (s. vorhin, 1.3). Schließlich folgen als **2.4 Funktion** Bemerkungen zu Verwendung und Bedeutung des Inschriftenträgers in seiner realhistorischen Situation.

3 Runeninschrift (Klaus Düwel, Robert Nedoma)

In **3.1 Lesung** wird eine ausführliche Beschreibung der einzelnen Runen, runenähnlichen Zeichen und Trenner gegeben.

¹⁴ Die reiche einschlägige Literatur, die in den Bibliographien von Arntz (1937) und Schnall (BRF II) bis in die 1970er Jahre ausgesprochen gut erschlossen ist, haben wir (auch für die ältere Zeit) ausgiebig genutzt, allerdings nur in Auswahl angegeben. Dabei haben wir mehrfach Reprints – eigene Arbeiten eingeschlossen – festgestellt. – Zu Looijenga 2003 s. Einleitung, B, XLI f. mit Anm. 16.

Die Lesung erfolgt in der Regel nach Autopsie(n). Die Hauptbeteiligten werden wie folgt abgekürzt: K.D. = Klaus Düwel, R.N. = Robert Nedoma, S.O. = Sigmund Oehrl, P.P. = Peter Pieper; andere Personen erscheinen mit vollem Namen (z.B. Elisabeth Magin).

Die Lesung einer Inschrift oder ihrer Teile mündet in eine zusammenfassende Transliteration. Danach folgt eine linguistische Analyse der Runensequenzen (**3.2 Sprachliche Deutung**): es wird Phonologie, Morphologie und Semantik der sprachlichen Formen untersucht und diese – wo möglich – in syntaktische Zusammenhänge gestellt. Appellativa treten in den Hintergrund: in den meisten Fällen enthalten die südgermanischen runenepigraphischen Texte Personennamen. Diese Rubrik endet mit der Transkription und Übersetzung der behandelten Inschrift. Am Ende steht **3.3 Funktion der Inschrift**. Hier wird versucht, die Textsorte (vgl. Einleitung, E: Schrift und Sprache, CXX ff.) bzw., damit zusammenhängend, auch profane oder magisch-operative Intentionen der Inschriften zu bestimmen. Wir weisen ausdrücklich darauf hin, dass wir uns – gerade was die zuletzt angesprochenen Möglichkeiten des ‘Sitzes im Leben’ betrifft – der Unsicherheit und Vorläufigkeit mancher unserer Ausführungen bewusst sind.

3 Abkürzungen und Zeichen

3.1 Abkürzungen

Abkürzungen, die durch Tilgung des finalen Segments *-isch* entstehen (z.B. got. = gotisch), werden im Folgenden nicht angeführt.

A	Österreich
a.	anno
Abb.	Abbildung
Abt.	Abteilung
adän.	altdänisch
add.	Addendum
Adj.	Adjektiv
Adv.	Adverb
ae.	altenglisch
afries.	altfriesisch
ahd.	althochdeutsch
ai.	altindisch
air.	altirisch
aisl.	altisländisch
Akk.	Akkusativ
alem.	alemannisch
AM	Ältere Merowingerzeit
amfrk.	altmittelfränkisch
an.	altnordisch (Oberbegriff)

anfränk.	altniederfränkisch
anfrk.	altniederfränkisch
Anm.	Anmerkung
anorw.	altnorwegisch
aobd.	altoberdeutsch
apers.	altpersisch
as.	altsächsisch
aschw.	altschwedisch
Ausg.	Ausgabe (bezieht sich auf in der Bibliographie angegebenen Texteditionen)
awn.	altwestnordisch (i.e. altnorwegisch und altisländisch)
B	Belgien
Bd.	Band
Bez.	Bezirk
BIH	Bosnien-Herzegovina
bspw.	beispielsweise
bzw.	beziehungsweise
c.	<i>capitulum</i> (Kapitel)
ca.	circa
CAS	Centre for Advanced Study (Oslo)
cf.	<i>confer</i> (vergleiche)
CH	Schweiz
cm	Zentimeter
CZ	Tschechien
D	Deutschland
dass.	dasselbe
Dat.	Dativ
Dép.	Département
ders.	derselbe
d.h.	das heißt
dial.	dialektal
dies.	dieselbe(n)
Diss.	Dissertation
DK	Dänemark
dt.	deutsch
ebd.	ebenda
ed.	herausgegeben (von), <i>edited (by)</i>
et al.	<i>et alii, et aliae</i>
etc.	<i>et cetera</i>
F	Frankreich
f.	folgende Seite
F.	Folge
f(em).	feminin(es Substantiv)
FCode	Form aus Frauengräbern (Koch 2001, 44 ff.)
Festschr.	Festschrift (für)
ff.	folgende Seiten
frk.	fränkisch
g	Gramm
Gedenkschr.	Gedenkschrift (für)
Gem.	Gemeinde (Verwaltungseinheit)

Gen.	Genetiv
germ.	germanisch
ggerm.	gemeingermanisch
ggf.	gegebenenfalls
gr.	griechisch
H	Ungarn
heth.	hethitisch
HR	Kroatien
Hs(s).	Handschrift(en)
idg.	indogermanisch
i.e.	<i>id est</i>
Ind.	Indikativ
Instr.	Instrumental
Inv.-Nr.	Inventarnummer
IPA	International Phonetic Association
Jb.	Jahrbuch
Jh.	Jahrhundert, Jahrhunderts, Jahrhunderte, Jahrhunderten
JM	Jüngere Merowingerzeit
Kat.-Nr.	Katalognummer
K.D.	Klaus Düwel
Kl.	Klasse
km	Kilometer
Konj.	Konjunktiv
Kr.	Kreis (Verwaltungseinheit in Deutschland)
langob.	langobardisch
lat.	lateinisch
lit.	litauisch
Lit.	(wissenschaftliche) Literatur
Lkr.	Landkreis (Verwaltungseinheit in Deutschland)
LNr.	laufende Nummer
m	Meter
m(ask).	maskulin(es Substantiv)
MA-Arb.	Ma(gi)sterarbeit
mm	Millimeter
mnd.	mittelniederdeutsch
mnl.	mittelniederländisch
n(eutr).	neutrum (neutrales Substantiv)
n. Chr.	nach Christi Geburt
ne.	neuenglisch
N.F.	Neue Folge
ngerm.	nordgermanisch
nisl.	neuisländisch
NL	Niederlande
norw.	norwegisch
NP	Nominalphrase
Nr.	Nummer
N.R.	Neue Reihe
NRh	Niederrhein[-Phase] (Chronologiesystem Siegmund 1998)
N.S.	Neue Serie, Nova series (Series nova)

nyn.	nynorsk
o.ä.	oder ähnliche, oder ähnlicher, oder ähnliches
obd.	oberdeutsch
Obl.	Obliquus
ogerm.	ostgermanisch
ogot.	ostgotisch
o. J.	ohne Jahr(esangabe)
o. O.	ohne Ort(sangabe)
P	Portugal
Part.	Partizip
pass.	passim
P(ers).	Person
PL	Polen
Pl.	Plural
P.P.	Peter Pieper
Präs.	Präsens
Prät.	Präteritum
Prät.-Präs.	Präteritopräsens
Prov.	Provinz
R.	Rune, Runen
red.	redigiert (von)
Rez.	Rezension
R.N.	Robert Nedoma
RO	Rumänien
S	Schweden
s.	siehe
S.	Seite
SBS	South Scandinavian basic sequence (Stilphase nach Høiland Nielsen 2009)
scil.	<i>scilicet</i>
SD	Süddeutschland[-Phase] (Chronologiesystem Koch 2001)
SG [+ Nr.]	südgermanisches Inschriftencorpus [+ Artikelnummer]
Sg.	Singular
S.O.	Sigmund Oehrl
St.	Stamm
Str.	Strophe
st. Vb.	starkes Verb
Suppl.	Supplement(um)
s.v.	<i>sub voce</i>
sw. Vb.	schwaches Verb
Taf.	Tafel
tr.	übersetzt (von), <i>translated (by)</i>
UA	Ukraine
u.a.	und andere, und anderes; unter anderem, unter anderen
ugs.	umgangssprachlich
Univ.	Universität
urgerm.	urgermanisch
uridg.	urindogermanisch
u.ö.	und öfter
urn.	urnordisch

usw.	und so weiter
u.v.a.	und viele andere, unter vielen anderen
v.	<i>versus</i> (Vers)
Var.	Variante(n)
v. Chr.	vor Christi Geburt
vgl.	vergleiche
vlat.	vulgärlateinisch
Vok.	Vokativ
VP	Verbalphrase
vs.	<i>versus</i> (gegen, gegenüber)
wfränk.	westfränkisch
wgerm.	westgermanisch
wgot.	westgotisch
wnfränk.	westniederfränkisch
ws.	westsächsisch
Z.	Zeichen; in Quellenzitatzen (nach Ausgaben) auch: Zeile
ZBSA	Zentrum für Baltische und Skandinavische Archäologie (Schleswig)
Zs.	Zeitschrift
z.T.	zum Teil

3.2 Zeichen

3.2.1 Inschriften

*FUNDORT	Authentizität der Runeninschrift zweifelhaft oder nicht gegeben
(*)FUNDORT	Authentizität der Runeninschrift nicht gesichert
°FUNDORT	Runizität der Zeichen bzw. Gebilde zweifelhaft oder nicht gegeben
(°)FUNDORT	Runizität der Zeichen bzw. Gebilde nicht gesichert
FUNDORT†	Inschriftenträger verloren gegangen
FUNDORT ^(†)	Inschriftenträger verschollen

3.2.2 Epigraphik (Transliteration)

a	sicher zu bestimmende Rune
aⁱ	Sonderform einer Rune (mit Angabe der graphischen Variante, z.B. aⁱ = 𐐃)
a/b	Alternativlesung
ab	Binderune (oder Ligatur)
ā	unsicher, aber mit hinreichender Wahrscheinlichkeit zu bestimmende Rune
(a)	kontextuell aus vorhandenen Ritzungen hergestellte Rune
†aⁱ	durch Konjektur aus Verschiebenem hergestellte Rune
[a]	in einer Lücke ergänzte Rune
x	nicht zu bestimmende Rune
xx(x)	zwei oder drei nicht zu bestimmende Runen
?	Textualität des Zeichens nicht zu bestimmen: Rune oder paraschriftliches Zeichen (z.B. Markierung, Symbol, Ornament o.ä.)
≡	paraschriftliches Zeichen, dazu Kurzbeschreibung der Zeichenform (z.B. ≡ eine kleine x-artige Ritzung)

a·b	Interpunktion: ein Trenner (meist Punkt, seltener kurzer Strich)
a:b	Interpunktion: zwei Trenner (meist Punkte, seltener kurze Striche)
a: b	Interpunktion: drei Trenner (meist Punkte, seltener kurze Striche)
a: b	Interpunktion: vier Trenner (meist Punkte, seltener kurze Striche)
[...]	Lücke beträchtlichen oder unbestimmbaren Ausmaßes
---? a	fraglich, ob die Inschrift am Beginn vollständig ist
a[---?]	fraglich, ob die Inschrift am Ende vollständig ist
→ab	rechtsläufige Inschrift
←ab	linksläufige Inschrift
↻ab	kreisläufige Inschrift (bei Runenkreuzen)
'ab	Beginn der ersten Zeile (von mehreren)
⌚^{II}ab	Kopfständigkeit einer zweiten (rechtsläufigen) Zeile
α ab, β ab	verschiedene Texte auf einem Objekt (oder auf einer Objektgruppe)

3.2.3 Transkription

<i>gasökun</i>	eindeutig zu bestimmende sprachliche Form
<i>pu^urūphild</i>	sprachliche Form, die einen anaptyktischen Vokal enthält
<i>A(n)do</i>	durch Auflösung (scil. runographisch verkürzter Schreibungen) gewonnene sprachliche Form
<i>p[il]k</i>	durch Ergänzung gewonnene sprachliche Form
<i>d[eda]?</i>	durch fragliche Ergänzung gewonnene sprachliche Form
<i>?deda</i>	unsichere sprachliche Form
<i>*Birg</i>	nicht authentische sprachliche Form
<i>(..)</i>	zwei sprachlich nicht zu deutende Runen
<i>(...)</i>	drei sprachlich nicht zu deutende Runen
<i>(---)</i>	sprachlich nicht zu deutende Runenfolge beträchtlichen oder unbestimmbaren Ausmaßes
<i>{ab}</i>	zu Tilgendes

3.2.4 Sprachwissenschaft

<i>(a¹)</i>	Graphvariante
<i>!a!</i>	Graph, graphetische Einheit
<i><a></i>	Graphem, graphemische Einheit
<i>[a]</i>	Phon, phonetische Einheit
<i>/a/</i>	Phonem, phonologische Einheit
<i>'gut'</i>	Bedeutungsangabe
<i>„Gutsagen“, Segen'</i>	Konstruktionsangabe (oder neuhochdeutsche formale Entsprechung) innerhalb einer Bedeutungsangabe
<i>ab*</i>	als solche (zufällig) nicht belegte sprachliche Form
<i>*ab</i>	rekonstruierte, nicht belegte sprachliche Form
<i>**ab</i>	lautgesetzlich plausible, jedoch vor dem Zustand der Erschließung liegende sprachliche Form (Transponat)
<i>+ab</i>	nur <i>argumenti causa</i> angeführte, lautgesetzlich falsche sprachliche Form ('Unform')
<i>ba+ba</i>	Segmentierung: Trennung nach Silben
<i>bab-a</i>	Segmentierung: Trennung nach Morphemen

b°	Unvollständigkeit: steht (gleichsam als Abkürzungsmittel) für Wortteile ungeachtet morphologischer Segmentierung
<i>baba#</i>	Grenzsymbolsymbol; indiziert Wortgrenze
$a > b$	<i>a</i> wird lautgesetzlich durch <i>b</i> ersetzt (<i>a</i> wird lautgesetzlich zu <i>b</i>)
$a < b$	<i>a</i> ersetzt lautgesetzlich <i>b</i> (<i>a</i> entsteht lautgesetzlich aus <i>b</i>)
$a \rightarrow b$	<i>a</i> wird nicht-lautgesetzlich (z.B. analogisch) durch <i>b</i> ersetzt
$a \leftarrow b$	<i>a</i> ersetzt nicht-lautgesetzlich (z.B. analogisch) <i>b</i>
$a \sim b$	Variation: <i>a</i> variiert mit <i>b</i>
$a : b$	Opposition: <i>a</i> steht im Gegensatz zu <i>b</i>
$a \neq b$	Ungleichheit: <i>a</i> ist verschieden von <i>b</i>
$\langle a \rangle \mapsto /a/$	Graphem-Phonem-Korrespondenz: $\langle a \rangle$ repräsentiert $/a/$
$\check{a}$	einmorige Vokallänge ('Kürze'; meist nicht bezeichnet)
$\bar{a}$	zweimorige Vokallänge ('Länge')
$\tilde{a}$	dreimorige Vokallänge ('Überlänge')
<i>C</i>	(beliebiger) Konsonant
<i>C</i> ₀	(beliebiger) Konsonant, null eingeschlossen
<i>D</i>	(beliebiger) stimmhafter Plosiv
<i>L</i>	(beliebige) Liquida
<i>N</i>	(beliebiger) Nasal
<i>R</i>	(beliebiger) 'Resonant' (= Liquida, Nasal), im weiteren Sinne auch jeder nicht-vokalischer Sonorant (= Liquida, Nasal, Halbvokal $\underset{\cdot}{j}$ oder $\underset{\cdot}{u}$)
$\underset{\cdot}{R}$	(beliebiger) silbischer 'Resonant' ($\underset{\cdot}{l}, \underset{\cdot}{m}, \underset{\cdot}{n}, \underset{\cdot}{r}$)
σ	Silbe
<i>T</i>	(beliebiger) stimmloser Plosiv, auch: (beliebiger) stimmloser Obstruent
<i>U</i>	(beliebiger) Hochzungenvokal ($\underset{\cdot}{i}, \underset{\cdot}{\bar{i}}, \underset{\cdot}{\check{u}}, \underset{\cdot}{\bar{u}}$)
<i>V</i>	(beliebiger) Vokal ($\check{V}$ Kurzvokal, $\bar{V}$ Langvokal, $\tilde{V}$ Nasalvokal)
$\emptyset$	Nullsymbol
$\{\}$	Tilgung (in anthroponymischen Bildungen)
« <i>ba</i> »	Reduplikation (in anthroponymischen Bildungen)

3.2.5 Sonstiges

—	Leerstelle eines runenepigraphischen Textes
± 500	Zirkawert (in archäologischen Datierungen)

Klaus Düwel

B Zur Editionsgeschichte der südgermanischen Runeninschriften

Während es in Skandinavien eine ungebrochene Runentradition bis weit in die Neuzeit hinein gibt, ist sowohl die kontinentale (friesische Inschriften bis in das 9. Jh.) als auch darin die südgermanische epigraphische Runenüberlieferung (bis in das frühe 7. Jh.) zeitlich begrenzt. Diese endet mit der Aufgabe der Beigabensitte, da das sich durchsetzende Christentum die beigabenlose Bestattung vorgibt. Danach kommen Runen nur noch in Handschriften, sogenannte *runica manuscripta*, vor, und zwar vom späten 8. bis ins 12. Jh. hinein. Hier handelt es sich um ein vielfach durch Abschriften bewahrtes, gelehrt-antiquarisches Interesse, das keinem praktischen Gebrauch von Runen mehr entspricht (RGA 25, 601 ff.). Auf dem Kontinent wenden sich Gelehrte dieser Tradition seit dem 16. Jh. zu (Ebel 1981). Als Begründer einer wissenschaftlichen Runologie gilt Wilhelm Grimm, der 1821 *Ueber deutsche Runen* auf der Basis der Manuskript- oder Buchrunen handelte, denn „[i]ndessen ist soviel auch gewiß und ausdrücklich zu sagen, daß wir bis jetzt noch kein unbezweifeltes Denkmal mit deutschen Runen in Deutschland selbst entdeckt haben“ (Grimm 1821, 162 f.). Unter „deutschen Runen“ verstand Grimm diejenigen, die heute als Runen der älteren Reihe (Fupark) bezeichnet werden. Allerdings war ihm der Unterschied zwischen der älteren Runenreihe mit 24 Zeichen und der jüngeren mit nur noch 16 nicht bewusst. Diesen erkannte erst ein Jahr später Jakob Horneman Bredsdorff in seiner Schrift *Om Runeskriftens Oprindelse* (1822).

Wilhelm Grimm (1821, 162) erschloss jedoch schon den Gebrauch epigraphischer (südgermanischer) Runen auf deutschem Gebiet, denn es sei „nichts natürlicher, als allgemeine Verbreitung derselben in Deutschland anzunehmen“. Seine These wurde – allerdings erst nach seinem Tode (1859) – mit der Entdeckung der Runeninschrift auf der größeren Bügelfibel von → SG-88 NORDENDORF I im Jahre 1865 bestätigt. Wie beschwerlich die Anfänge waren, verdeutlicht das Funddatum dieses Runenobjektes, nämlich bereits 1843. Bei der zweiten, kleineren Bügelfibel von → SG-89 NORDENDORF II betrug die Differenz zwischen Auffindung (1844) und Runenentdeckung (1877) sogar 33 Jahre (s. BRF II, 59. 62). Bei anderen Funden wurden die Runen zeitnah zur Ausgrabung entdeckt und publiziert, z.B. → SG-9 BAD EMS (1878 / 1878), → SG-34 FREILAUBERSHEIM (1873 / 1874), → SG-35 FRIEDBERG¹ (1886 / 1887).¹

¹ Bis auf die Scheibenfibel von → SG-35 FRIEDBERG¹ sind die genannten Runenobjekte auch in George Stephens, *The Old-Northern Runic Monuments of Scandinavia and England* III (1884) und in seinem abschließenden *Handbook of the Old-Northern Runic Monuments of Scandinavia and England* (1884a) jeweils als sog. „wanderer“ verzeichnet. – Zur Verwendung des Begriffes *Runendenkmal* s. Düwel 2013.

Früh schon erschienen neben Einzelpublikationen auch Sammlungen verschiedener Runeninschriften, z.B. der Aufsatz *Sieben deutsche Runeninschriften aus Baiern, Franken, der Mark Brandenburg und Braunschweig* (Dietrich 1869). Die erste Monographie trägt den Titel *Die deutschen Runendenkmäler* (Henning 1889). Ihre Anfänge gehen einige Jahre zurück (ebd., III),

als im Herbst 1880 bei der Ausstellung prähistorischer Funde Deutschlands sich eine Gelegenheit bot, fast alle Stücke eine Zeit lang in Berlin zu vereinigen.

Henning blickt einleitend (ebd.) zurück:

ALS WILHELM GRIMM sein Buch über die deutschen Runen schrieb, war noch keines der hier vereinigten Denkmäler der Erde enthoben. Erst im Laufe späterer Decennien haben sich dieselben in langsamem Anwachsen beständig vermehrt, so dass wir bereits ein kleines Corpus von Inschriften zusammenstellen können, welche theils aus Namen, theils aus einzelnen Sätzen bestehen.

Deutsch im Titel scheint einerseits auf Grimm anzuspielen, ist andererseits aber auch, wie die sprachliche Gliederung der 16 Inschriften zeigt (ebd., 141), im Sinne von *westgermanisch* zu verstehen. Henning bildet nämlich eine östliche Gruppe (gotische, burgundische, rugische Denkmäler) und eine westliche Gruppe (fränkische, alemannische, langobardisch-sächsische Denkmäler). Als südgermanisch (im heutigen Sinne auf eine Fundregion bezogen) können nur die sechs von ihm als fränkisch (→ SG-95 OSTHOFEN, → SG-34 FREI-LAUBERSHEIM, → SG-35 FRIEDBERG[†], → SG-9 BAD EMS) und alemannisch (→ SG-88 und SG-89 NORDENDORF I–II) bezeichneten gelten.²

Um 1890 also bestand das südgermanische Corpus nach Henning (1889) aus sechs Runenobjekten, vier Bügel- und zwei Scheibenfibeln, nach Wimmer (1887) umfasste es (ENGERS [→ SG-77 MAYEN[†]] und → ^oSG-53 HOHENSTADT eingerechnet) sogar acht Inschriften, sechs Bügel- und zwei Scheibenfibeln, sodass – rechnet man HOHENSTADT (vgl. Wimmer 1894, 8) ab – das südgermanische Corpus sieben Runenobjekte, fünf Bügel- und zwei Scheibenfibeln, enthielt.

Der Rezensent Ferdinand Holthausen (1890, 379) schließt seine Besprechung des Buches von Henning

mit dem Ausdruck der aufrichtigen Anerkennung gegenüber dem Verf., der gewiss die in ihn gesetzten Erwartungen vollständig erfüllt und uns ein Corpus inscriptionum runicarum germanicarum geschenkt hat, wie wir es nur irgend erwarten konnten.

² Noch während der Drucklegung erschien Ludvig F. A. Wimmers *Die Runenschrift*, auf die Henning „Bezug genommen“ hat (ebd., V). Wimmer (1887, 57 ff.) zählt 13 Runendenkmäler (gegenüber sechs bzw. sieben in der dänischen Originalausgabe von 1874) auf, die bis auf die Fibel von → ^oSG-53 HOHENSTADT und die Fibel von → SG-77 MAYEN[†] (damals ENGERS) auch bei Henning vorkommen, der über Wimmer hinausgehend auch Brakteaten (Nr. XII–XV) und das „Thonköpfchen des Berliner Museums“ (Nr. XVI) aufführt. Henning (1889, IV) hat „ausser der Spange von Kehrlich [→ *SG-61 KÄRLICH] auch die benachbarte von Engers → SG-77 MAYEN[†]] auf das unsichere Conto gesetzt“, also als Fälschung angesehen.

Dem stehen freilich die einleitenden Worte gegenüber, die auch heute noch für manche runologische Arbeit zutreffen (ebd., 367;³ ähnlich auch Gering 1891, 355)⁴:

ich muss jedoch leider im voraus bemerken, dass mir die sicherheit der resultate in keinem verhältnis zu der darauf verwandten mühe zu stehen scheint. trotz dem aufwande von scharfsinn und gelehrsamkeit bleibt doch so manches dunkel und wenig überzeugend – oder geradezu unglaublich.

Ludvig F. A. Wimmers Abhandlung zu den deutschen Runendenkmälern (*De tyske Runemindesmærker*) erschien 1894. Der dort am Ende aufgeführte Inhalt umfasst an erster Stelle eine Übersicht über die bisher bekannten Denkmäler (Wimmer 1894, 8 ff.). Aus dem 1887 mit 13 Nummern angegebenen Corpus schied er → ^(o) SG-53 HOHENSTADT hier aus, weil die angeblichen Runen „kun er tilfældige ridser i sølvet“ (ebd., 8), ebenso → *SG-61 KÄRLICH, da er wie Henning eine Fälschung annahm. Dagegen rechnete er im Gegensatz zu Henning die Fibel von ENGERS (→ SG-77 MAYEN⁵) „mellem de ægte tyske runemindesmærker“ (ebd., 13).

In den wenigen Jahren zwischen beiden Publikationen kamen nach der Zählung Wimmers drei neue Runeninschriften hinzu, und zwar die Scheibenfibel von → SG-11 BALINGEN (Runen 1887 entdeckt) und das Bügelfibelpaar von → SG-13 BEZENYE.⁵ Das südgermanische Corpus umfasst damit zehn Inschriften bei Wimmer (1894), der im Übrigen nach eingehender Prüfung von Hennings Werk zur Überzeugung kommt, „at jeg i mangt og meget måtte erklære mig uenig med min lærde kollega“ (ebd., 5). Früh also schon wird damit die Meinung bestätigt, es gebe sovieler Deutungen von Runeninschriften wie Interpreten seien (*tot capita, tot sensus*).

Merkwürdigerweise erscheint für Jahrzehnte hierzulande kein weiteres Sammelwerk, obwohl doch nach wie vor runische Neufunde im Rahmen archäologischer Grabungen zu Tage treten. Diese werden einzeln, manchmal auch in Gruppen, gelegentlich sogar in Zusammenarbeit eines Runologen mit einem Archäologen bearbeitet.⁶ Mehrere Gründe für diese Pause hinsichtlich der Vorlage einer Sammeledition sind denkbar: Es gab vielleicht keine Sprachwissenschaftler oder Archäologen, die sich für diese Aufgabe interessierten.⁷ Der Erste Weltkrieg und die anschließende Notzeit,

³ Entsprechend scharf fällt sein Urteil auch in folgender Feststellung aus: „Wimmers und Burgs [Burg 1885] resignation scheint mir bei vielen deutschen und nordischen runeninschriften wissenschaftlicher zu sein als H.s kühnheit, der vor nichts zurückschreckt und selbst das deuten zu können glaubt, was schon vor mehr als 1000 jahren außer dem runenritzer und dem empfänger kein dritter verstanden haben würde“ (ebd., 366).

⁴ Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass Sophus Bugge in *Norges Indskrifter med de ældre Runer* (NIÆR) I (1891–1903) exkursartig die einschlägigen Inschriften aus Hennings Sammlung im Kontext der Behandlung der norwegischen Inschrift von BY bespricht (136 ff.; der entsprechende Bogen wurde im März 1893 gedruckt).

⁵ Fibelpaare, bei denen beide Stücke beschriftet sind, werden gelegentlich einfach gezählt.

⁶ Dies trifft für den Altfund → SG-9 BAD EMS zu, den Wolfgang Krause und Joachim Werner 1935 behandelt haben.

⁷ Fritz Burgs Dissertation *Die älteren nordischen Runeninschriften* (1885) betrifft ein anderes Corpus.

die auch Druckerzeugnisse betraf, haben entsprechende Arbeiten gehindert. Das Corpus blieb trotz einiger Zugänge recht bescheiden.⁸ Im Jahre 1927 hat Wolfgang Krause den Plan gefasst (RäF, VII),

eine Ausgabe der älteren Runeninschriften vorzubereiten, die es einem deutschen Studenten der Germanistik oder der Sprachwissenschaft und dem für die Wiedererweckung des germanischen Altertums werbenden Deutschlehrer ermöglichen sollte, sich auf knappem Raum einen erschöpfenden Einblick in die Überlieferung und die verschiedenen Fragestellungen bei der Deutung der Runeninschriften im älteren Futhark zu verschaffen.

Gegenüber älteren Zusammenstellungen fügte Krause Abbildungen bei und gründete die „gebotenen Lesungen [...] in der überwiegenden Zahl aller Fälle auf eigene Anschauung“ (ebd.). Krause hat „zunächst hundert Runentexte ausgewählt, die mir kulturgeschichtlich besonders wichtig erschienen“ (ebd.), und damit sollten die Inschriften in acht Gruppen „je nach ihrer engeren inhaltlichen Zusammengehörigkeit angeordnet [...] einen gewissen Überblick über die kulturgeschichtlichen Werte der Runeninschriften ermöglichen (ebd., VIII). Die achte und letzte Gruppe (Nr. 90–100) enthält „Hochdeutsche Zueignungsinschriften“ (ebd., 200). Unter eigenen Nummern erscheinen nur zehn Inschriften, die übrigen werden nach der Einleitung zu dieser Gruppe oder am Ende einer Editionsnummer in Anmerkungen kurz herangezogen. Insgesamt also umfasst die von Krause als „hochdeutsch“ bezeichnete Sammlung 25 Objekte (bzw. 23 Inschriften; vgl. Einleitung, C, XLV mit Anm. 1).

Sprachlich genaue Formbestimmungen einschließlich der Vokallängen auf der einen und (RäF, VIII)

eine inhaltliche, besonders religionsgeschichtliche Gesamtdeutung der ganzen Inschrift, der Versuch einer Zeitbestimmung [noch ohne Beziehung eines Archäologen] sowie endlich ein Verzeichnis der wichtigsten wissenschaftlichen Schriften

auf der anderen Seite – das sind Kennzeichen dieses, wie sich bald zeigen sollte, erfolgreichen Hand- und Studienbuches. Die Resonanz war bemerkenswert, ich beschränke mich auf drei gewichtige Stimmen aus Skandinavien:

(1) Carl J. S. Marstrander (1937) hat zwar manches auszusetzen, kommt aber dennoch zu einem zustimmenden Urteil (ebd., 496):

Bokens tyngdepunkt er innskriftmaterialet. Her har professor Krause ydet mange gode ting. Hans kjærlighet til emnet, hans omhyggelighet og hans interesse skinner igjennem hele hans fremstilling. Literaturfortegnelsen er meget kjærkommen. Krause understreker at han overalt har lagt vekt på „selbstkritisch zu dem betreffenden Runentext Stellung zu nehmen“.

(2) Erik Moltke (1942) eröffnet seine Besprechung mit dem Hinweis auf zahlreiche Publikationen im Zuge der „von der politischen Führung aufgestellten altgermanischen Ideale“, die freilich oft von recht „unkompetenten Leuten“ in ihrer Begeiste-

⁸ In den folgenden Ausführungen greife ich auf eine bereits früher erschienene Publikation zurück: Düwel 2009, 644 ff.

rung verfasst werden, obwohl es ihnen „in bedenklichem Grade an der wissenschaftlichen Schulung fehlt“ und entsprechend das Ergebnis ausfällt (ebd., 105):

Mit um so grösserer Freude begrüsst man daher eine wirklich gehaltvolle, klare und methodische Arbeit eines deutschen Forschers; denn Wolfgang Krauses Buch, das hier besprochen werden soll, ist von einem Fachmann geschrieben, einem Germanisten vom Fach und einem Runologen durch jahrelange praktische Erfahrung. Der Verf. ist mit dem rechten Eifer ans Werk gegangen; er [...] hat nach Möglichkeit jeden einzelnen in seinem Buch behandelten Gegenstand selbst untersucht, und in vielen Fällen gibt er neue, durch gute Photographien belegte Lesungen. Allein schon auf Grund seiner Idee darf Krauses Buch Anspruch auf höchste Anerkennung erheben.

In seiner ausführlichen Rezension erhebt Moltke zahlreiche Einwände, konstatiert aber am Ende (ebd., 113):

[S]elbst wenn jedoch noch mehr vorgebracht werden könnte, sieht man doch, dass sie die Qualität des vorliegenden Werkes nicht wesentlich zu beeinträchtigen vermögen.

(3) Als dritte Besprechung wähle ich die von Karl Martin Nielsen (1941), der zusammen mit Erik Moltke und Lis Jacobsen *Danmarks Runeindskrifter* (DR; 1941/1942) herausgegeben hat. Nielsen zitiert eingangs einige Worte aus dem Vorwort, die befürchten lassen könnten, „at den [bog] var præget af en tendens, som tjente andre formaal end rent videnskabelige“ – eine Befürchtung, die schnell verfliegt, sodass das Urteil am Ende lautet (ebd., 143 bzw. 145):

Kan der end rettes indvendinger mod enkeltheder, forrykker dette dog paa ingen maade totalindtrykket: bogen er en værdifuld haandbog baade for runologen og for den nordiske sprogforsker og et gyldigt udtryk for runeforskningens nuværende standpunkt.

Verglichen mit früherer Stagnation folgt auf Krauses Runenbuch von 1937 bereits zwei Jahre später das Gemeinschaftswerk des Sprachwissenschaftlers und Runologen Helmut Arntz und des Archäologen Hans Zeiss unter dem Titel *Die einheimischen Runendenkmäler des Festlandes* (AZ; 1939). Das Corpus von 28 „deutschen“, d.i. südgermanischen Runeninschriften unter 27 Nummern⁹ (vgl. Einleitung, C, XLV mit Anm. 2) stimmt mit in etwa mit Krauses Anzahl überein, allerdings behandelt Arntz auch die der Fälschung verdächtigen Stücke → ^(*)SG-49 HAINSPACH[†] (Nr. 19) und → *SG-61 KÄRLICH (Nr. 23) unter eigenen Nummern, während Krause sie nur anmerkungsweise erwähnt. Darüber hinaus kann Arntz einen Neufund, die Bulle von → SG-4 ARLON (Nr. 42), beibringen. Die Einengung auf „einheimische Runendenkmäler“ schließt z.B. Importe wie die Goldbrakteaten aus; „Festland“ meint den europäischen Kontinent im engeren Sinn (ohne Skandinavien) und umgreift auch friesische und ostgermanische Inschriften. Auch hier mögen drei zeitgenössische Urteile stehen:

(1) Carl J. S. Marstrander (1939) begrüßt das Werk und kritisiert zugleich etwa die alphabetische Anordnung der Inschriften verschiedener sprachlicher Provenienz,

⁹ Die Fibel von → SG-106 SCHRETZHEIM III erscheint am Ende von Nr. 29. Im Vorwort wird festgehalten: „Heute gibt es im Höchstfall achtundzwanzig deutsche Inschriften“ (AZ, V).

welche die Zusammengehörigkeit der friesischen oder gotischen Inschriften nicht erkennen lassen. Er bemängelt, dass zahlreiche Exkurse bei einzelnen Inschriften den Fluss der Komposition stören. Unrichtig sei es, gefälschte oder zweifelhafte Inschriften auszulassen, vor allem aber seien die Deutungen von Arntz der schwächste Punkt, sie ermangelten der Stringenz, viele Schlussfolgerungen und Behauptungen überzeugten nicht, da sie entweder sachlich oder sprachlich nicht unterfüttert seien usw. Dennoch zollt er ihm ein hohes Lob: „Etter min mening er Arntz arbeid det nyttigste og mest fortjenstfulle som har sett lyset i runologien på mange, mange år“ (ebd., 283). Marstrand's eigene Überlegungen zu einzelnen Inschriften nehmen einen großen Raum ein (ebd., 284–333), sind aber in der weiteren Forschung ebenso umstritten geblieben.

(2) Wolfgang Mohr (1940), der kein Runologe im strengen Sinn war, bemerkt (ebd., 56 f.):

Im ganzen zeugt das Buch davon, wie sehr wir gerade bei den deutschen Runendenkmälern im Dunkeln tappen. Die Zahl der fraglichen Lesungen und Deutungen übersteigt bei weitem die der gesicherten. Trotz aller Bemühungen und auch wirklichen Fortschritte ist die Runenkunde noch nicht soweit, daß sie mit Sicherheit sagen kann, wo sie ans Ende ihrer Weisheit gelangt ist. Darin ähnelt sie dem andern Sorgenkind der germ. Altertumswissenschaft, der Skaldeninterpretation.¹⁰ Man kann beim Lesen den Stoßseufzer kaum unterdrücken: Möchten doch die jüngst gefundenen Inschriften nicht auch in den nächsten 50 Jahren ein zwei Seiten langes Literaturverzeichnis um sich versammeln, das im Grunde nur den Niederschlag vergeblicher Bemühungen enthält! Weil die Grenze des Erreichbaren nicht erkannt ist, verliert sich die Forschung oft in vagen Vermutungen und täuscht dort Sicherheit vor, wo alles fraglich ist. Das gilt auch für die vorliegende Ausgabe, obwohl in ihr einer der besonneneren Forscher am Werk ist.

Im Einzelnen erfolgen einige Ausstellungen, etwa die alphabetische Anordnung sowie Bemerkungen zu einzelnen Inschriften. Festzuhalten und zu beachten bleibt Mohrs Diktum (ebd., 59):

Ich habe nicht den Eindruck, daß durch scharfes Hinsehen bei den Lesungen und durch scharfsinniges Herumbuchstabieren am isolierten Gegenstand noch viel aus dem Material herauszuholen ist.

(3) Sehr kritisch ist die Rezension des Runologen und Konkurrenten¹¹ von Helmut Arntz, nämlich Wolfgang Krause (1940); er stellt fest (ebd., 42):

Was Lesung und Deutung der einzelnen Inschriften anlangt, so werden vor allem sämtliche früheren Versuche eingehend und mit vielen wörtlichen Zitaten exzerpiert. Die eigene Ansicht des Verfassers wird dagegen in vielen Fällen nur recht knapp und oberflächlich angehängt. Man hat auf Schritt und Tritt den Eindruck, daß der Verfasser nicht genügend über dem Stoff steht, vielmehr von den verschiedenen, oft einander stark widerstrebenden Ansichten seiner Vorgänger selbst hin und her geworfen wird und schließlich mehr aus Zwang als aus wirklicher Überzeu-

¹⁰ Dies war die eigentliche Domäne Mohrs, s. etwa seine *Kenningstudien. Beiträge zur Stilgeschichte der altgermanischen Dichtung* (1933).

¹¹ Vgl. dazu Hunger 1984, bes. 79 ff.

gung eine eigene Meinung etwas verlegen hinzufügt. Dem Benutzer des Werks wird jedenfalls der Weg durch dies Runen-Labyrinth mit keinem Ariadne-Faden erleichtert.

Entsprechend heißt es nach einem Durchgang einzelner Editionsnummern zusammenfassend (ebd., 49):

Bei aller Hochachtung vor dem Fleiß und dem Wagemut des Vf. kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, als habe sich ARNTZ an eine Aufgabe gewagt, zu deren Lösung ihm Erfahrung, Umsicht und sicherer Instinkt fehlen. Wer innerhalb weniger Jahre eine Monumentalausgabe fertigstellen will, sollte sich vorher erst an der gründlichen Behandlung einzelner Texte üben und ausweisen, um so nach und nach den Gesamtstoff als Meister handhaben zu können.¹²

Dass der 1895 geborene Wolfgang Krause den 27jährigen Helmut Arntz hier recht von oben herab behandelt, hängt sicher mit der Konkurrenzsituation zusammen. Zur Beurteilung einer wissenschaftlichen Leistung reichen Eindrücke wohl nicht aus.

Knapp 30 Jahre nach seiner Auswahl von 100 Runeninschriften (RäF; s. oben) brachte Wolfgang Krause mit Beiträgen des Archäologen Herbert Jankuhn eine zweite (nicht eigens als solche gekennzeichnete) Auflage unter dem Titel *Die Runeninschriften im älteren Futhark* (1966) heraus. Diesmal sind im Abschnitt „X. Südgermanische Inschriften“ unter den Nummern 139–167 32 Runeninschriften versammelt, zu denen drei Fußark-Inschriften unter den Nummern 4, 7 und 8 (→ SG-19 BREZA, → SG-2 AQUINCUM und → SG-12 BEUCHTE) hinzutreten, sodass insgesamt 35 südgermanische Inschriften behandelt werden. Gegenüber der Ausgabe aus dem Jahre 1937 vermehrte sich der Bestand um 12 Inschriften, im Vergleich zur Edition von Arntz und Zeiss um deren zehn. Arntz hat die Mitarbeit des Archäologen Hans Zeiss nur beiläufig im Vorwort (AZ, VI) erwähnt und nicht spezifiziert:

Bei der Ausarbeitung bin ich in vielfältiger Weise unterstützt worden. Seit Jahren hat HANS ZEISS seine Kräfte in viel umfassenderer Weise in den Dienst der deutschen Runen gestellt, als die von ihm signierten Artikel andeuten; an der äußern wie der inneren Gestaltung des Werkes ist er vielfältig beteiligt.

Demgegenüber begründet Wolfgang Krause ausführlich die Beziehung des Ur- und Frühgeschichtlers Herbert Jankuhn (KJ, III f.):

Vor allem aber scheint es angesichts des gegenwärtigen Standes der Forschung nicht mehr tunlich und möglich, die einzelnen Runendenkmäler in Hinsicht auf ihren archäologischen Typus und ihre chronologische Einordnung nur vom Standpunkt des Philologen und Sprachforschers aus zu beurteilen. Hier mußte ein Vertreter der Vor- und Frühgeschichte mitwirken, und ich durfte mich glücklich schätzen, dafür meinen Kollegen Herbert Jankuhn als Mitarbeiter zu gewinnen. Er hat in diesem Buch alle archäologischen Angaben nachgeprüft oder selbst formuliert. [...] Grundsätzlich bedeutsam ist seine Einstellung zu der Frage nach den Möglichkeiten einer Datierung der Runeninschriften:

¹² Hunger (1984, 82) zitiert ebenfalls diese Passage und bemerkt dazu: „Bei der Rezension der Arntzschen Monumentalausgabe [...] steigerte sich Krause zu einer Kritik, die in ihrer Schärfe beispiellos in der Reihe der Arntz-Besprechungen dastand.“

„Die Runeninschriften sind aus sich heraus nicht absolut zu datieren, sondern können immer nur über den Träger zeitlich eingeordnet werden. Hier nun haben sich gegenüber dem Buche von 1937 durch die verfeinerte archäologische Chronologie und durch neue Funde einerseits die Perioden, in die wir die Runenträger archäologisch einfügen können, gegeneinander verschoben, und zwar in der Richtung, daß sie durchweg etwas älter geworden sind [...]. Andererseits läßt sich heute die Einordnung der Runenträger in das System archäologischer Perioden vielfach wesentlich genauer vornehmen, weil inzwischen eine Reihe neuer formenkundlicher Untersuchungen erschienen ist, die uns eine solche verfeinerte Aufgliederung des Fundmaterials gestatten. Zweifellos sind wir auch hier noch nicht am Ende, sondern werden auch in der Zukunft noch Veränderungen dieses Zeitschemas erleben, wenn sie sich auch vielleicht in engen Grenzen halten werden. Jedenfalls muß hier ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die in diesem Buch angewandten absoluten Zeitangaben sich nicht auf eine Datierung des einzelnen Runendenkmals beziehen, sondern lediglich auf die Eingliederung in ein archäologisches Stufengerüst.“

Zwar fügte Krause hinzu: „Innerhalb dieses Rahmens ist eine relative Datierung der Runeninschriften unter vorsichtiger Berücksichtigung der graphischen [...] und sprachlichen Entwicklung möglich“ – das ist jedoch ein Rückzugsgefecht, denn sowohl runographische Aspekte als auch sprachliche Erscheinungen sind nur sehr unscharfe Anzeichen für Datierungsfragen. Zudem ist damit keineswegs das Problem erfasst, dass runenbeschriftetes Trachtzubehör wie Fibeln während einer langen Tragezeit (bei Erbstücken bis zu 50 Jahren) irgendwann innerhalb dieses Zeitraums beschriftet worden sein kann.

Die zumeist renommierten Rezensenten haben die Edition durchweg sehr positiv aufgenommen. So urteilt Elmer H. Antonsen (1968, 627 f.):

A handbook of this type has as its main purpose the presentation of the material itself and of the most important critical literature. This purpose Krause fulfills admirably.

Lucien Musset, der kurz zuvor (1965) seine *Introduction à la Runologie* herausgegeben hat, schließt seine Rezension (1967, 487) mit den Worten

Au total, nous avons affaire à un instrument excellente, parfaitement digne du meilleur centre d'études runologiques qui existe actuellement hors de Scandinavie. Aucun spécialiste ne pourra éviter d'y recourir quotidiennement.

Geradezu hymnisch lobt Gerd Høst [Heyerdahl] (1969, 186):

Ja, das große Handbuch ist da. Der Autor Wolfgang Krause in Zusammenarbeit mit Herbert Jan-kuhn hat hier ein Monument geschaffen, einen Gedenkstein, den kaum ein Runenmeister, ein Erilar unserer dunklen Vorzeit hätte besser meißeln können. Es ist ein Werk, an dem keiner, der sich für unsere alte Geschichte, Kultur, Mythologie und Sprache interessiert – ob Student oder Fach-Gelehrter – vorbeigehen kann.

Demgegenüber nimmt sich Wolfgang Schöttlers Rezension (1968, 434) recht nüchtern aus, wenn es abschließend heißt:

Der Verfasser hat ein zuverlässiges Handbuch nicht nur für die Runologen, sondern auch für alle anderen Disziplinen vorgelegt.

Es ist ein merkwürdiger und zugleich bemerkenswerter Umstand, dass es sich bei allen folgenden Arbeiten, die sich auf die südgermanischen Inschriften konzentrieren oder auch wie Looijenga (2003) darüber hinausgehen, erstens jeweils um Qualifikationsarbeiten, und zwar in der Regel um Dissertationen (außer Nedoma 2004), handelt, und dass sie zweitens von Philologen verfasst wurden, ohne mit einem Archäologen zu kooperieren, wie es Arntz (AZ) und Krause (KJ) mustergültig vorgeführt hatten. Die spezielle Art der Qualifikationsarbeit bedingt natürlich auch, dass es sich um Einzelleistungen handelt.¹³

Gut zehn Jahre nach Krauses Handbuch erscheint die Druckfassung von Stephan Opitz' Dissertation *Südgermanische Runeninschriften im älteren Futhark aus der Merowingerzeit*. Sein Katalog zählt 56 Nummern. Verglichen mit dem Material von AZ (26) und KJ (35) ist dies ein erklecklicher Zuwachs.¹⁴ Opitz (ebd., 2) hat dabei folgende „Festlandsfunde im älteren Futhark“ als „z.T. unsicher, cf. BRF II“ ausgeschieden: → *SG-5 ASCH^(†), → (*SG-49 HAINSPACH[†], (Ring von) Körln, → *SG-102 RÜGEN, (Pokal von) Vehlingen und → *SG-137 ZIRCHOW; er bemerkt ferner (ebd.):

Die alamannischen Funde jüngerer Zeit, die im vorliegenden Katalog nicht erscheinen (Spathascheidenmundblech von Bopfingen [→ °SG-15 BOPFINGEN I], Silberlöffel von Ditzingen¹⁵, Bronzeknopf von Fützen [→ °SG-37 FÜTZEN], Eisenteil und bronzenes Beschlagstück von Sontheim [→ °SG-110 SONTHEIM AN DER BRENZ (I–II)[†]], cf. BRF II), scheinen mir nach Autopsien keine Runeninschriften zu tragen, auf Fützen konnte ich nur ein lat. A erkennen.

Inkonsequent ist es natürlich, wenn „die wenig aussagekräftige“ Inschrift von → SG-72 LIEBENAU, da nicht in die Merowingerzeit gehörig, unberücksichtigt bleibt, aber → SG-113 SZABADBATTYÁN, die dem gleichen Zeithorizont angehört, behandelt wird „wegen thematischer und runographischer Verwandtschaft mit dem Büchsen von 38 Schretzheim [→ SG-105 SCHRETZHEIM II]“ (ebd., 3). Opitz' Katalog folgen als Anhang einige „[i]n der Echtheit umstrittene Inschriften“ (ebd., 52), und zwar → *SG-3 ARGUEL^(†), → *SG-61 KÄRLICH, → (*SG-65 KLEINES SCHULERLOCH und → SG-134 WESER.

Mit der ersten Auflage bis auf eine Ausnahme textidentisch ist die zweite Auflage (1980). Hier treten als Nachträge 7a und 44a zum Katalog zwei Neufunde der 1970er Jahre hinzu (S. 56): der Ring von → °SG-17 BOPFINGEN III und das Serpentinobjekt von → (*SG-117 TRIER. In der dritten Auflage (1987), die lediglich ein Nachdruck der zwei-

¹³ In diesem Zusammenhang sind auch zwei ungedruckte Magisterarbeiten zu erwähnen: Stefanie Thews beschränkt sich in *Runeninschriften auf Grabbeigaben der Merowingerzeit in Südwestdeutschland I–II* (2005) auf Gräberfelder, „die mehrere Runen führende Gräber aufwiesen und somit einen direkten Vergleich der Runengräber ermöglichten“ (ebd., 5); Frank Behrens will in *Studien zu den runenführenden Gräbern der Merowingerzeit* (2004, erweiterte Fassung 2009) den „Stand der archäologischen Forschung zu den Runen der Merowingerzeit“ (ebd., 3) wiedergeben.

¹⁴ Da Opitz als Nr. 10 die ostgermanische Inschrift auf der Bügelfibel von CHARNAY (KJ 6 = OG-9) einbezieht, bleiben 55 südgermanische Runeninschriften.

¹⁵ Jänichen (1967, 236) konnte nicht erkennen, ob in der Mulde dieses Löffels „die Zeichen runisch-deutsch oder lateinisch (evtl. griechisch) zu lesen sind“.

ten Auflage ist, fehlen die von Opitz (1981; 1982) selbst behandelten Neufunde der späten 1970er und frühen 1980er Jahre (→ SG-26 EICHSTETTEN, → SG-85 NEUDINGEN I sowie → SG-94 OETTINGEN).

Zu den Verdiensten dieser Arbeit gehört die Betonung der Nameninschriften mit den Begriffen „Privatnamen“ (ebd., 165. 214 u.ö.) und „Namensprache“ (ebd., 47 u.ö.). Ohne hier auf Einzelheiten einzugehen, erweisen sich die meist in der Rezeption der weitausgreifenden hochspekulativen Deutungen seines Lehrers Heinz Klingenberg stehenden Interpretationen auf sehr unsicherem Boden, wie auch Nedoma, 186 ff. (zu → SG-11 BALINGEN) vermerkt hat und entsprechend hier in den einschlägigen Editionsnummern angesprochen wird, vor allem wenn es sich um „Mythenabbreviation“ bzw. „Mythenreferat“ (Opitz, 217 u.ö.) handeln soll. Auch MacLeod (2002, 66) hat sich kritisch zum Corpus geäußert,

which must, however, be used with reservation, and only when corroborating evidence confirms the often speculative readings found therein. In his interpretation, Opitz tends to exaggerate the importance of „Mythenabbreviationen, absichtlich verkürzende laut- oder begriffsrunische Schreibformen, Fremdzeichen usw.“ (1980: 57; cf. p. 216).

Deshalb sind die lobenden Worte von Karl Schneider (1979, bes. 191 f.), der selbst spekulative bis phantastische Runendeutungen bevorzugt, auch mit großem Vorbehalt aufzunehmen. Helmut Roth (1979a, 257) hat von archäologischer Seite bemängelt, dass der Verfasser „offensichtlich ein festes chronologisches Gerüst seit den Anfängen der wissenschaftlichen Frühgeschichtsforschung annimmt“, was dazu führt, „dass sowohl überholte, nun zur Forschungsgeschichte gehörende chronologische Einordnungen als auch derzeitige Zeitansätze gleichwertig nebeneinander stehen“.

Wiederum nach gut einem Dezennium publiziert Marcello Meli 1988 *Alamannia runica* – ein Titel, der ausdrücklich die Beschränkung auf das Alemannische vorgibt, obwohl auch dezidiert nicht-alemannische Inschriften (z.B. → SG-13 BEZENYE, → SG-109 SOEST) darunter sind, mithin alle seinerzeit bekannten südgermanischen Inschriften berücksichtigt werden. Er hält ausdrücklich fest: „Del resto non è nostra intenzione presentare una nuova edizione, ma una raccolta del materiale fin qui edito con un commento organico“ (ebd., 5). In Kapitel 4 (S. 85 ff.) behandelt er 60 „iscrizioni runiche ‘alamanniche‘“, unter denen sich allerdings auch die ostgermanische Inschrift auf der Fibel von CHARNAY (4.11), der fälschungsverdächtige Stein von *SG-101 RUBRING (4.41) nebst dem merkwürdigen Serpentinobjekt von (*SG-117 TRIER (4.49) finden. Dass er somit nur 58 Runeninschriften und damit lediglich zwei mehr als Opitz bietet, ist kaum verständlich, fehlen doch etwa → SG-1 AALEN, → SG-72 LIEBENAU, → °SG-96 PEIGEN, → SG-130 WEINGARTEN III und → SG-134 WESER. Der Sammlung („raccolta“) „è stata aggiunta un’appendice di monumenti il cui carattere runico si mostra dubbio“ (ebd., 5). Versammelt sind in Kapitel 5 (S. 161 ff.) folgende acht Objekte: → SG-21 CHÉHÉRY (5.1), (Türschlossbeschlagnahme von) Classe (5.2; vgl. → °SG-14 BONN sub 1.5), → SG-44 GRIESHEIM (5.3), PFRONSTETTEN (5.4; i.e. → °SG-37 FÜTZEN), → SG-108 SCHWANGAU (5.5) → °SG-32 ESSLINGEN-SIRNAU (5.6), → °SG-110 SONTHEIM AN DER BRENZ (I-

II)* (5.7) und → ^(o)SG-133 WEISSENBURG (5.8). Zählt man die Nummern 5.1, 5.3, 5.4 und 5.8 zur Gesamtzahl hinzu, kommt man auf insgesamt über 60 südgermanische Runeninschriften. Wie nicht anders zu erwarten, gibt es (vor allem sprachwissenschaftliche) Einwände gegen einige neue Interpretationen Melis. Dennoch schließt Robert Nedoma (1992a, 122) seine Rezension:

Die kritischen Bemerkungen sollen die Leistung Melis nicht schmälern. Wenn auch gegen einige Deutungen Vorbehalte anzumelden sind, bietet die Monographie durch die sehr gründliche Aufarbeitung des Materials sowie durch das kritisch-abwägende Forschungsreferat einen instruktiven Einstieg, den man dankbar benutzen wird.

Knapp zehn Jahre später legt Jantina Helena (vulgo Tineke) Looijenga 1997 eine Proefschrift *Runes Around the North Sea and On the Continent AD 150–700; Texts and Contexts* vor. Diese wurde von Nedoma (2001b, 120 f.) mit der Bemerkung angezeigt: „Insgesamt sind jedoch Darstellung, Literaturauswahl, Lesungen und Deutungen eigenwillig bis problematisch: *caveat lector!*“

Eine beträchtlich erweiterte, in den Deutungen der Inschriften aber kaum überarbeitete Druckfassung brachte Looijenga 2003 mit verändertem Titel *Texts and Contexts of the Oldest Runic Inscriptions* heraus.¹⁶ Der Katalog (S. 149 ff.) umfasst die Überlieferung von Runeninschriften im älteren Fupark und besticht vor allem durch Hinzufügung der Neufunde in allen Bereichen. Kapitel 7 (S. 223 ff.) behandelt „continental runic inscriptions“, d.h. das südgermanische Corpus, wobei aber auch die ostgermanische Inschrift auf CHARNAY und die skandinavischen Inschriften auf den beiden Funden von THORSBERG (KJ 20–21) eingeschlossen werden. Das Material wird in drei Gruppen unterteilt:

- (1) „Legible and (partly) interpretable inscriptions“ (59 Nummern, davon 56 südgermanische Texte),
- (2) „Recent finds“ (9 Nummern),
- (3) „Illegible and/or uninterpretable inscriptions“ (15 Nummern).

Damit sind 80 südgermanische Inschriften erfasst. Die Anzahl vermehrt sich noch um drei Nummern bzw. fünf Objekte, da Looijenga ferner drei Weserrunenknochen (→ SG-134 WESER) ausführlich bespricht, obwohl sie diese weiterhin als Fälschungen ansieht (2003, 23 f. 268). Schließlich deklariert sie für den Ring von → °SG-17 BOPFINGEN III und das Bügelfibelpaar von → SG-118 TROSSINGEN I, Fibel B „no runes“, denn: „Both display a cross-like sign, probably scratches, deliberate or not“ (ebd., 268). Looijenga (22 f. mit Anm. 10) ist eine der ersten, die Zweifel an der Runizität der Zeichen auf dem winzigen halbkugeligen Objekt von → ^(o)SG-112 STETTEN äußert. Anderes, wie die Ru-

¹⁶ Wegen entschiedener, vor allem sprachwissenschaftlicher Mängel bei der Deutung der runenepigraphisch bezeugten Formen wird Looijenga 2003 in der Rubrik 1.6 (maßgebliche bzw. relevante Literatur) der Artikel der vorliegenden Edition nicht durchgehend genannt, im runologischen Teil (3.1–3) erfolgt jedoch eine Auseinandersetzung mit Looijengas Lesungen und Deutungen. Da in englischer Sprache verfasst, wird Looijengas Werk übrigens häufig in anglophonen Publikationen als Standardwerk zitiert, so etwa von Barnes 2012 in den „select reading list[s]“ seines ‘Handbuches’.

nenritzung → ^(*)SG-65 KLEINES SCHULERLOCH wird überhaupt nicht erwähnt. So kann in diesem Punkt das im Ganzen positive Urteil Birkmanns (2006, 349) nicht bestätigt werden:

Die Autopsieberichte LOOIJENGAS sowie die Vollständigkeit und die Diskussion des präsentierten Materials auf dem Stand Ende des 20. Jh.s machen das Buch zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel.

Immerhin bringt Birkmann (ebd.) einigen Neuinterpretationen Looijengas „Skepsis“ entgegen und nennt dafür die Inschriften von → SG-26 EICHSTETTEN, → SG-135 WREMEN und → SG-97 PFORZEN I. Kritischer äußert sich Simek (2004, 53), für den Looijengas Deutungen „recht oft reine Spekulationen darstellen“. Ablehnung findet sich auch bei Bauer (2005, Absatz 14):

Für Forscher fehlen [...] oft ausführlichere, gründlichere Besprechungen der linguistischen bzw. graphemischen Eigenschaften der Inschriften, so dass das Werk nur neben anderen benutzt werden kann.

Im Jahresabstand erschien dann 2004 Robert Nedomas Habilitationsschrift *Personennamen in südgermanischen Runeninschriften*, in der er eine *editio minor* von insgesamt 54 südgermanischen Inschriften als Materialbasis seiner Untersuchung bietet (S. 440 ff.); darin eingeschlossen sind → *SG-76 MARIA SAAL („rezent“), → ^(*)SG-65 KLEINES SCHULERLOCH („wohl rezent“) und → ^(o)SG-112 STETTEN (Runizität fraglich), dazu → SG-25 DONZDORF (Inschrift urnordisch). Da der Verfasser seine Lesungen und Deutungen in die vorliegende Edition als Co-Autor miteingebracht hat, kann auf eine nähere Charakterisierung seines runologisch-onomastischen Werkes verzichtet werden. Lediglich zwei Urteile von Rezensenten mögen angeführt werden. Zum einen meint Wagner (2005a, 332):

Aufs Ganze gesehen, ist der vorliegende Band ein [...] materialreicher, die Literatur nüchtern registrierender und den Forschungsstand gut orientierend und förderlich darstellender Beitrag zur Namenkunde.

Meineke (2007, 83) äußert sich wie folgt:

Die Menge der herangezogenen Literatur [...], die Differenziertheit und Abgewogenheit der Argumentation sowie die damit teilweise vermittelten neuen Erkenntnisse machen den besonderen Wert dieser Arbeit aus.

Im Jahr 2012 erschien Martin Findells *Phonological Evidence from the Continental Runic Inscriptions* (2012). Gegenüber seiner 2009 eingereichten Dissertation, in der nur der Vokalismus der südgermanischen Inschriften behandelt wird, ist die Untersuchung „revised and expanded“. Findells Materialgrundlage wird von Düwel (2012b, 364) folgendermaßen zusammengefasst:

Teil 2 (361–489) enthält ein Korpus von 80 Inschriften in älteren Runen (darunter 6 Brakteaten, 2 friesische und 8 fälschungsverdächtige Stücke – dabei wieder die Weserrunen). Es folgt eine Liste (490–492) von Inschriften, die aus verschiedenen Gründen ausscheiden, sowie eine Erörterung 9 fälschungsverdächtiger Nummern, wobei einige Inkonsistenzen begegnen.

Der Katalog umfasst also 82 südgermanische Inschriften. Der Autor legt eine sprachwissenschaftliche Arbeit vor, in der er die Inschriften aus der Literatur auch in unterschiedlicher Darbietung gezogen hat. Was Findell (2012, V) unter „my own diplomatic reading“ versteht, bleibt unklar, zumal keinerlei Hinweis auf vorgenommene Autopsien erfolgt. In den Rubriken zu den einzelnen Vokalen und Konsonanten erscheinen die runenepigraphisch bezeugten Wörter naturgemäß an verschiedenen Stellen.¹⁷

Michelle Waldispühls Dissertation *Schreibpraktiken und Schriftwissen in südgermanischen Runeninschriften* (2013) stellt keine Edition im strengen Sinn dar. Zwei Ziele werden formuliert: einerseits „damalige Schreibpraktiken systematisch zu erfassen und in einem handlungsorientierten Kontext zu interpretieren“ (ebd., 12) und andererseits „unterschiedliche Verwendungsweisen der beschrifteten Objekte zu ermitteln, um so die Schriftkultur bei den südgermanischen Inschriften in einem sozialen Zusammenhang zu charakterisieren“ (ebd., 13). Für die Behandlung einzelner Inschriften sind „Einzelanalysen“ in einer exemplarischen Studie von acht südgermanischen Inschriften“ (ebd.) von Belang. Folgende Inschriften werden dort (ebd., 112 ff.) analysiert: → SG-111 STEINDORF, → SG-128 WEINGARTEN I, → SG-20 BÜLACH, → SG-108 SCHWANGAU, → SG-109 SOEST, → SG-80 MERTINGEN, → SG-88 NORDENDORF I und → SG-89 NORDENDORF II. Der Katalog (ebd., 250 ff.) umfasst insgesamt 93 Runenobjekte (→ SG-134 WESER dreifach gezählt). Hier erscheinen auch 13 Gegenstände mit runenähnlichen Zeichen, die Waldispühl aus dem Corpus südgermanischer Inschriften vorweg ausgeschlossen hat (ebd., 15): → SG-16 und °SG-17 BOPFINGEN II und III, → SG-42 GRÄFELFING, → °SG-47 HAILFINGEN I, → °SG-60 KALTBRUNN, → °SG-84 MÜNCHEN-AUBING III, → °SG-96 PEIGEN, (Fibel von) SIRNAU (→ SG-32 ESSLINGEN-SIRNAU), (Schnalle von) Sorcy-Bauthemont (vgl. Einleitung, K, CLXVIII), → °SG-112 STETTEN, (Urne von) Wehden (vgl. Einleitung, K, CLXIX), → SG-130 WEINGARTEN III sowie → °SG-133 WEISSENBURG: die darauf erscheinenden Ritzungen seien „[g]raphotypologisch nicht als Runen identifizierbar“ (ebd., 15). Als aus „skandinavischem Umfeld“ stammend in den Katalog nicht aufgenommen sind → SG-25 DONZDORF und → SG-54 und SG-55 HÜFINGEN I–II (s. ebd.).

Den Umfang des südgermanischen Runencorpus gibt Waldispühl (ebd., 12. 14. 16) mit 83 Inschriften an. In einer eigenen, nach Material geordneten Tabelle (ebd., 16 f.) finden sich aber nur 81 Inschriften; um auf die Zahl 83 zu kommen, muss man wohl zwei von der Autorin genannte Neufunde¹⁸ mitzählen. Zieht man aber von den 93 Katalogeinträgen die 13 nicht-runischen Exemplare ab, verbleiben 80 Inschriften; Selbst bei Zurechnung der beiden Neufunde wird die Anzahl von 83 nicht erreicht.¹⁹

¹⁷ Da ein Wortindex fehlt und das Verzeichnis der behandelten Inschriften nur Kapitelangaben im Dezimalsystem bietet, ist die Benutzung von Findells Werk außerordentlich mühsam.

¹⁸ Waldispühl nennt die beiden Neufunde → SG-122 UFO II (‘BERLIN’) und → SG-36 FRIENSTEDT zwar (ebd., 14 Anm. 6), konnte sie aber für ihre Untersuchung nicht mehr berücksichtigen.

¹⁹ Dabei spielen auch die drei als Fälschungen betrachteten Inschriften → (*SG-65 KLEINES SCHULERLOCH, → *SG-76 MARIA SAAL und → *SG-101 RUBRING keine Rolle (ebd., 15 Anm. 7).

Leider erweist sich Waldispühls Arbeit zu den südgermanischen Inschriften im Blick auf die genaue Festlegung des Corpus weder als zuverlässig noch als vollständig, denn zumindest die zwei seit einiger Zeit bekannten Inschriften von → SG-18 BORGHAREN und → SG-118 TROSSINGEN III fehlen. Es muss Waldispühl allerdings zugutegehalten werden, dass sie einleitend zum Katalog ausdrücklich festhält: „Der Katalog gilt als Nachschlageoption im Kontext vorliegender Arbeit und ist nicht als Gesamtedition zu verstehen“ (ebd., 249).²⁰ In seiner ausführlichen Rezension schließt Oehrl (2014, 545):

Trotz verschiedener Mängel, Versäumnisse und eines eher überschaubaren Erkenntnisgewinns würde ich das Buch von WALDISPÜHL aufgrund ihres vorbildlichen Leitfadens für Analyse und Beschreibung von Runeninschriften sowie aufgrund ihres neuartigen Blickes auf das Phänomen der nicht-lexikalischen Inschriften durchaus als kleinen Meilenstein bezeichnen. Es wäre erfreulich, wenn das im vorliegenden Buch vorgestellte Analyseverfahren in das Rüstzeug eines jeden Feldrunologen einginge.

In der vorliegenden Edition werden die zuvor genannten Ausgaben durchweg herangezogen, zusammen mit der einschlägigen Forschungsliteratur. Diese ist bis in den Anfang der 1970er Jahre durch Uwe Schnall (BRF II; 1973) fast vollständig erfasst und wird hier für die Folgejahre ergänzt, in gehörigem Umfang und entsprechend ihrer Bedeutung in der Forschungsgeschichte berücksichtigt.

²⁰ In der zugehörigen Anm. 1 weist Waldispühl auf die hier vorgelegte Neuedition hin.

Klaus Düwel

C Entstehung, Verbreitung und Versiegen der südgermanischen Runeninschriften

Im 19. Jh. wurden erste Runenfunde, die wir heute als südgermanisch bezeichnen, zaghaft und bescheiden entdeckt. Wilhelm Grimm kannte 1821 noch keine Runenschrift aus deutschen Landen, schloss aber dennoch, es müsse eine runenepigraphische Überlieferung gegeben haben (Grimm 1821, 162). Im Jahre 1843 wurde bei Eisenbahnarbeiten die größere Bügelfibel von Nordendorf geborgen, die Runen darauf aber erst 1865 entdeckt (→ SG-88 NORDENDORF I sub 2.1; vgl. BRf II, 59). Spätestens als sich im Zuge weiterer einschlägiger Runenfunde ein kleines Corpus von südgermanischen Runeninschriften gebildet hatte (RäF: 23 Inschriften,¹ AZ: 25 Inschriften;² vgl. Einleitung, B, XXXIV ff.) und dieses eine Fundkonzentration im 6. Jh. aufwies, hat sich auch die Frage nach Entstehung und Verbreitung dieser Runenüberlieferung stellen müssen.

Als erster hat sich trotz seinem kleinen Corpus von nur 7 Inschriften Henning (1889, 151 f.) darüber Gedanken gemacht und gefragt,

ob nicht die westdeutsche Gruppe³ auf eine Art Neubelebung der alten Runenschrift beruht. Die Denkmäler sind bis jetzt auf die Franken und einen Theil der Alamannen beschränkt [...], während aus dem eigentlichen Bayern und Österreich, wie aus dem gesammten mittleren Deutschland bisher kein einziges Denkmal bekannt ist, was natürlich auf einem Zufall beruhen kann [...].

Für Henning (ebd.) scheint „die Annahme, dass die westdeutsche Schrift in alter Zeit mit der dänischen noch in näherem Zusammenhange stand [...] eine grosse Wahrscheinlichkeit zu besitzen“. Den bekannten Hexameterzeilen des Venantius Fortunatus (carmina VII,18,19–20)⁴ nach sei die Runenschrift „in Gallien oder Westdeutschland [...] sehr gebräuchlich gewesen“:

Damals waren die Beziehungen zwischen dem merowingischen Frankenreiche und dem Norden noch so rege [...], so dass manigfache Beeinflussungen hinüber und herüber möglich waren.

¹ Nr. 4. S. 201 f. Anm. (3). Nr. 90 mit Anm. (1). Nr. 91 mit Anm. (1). Nr. 92–96. 97 mit Anm. (1). Nr. 98 (3) mit Anm. (2). Nr. 99. 100 mit Anm. (1), das Weimarer Fibelpaar einfach gezählt, ohne CHARNAY.

² Arntz selbst spricht von „im Höchsthfall achtundzwanzig deutsche[n] Inschriften“ (AZ, V). In seiner Edition sind es dann 25 (Nr. 7–8. 10. 12–13. 15–18. 22. 24–28. 29 mit S. 344 (2). Nr. 30–36. 40. 42; Nr. 27–28 BEZENYE und 33–34 WEIMAR I gelten wie in RäF als je eine Inschrift). Wenn man die fälschungsverdächtigen Nr. 19 HAINSPACH und 23 KÄRLICH mitrechnet, kommt man auf 27 Inschriften.

³ Nr. V–X (OSTHOFEN, FREI-LAUBERSHEIM, NORDENDORF I–II, BAD EMS, FRIEDBERG). S. 156 (Anhang Nr. 1: ENGERS [i.e. MAYEN]); Anhang Nr. 2 KEHRLICH, i.e. KÄRLICH) ist, wie erwähnt, wohl nicht authentisch.

⁴ *barbara fraxineis pingatur rhuna tabellis,
quodque papyrus agit virgula plana valet.*

‘Fremde Rune werde gezeichnet auf eschenen Tafeln, / was der Papyrus sonst tut, kann auch das flache Stück Holz’ (Übersetzung: Fidel Rädle, Göttingen).

Wolfgang Krause, der den südgermanischen Runen (bei ihm „hochdeutsche Zueignungsschriften“) in seiner ersten Edition ein eigenes Kapitel widmet (RäF, 200 ff.), benennt zwar die Begrenzung als „Zeitraum etwa zwischen 500 und 700 [...], also der Merowingerzeit“ (RäF, 200) und erwähnt auch, dass „aber auch in Deutschland die Runen älter sind als die Zeit dieser uns bekannten Runendenkmäler“ (ebd., 2), verliert aber kein Wort zur Herkunft dieser späten und begrenzten Überlieferung.

Anders wird in der Ausgabe von Helmut Arntz verfahren; hier findet sich im Artikel über die Bügelfibel von FREI-LAUBERSHEIM ein Exkurs von Hans Zeiss („Die festländischen Runenfibern“; AZ, 213 ff.). Darin wird eine These von Salin (1904, 146 ff.)⁵ aufgegriffen (ebd., 213):

Bemerkenswert sei nun, daß alle Bügelfibern mit Ausnahme jener von *Freilaubersheim* [die die älteste sei] einen nordischen Einfluß erkennen ließen; wenn es also in Mitteleuropa keine Runendenkmäler vor der Zeit [i.e. vor dem 6. Jh.] gebe, in der sich der von Norden kommende Einfluß fühlbar mache, so sei es höchst wahrscheinlich, daß eben von dort her die Runen nach Mitteleuropa gelangt seien.

Und sogleich wird die These wieder beiseite gelegt; „denn angesichts der neuhinzugetretenen Funde würde SALIN seine Vermutung wohl selbst zurückgezogen haben“ (ebd., 214). Zur Begründung führt Zeiss an (ebd.):

Unter den Bügelfibern haben heute *Weimar A* und *B* als die ältesten zu gelten; sie dürfen nach der Art des Spiralornaments in die erste Hälfte des 6. Jhs. gesetzt werden. Der Fibeltyp (halbrunde Kopfplatte und ovale Fußplatte mit Tierkopf) ist ausgesprochen mitteleuropäisch und vom Norden unabhängig. Die übrigen *Weimarer* Denkmäler (*C* [Riemenschieber] und *D* [Bernsteinperle]) bestätigen, daß bereits längst vor dem Erscheinen des Typs *Charnay-Nordendorf A* die Runen bei den festländischen Germanen verbreitet waren. Dazu kommt, daß heute mit der Gürtelschnalle von *Szabadbattyán* aus Ungarn bereits eine „westgermanische“ Inschrift des 5. Jhs. [...] vorliegt. Um so weniger sind mitteleuropäische Runeninschriften des späten 6. und 7. Jhs. auf nordischen Einfluß zurückzuführen.

Merkwürdigerweise hat Wolfgang Krause in seiner zweiten Edition (in Zusammenarbeit mit Herbert Jankuhn; KJ) nur einen einzigen Hinweis auf die Entstehungs- bzw. Herkunftsproblematik der südgermanischen Inschriften gegeben (Einleitung zu Kapitel „X. Die südgermanischen Inschriften“; ebd., 278):

Zeitlich gehören die südgermanischen Inschriften fast ausschließlich dem 6. und 7. Jh. an. Die ältesten Inschriften, aus dem Anfang des 5. Jhs., sind die Scheibe von Liebenau und die Schnalle von Szabadbattyán.

Obwohl der Archäologe Hans Zeiss die These Salins bereits 1939 abgewiesen hatte (s. oben), nahm sie 40 Jahre später Max Martin anlässlich seiner Überlegungen zur Bügelfibel von → SG-20 BÜLACH wieder auf (Martin 1977) und bot sie nach weiteren 20 Jahren in modifizierter Form (in AK Alamannen [1997], 499 ff.) noch einmal dar.

⁵ Der 1935 publizierte Neudruck war Arntz und Zeiss offenbar nicht bekannt; er erscheint auch nicht in der Bibliographie von Arntz 1937.

Schließlich spielt sie auch in einem 2004 veröffentlichten Beitrag *Kontinentalgermanische Runeninschriften und „alamannische Runenprovinz“*⁶ aus archäologischer Sicht eine Rolle. Martins Überlegungen münden in den Schluss (ebd., 197), bereits Salin habe erkannt,

daß „die Kenntnis der Runen mit einer von Norden hervorbrechenden Strömung nach dem mittleren Europa gelangt ist“ [Salin 1935, 146 (recte: 148)].⁷ Auslöser dieser „Strömung“ [...] dürfte die Eroberung des Thüringerreiches durch die Franken (531) gewesen sein.

Bis dahin bildete das Thüringerreich (ebd., 197 f.)

einen Riegel oder Filter zwischen dem germanischen Norden und den seit langem der spätantiken, romanischen Welt zugewandten Franken, aber auch den Alamannen, spätestens nach deren Eingliederung ins fränkische Reich in den Jahren nach 500. [...] Die jetzt möglich geworden direkten Kontakte zwischen Nord und Süd dürften nicht ohne Auswirkungen auf das Meroingerreich geblieben sein.

Es sei sicher kein Zufall, wenn die beiden einzigen lateinischen Nachweise für Kenntnis und Gebrauch der Runenschrift in die Zeit um 560/580 („zeitlich der Höhepunkt der kontinentalen Runenzeugnisse“) datieren (ebd., 198), und zwar ein von dem fränkischen König Chilperich (561–584) propagierter Zusatzbuchstabe (*A uui ~ Þ w*) sowie die Erwähnung von *barbara rhuna* durch Venantius Fortunatus (s. oben, Anm. 4). Martin setzt fort (ebd.):

Daß im Süden die Runenschrift ebenso rasch wieder verschwand wie sie gekommen war, ist ein letztes Argument gegen eine indigene, frühe Existenz dieser Schrift auf dem Kontinent, d.h. bei den sich im Laufe des 3./4. Jahrhunderts formierenden westgermanischen Stämmen der Franken, Alamannen, Thüringer und Langobarden. Der vor gut zehn Jahren formulierten These, es könnte die im Süden „seit Alters vorhandene Runenkenntnis [vgl. oben, Henning 1889] [...] unter nordischem Einfluß eine Wiederbelebung seit dem 6. J[ahr]h[undert]“⁸ erfahren haben, wird man aus archäologischer Sicht nicht beipflichten können.

Zum einen hat man jedoch Ausdehnung und Außenwirkung des Thüringerreiches offenbar überbewertet (Siegmond 2000, 34 mit Anm. 37), zum anderen stand mit dem

⁶ Die Bezeichnung in Anführungszeichen wirkt wie ein Zitat (s. auch ebd., 166 f.), allerdings fehlt ein Nachweis, auch ist mir keine Quelle bekannt. – Ähnliche Begriffe finden sich auch sonst, anscheinend zuerst bei Gutenbrunner (in Gutenbrunner / Klingenberg 1967, 443): „Als Richtlinie [...] wähle ich für den südgermanischen Bereich den Begriff die Runenlandschaft, die sich als verhältnismäßig geschlossene und nicht allzu kleine Gruppe von Runenfunden abhebt“. Opitz, 159 handelt über die „alamannische Runenlandschaft“, die von ihm (ebd., 157 ff.) charakterisiert wird. „Eine weitere Runenlandschaft repräsentieren die im rheinfränkischen Gebiet gefundenen Fibeln“ (ebd., 158). Lüthi wählt als Untertitel ihres Beitrages „Alemannische und ältere skandinavische Runenkultur im Vergleich“ (2004, 318). Möllenberg (2011, 5) beschäftigt sich „mit der süddeutschen Runenprovinz“. Ich benutze keine dieser Bezeichnungen, da sie recht ungenau und zudem teilweise mit ethnischen Zuschreibungen verknüpft sind.

⁷ Dazu Martin 2004, 197 Anm. 95: „Gegen diese These wandte sich bekanntlich seinerzeit – zu Unrecht – Zeiß“ (in AZ, 213 ff.; s. oben).

⁸ Düwel 1991, 283; ähnlich ders. 2008, 56.

Rhein eine leistungsfähige Nord-Süd-Verkehrsader stets offen (Nedoma, 20; 2006, 113 f.; Nedoma / Düwel 2012, 166).

Die angesprochenen Kontakte zwischen Nord und Süd nach Aufhebung des thüringischen Riegels müssen jedenfalls über Personen gelaufen sein. Schon früh hat Martin (1977, 126) dazu gemeint:

Archäologisch und literarisch wenigstens bruchstückhaft überliefert ist die Anwerbung und Eingliederung von thüringischen, später sächsischen und wohl auch nordgermanischen Adeligen samt ihren Gefolgsleuten ins fränkische Heer, ferner die Ansiedlung derartiger und wohl auch größerer Zuwanderergruppen in den bereits genannten Regionen an Rhein und Donau.

Ursula Koch hat in ihren Publikationen der Gräberfelder von Schretzheim (1977) und Pleidelsheim (2001)⁹ die Einwanderung neuer Siedler – darunter auch Thüringer, sowohl Frauen als auch Männer, die als Gefolgsleute fränkischer Herren charakterisiert werden – behandelt und gemeint: „In Begleitung der Thüringer kamen hin und wieder auch Nordgermanen in den Süden“ (Koch in AK Alamannen, 230).¹⁰

In den *editiones minores* werden merkwürdigerweise chronologische Probleme, vor allem Einsetzen und Herkunft der südgermanischen Runeninschriften sowie ihr relativ abruptes Ende nach einer reichen Überlieferung im 6. Jh., nicht eigens diskutiert. Ausdrücklich vermerkt Opitz, 228:

Unbeantwortet bleibt die Frage, warum erst diese Zeit nach der Völkerwanderung [i.e. die Merowingerzeit] die Fülle der runeninschriftlichen Zeugnisse im südgermanischen Raum erbringt.¹¹

In einer jüngeren Arbeit widersprechen Thews / Behrens F. (2009, 127) dieser These:

Eine Vermittlung der Runenschrift nach Süddeutschland durch zugezogene Thüringer bzw. Nordgermanen oder durch Wegfall des Thüringerreichs als 'Sperrriegel' gegen nordische Einflüsse ab 535 kann nicht als wahrscheinlich angesehen werden.

Was aber ist die Alternative? Sie greifen (ebd., 127 f.) wieder auf Salin (s. oben) zurück,

nach dessen Ansicht die Runen im Zuge einer 'nordischen Modeströmung'¹² auftauchten. [...] Eine Übernahme dieser nordischen Elemente [scil. Fibelformen des 'nordischen Typs' im Tierstil I und nordische Goldbrakteaten] als Import oder viel eher als Kopien und Anregungen spricht

⁹ Aus diesen beiden Nekropolen stammen die Runeninschriften → SG-104 bis 107 SCHRETZHEIM I–IV und → SG-99 PLEIDELSHEIM.

¹⁰ In diesem Beitrag über ethnische Vielfalt im merowingerzeitlichen Südwestdeutschland (AK Alamannen, 219 ff.) hat Koch ihre oben genannten Gräberfelderpublikationen zusammengefasst.

¹¹ Möllenberg (2011, 169) hält fest: „Bei fast allen untersuchten Fundgattungen zeigte sich, dass die süddeutschen Funde oft denen in England näher stehen als denen in Skandinavien.“ In ihrer Monographie folgt jedoch ein „Katalog: Runenfunde und Funde mit 'nordischem Einfluss' in Süddeutschland“ (ebd., 171 ff.). Man beachte das Urteil von Hines (2013, 167): „The lack of depth leads to some real distortion and errors; not least the misleading failure to recognize the extent and character of regional differentiation in the use and nature of runic inscriptions from the fifth to seventh centuries both within and between England and southern Germany.“

¹² Das steht allerdings so nicht bei Salin, s. den zuvor von Martin (2004, 197) fast korrekt zitierten Text.

für eine bewusste Auswahl durch bestimmte Bevölkerungsgruppen im östlichen Merowingerreich. Es handelt sich demnach also nicht um den massiven Zuzug von Menschen skandinavischer Abstammung, der zur Verbreitung dieser Elemente führte, sondern um die Übernahme von Moden¹³ und – damit verbunden – auch Ideen und Anregungen.

Ihre weitergehenden Überlegungen schließen die Autoren (ebd., 133) mit der Feststellung ab:

Die räumliche, zeitliche und vor allem rangabhängige Verbreitung lässt darauf schließen, dass die Runen in einer Zeit der Umstrukturierung und der Etablierung der Frankenherrschaft als Mode der Oberschicht¹⁴ aufgefasst werden können, mit der besonders die Alamannen einerseits im Verwenden von Schrift den Franken nacheiferten und sich andererseits mit der Wahl der Runenschrift abgrenzten.¹⁵

Henning (1889, 149), der als erster die hier verhandelte Problematik angesprochen hat, betonte bereits: „Jeder neue Fund kann zu neuen Ergebnissen führen“. Auch hier wirft ein neues Zeugnis neues Licht auf die Frage nach der Herkunft der südgermanischen Runeninschriften. Der Kamm von → SG-36 FRIENSTEDT wurde bereits 2000 geborgen, die fein geritzten Runen darauf aber erst Ende 2011 entdeckt. Die Inschrift **kaba** bietet die eindeutig westgermanische Form *ka(m)ba* ‘Kamm’ (< urgerm. *-az). Von außerordentlicher Bedeutung sind der Fundort (Stadtteil von Erfurt, der Hauptstadt des heutigen Bundeslandes Thüringen und historisch gesehen im Zentrum des alten Thüringerreiches gelegen) sowie die Zeitstellung des Objektes (ca. 250/260–310/320; s. Schmidt 2012, 1331). Damit liegt endlich ein früher Fund unter den südgermanischen Runeninschriften vor, dem andere – allerdings nach einem Jahrhundertabstand – folgen (vgl. Register, F: Zeitstellung):

- SG-72 LIEBENAU (Zierscheibchen), ca. 400–450 (Grablege);
- SG-134 WESER (drei Knochen), ca. 400–450 (¹⁴C-Datierung);
- SG-122 UFO II (‘BERLIN’; Schwertscheidenmundblech), ca. 410–440 (Grablege);
- SG-135 WREMEN (Holzschemel), kurz nach a. 421 (Dendrodatum) bzw. ca. 425–450 (Grablege);
- SG-113 SZABADBATTYÁN (Gürtelschnalle), um 450 (Grablege); schließlich

13 Das geschieht natürlich auch über menschliche Träger, über die aber die Autoren nichts verlauten lassen.

14 Wenn hier und anderswo von Runen und Oberschicht gesprochen wird, dann ist das aufs Ganze gesehen wohl angemessen; vgl. zuletzt Düwel 2015. Im Blick auf die südgermanischen Runeninschriften möchte ich aber daran erinnern, dass die meisten runenführenden Gräber Beigaben unterschiedlicher Qualität enthalten, insgesamt deuten sie auf „eine sozial gehobene Bevölkerung, die man als ‘obere Mittelschicht’ bezeichnen kann“ (Düwel 1991, 285 [mit Lit.] im Anschluss an Helmut Roth, dem diese zusammenfassende Angabe zu verdanken ist).

15 Im Satz zuvor haben Thews / Behrens F. runenähnliche (paraschriftliche) Zeichen als Hinweis darauf verstehen wollen, „dass für diese Personen nicht der Inhalt das Wichtigste war, sondern die Demonstration der Runenschrift bzw. des Schriftgebrauchs“ (2009, 133) – ein Gedanke, der schon bei Schwab (1998) auftaucht und den Graf (2010) im einzelnen ausgeführt hat.

- SG-1 AALEN (Halsring), ca. 500; in das frühe 6. Jh. reicht dann schon
- SG-121 UFO I ('BATEMAN'; Fibel), ca. 510–535 (Nutzung).

Sollte indessen **lagupewa** auf der Schildfessel von ILLERUP III (Midtjylland, DK) einen westgermanischen Männernamen im Nominativ Sg. wiedergeben, was sprachlich unanfechtbar ist (-*pewa* < urgerm. *-*pewaz*), käme man in noch frühere Zeit; s. → SG 36 FRIENSTEDT sub 4 (Anhang).

Damit ergibt sich eine einheimische südgermanische Traditionslinie – zwar kein Traditionsstrom, eher ein Traditionsrinnsal – vom mitteldeutschen geographischen Zentrum ausgehend und in die nördlichen und östlichen Randbereiche ausgreifend, die, auch schon im späteren Kerngebiet aufscheinend, bis zu der massenhaften Konzentration im süd(west)deutschem Gebiet reicht. Diese erscheint durchaus wie eine grasilierende Mode. Nedoma / Düwel (2012, 167) bemerken dazu:

Der Kamm von Frienstedt zeigt, daß es nicht unbedingt der Annahme nordischer, ostgermanischer oder angelsächsischer Einflüsse bedarf, um die bemerkenswerte Funddichte von über 80 Runendenkmälern im mittel- und süddeutschen Raum des 6. Jahrhunderts zu erklären. Man mag natürlich einwenden, daß die hier gezogene Traditionslinie durchaus lückenhaft ist, aber es ist zu bedenken, wie wenig Runeninschriften es aus früherer Zeit überhaupt gibt und daß wir eben nur diese wenigen Runeninschriften haben, die deshalb auch ein besonderes Gewicht tragen dürfen.

Noch weniger als über den Beginn und die Ursache der südgermanischen Überlieferung erfährt man über ihr auffallend abruptes Ende im frühen 7. Jh. mit vereinzelt späteren Nachzüglern, die außer der Amulettkapsel von → SG-4 ARLON (ca. 610–640; Grablege) und der Lanzenspitze von → SG-136 WURLINGEN (frühes 7. Jh.; Nutzung) alle erst in den letzten Jahren dazugekommen sind (vgl. Register, F: Zeitstellung):

- SG-139 BŘECLAV (Knochen), um 600 (¹⁴C-Datierung);
- SG-86 NEUDINGEN II (Fibel), frühes 7. Jh. (Grablege);
- SG-71 LAUCHHEIM IV (Fibel), um/nach ca. 610/620 (Grablege);
- SG-27 ELGG (Nadel), ca. 610–640 (Nutzung);
- SG-74 MAISACH (Riemenzunge), ca. 610–640 (Nutzung);
- SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM (Amulettkapsel), um 650 (Grablege).

Die Kugelkopfhälfte von → ^(o)SG-112 STETTEN (um 680; Grablege) wäre ein später Nachzügler, doch die Runizität der Linien ist ziemlich fraglich.

Arntz meinte, man werde „wichtige Fragen, wie die des Verschwindens der Runenschrift [...], nur mit Zurückhaltung beantworten“ (AZ, 215), nachdem Zeiss festgestellt hatte, dass sich ab ca. 700 „keine Grabausstattungen mehr finden“ (ebd., 212). Arntz (ebd.) nahm an,

daß ein anderer Grund für den Untergang der Runen entscheidend gewesen sein kann: die neue Schriftkultur schlechthin, die Handschriften [scil. der lateinischen Buchkultur]. Denn die beherrschten schon im 8. Jh. die deutsche Kanzlei [...].

Wenn anderswo überhaupt eine Bemerkung dazu fällt, begnügt man sich mit dem Hinweis auf die Bekehrung zum Christentum. Allerdings ist hier zu spezifizieren,

denn wesentlich erweist sich dabei eine Aufgabe der für die Reihengräberbestattungen typischen Beigabensitte (Düwel 2008, 56); für Düwel (1991, 286) ist der entscheidende Faktor

ein gleichzeitiger [...] Wandel von der Bestattung in der Tracht der Lebenden zu einer speziellen Totenkleidung, ein Wandel, der freilich letzten Endes wiederum mit der Bekehrung zum Christentum zusammenhängt.¹⁶

16 Auch diesen Hinweis verdanke ich Helmut Roth. Vgl. auch RGA 1, 592; RGA 4, 429; AK Alamannen, 472.

Diana Sauer

D Zur Chronologie der Fundobjekte mit südgermanischen Runeninschriften

Allgemeines

Die Datierung der mit Runen versehenen Objekte im Editionsteil dieses Werkes erfolgt durch eine typologische Betrachtung des Gegenstandes mit Vergleichsfunden aus anderen Gräberfeldern, basierend auf Frauke Steins typologischen und kombinationsstatistischen Untersuchungen von etwa 3.000 geschlossenen Grabbefunden¹ aus dem gesamten Merowingerreich.² Dabei sind alle Funde aus einem Grab nach ihrer Form und Verzierung berücksichtigt, in Kombinationstabellen dargestellt und ausgewertet. Formempfindliche Ausstattungsstücke bilden dabei die sog. Leitformen einer Stufe. Zu diesen formempfindlichen Ausstattungsstücken zählen Schmuck und Trachtgegenstände, da sie einem schnellen Modewandel unterworfen sind. Waffenformen sind dagegen aufgrund ihrer Funktion langlebiger. Bei Gerät (wie z.B. Messer) wird die Form von der Funktion bestimmt; derartige Gegenstände sind in kombinatorischer Hinsicht im allgemeinen nicht relevant. Bei Gefäßen gilt: je wertvoller, desto länger die Nutzungsdauer. Statistische Seriationen in Form von Kombinationstabellen listen alle kombinierfähigen Merkmale und Typen in ihrer sequentiellen Ordnung auf.³ Ziel der Darstellung bzw. Analyse der Typenkombinationen ist die Bildung einer relativen Chronologie.

Einflußfaktoren

Je feiner die relative Chronologie ist, desto eher ergeben sich Übergangsphasen, da – wie dies Stein (2014, 87) formuliert –

die erzielbaren Stufen in der Regel den Zeitraum mehrerer Generationen umfassen und jene meist wenigen, zwei Stufen übergreifenden Inventare für die Festlegung der Reihenfolge der Kombinationsgruppen sogar unbedingt erforderlich sind.

¹ Als geschlossener Grabbefund wird die Gesamtheit der Objekte angesehen, die nachweislich gleichzeitig im Grab niedergelegt und nach der Verschließung des Grabes durch spätere Eingriffe nicht mehr gestört oder zerstört wurden (so zuerst Montelius 1903, 3; ferner etwa Eggers 1986, 91 ff.; Eggert 2012, 55 f.).

² Die von Stein (*in spe*) berücksichtigten Grabbefunde können u.a. aus Einzelgrablagen, Hofgrablagen, Gräberfeldern oder Gräberfeldausschnitten stammen.

³ Dabei wird vorausgesetzt, dass Objekte, die in geschlossenen Grabbefunden regulär miteinander kombiniert entgetreten, dem gleichen Zeitabschnitt angehören.

Jedoch stellt sich die Schwierigkeit einer klaren Abgrenzung solcher Stufen, wenn eine Leitform auch in der nächstfolgenden Kombinationsgruppe vorkommt. Steuer (1998, bes. 139 ff. mit Abb. 4) nennt folgende Faktoren, die für die zeitliche Einordnung von Fundobjekten aus der Merowingerzeit relevant sind:

- (1) Herstellungszeitpunkt oder/und Laufzeit einer Form;
- (2) Tragezeitdauer (Objekte abgenutzt oder [fast] neu);
- (3) Modeströmung (für eine Epoche typische Objektformen);
- (4) Grablegungszeit und Entwicklung einer Siedlungsgemeinschaft über Gräberfeldanalysen;
- (5) historisch relevante Umbrüche, die sich im archäologischen Material spiegeln.

Zu den einzelnen Punkten: Ad (1): Bei der Herstellung z.B. von Fibeln oder Gürtelschnallen wurden Tonmodel angefertigt. Man bediente sich hierbei des Gusses in verlorener Form, d.h. dass das ursprüngliche Tonmodel nur einmal verwendbar war und nach dem Guss zerstört werden musste, um das Werkstück entnehmen zu können. Dieses Werkstück diente dann als Vorlage für weitere Formen. Solche Muster konnten einfach transportiert werden. Die Laufzeit einer Form lässt sich durch den ältesten und jüngsten Beleg umreißen.

Ad (2): Die Tragezeit beschreibt die Zeitspanne, in der ein Objekt von dem/der Träger(in) genutzt wurde. Ist der Gegenstand über Jahre oder Jahrzehnte getragen worden, zeigt er durch den Gebrauch verursachte Abnutzungsspuren. Sind diese nicht oder kaum vorhanden, ist zu folgern, dass das Objekt erst kurz vor dem Tod der/des Bestatteten hergestellt worden ist.

Ad (3): Ähnlich wie heute unterliegt die Tracht unterschiedlichen Modephasen, die sich durch neue Schmuckformen und Verzierungen auf den Trachtgegenständen eingrenzen lassen.

Ad (4): Die Grablegungszeit wird grundsätzlich durch das jüngste Objekt im Grabensemble bestimmt. Zu berücksichtigen ist aber, ob es unmittelbar bzw. bald nach der Herstellung oder erst nach einer gewissen Gebrauchszeit in das Grab gekommen ist. Die Beigaben können zu unterschiedlichen Zeiten während der Lebensspanne der/des Bestatteten hergestellt und erworben worden sein, sind aber zur gleichen Zeit in die Erde gekommen.

Ad (5): Schließlich können politische Veränderungen und/oder soziale Umwälzungen einen Niederschlag im Fundgut finden. Als Beispiel nennt Steuer (1998, 139 mit Anm. 18) die Einbindung von (Kunst-)Handwerkern in das politische System; so gab es Ende des 4. und Anfang des 5. Jh. in der Alamannia eine Monopolisierung für die Herstellung von Bügelknopf- und anderen Fibeln. Die politische Führung lag zu dieser Zeit in den Händen von Königen (*reges*) und Angehörigen der königlichen Sippe (*regales*), Kleinkönigen (*reguli*) sowie Adeligen (*optimates*),⁴ die in ihren jeweiligen Herrschaftsgebieten in befestigten Höhensiedlungen residierten. Die Handwerker arbeiteten an diesen Adelshöfen, was durch ständig genutzte Werkstätten archäolo-

⁴ Vgl. Amm. Marc. XVI,12,26. XVIII,2,13 u.ö.

logisch belegbar ist.⁵ Dies änderte sich, als das alemannische Stammesgebiet in das Merowingerreich eingegliedert wurde. Die politischen Strukturen wurden aufgebrochen, der Adelshof mit seinem wirtschaftlichen Umfeld als potenzieller Auftraggeber verlor seine Bedeutung für die Handwerker. Die politischen Veränderungen fanden ihren Niederschlag auch im handwerklichen Formengut: alte Formen wurden aufgegeben, neue entstanden.⁶

Die genannten Faktoren bringen es mit sich, dass Herstellungszeitraum, Erwerbszeit, Tragezeit, Lebenszeit der Träger(innen) und Bestattungszeit eine Spanne von drei Generationen und mehr umfassen können (vgl. Steuer 1998, 141 Abb. 4).

Hinzu kommt die Bedeutung des Fundes im Rahmen des von Hachmann (in Hachmann / Penner 1999, 169 ff.) differenzierten Totenrituals. Die beigegebenen Objekte zeigen den sozialen Rang der/des Verstorbenen an und geben auch Aufschluss über die Jenseitsvorstellungen der betreffenden Gemeinschaft. So können Gegenstände eigens für die Bestattung hergestellt worden sein, wie etwa auf Stoff aufgenähte Goldblattkreuze; an ihnen finden sich generell keine Abnutzungsspuren. Zur alltäglichen Verwendung bestimmte Gegenstände wie Tongefäße, die zur Aufbewahrung von Speise und Trank dienten, haben selten massive Gebrauchsspuren oder gar Reparaturmerkmale, da sie bei Beschädigungen in der Regel ersetzt wurden. Glas- und Bronzegefäße hingegen wurden als wertvoller angesehen; sie konnten über längere Zeit – sorgsam behandelt – verwendet werden, bevor sie dann einem/einer Verstorbenen mit ins Grab gegeben wurden. Andere wertvolle Gegenstände weisen hingegen mehr oder weniger ausgeprägte Gebrauchsspuren auf; dazu zählen formempfindlicher Schmuck und Trachtgegenstände (vgl. oben), die zum persönlichen Besitz der/des Verstorbenen gehört haben und zu Lebzeiten genutzt wurden.

Steuer (1998, 146) schließt seine Ausführungen mit folgendem Fazit: „Die Stufeneinteilungen als Mittelwertbildungen stellen eine Fiktion dar, deren Ergebnisse man nur im Rahmen einer Unschärfe-Relation nutzen kann“. Der einzelne Befund solle an sich diskutiert werden, eine feinere chronologische Analyse führe zu keinem greifbaren Ergebnis (ebd.).

Die von Steuer genannten Faktoren anerkennt Stein (2014) zwar, folgt jedoch nicht seinem Fazit. Stein konnte aufzeigen, dass bei einer Berücksichtigung des Sterbealters eine Auswertung und Interpretation von Kombinationsstatistiken durchaus zuverlässige Ergebnisse bringen, z.B. bei Saxknöpfen mit Kerblöchern, die als Zierknöpfe an Saxscheiden dienten. Die Datenbasis umfaßt hier 206 geschlossene Grabfunde aus der Zeit von AM IIIb (ca. 585–610) bis JM II (ca. 640–670), 88 von ihnen mit anthropologischen Altersangaben. Über 70% der Gräber datieren in die Stufe JM I; der Großteil der in dieser Zeitspanne begrabenen Männer verstarb im adulten Alter

⁵ Als Beispiele lassen sich der Zähringer Burgberg (Steuer 1990) und der Runde Berg bei Urach (Bernhard et al. 1991) nennen.

⁶ Steuer 1994, 92 ff.

(20–40 Jahre). Anders jedoch erscheint das Bild für die Gräber aus den Stufen AM IIIb (13,1% der Gräber) und JM II (16,5% der Gräber). In AM IIIb war der Anteil der matur (40–60 Jahre) und senil (über 60 Jahre) Verstorbenen höher als der im adulten Alter Verstorbenen. Stein (2014, 98) erklärt dies wie folgt:

Daraus darf man schließen, dass bei über vierzigjährigen Männern etwas häufiger die Notwendigkeit bestanden hat, sich eine neue Saxscheide zuzulegen oder [...] die alte teilweise zu erneuern, während das Gürtelzubehör noch intakt war und weiter getragen worden ist.

In der Stufe JM II ist ein hoher Anteil an Gräbern von Kindern und Jugendlichen zu beachten. Stein erklärt dies damit, dass Nichterwachsenen oft Gegenstände der Eltern mitgegeben wurden. Die Objekte konnten dann unterschiedlich stark abgenutzt bzw. unterschiedlich alt sein. Insgesamt erklärt dies die Verteilung von Saxknöpfen mit Kerblöchern auf drei Stufen (AM IIIb bis JM II).

Zu gleichen Ergebnissen kam Stein, als sie Fundgattungen näher untersuchte, die aufgrund ihrer Langlebigkeit Schwierigkeiten bei einer Abgrenzung von Kombinationsgruppen bereiten. So unterteilte sie dreiteilige Gürtelgarnituren mit triangulären und profilierten Beschlägen in solche mit hochrechteckigen Rückenbeschlägen und mit quadratischen Rückenbeschlägen. In der Kombinationstabelle zeigte sich eine Übergangsphase, die eine klare Abgrenzung von Stufen erschwert. Ein Blick auf das Sterbealter ergab aber, dass es sich in diesem Übergangshorizont häufig um Gräber älterer Männer handelte. Sie haben wohl noch die Gürtel getragen, die sie als junge Männer erworben hatten. Ein gleiches Bild zeigte sich bei der Untersuchung von Sporen mit Zubehör aus der späten Merowingerzeit (JM II spät, JM IIIa und JM IIIb). Auch in dieser Kombinationsstatistik konnte der unscharfe Übergang von einer Stufe zur nächsten mit Blick auf das Alter der Verstorbenen, wiederum Männer älter als adult, erklärt werden. Auch hier haben diese Männer wohl einzelne Teile ihrer Ausstattung ersetzt, sodass es zu einer Vermischung von alten und neuen Trachtbestandteilen gekommen ist.

Stein folgert schließlich, dass durchaus zuverlässige Ergebnisse durch die Kombinationsstatistik erzielt werden können, vorausgesetzt, man berücksichtigt die vorhin genannten Faktoren und wendet sie bei der Analyse an. Gerade bei Fundgattungen mit langer Entwicklung, wie das Beispiel der Sporen mit Zubehör zeigt, ist eine Feinchronologie unabdingbar.

Relative Chronologie

Der durch die Typologie erarbeitete chronologische Ansatz Steins ist angelehnt an die überregional gut begründeten relativchronologischen Stufen nach Ament (1977, 133 ff. mit Abb. 1). Ament versuchte, die bis dato schon recht vielfältigen regionalen Chronologiemodelle zu vereinen, indem er sich an der Stufengliederung von Böhner (1958) orientierte. Ament teilte die Merowingerzeit in einen älteren (AM) und jüngeren (JM)

Abschnitt, wobei beide Perioden wiederum drei Stufen umfassen, und zwar AM I–III bzw. JM I–III.

Aments chronologische Stufen werden von Stein (*in spe*) weiter untergliedert (s. unten, Übersicht 1, Spalte A).⁷ Dies betrifft vor allem die Stufen AM I (AM Ia–Ic) und AM III (AM IIIa–b), während AM II nicht weiter aufgegliedert wird. Die Unterteilung der Stufe AM III lässt sich in Frauengräbern sehr gut aufgrund des Trachtwandels vom Fibelpaar zu einer Einzelfibel belegen. So sind für Koch (2001, 57 ff. 77 ff.) paarig getragene Scheibenfibeln ein Spezifikum ihrer Phase SD 6 (ca. 555–580), während in Phase SD 7 (ca. 580–600) zumeist einzeln getragene Scheibenfibeln typisch sind. Die Ausnahmen in Kochs Liste von Grabinventaren der Phase SD 6 (ebd., 57 ff.)⁸ betrachtet Stein (*in spe*) näher und erklärt die vermeintlichen Diskrepanzen: in einigen Fällen sind die Grabinventare unvollständig überliefert und dadurch nicht auswertbar, in anderen halten die von Koch vorgeschlagenen Datierungen einer Überprüfung in Hinblick auf das Sterbealter der Person und die Lage des Grabes innerhalb des Gräberfeldes nicht stand. Stein kann damit eine exakte Trennung zwischen der durch die Präsenz eines Fibelpaares charakterisierten Phase SD 6 (~ AM IIIa) und der durch die Einfibeltracht gekennzeichneten Phase SD 7 (~ AM IIIb) vornehmen.

Analog zu den Frauengräbern sind die Beigaben der Männergräber ebenfalls einem Modewandel unterworfen, der sich an den Gürtelbeschlägen und Gürtelschnallen zeigt. In der Stufe AM IIIb kommen erstmals dreiteilige Gürtelgarnituren mit entweder runden Beschlägen oder triangulären, profilierten Beschlägen und quadratischem Rückenbeschlag auf (Stein 2014, 100 f. mit Abb. 11 und Matrix Abb. 12 A–B; vgl. vorhin). Zuvor, also in AM IIIa, bestand die Männergürtelmode aus Gürtelschnallen ohne weitere Beschläge oder aus zweiteiligen Gürtelgarnituren.

Die ausführliche Darstellung der Gliederung der Stufe AM I knüpft Stein an ihre noch unveröffentlichte Studie zum Gräberfeld von Gammertingen (Stein *in spe*). Es sei jedoch angemerkt, dass eine ähnliche Unterteilung u.a. schon von Koch (2001, 72 ff.: SD-Phasen 2–4) vorgenommen wurde.⁹

Was die Periodisierung der (Vor-)Merowingerzeit anhand von Grabinventaren betrifft,¹⁰ so liegt für Süddeutschland und die Nordschweiz zum einen die „Süddeutsch-

⁷ Ament (1977, 140) selbst hat die Möglichkeit der feineren Unterteilung der Stufe AM III gesehen, letztlich aber darauf verzichtet.

⁸ Keine Scheibenfibelpaare wurden angetroffen in Altenerding Gräber Nr. 128. 447; Burghagel Grab Nr. 1; Hailfingen Grab Nr. 417b; Hüfingen Grab Nr. 299; Kleinlangheim Grab Nr. 175; Klepsau Gräber Nr. 23. 33. 36; Merdingen Grab Nr. 139; Schretzheim Gräber Nr. 206. 250. 258. 502; Straubing, Bajuwarenstraße Gräber Nr. 432. 450; Unterthürheim Grab Nr. 6/1889; Weil der Stadt Grab Nr. 59.

⁹ Zum Problem der mehr von der historischen Interpretation (Niederlagen der Alemannen gegen die Franken um 500) als von archäologischen Quellen determinierten Abgrenzung der SD-Phasen 3 (ca. 480–510) und 4 (ca. 510–530) s. jüngst Friedrich 2016, 4 ff. 22 ff. (mit Lit.).

¹⁰ Die archäologische Literatur zur Chronologie der Merowingerzeit ist aufgearbeitet bei Koch 2001, 26 ff.; Friedrich 2016, 10 ff. – An sich ist der Beginn der Merowingerzeit aus archäologischer Sicht

land-Chronologie“ von Koch (2001, 47 ff. 70 ff.) vor,¹¹ zum anderen das Phasenmodell von Friedrich (2016, 59 ff. 129 ff.)¹². Weitere wichtige regionale Chronologiesysteme sind die von Siegmund (1999, 200 ff.) erarbeitete „Niederrhein-Chronologie“¹³ und die „Rheinland-Chronologie“ der sog. Franken AG (Müssemeier et al. 2003, 74 ff.)¹⁴. Den genannten Modellen gemeinsam ist die Anwendung von Korrespondenzanalysen auf Basis einer großen Anzahl geschlossener Grabfunde. Bei der Bestimmung des betreffenden Objektes in seinem regionalen Kontext wird im Editionstext dieses Werkes (in Abschnitt 2.3) vor allem auf Siegmund (1998) und Koch (2001), daneben auch auf Friedrich (2016) verwiesen.

Absolute Chronologie

Erst am Ende, nachdem eine relative Chronologie erarbeitet wurde, steht die Einbindung in die absolute Chronologie; im Editionsteil sind in der Rubrik Zeitstellung (1.5) die von Frauke Stein erarbeiteten Datierungen angegeben. Dazu werden, wenn vorhanden, naturwissenschaftliche Daten wie Dendrodatierungen (→ SG-68 LAUCHHEIM I, → SG-85 NEUDINGEN I, → °SG-91 OBERFLACHT II, → SG-120 TROSSINGEN III, → SG-135 WREMEN) oder Ergebnisse von ¹⁴C-Bestimmungen (→ SG-134 WESER, → SG-139 BŘEC-LAV) hinzugezogen. Eine weitere Möglichkeit ‘objektiver’ Datierung bietet das Vorhandensein von Münzen im Grabinventar;¹⁵ Münzen geben allerdings nur einen *terminus post quem*, denn die Nutzungsphase – sei es als Zahlungsmittel, sei es sekundär als Schmuck (Ringe, Anhänger etc.) – lässt sich in der Regel nur ungenau bestimmen.

(etwas unscharf) mit dem Aufkommen von Reihengräberfeldern um die Mitte des 5. Jh. bzw. aus historischer Sicht mit der Machtübernahme des Frankenkönigs Chlodwigs a. 481/482 anzusetzen; vgl. z.B. RGA 19, 593. 587.

11 SD-Phasen 1–10, ca. 430–670; vgl. unten, Übersicht 1, Spalte B. Datengrundlage: Inventare von 304 Frauen- und 207 Männergräbern (SD-Phasen 1–7/8).

12 (Überlappende) Phasen 1–7, ca. 400–700; vgl. unten, Übersicht 1, Spalte C (dort als SD’ bezeichnet). Datengrundlage: Inventare von 352 Frauen- und 306 Männergräbern; es sind Koch (2001) noch nicht bekannte Grabinventare eingearbeitet (Friedrich 2016, 65). Die Korrespondenzanalyse schlägt sich in Kontingenztafeln und Ordinationsdiagrammen nieder (ebd., 130 f. mit Beilagen 3–4).

13 NRh-Phasen 1–11, ca. 400–740 (die Länge der einzelnen Phasen variiert stärker als in anderen Modellen); vgl. unten, Abb. 1, Spalte D. Datengrundlage: Inventare von 215 Frauen- und 316 Männergräbern.

14 RhL-Phasen 1–10, ca. 400 bis vor 750 (in Übersicht 1 nicht berücksichtigt, da im Editionsteil dieses Werkes nur auswahlhaft erwähnt). Datengrundlage: Inventare von 396 Frauen- und 535 Männergräbern.

15 Münzführende oder anders absolut datierte Gräber erwähnen Koch 2001, 70 ff. und Friedrich 2016, 144 ff. (mit Lit.).

Übersicht 1: Synopse ausgewählter Chronologiemodelle für die Merowingerzeit von ca. 480 bis um/nach 700; die Zeitangaben sind Zirkawerte.
Spalte A: Stein *in spe* (im Anschluß an Ament 1977; im Editionsteil dieses Werkes)
Spalte B: Koch 2001 (Süddeutschland-Phasen)
Spalte C: Friedrich 2016 ([Süddeutschland-]Phasen, überlappend)
Spalte D: Siegmund 1998 (Niederrhein-Phasen)

Robert Nedoma

E Schrift und Sprache der südgermanischen Runeninschriften

1 Textcorpus und Sprachen

1.1 Zum Begriff *südgermanisch*¹

Mit dem Terminus *südgermanisch* sind laut Wolfgang Krause „diejenigen Sprachen gemeint, die sich in der Karolingerzeit zu dem Oberbegriff ‘deutsch’ zusammenschlossen“ (KJ, 277).² Diesem linguistischen Kriterium folgend, hat Krause mit *südgermanisch* sodann ein Corpus runenepigraphischer Texte im älteren Fußpark etikettiert, die „fast ausschließlich dem 6. und 7. Jh.“ angehören und – ebenfalls fast ausschließlich – in den nachmaligen deutschsprachigen Gebieten beheimatet sind (ebd., 278; vgl. 279 ff.). Krauses Definition bzw. Verfahrensweise ist allerdings trotz vereinzelten Zuspruchs (z.B. Opitz, 214. 291 Anm. 1 pass.) auch deswegen zu modifizieren, weil damit das nach neuestem Kenntnisstand in immerhin wohl vier Runeninschriften³ bezeugte frühe Langobardische nicht berücksichtigt wird, das demselben Kulturhorizont wie die übrigen westgermanischen Sprachvarietäten der Merowingerzeit angehört. Zu eng gefasst ist daher auch der von Marcello Meli verwendete, kulturell-ethnisch begründete (Doppel-)Begriff *alamannisch* bzw. *alamanno-fränkisch*,⁴ da hier nicht nur das Langobardische, sondern auch das Sächsische gewissermaßen durch den terminologischen Rost fallen. In der jüngeren runologischen Literatur hat man

¹ In diesem Abschnitt stütze ich mich auf bereits andernorts veröffentlichte Darlegungen (v.a. Nedoma 2006, 109 ff.; 2015a, 139 ff.).

² Vgl. Krause 1970, 88 § 71. Das Inschriftenkorpus wird drei Jahrzehnte zuvor von Krause *hochdeutsch* genannt (RäF, 200 f.) – ein ebenfalls linguistisch definierter Terminus, der von ihm auch in einem etwas unscharfen geographischen Sinn verwendet wird („auf hochdeutschem oder langobardischem Boden gefunden“). Von *hochdeutsch* kann aber keine Rede sein, denn die Zweite bzw. Hochdeutsche Lautverschiebung ist in der südgermanischen ‘Runenzeit’ – mit einer Ausnahme, i.e. → SG-136 WURLINGEN (s. dort, 3.2) – ja noch nicht durchgeführt (und daher das Hochdeutsche noch nicht konstituiert), ganz abgesehen davon, dass die voraltsächsischen Inschriften (von denen Krause seinerzeit freilich nur SG-109 SOEST und die von ihm als nicht authentisch angesehenen ‘Weserrunen’ [SG-134 WESER] bekannt waren) terminologisch nicht erfasst werden.

³ Die beiden Inschriften SG-2 AQUINCUM und SG-13 BEZENYE sind gewisslich den Langobarden zuzuschreiben, ferner wohl auch → SG-19 BREZA (s. dort, 2.3) und der Neufund → SG-139 BŘECLAV (s. dort, 4: Anhang).

⁴ Meli, 195: „la denominazione ‘iscrizioni runiche alamanniche’ (o ‘alamanno-franconi’ [...]), in virtù della loro solidarietà cronologica, geografica e culturale“.

für das in dieser Edition behandelte Textcorpus (und darüber hinausgreifend) auch den allgemeinen, geographisch determinierten Terminus *kontinental* bzw. *continental* verwendet.⁵ Damit werden aber nicht nur südliche westgermanische Sprachzeugnisse erfasst, sondern auch nördliche westgermanische (ingvöonische, scil. voraltfriesische), ostgermanische und sogar urnordische Denkmäler (zumindest in Dänemark, je nach Definition des Begriffes *Kontinent*) – es entsteht ein zu vermeidendes und vermeidbares Durcheinander von epigraphischen, sprachlichen und geographischen Parametern.

Wenn es sich auch aus linguistischer bzw. sprachgenetischer Sicht um einen bedenklichen Begriff handelt (eine voralthochdeutsch-voraltsächsisch-frühlangobardische Spracheinheit hat nie existiert), kann *südgermanisch* unbedenklich als geographisch definierter Terminus zur Bezeichnung einer hauptsächlich westmitteleuropäischen ‘Runenprovinz’ dienen, der sodann folgende weitere Fundbereiche (bzw. runenepigraphische Corpora und darin bezeugte Sprachvarietäten) gegenüberstehen:⁶

- Skandinavien: Inschriften im älteren Fupark, in denen die früheste Sprachstufe des Nordgermanischen, das Urnordische,⁷ bezeugt ist;

⁵ Looijenga (2003, 223 ff.) behandelt im Abschnitt „Continental runic inscriptions“ neben nicht-ingvöonischen westgermanischen Inschriften auch die ostgermanische Inschrift auf der Fibel von CHARNAY (KJ 6 = OG-9), hat jedoch auch ein Kapitel „Runic inscriptions in or from the Netherlands“ (ebd., 299 ff.), in dem Frisca und die ebenfalls ostgermanische Inschrift auf dem Schwertscheidenmundblech von BERGAKKER (OG-8) erscheinen; auf weitere ostgermanische Inschriften wird in „Early Danish and south-east European runic inscriptions“ eingegangen (ebd., 149 ff.). – Düwel (2008, 56) verwendet den Terminus „Kontinentale (südgermanische) Inschriften“. – Findell (2012, 4 pass.) sieht in seinen *continental inscriptions* zwar „a set of closely-related W[est] G[er]m[an]ic dialects“ bezeugt, ist sich aber dessen bewusst, dass er in seinem Textcorpus auch einige ost-, nordgermanische und friesische Inschriften erfasst hat; die Gründe für seine Auswahl (KJ 6 = OG-9 CHARNAY wird behandelt, andere ostgermanische Inschriften dagegen nicht) werden nicht ganz klar. Unschärf ist jedenfalls die Sprachbezeichnung *Continental Runic* für die „inland’ WGmc dialects“ (ebd.; i.e. nicht-ingvöonische westgermanische Sprachvarietäten).

⁶ Nedoma, 12; 2006, 110 f.; 2015, 141 u.ö.; zustimmend z.B. Graf 2010, 15 pass.; Marti 2014; Waldispühl, 14 pass.

⁷ Nach den überzeugenden Darlegungen von Nielsen (2000, 77 ff. 89. 294 f.) setzen nur die altnordischen Sprachen das ‘Frührunische’ (*Early Runic*) – die Sprache der älteren skandinavischen Runeninschriften von ca. 150 bis ca. 500 – fort, denn nur hier sind die Reflexe zum einen von urgerm. **-ōⁿ* und zum anderen von urgerm. **-ō* bzw. **-au(z)* zusammengefallen, und zwar in *-ō(z)*, das dann lautgesetzlich als an. *-a(r)* erscheint. Demgegenüber behalten die alten (nördlichen und südlichen) westgermanischen Einzelsprachen die Opposition zwischen (den Reflexen von) urgerm. **-ōⁿ* und urgerm. **-ō* bzw. **-au(z)* bei, vgl. ae. afries. as. *-e* : *-a*, as. *-o* : *-a*, ahd. *-o* (*-ō*) : *-a*; s. ferner Reis 1974, 34 f. (Nr. 21 f.). 41 (Nr. 34). 50 (Nr. 41c/d). Es handelt sich demnach um ein exklusiv ‘voralt-nordisches’ Spezifikum, sodass für die Sprache der frühen skandinavischen Runeninschriften doch (wieder) der alteingebürgerte Terminus *urnordisch* verwendet werden kann und auch sollte (das Präfix *ur-* hier literal ‘ursprünglich, frühest’ und nicht in der terminologisierten Bedeutung ‘ursprünglich und unbezeugt’; s. Nedoma 2003b, 161 f.; 2010b, 20 f.).

- Osteuropa und Ostmitteleuropa (ferner Streufunde aus Burgund und den Niederlanden): Inschriften im älteren Futhork in (zumeist nicht näher zu bestimmenden) ostgermanischen Sprachen;⁸
- südliche Nordseeküste und England: Inschriften im anglo-friesischen Futhork („Futhorc“)⁹ in (vor)altenglischer und voraltfriesischer Sprache.

In den südgermanischen Runeninschriften im älteren Futhork werden – wie gesagt – vor allem die Vorstufen der althochdeutschen und altsächsischen Dialekte innerhalb eines sprachlichen Kontinuums greifbar, das sich nach dem Abzug der Angeln, Jüten und Teilen der Sachsen aus dem Elbe-Weser-Dreieck und Schleswig-Holstein nach Britannien im Laufe des späteren 5. Jahrhunderts konstituiert hat und von Elmar Seebold behelfsmäßig *Düdisch* genannt wird (Seebold 1995, 3; Seebold et al. 2001, 4 f. pass.). Wie bereits (vorhin mit Anm. 3) erwähnt, sind ferner einige wenige Inschriften dem Langobardischen zuzusprechen, eine Trümmersprache, deren (genetischer) Status nicht exakt bestimmt werden kann. Zu beachten ist indessen, dass Aussagen über die einzelnen runenepigraphisch bezeugten südlichen westgermanischen (nicht-ingvöonischen) Sprachvarietäten meist den modernen sprachwissenschaftlichen Kenntnisstand widerspiegeln und nur in wenigen Fällen auf direkter runenepigraphischer Evidenz beruhen. So etwa ist es unmöglich, die Verbalform **latam** in Inschrift β von SG-134 WESER allein mit den Mitteln der historischen Sprachwissenschaft als voraltsächsisch zu bestimmen; offenkundig setzt **-am** = *-am* zwar lautgesetzlich das Personalkennzeichen der 1. Person Pl. Präsens Ind. urgerm. **-amiz* (**-amaz*) fort, Kontinuanten von *-am* sind jedoch weder im Altsächsischen (‘Einheitsplural’ *-að*) noch im Althochdeutschen (*-umēs*) zu belegen.

Für die Zuordnung einer Runeninschrift zu einer Sprachengruppe oder Sprachvarietät sind mehrere Faktoren durchaus unterschiedlicher Aussagekraft zu berücksichtigen:

(1) Ein erstes Indiz stellt das historisch-geographisch determinierte Fundmilieu bereit. Schon die ‘Verortung’ deutet darauf, z.B. die Inschrift auf der Gürtelschnalle von SG-2 AQUINCUM (Pannonien, vor/um 550) den Langobarden zuzuweisen.

(2) Einen anderen Fingerzeig bietet der konkrete archäologische Fundkontext, bei dem es sich im südgermanischen Bereich vor allem um das Grabinventar handelt. Im Falle der Inschrift auf dem Fußschemel von → SG-135 WREMEN (s. dort, 2.2) deutet

⁸ Zu den ostgermanischen Runeninschriften zuletzt Nedoma 2010, 1 ff. (mit Lit.).

⁹ Abweichend zu der in der Runologie herrschenden Praxis (sog. Dickins-Page-System) wird auch in dieser Edition für die anglo-friesischen Runeninschriften ein nicht-interpretatives Transliterationssystem verwendet, für das gilt: **a**₁ = ʰ (‘æ’), **a**₂ = ʳ (bzw. fries. ʰ; ‘a’), **a**₃ = ʳ (‘o’), **o** = ʰ (‘œ’), **k**₍₁₎ = ʰ (‘c’; **k**₂ wäre ʰ (‘k’) und **i** = ʰ (‘z’ oder ‘i’). Der wesentliche Vorteil dieser (nur) auf den ersten Blick weniger übersichtlichen Methode besteht in der Eineindeutigkeit: die graphematische Ebene wird hier nicht verlassen, sodass keine Vorentscheidung über tatsächliche oder vermeintliche Graphem-Phon(em)-Korrelationen getroffen werden.

auch die Kerbschnittornamentik auf dem beigegebenen Klotzstuhl auf sächsische (und nicht friesische) Provenienz.

(3) Bisweilen legt auch das beschriftete Objekt selbst eine bestimmte Herkunft nahe. So etwa darf eine große Silberblechfibel mit halbrunder Kopfplatte, schmalem und stark gewölbtem Bügel sowie rhombischer Fußplatte als typisch ostgermanisches Trachtaccessoir gelten, sodass z.B. die fragmentarische Inschrift auf der Fibel von (GYÖR-)MÉNFOCSANAK (OG-7) in Verbindung mit der Zeitstellung (zweites Viertel des 5. Jh.) dem südgermanischen Corpus fern bleibt.

Die drei angeführten Faktoren sind jedoch zu wenig aussagekräftig, um zu eindeutigen Entscheidungen zu gelangen. Verbindlichere Kriterien sind indessen den Runeninschriften selbst zu entnehmen:

(4) Ein erster Indikator ist epigraphischer Art; die südgermanischen Inschriften zeigen mit dem zweistrichigen **h** (𐌺) und dem **b** mit getrennten Haken (𐌛) spezifische Formen (s. unten, 3.2 sub 9 (h¹). 18 (b¹)). Für die Fußark-Inschrift auf der Halbsäule von → SG-19 BREZA mit seinem 𐌺 (vs. 𐌺 in den ostgermanischen Inschriften) wird die Zugehörigkeit zum südgermanischen Corpus wahrscheinlich (s. dort, 2.3). Dagegen spricht bei der Fibel von → SG-25 DONZDORF die während des Herstellungsprozesses angebrachte Inschrift mit einstrichigem 𐌺 für skandinavische Herkunft (s. dort, 3.1).

(5) Die stärkste Aussagekraft haben aber naturgemäß die Sprachformen der runenepigraphischen Texte; so erweist sich die Inschrift **kaba** ‘Kamm’ auf SG-36 FRIENSTEDT durch ihren Ausgang des Nominativs Sg. -a als westgermanisch (: urn. -az, ogerm. -s; → SG-36 FRIENSTEDT, 3.2). Bisweilen sind die runenbeschrifteten Objekte jedoch Import- bzw. Wanderstücke. So etwa dürfte die Gürtelschnalle von SG-97 PFORZEN I kein einheimisch-alemannisches Erzeugnis sein, sondern aus einer gepidischen oder langobardischen Werkstatt stammen (Babucke 1999, 23 f.); die beiden Runenfolgen **andi** = vor-ahd. *andi* ‘und’ (: got. *jah*, -uh) und **ailrun** = *Ailrūn* f. (-Ø : ogerm. -a) sprechen indessen für südgermanische und gegen ostgermanische Herkunft (→ SG-97 PFORZEN I, 3.2). Undurchsichtig sind die Dinge hingegen im Fall der um oder kurz nach 200 zu datierenden Schildfessel von SG-36^{add.} ILLERUP III (→ SG-36 FRIENSTEDT, 4: Anhang); der darauf eingeritzte Männername **lagupewa** mit seinem -a im Nominativ Sg. (< urgerm. *-az) ist als westgermanisch zu bestimmen – wie dann jedoch das Stück als Kriegsbeuteopfer nach Jütland gelangt ist, lässt sich nicht klären.

1.2 Phonemsystem

Für die Sprachvarietäten des südlichen (nicht-ingvöonischen, ‘kontinentalen’) Westgermanischen¹⁰ (Voralthochdeutsch, Voraltsächsisch, Frühlangobardisch) lässt sich

¹⁰ Zum Ansatz einer westgermanischen Grundsprache s. zuletzt Klingenschmitt 2002, 520 ff.; Ringe 2012; Stiles 2013, 10 ff.; Ringe / Taylor 2014, 41 pass.

mit den Mitteln der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft ein Phonemsystem erstellen, das relativchronologisch nach Durchführung folgender struktureller Lautwandelprozesse entsteht:

- (1) urgerm. /æ/ (= /ē₁/) > /ā/,
- (2) Entstehung von /ē₂/,
- (3) Konsonantengemination vor /j/ und anderen Resonanten,
- (4) Phonematisierung des Umlautprodukts *o* (< urgerm. /u/ vor nicht-hohem Vokal),¹¹
- (5) Phonematisierung von *eo* (bzw. *eu*) und *iu* (< urgerm. /eo ~ iu/) und
- (6) Rhotazismus /z/ > /r/.

Evidenz aus den südgermanischen Runeninschriften bieten:

- (1) **marīn** = vor-ahd. (sueb.-'markomann.?) *Māring* m. SG-113 SZABADBATTYÁN (urgerm. **Mær-*),
- (2) **her** = vor-as. *hēr* Adv. 'hier' SG-134 WESER (**hē₂r*),
- (3) vor-as. **kunni** = vor-as. *kunni* n. 'Geschlecht' SG-134 WESER (**kunja*"),
- (4) **logapōre** = vor-ahd. (obd.) *logapōre* Adj., m. Nom. Pl. 'arglistig, lügnerisch' SG-88 NORDENDORF I (**lugapurai*; **logapōre** indiziert freilich nicht den Phonemstatus von *o*),
- (5) **leob** = vor-ahd. (thüring.?, obd.?) *leob* SG-125 WEIMAR I ~ **leuba** = vor-ahd. (obd./fränk.) *Leuba* f. SG-105 SCHRETZHEIM II (**Leubō*") gegenüber **p'iup** = vor-ahd. (thüring.?, obd.?) *piup* Adj., n. Akk. Sg. SG-127 WEIMAR III (**peubi*") und
- (6) **alirgūp** = vor-ahd. (obd.) *Alirgu(n)p* f. SG-128 WEINGARTEN I (**Aliza-*).

Es versteht sich von selbst, dass ein derartiges spät-westgermanisches Phonemsystem eine Abstraktion ist. Die phonetischen Realisierungsweisen – es ist mit Varianten dialektaler, soziolektaler und wohl auch idiolektaler Art zu rechnen – betreffen indessen nicht das System an sich; mit hinreichender Wahrscheinlichkeit umfasst das Phoneminventar nachstehende 'Lautpositionen':¹²

	Kurzvokale		Langvokale		Diphthonge
	palatal	velar	palatal	velar	
hoch (geschlossen)	/i/	/u/	/i/	/ū/	/iu/
mittel	/e/	/o/	/ē/	/ō/	/eo ~ eu/
tief (offen)	/a/		/ā/		/ai/ /au/

Übersicht 1: Vokalische Phoneme der südlichen westgermanischen Sprachvarietäten

¹¹ Dazu zuletzt Stiles 2012 (mit urnordischen Beispielen).

¹² Vgl. etwa Penzl 1975, 74 (ngerm.-wgerm. Vokalsystem mit /iu eu eo/); Simmler 1981, 704 f. 731 f. (vor-amfrk. und vor-aobd. Konsonantensystem); Braune / Heidermanns 2018, 31 § 9 (vor-ahd. Vokalsystem; vor-ahd. /eu/ wird S. 32 als [iu ~ eo] interpretiert). 82 f. § 84 (vor-ahd. Obstruenten); Ringe / Taylor 2014, 105 f. („Proto-West Germanic“ Phonemsystem, das noch /z/ und /eu ~ iu/ enthält). Erstaunlicherweise unterlässt es Euler (2013, 41 ff.) in seiner Monographie über das Westgermanische, ein Phoneminventar zu erarbeiten bzw. darzustellen.

	labial	dental	velar
stimmlose Plosive	/p/	/t/	/k/
stimmhafte Plosive (~ Frikative)	/b/	/d/	/g/
stimmlose Frikative	/f/	/þ/ /s/	/x/
Nasale	/m/	/n/	
Laterale		/l/	
Vibranten		/r/	
Approximanten	/w/		/j/

Übersicht 2: Konsonantische Phoneme der südlichen westgermanischen Sprachvarietäten

Im Subsystem der Kurzvokale ist die kombinatorische Variante [o] von urgerm. /u/ (in der Position vor *V* [– hoch]) phonematisiert; mit einem belegten Minimalpaar für /o/ ≠ /u/ der Art (urgerm. **wurdi*- >) ahd. *wurt* f. ‘Schicksal’ : (urgerm. **wurda*- >) ahd. *wort* n. ‘Wort’ können die südgermanischen Runeninschriften indessen nicht dienen. Auch der Diphthong /eu/ hat im Urgermanischen zwei stellungsbedingte Allophone ausgebildet, und zwar [eo] (genauer: [eø], [eʊ]) in der Position vor *V* [– hoch] und [iu] vor *V* [+ hoch]. Nach dem Schwund der konditionierenden Faktoren (kurze Schwachtonvokale) ist die komplementäre Verteilung aufgehoben, sodass es auch hier zu einer Phonematisierung gekommen ist, wie das Gegenüber von vor-ahd. **leob** (woneben konservativeres **leub**) und **ʰiub** (s. vorhin) zeigt. (Zuwachs hat /[eu ~ eo]/ dann noch durch [eu] in der Gruppe -*euw*- < urgerm. *-*eww*- erfahren.)¹³ – Soweit ich sehe, bestehen zwischen Haupt- und Schwachtonvokalismus keine Differenzen.

Bei den Konsonanten ist Quantität distinktiv (/t/ ≠ /tt/ etc.), ausgenommen bei Approximanten (‘Halbvokalen’), die keine Geminaten neben sich haben (urgerm. *Vjj*, *Vww* > wgerm. *Vij*, *Vuw*; vgl. vorhin). In welchen Positionen in den einzelnen Sprachvarietäten des südlichen Westgermanischen für /b/ und /g/ frikativische Allophone [b] und [g] anzusetzen sind,¹⁴ ist hier nicht erheblich; /d/ scheint jedenfalls überall ein Plosiv gewesen zu sein. /x/ ist anlautend als [h] realisiert worden, /n/ hat das velare Allophon [ŋ]. Bei dem Vibranten /r/ hat wohl eine breite Realisationsmöglichkeit bestanden, die von [r] (über [ɾ]?) bis [ʀ] gereicht hat.

Dieses Referenzsystem, das auf der aus dem 6. Jh. stammenden Evidenz basiert, deckt auch den Sprachstand der südgermanischen Runeninschriften aus früherer und späterer Zeit (i.e. vor ca. 500 und nach ca. 600) ab.

¹³ Beispiel: urgerm. **trewwō*- f. ‘Treue’ > früh-ahd. *treuwa* > normal-ahd. *triuwa*; vgl. etwa Moulton 1961/62, 15 f.; Ringe / Taylor 2014, 65 f.; Braune / Heidermanns 2018, 50 f. § 30.

¹⁴ Dazu zuletzt Braune / Heidermanns 2018, 116 f. § 82,2a. 2c mit Anm. 2. 82 f. § 118 f. (statt stimmhafte Plosive „stimmlose Lenisplosive“ im Voralthochdeutschen) 174 f. § 134. 193 § 148 Anm. 1 (mit reicher Lit.).

2 Textgestalt

2.1 Schriftrichtung

Grundsätzlich können Runeninschriften im älteren Fuþark links- oder rechtsläufig eingetragen werden. Seit alters her zeigt sich eine Tendenz zur Rechtsläufigkeit, die auch in den südgermanischen Runeninschriften vorherrscht; βουστροφιδόν-Texte begegnen hier nicht. Unter den 85 sicher authentischen und lesbaren Inschriften dieser Edition (s. Einleitung, L: Appendix 2, Liste B; CCXIX f.) finden sich gerade einmal acht linksläufige Sequenzen, von weiteren neun unsicheren Kandidaten vier:

Sichere Evidenz: SG-11 BALINGEN, SG-23 DISCHINGEN[†] B, SG-28 ERPFTING I, SG-50 HEILBRONN-BÖCKINGEN I, SG-54 HÜFINGEN I,1–2, SG-87 NIEDERSTOTZINGEN (Zeile II), SG-122 UFO II ('BERLIN'), SG-135 WREMEN. – Unsichere Evidenz (vgl. Einleitung, L: Appendix 2, Liste C; CCXX f.): ^(o)SG-53 HOHENSTADT, ^(o)SG-83 MÜNCHEN-AUBING II, ^(*)^(o)SG-100 ROSTOCK, ^(*)SG-117 TRIER. – Nicht zu bestimmen ist die Schriftrichtung bei SG-6 ASCHHEIM I (Zeile I), SG-10 BAD KROZINGEN B, SG-21 CHÉHÉRY und SG-130 WEINGARTEN III.

Für die Bestimmung der Schriftrichtung (vgl. Düwel 2008, 9) sind drei Gruppen von Runen(formen) zu unterscheiden:

(1) Vertikal asymmetrische Runen(formen), die aus einem Stab plus Fortsatz (ein oder mehrere Zweige, Haken, Bögen oder Schäfte) an einer Seite des Stabes bestehen, sind prinzipiell direktiv (zur Notationspraxis s. unten, 3.1):

ƿ |f|; ǀ, ǁ, ǂ (u¹), ǃ (u²); Ǆ |p|; ǅ (a¹), ǆ (a²), Ǉ (a³); ǈ (r¹), ǉ (r²); Ǌ (k³), ǋ (k⁴); ǌ |w|; Ǎ (p¹); ǎ (b¹), Ǐ (b²), ǐ (b³); Ǒ (l¹), ǒ (l²).

(2) Schriftrichtungsneutral sind hingegen die übrigen vertikal asymmetrischen Zeichen; das sind also Runen(formen), die (2a) keinen Stab haben, (2b) aus einem Stab und Zweig(teil)en zu beiden Seiten des Stabes bestehen oder (2c) zwei Stäbe aufweisen:¹⁵

(2a) <, > (k¹); Ǆ (j³); ǅ, ǆ (s¹), Ǉ, ǈ (s²), ǉ, Ǌ (s³);
 (2b) ǋ, ǌ |n|; Ǎ |i|;
 (2c) ǎ, Ǐ (h¹), ǐ (h²).

Zumeist sind hier zwei (vertikal gedrehte) Runenformen belegt. Bei der *h*-Rune gestattet das Nebeneinander von ǎ, Ǐ (h¹) den Analogieschluss auf ǎ, *ǐ (h²); auch Ǆ (j³) (zwei

¹⁵ Bereits Krause (KJ, 3) stellt – nicht ganz treffend formulierend – fest: „Bei den Runen für *h*, *n*, *j*, *i* und *s* sind Wendeformen ganz gewöhnlich und wurden von den Runenritzern nicht als solche empfunden.“ Dass auch der Vertikalwinkel <, > (k¹) (z.B. SG-34 FREI-LAUBERSHEIM, SG-36 FRIENSTEDT) nicht die Leserichtung indiziert, stellen Nedoma / Düwel (2012, 136) fest.

Haken) ist aufgrund der Parallele zur einfachen Form $\langle \sim \rangle$ (k^1) als laufrichtungsneutral einzustufen. Ähnliches gilt für nicht belegtes $*l$ neben $\mathfrak{J} \mathfrak{I}$.

(3) Ebenfalls für die Bestimmung der Schriftrichtung irrelevant sind naturgemäß vertikal symmetrische Zeichen:

$\wedge$ (u^3), $\hat{\wedge}$ (u^4); $\wedge$ (k^2); $\times$ (g); $\mathfrak{I}$ (i); $\mathfrak{M}$ (p); $\mathfrak{Y}$ (z^1), $\mathfrak{X}$ (z^2); $\uparrow$ (t); $\mathfrak{M}$ (e^1), Π (e^2); $\mathfrak{M}$ (m); $\diamond$ (η) (nur ‘verbaut’ belegt); $\mathfrak{M}$ (d); $\mathfrak{X}$ (o).

Besondere Betrachtung verdient eine Restgruppe, die aus den vier jeweils nur einmal belegten Zeichen

$\mathfrak{I}^1$ (j^1), $\mathfrak{I}^2$ (j^2) und $\mathfrak{S}$ (s^4), $\mathfrak{H}$ (s^5)

besteht. An sich wäre aus der Opposition $\mathfrak{I}^1$ (j^1) (dazu zweistrichiges $\mathfrak{I}^2$ (j^2)) $\neq$ $\mathfrak{H}$ (s^5) zu folgern, dass diese Runenformen im südgermanischen Corpus die Laufrichtung indizieren. Die graphotypologischen Merkmale (zwei kurze Schäfte, vor allem jedoch kein einseitiger Fortsatz) deuten indessen auf Schriftrichtungsneutralität, worauf ferner die Parallelen aus den Gruppen (2a) $\mathfrak{Z}$, $\mathfrak{Z}$ (s^1) (Schrägschäfte statt Vertikalschäfte) und (2c) $\mathfrak{H}$, $*\mathfrak{H}$ (h^2) (Stäbe statt Schäfte) weisen. Die Annahme einer Homographie $\mathfrak{I}^1$, $*\mathfrak{H}$ (j^1) $\sim$ $*\mathfrak{I}^1$, $\mathfrak{H}$ (s^5) lässt sich ferner durch Evidenz aus anderen Inschriftencorpora wahrscheinlich machen.¹⁶

2.2 Typographie

Wenderunen, die gegen die Schriftrichtung der übrigen Runen gerichtet (also um die vertikale Achse gedreht) sind, begegnen im südgermanischen Corpus in folgenden Inschriften: SG-20 BÜLACH (R. I,1 $\mathfrak{I}$, III,1 $\mathfrak{I}$, III,2 $\mathfrak{I}$), SG-55 HÜFINGEN II,1–2 (R. 3 $\mathfrak{I}$) und SG-90 OBERFLACHT I (R. 6 $\mathfrak{I}$). Für Sturzrunen, die sozusagen auf dem Kopf stehen (also um die horizontale Achse gedreht sind), gibt es keine Beispiele, auch wenn davon in Einzelfällen vergleichsweise die Rede ist (z.B. SG-24 DITTIGHEIM, Z. 1).

Bei Binderunen handelt es sich um Runen, die einen Stab gemeinsam haben (vgl. KJ, 3).¹⁷ An sicheren Belegen sind aus den südgermanischen Runeninschriften ledig-

16 Beispiele für $\mathfrak{I}^1$, $\mathfrak{H}$ (j (selten): $\mathfrak{I}^1$ CHARNAY (KJ 6 = OG-9; ogerm.) vs. $\mathfrak{H}$ KRAGEHUL I (*bis*, KJ 27; skandinav.); in der Übergangsinschrift KJ 98 ISTABY steht dann die alte j -Rune $\mathfrak{I}$ bereits für $/a/$. – Beispiele für $\mathfrak{I}^1$, $\mathfrak{H}$ (s (häufig): $\mathfrak{I}^1$ STRAND (*bis*; KJ 18) vs. $\mathfrak{H}$ EGGJUM (pass., KJ 101; skandinav.); $\mathfrak{I}^1$ DERBYSHIRE vs. $\mathfrak{H}$ FRANKS CASKET (pass.; in England die reguläre Form ab etwa 600), $\mathfrak{H}$ WESTEREMDEN I (AZ 37; fries.). – Es handelt sich um sekundäre Runenformen: keiner der Belege für $\mathfrak{I}^1$, $\mathfrak{H}$ $j \sim s$ liegt vor dem 6. Jh.

17 Die i -Rune $\mathfrak{I}$ ist in diesem Sinne nicht bindefähig, da keine distinktiven Segmente erkennbar sind: ‘eingeschriebene Runen’ sind auszuschließen (vgl. Elmevik 1987). Demgemäß wird ein verstecktes $\mathfrak{I}$ in einer Binderune $\mathfrak{I}\mathfrak{I}\mathfrak{K}$ in SG-50 HEILBRONN-BÖCKINGEN I abgelehnt (s. dort, 3.1 Anm. 4).

lich þr (SG-4 ARLON, R. 24/25; im Männernamen *Wōþro*) und ðu (SG-90 OBERFLACHT I, R. 4/5; ohne Deutung)¹⁸ beizubringen.

Die übrigen Fälle sind fraglich: Die Echtheit ist nicht gesichert (^(*)SG-49 HAINSPACH[†], R. 1/2: **þ** oder **þl**), die Lesung ist ambig (SG-87 NIEDERSTOTZINGEN, Ende Zeile II: **ðu** oder **igu**), die Runizität bleibt unklar (SG-6 ASCHHEIM I: **ððð** oder Gitterornament; SG-24 DITTIGHEIM, Z. II,2: selbst im positiven Fall eher **u** als **un** oder **nu**) oder die Textualität und/oder die Runizität sind problematisch (^(o)SG-112 STETTEN, 'R.' 2/3: **mē** und 'R.' 6/7: **ud**). Ein Fall für sich ist die Binderune II,4/5 **au** auf SG-121 UFO I ('BATEMAN'), von der die über drei Zeilen reichende *u*-Rune indessen (nur) Zeile III zuzuschlagen ist (also **a{u}**).

Die Ansicht von MacLeod (2002, 72), dass es in den südgermanischen Inschriften „little evidence that bind-runes were a commonly employed graphic device“ gebe, bleibt sonach aufrecht. Ein Sonderfall ist schließlich die 'Laternenrune' **ϕ**, **ϕ**, die nach allem Dafürhalten eine Ligatur (keine Binderune, da der Stab nicht beiden Runen gemeinsam ist!) | plus **◊** (**i** plus **ŋ** = /ing/) darstellt.¹⁹ Im Corpus der südgermanischen Runeninschriften begegnen zwei sichere Belege (s. unten, 3.2 sub 22), und zwar SG-2 AQUINCUM, R. I,7/8 (**ϕ**) und SG-113 SZABADBATTYÁN, R. 4/5 (**ϕ**); dazu kommt SG-21 CHÉHÉRY, R. III,4/5 (**ϕ**) mit unsicherer Lesung (und Deutung).²⁰

Die südgermanischen runenepigraphischen Texte sind nur selten in *scriptio continua* gehalten (SG-68 LAUCHHEIM I, SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM, SG-88 NORDENDORF I, Inschrift **β**, SG-122 UFO II ['BERLIN']). Der Trennung von Wörtern dienen vereinzelt größere Abstände (quasi *blanks*; SG-135 WREMEN), bisweilen Zeilengliederung (etwa SG-88 NORDENDORF I: Inschrift **α**, SG-104 SCHRETZHEIM I[†], SG-125 WEIMAR I), zumeist jedoch Trennzeichen (Interpunktionszeichen) verschiedener Art. In diesen Fällen treten mancherorts kleine dreieckige Einkerbungen entgegen, die fast punktförmig erscheinen (wie in SG-97 PFORZEN I). Am häufigsten sind indessen zwei (z.B. SG-34 FREI-LAUBERSHEIM, SG-136 WURLINGEN) oder drei (z.B. SG-10 BAD KROZINGEN) übereinander angebrachte, durch einen Zwischenraum getrennte Striche; seltener sind einstrichige (z.B. SG-28 ERPFTING I) und vierstrichige (z.B. SG-109 SOEST) Trennzeichen. In manchen Inschriften wird auch variiert: so etwa haben SG-85 NEUDINGEN I und SG-126 WEIMAR II ein-, zwei- und dreiteilige Trennzeichen. In zwei Fällen werden nicht nur einzelne Wörter, sondern ganze Verbalphrasen separiert (**:wraetruna:** SG-34 FREI-LAUBERSHEIM,

18 Die Inschrift SG-90 OBERFLACHT I zeichnet sich dadurch aus, dass eine Binderune (R. 4/5) gemeinsam mit einer Wenderune (R. 6 _1) auftritt.

19 So zuerst Harder 1936, 220 (zustimmend AZ, 357 f.); vgl. ferner etwa Antonsen 1975, 12; 1982, 9 f. / 2002, 102 u.ö.; Grønvik 1985, 180. 183. 192 f.; Odenstedt 1985, 4 f.; 1990, 108. 114. 118 (contra Westergaard 1981, 166 f.) pass.; Stoklund 1985, 17; MacLeod 2002, 44 f.; Nedoma, 377; 2003, 488 mit Anm. 26. – Einst hat Krause (z.B. KJ, 16) in **ϕ** bzw. **ϕ** eine jüngere Variante von **◊** erblickt und gemeint, in der Folge „-ing- wird die *i*-Komponente niemals geschrieben, sofern die *Ing*-Rune verwendet wird“ (1971, 35 § 19,1). Dies ist jedoch nicht mehr als eine *ad hoc*-Annahme, die mit der Evidenz der Inschriften nicht in Übereinstimmung zu bringen ist.

20 Die frühe (skandinavische) Inschrift SG-36^{add.} ILLERUP III zeigt ebenfalls **ϕ** und **ϕ** (R. 5. 7), die dort jedoch Sonderformen (sog. Spiegelrunen) von **þ** und **þ** darstellen.

:uraitruna SG-85 NEUDINGEN I). Ganz selten stehen zwei oder drei Striche als ‘Satzzeichen’ am Beginn des Satzes bzw. der Inschrift (SG-136 WURMLINGEN, davor ein paraschriftliches Zeichen) oder am Ende (z.B. SG-126 WEIMAR II, Zeile II).

2.3 Layout

Mehrfach sind südgermanische Inschriften mit horizontal verlaufenden Linien bzw. Furchen vergesellschaftet, die die Runensequenzen nach oben begrenzen (z.B. SG-26 EICHSTETTEN); auf SG-34 FREI-LAUBERSHEIM (Zeile II) und SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM (Zeile Ib) dienen diese Linien zugleich der Zeilentrennung. In Fällen wie SG-69 LAUCHHEIM II und SG-97 PFORZEN I ist (zusätzlich) ornamentale Funktion anzunehmen. Gelegentlich wird der gesamte runenepigraphische Text zwischen solche Begrenzungslinien eingepasst; das Schriftband kann dann seitlich offen (neben den eben genannten Inschriften SG-69 LAUCHHEIM II und SG-97 PFORZEN I ferner auch SG-94 OETTINGEN) oder geschlossen sein, sodass auf diese Weise ein Rahmen entsteht (SG-122 UFO II [‘BERLIN’]). Die Begrenzungslinien erscheinen bei Scheibenfibeln als konzentrische Kreise (SG-11 BALINGEN, SG-95 OSTHOFEN).

3 Graphematik und Phonologie

3.1 Graphetik: Allgemeines

Die südgermanischen Runeninschriften vom späten 3. Jh. (SG-36 FRIENSTEDT) bis in die erste Hälfte des 7. Jh. (SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM) sind fast ausnahmslos mit den regulären Zeichen des 24 Runen umfassenden älteren Futhork geschrieben; im einzelnen begegnen Sonderformen (s. unten, 3.2). Da in den hier verschrifteten Sprachvarietäten noch keine Lautwandelprozesse eingetreten sind, durch die der Phonembestand gegenüber früheren Sprachstufen vergrößert worden wäre (ein Sonderfall ist **dorih** SG-136 WURMLINGEN; s. unten, 3.3.2.2 sub 10.2), hat kein Bedarf für zusätzliche Zeichen (wie etwa in den anglo-friesischen Runeninschriften) bestanden.

Ein erster Zugang zu den Runenformen in kontinentalen Inschriften wird von Henning (1889, 149 ff.) geboten. Nützliche Verzeichnisse hat Helmut Arntz erstellt, und zwar von Runen bzw. Sonderformen, Binderunen und paraschriftlichen Zeichen allgemein (AZ, 505 ff.) und in „festländischen“ Denkmälern (ebd., 478 ff.). Über verschiedene Runenformen (Graphvarianten) hat monographisch bislang nur Odenstedt (1990) gehandelt, aber ohne theoretische Grundlage.²¹ Wenig ergiebig sind die nicht-

²¹ Dazu die kritischen Rezensionen Düwel 1992c; Stoklund 1993.

diskursiv angelegten Ausführungen von Seebold (1991, 496 ff.). Die materialreiche Dissertation von Nowak (2003, bes. 61 ff.), in der Runenformen in Brakteateninschriften behandelt sind, kann zu Vergleichszwecken konsultiert werden. Was Binderunen betrifft, ist MacLeod (2002, 65 ff.) beizuziehen. Schließlich hat jüngst Waldispühl (68 ff.) in einer gehaltvollen, methodisch ausgereiften Dissertation über das Inventar von Graph(em)en in südgermanischen Runeninschriften gehandelt.

Viele Runenformen, die einen Haken oder Zweig aufweisen, können prinzipiell auch mehr oder weniger stark gerundete Segmente haben. Die auf der Hand liegende Vermutung, diese Differenzen seien materialbedingt (auf Holz eher eckige Formen eingeschnitten, auf Metall auch Rundformen graviert), bewahrheitet sich nur partiell: die verschiedenen Formen kommen unsystematisch über das Corpus verteilt vor. Im Folgenden lege ich eine Liste der Runenformen (Graphe, Graphvarianten) in der Anordnung des älteren Futhork vor²² und kommentiere jeweils Besonderheiten. Da in den südgermanischen Inschriften eine relativ vollständige Futhork-Inschrift (SG-19 BREZA mit R. 1–20 **f** bis **l**; **b** fehlt), eine fragmentarische, aber wohl als vollständig intendierte Futhork-Inschrift (SG-139 BŘECLAV mit R. 17 bis 24 (**t**) bis **o**; **l** und **ŋ** fehlen), zwei sichere Abbreviaturen (SG-2 AQUINCUM mit R. 1–8 **f** bis **k**, SG-12 BEUCHTE mit R. 1–5 **f** bis **r**) und eine wahrscheinliche Abbreviatur (SG-120 TROSSINGEN III mit R. 1–6 **f** bis (**k**)) sowie ferner ein unsicheres Futhork-Zitat (SG-52 HERBRECHTINGEN mit R. 1, 3 und 4 **fpa**) entgegengetreten, kommt für 23 der 24 Runen des älteren Futhork zumindest ein Nachweis zustande; nur die **ŋ**-Rune $\diamond$ ist ausschließlich als Bestandteil der Ligatur Φ , Ψ **ŋ** (s. oben, 2.2) zu belegen.

In Anlehnung an verbreitete Usancen sind im Folgenden (Phono-)Grapheme²³ in Spitzklammern notiert, Graphe in unterbrochenen Vertikallinien²⁴ und Graphvarianten in kleineren Rundklammern (in der Liste unten nach Beleghäufigkeit gereiht). Der graphe(ma)tischen Trias

(Phono-)Graphem ⟨a⟩ (↔ /a/)	Graph a	Graphvarianten (a ¹), (a ²)
-----------------------------	----------	---

entspricht auf resultativ-epigraphischer Ebene

Futhorkelement α -Rune f	Formen der α -Rune f , f
--	---

²² Dabei gelten gegebenenfalls auch Runenformen, die auf eine einzige Inschrift beschränkt sind, als eigene Graphvarianten. Anders verfährt Waldispühl, 89 f., die etwa $\hat{\alpha}$ (u^4) (Hausform der u -Rune; s. unten, 3.2 sub 2.4) nicht als eigenen „Graphtyp“ wertet; aufgrund dieser Einschränkung, aber auch wegen der seit dem Erscheinen ihrer Untersuchung durch Neufunde vergrößerten Materialbasis erscheinen bei ihr (S. 88 Tab. 17) etwas weniger Graphvarianten.

²³ Zum hier verwendeten relationalen Graphem-Konzept s. unten, 3.3.1.

²⁴ Vgl. Fuhrhop / Buchmann 2009, 135; ferner etwa Eisenberg 2013, 290; Fuhrhop / Peters 2013, 192. Die dort für Graphe verwendeten Vertikalstriche (z.B. |l|) sind hier der Deutlichkeit halber – es besteht Verwechslungsmöglichkeit mit serifenlosem l (Majuskel-i) oder auch l – durch unterbrochene Vertikalstriche (z.B. |l|) ersetzt.

Dabei zeigt sich, dass nicht jedes Fuparkelement²⁵ auch Graphemstatus hat; so ist die z-Rune ʝ im graphematischen Sinn ‘leer’ (s. unten, 3.3.2.3). Und nicht jedes Graphem ist an genau ein Fuparkelement gekoppelt; so kann ⟨i⟩ allographisch durch |i| und |i̇| (entsprechend den beiden Fuparkelementen |i und |i̇| realisiert sein (s. ebenfalls unten, 3.3.2.1 sub 3).

Die Transliteration – die Wiedergabe von Runen durch lateinische Buchstaben – wird nach dem Prinzip der Eineindeutigkeit vorgenommen. Eine Rune wird sonach mit genau einem Buchstaben transliteriert, und dieser Buchstabe (als Translitterat) entspricht genau dieser einen Rune (bzw. einem Fupark-Element):²⁶ þ wird als **p** transliteriert (und nicht als **th**, das auf zwei Runen ʞN rückschließen ließe) und ◊ als **η** (und nicht als **ng**,²⁷ das auf zwei Runen ʞX rückschließen ließe). Derartigen Translitteraten wohnt sonach kein expliziter Laut- oder Phonemwert inne (der im ersten Fall [θ] bzw. /p/, im zweiten Fall [ŋg] bzw. /ng/ ist).²⁸

²⁵ Der hier verwendete Ausdruck *Fuparkelement* ist von dem Terminus *Fuparkeinheit* bei Waldispühl inspiriert (71 mit Anm. 80. 73; *futhark-enhet* heißt es bei Fjellhammer Seim 1998, 70 pass.; vgl. ferner *alfabetenhet* bei Dyvik 1996, 13 und *alfabetem* bei Spurkland 1996, 25), meint aber nicht dasselbe (s. sofort). Das Begriffspaar *Fuparkelement* (bzw. *Rune*) und *Runenform* entspricht *Buchstabe* und *Buchstabenkörper* bei Neef 2005, 38 f. – Waldispühl entwirft ein zweischichtiges Graphematikkonzept (mit anderer Terminologie; 70 ff. mit Abb. 10): dabei würde ihre Ebene „Formal-visuell (ohne sprachliche Referenz)“ einen autonomistischen Graphemansatz bedienen, die Ebene „Linguistisch (mit sprachlicher Referenz)“ einen relationalistischen Graphemansatz. Für die formal-visuelle Schiene Waldispühls ist in diesem Zusammenhang wichtig, dass bei ihr *Graphtypenklasse* und *Fuparkeinheit* (mit der ‘Runennummer’ als zusätzlicher Referenz) weit(est)gehend dasselbe graphotypologische Inventar haben. Für die Konstitution einer separaten Kategorie *Fuparkeinheit* ‘auch (oder: nur) in Fuparkreihen belegt’ muss jedoch die nicht-sprachliche Ebene verlassen und auf die sprachliche Ebene ausgewichen werden, um Graphtypenklassen mit obligatorischem (Phono-)Graphemstatus tatsächlich von Fuparkeinheiten mit fakultativem (Phono-)Graphemstatus trennen zu können. Vergleichbare Termini bzw. Konzepte finden sich – allerdings jeweils nur kurz dargelegt – zum einen bei Dyvik (1996, 13), der den „alfabetenheter [...] et eget nivå i analysen av skriftsystemet“ (also eine dritte Ebene neben „grafemsystem“ und „graftypologi“) zuerkennt, zum anderen auch bei Barnes (2006, 16), der nicht weiter klassifizierte „four levels“ der graphotypologischen Analyse unterscheidet, und zwar nach „individual graphs, graph types, graphemes and fupark-units“. – Ich schließe mit dem Hinweis, dass der Begriff *Graph* (‘durch Segmentierung gewonnene, noch nicht klassifizierte schriftliche Einheit, einzelnes Schriftzeichen’, analog zu *Phon*) von Waldispühl (71) im Unterschied zu der hier zugrundegelegten Verwendungsweise weitaus enger gefasst und für die individuelle, je nach Ritzer(in), Material des Inschriftenträgers, Schreibwerkzeug etc. differierende Realisation einer Rune gebraucht wird – sozusagen eine Idio-Graphvariante, die in dieser Edition zwar Eingang in den Lesungsbefund der einzelnen Inschriften findet, aber hier, in diesem systematisch ausgerichteten Kapitel, nicht weiter relevant ist.

²⁶ Anders (und unüblich) Waldispühl, 83 f., die nur Grapheme transliteriert.

²⁷ So in jüngerer Zeit noch Looijenga 2003; dort erscheint etwa „**kingia**“ (S. 226 f.) statt des korrekten **kīŋia** auf SG-2 AQUINCUM.

²⁸ Aufgrund des Eineindeutigkeitsprinzips sind (zusätzliche) Wiedergaben von Runensequenzen in normalisierten Runen in der Regel nicht notwendig, es sei denn, man wollte eigens auf Graphvarianten hinweisen.

3.2 Graphe und Graphvarianten

In der folgenden Liste von Graph(variant)en in den südgermanischen Runeninschriften werden zum einen Rundungen (da auch nicht immer genau zu bestimmen), zum anderen Neigung der Stäbe und zum dritten auch Zeichengröße als graphotypologisch merkmalsneutral gewertet und zumeist auch nicht eigens vermerkt. Ich sehe hier von Zeichendefinitionen vermittelt (nur) zweier distinktiver Merkmale Stab und Zweig (Waldspühl, 76 ff.), (nur) dreier distinktiver Merkmale Stab, Zweig und Haken (Antonsen 1975, 8; 2002, 52 ff.; vgl. Düwel 2008, 5) oder Stab, Zweig und Punkt/Querstrich (Spurkland 1991, 53 f.) ab; so etwa kann $\hat{\text{u}}$ (u^{h}) (die Hausform der *u*-Rune) nicht mit den genannten Merkmalen beschrieben werden, da *Stab* als ‘über die volle Zeilenhöhe reichend’ terminologisiert ist. Auch bei $\text{M}|\text{d}|$ wird man sich scheuen, die Diagonallinien als Stäbe (die als senkrecht definiert sind) oder Zweige (die als kürzer als Stäbe definiert sind) zu bezeichnen. Ich verwende sonach ein detaillierteres deskriptives Verfahren und bediene mich (im Anschluss an DI, 19 ff.) folgender Termini:

Bestandteile der Zeichen:

Schaft (allgemein): senkrechte Linie (gleichbedeutend: *Haste*)

Stab (runisch): senkrechte Linie über die volle Zeilenhöhe

Schrägschaft (allgemein): schräge Linie

Zweig (runisch): schräge Linie über weniger als die volle Zeilenhöhe

Haken (runisch): Verbindung zweier Zweige in Form eines Winkels

Balken (allgemein): waagrechte Linie

Bogen (allgemein): gebogene Linie

Eigenschaften der Bestandteile:

lang: über die volle Zeilenhöhe reichend

kurz: über weniger als die volle Zeilenhöhe reichend

linksschräg: von links oben nach rechts unten ($\swarrow$)

rechtsschräg: von links unten nach rechts oben ($\nearrow$)

Als Sonderform wird im Folgenden eine vergleichsweise selten bezeugte Graphvariante bezeichnet, die sich von der in den südgermanischen Inschriften üblichen Hauptvariante in (mindestens) einem signifikanten Merkmal abhebt, z.B. $\text{f}(\text{a}^2)$ (dritter Zweig gegenüber regulärem $\text{f}(\text{a}^1)$); im Editionsteil sind derartige Sonderformen in der Transliteration als a^1 gekennzeichnet.

Rune Nr. 1: $|\text{f}|$; keine Graphvarianten.

(1) f : Stab und zwei rechtsschräge Zweige.

16 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-2 AQUINCUM, SG-12 BEUCHTE, SG-19 BREZA, SG-20 BÜLACH (3×), SG-52 HERBRECHTINGEN, SG-68 LAUCHHEIM I, SG-86 NEUDINGEN II, SG-90 OBERFLACHT I, SG-95 OSTHOFEN, SG-106 SCHRETZHEIM III, SG-118 TROSSINGEN I, SG-120 TROSSINGEN III (f), SG-121 UFO I (‘BATEMAN’), SG-128 WEINGARTEN I.

2 zweideutige Belege: SG-10 BAD KROZINGEN B (Einzelrune; f/a), SG-74 MAISACH (f/k).

Unsichere Belege (Authentizität und/oder Runizität defizitär): $(*)^{(o)}$ SG-100 ROSTOCK, (o) SG-112 STETTEN.

Die *f*-Rune tritt im südgermanischen Corpus zuerst auf SG-121 UFO I ('BATEMAN') aus dem frühen 6. Jh. entgegen. Die Form f ist sehr beständig, Länge und Ausrichtung der Zweige und ihr Ansatz am Stab können variieren. Der jüngste Beleg ist eine (wenn auch unsichere) *f*-Rune auf SG-74 MAISACH aus dem Zeitraum von ca. 610–640.

Rune Nr. 2: u^1 ; 4 Graphvarianten.

(2.1) u^1 , u^1 : Stab und langer Bogen oder langer Schrägschaft.

63 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-1 AALEN (Bogen/Schaft breit ausgestellt), SG-2 AQUINCUM, SG-4 ARLON (4×, darunter 1× u^1), SG-9 BAD EMS, SG-10 BAD KROZINGEN, SG-11 BALINGEN (2×, darunter 1× u^1), SG-12 BEUCHTE (2×), SG-13 BEZENYE (2×), SG-16 BOPFINGEN II, SG-19 BREZA, SG-26 EICHSTETTEN, SG-28 ERPFTING I, SG-34 FREI-LAUBERSHEIM, SG-35 FRIEDBERG[†] (2×), SG-41 GOMADINGEN, SG-43 GRE-NAY, SG-44 GRIESHEIM, SG-57 ICHTRATZHEIM, SG-63 KIRCHHEIM UNTER TECK II (u^1), SG-64 KIRCHHEIM UNTER TECK III (u^1), SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM (u^1), SG-77 MAYEN[†], SG-85 NEUDINGEN I (3×, R. 6. 22. 28), SG-86 NEUDINGEN II (2×), SG-87 NIEDERSTOTZINGEN (2×, darunter 1× in du oder igu), SG-88 NORDENDORF I, SG-90 OBERFLACHT I (du), SG-94 OETTINGEN, SG-97 PFORZEN I (3×), SG-98 PFORZEN II (4×, darunter 2× u^1), SG-103 SAINT-DIZIER, SG-104 SCHRETZHEIM I[†], SG-105 SCHRETZHEIM II (3×), SG-111 STEINDORF, SG-120 TROSSINGEN III, SG-121 UFO I ('BATEMAN') (2×: 1× in ca. dreifacher Größe und 1× u^1), SG-125 WEIMAR I (2×), SG-126 WEIMAR II (2×), SG-127 WEIMAR III, SG-128 WEINGARTEN I, SG-130 WEINGARTEN III, SG-135 WREMEN. – SG-36^{add.} ILLERUP III (u^1) ist skandinavisch.

1 zweideutiger Beleg: SG-107 SCHRETZHEIM IV (u^1/r).

Unsichere Belege (Authentizität oder Runizität defizitär): SG-24 DITTIGHEIM (Zeile II), ^(o)SG-53 HOHENSTADT, (*SG-65 KLEINES SCHULERLOCH, ^(o)SG-112 STETTEN (ud).

(2.2) u^2 : Stab, linksschräger Zweig und (kurzer) Schaft.

4 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-20 BÜLACH (u^2 , mit nach innen gestelltem Seitenteil), SG-54 HÜFINGEN I, 1–2, SG-80 MERTINGEN, SG-85 NEUDINGEN I (R. 20).

1 zweideutiger Beleg: SG-20 BÜLACH (R. III, 5 u^2/u).

(2.3) u^3 , Zeltform: zwei lange, oben zusammenlaufende Schrägschäfte; schriftrichtungsneutral.

3 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-21 CHÉHÉRY, SG-58 IGLING-UNTERIGLING (Schäfte überkreuzen einander oben leicht), SG-95 OSTHOFEN.

(2.4) u^4 , Hausform: zwei kurze Schäfte und ein (verbindender, nach unten geöffneter) Haken; schriftrichtungsneutral.

3 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-134 WESER (3×).

Bereits für das 5. Jh. liegen die Varianten SG-135 WREMEN (u^4) und SG-134 WESER (3× u^4 , eine unikale Form) vor; es folgen SG-1 AALEN (u^4 , breit ausgestellt) und SG-121 UFO I ('BATEMAN'; R. III, 1 u^4 übergroß), am Ende steht SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM. Gelegentlich, z.B. bei SG-107 SCHRETZHEIM IV (R. 4),²⁹ kann zwischen (u^1) und (r^2) nur schwer

²⁹ Bei SG-107 SCHRETZHEIM IV bleibt die sprachliche Deutung unklar, gleich welche Lesung (u^1/r) man zugrundelegt. – Aus alternativen Lesungen können sich aber auch verschiedene Deutungen ergeben, z.B. im Brakteatencorpus FÜNEN (I)-C $\text{ho}^{\text{u}^1}/\text{r,az}$ (KJ 119 = IK 58); s. → SG-107 SCHRETZHEIM IV, 3.1 Anm. 4.

unterschieden werden. In SG-85 NEUDINGEN I treten zwei Graphvarianten entgegen, und zwar R. 6. 22. 28 (u¹) und R. 20 (u²); es mag zu (frühen wie auch heutigen) individuellen Schreibgewohnheiten gehören, in einer Inschrift auch unterschiedliche Zeichenformen zu wählen (vgl. Einleitung, A, XVIII mit Anm. 6).

Rune Nr. 3: |þ|; keine Graphvarianten.

(3) þ: Stab und (nach links geöffneter) Haken oder Bogen mittig.

29 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-2 AQUINCUM, SG-4 ARLON (3×, darunter þr), SG-12 BEUCHTE, SG-19 BREZA, SG-34 FREI-LAUBERSHEIM (2×, darunter þ), SG-35 FRIEDBERG[†] (2×), SG-44 GRIESHEIM (2×), SG-52 HERBRECHTINGEN, SG-64 KIRCHHEIM UNTER TECK III, SG-85 NEUDINGEN I (2×), SG-86 NEUDINGEN II, SG-88 NORDENDORF I (2×), SG-90 OBERFLACHT I, SG-98 PFORZEN II, SG-104 SCHRETZHEIM I[†], SG-105 SCHRETZHEIM II, SG-109 SOEST, SG-120 TROSSINGEN III, SG-122 UFO II ('BERLIN'), SG-127 WEIMAR III, SG-128 WEINGARTEN I, SG-135 WREMEN.

1 konzipierter Beleg: SG-127 WEIMAR III (w þ für þ¹ in *þiup).

Unsicherer Beleg (Runizität defizitär): (*)SG-49 HAINSPACH (þ oder þl).

Die þ-Rune erscheint im südgermanischen Corpus zuerst in SG-135 WREMEN bzw. SG-122 UFO II ('BERLIN') und zuletzt im frühen 7. Jh. in SG-4 ARLON (4×). Das Seitenteil von |þ| ist teils eckig, teils rund ausgeführt.³⁰ Die Neufunde der letzten 30 Jahre bestätigen, dass die eckige Ausführung vorherrscht (vgl. Odenstedt 1990, 32); was die weniger frequente runde Form betrifft, so ist þ auf einer Metalloberfläche leichter zu gravieren als in Holz (z.B. SG-135 WREMEN) zu schneiden.

Rune Nr. 4: |a|; 3 Graphvarianten.

(4.1) f (a¹): Stab und zwei linksschräge Zweige oben.

135 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-2 AQUINCUM (2×), SG-4 ARLON (2×), SG-7 ASCHHEIM II, SG-8 ASCHHEIM III, SG-9 BAD EMS (4×), SG-10 BAD KROZINGEN (2×), SG-11 BALINGEN (2×), SG-12 BEUCHTE, SG-13 BEZENYE (3×), SG-16 BOPFINGEN II, SG-19 BREZA, SG-23 DISCHINGEN[†], SG-24 DITTIGHEIM (3×), SG-26 EICHSTETTEN, SG-28 ERPFTING I (2×), SG-34 FREI-LAUBERSHEIM (5×), SG-36 FRIENSTEDT (2×), SG-38 GAMMERTINGEN I (2×), SG-44 GRIESHEIM, SG-48 HAILFINGEN II (3×, darunter 1× a), SG-50 HEILBRONN-BÖCKINGEN I, SG-52 HERBRECHTINGEN, SG-54 HÜFINGEN I, 1–2, SG-55 HÜFINGEN II, 1–2, SG-57 ICHTRATZHEIM (4×), SG-58 IGLING-UNTERIGLING, SG-62 KIRCHHEIM UNTER TECK I (2×), SG-63 KIRCHHEIM UNTER TECK II, SG-64 KIRCHHEIM UNTER TECK III (2×, darunter 1× a), SG-68 LAUCHHEIM I (3×), SG-69 LAUCHHEIM II, SG-71 LAUCHHEIM IV (2×), SG-72 LIEBENAU (Zweige etwas nach unten versetzt), SG-74 MAISACH, SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM, SG-80 MERTINGEN, SG-82 MÜNCHEN-AUBING I (2×), SG-85 NEUDINGEN I (5×), SG-88 NORDENDORF I (5×, darunter 1× a), SG-90 OBERFLACHT I (2×), SG-94 OETTINGEN (2×), SG-95 OSTHOFEN, SG-97 PFORZEN I (5×), SG-98 PFORZEN II (4×), SG-99 PLEIDELSHHEIM, SG-104 SCHRETZHEIM I[†] (2×, 1× Zweige etwas nach unten versetzt), SG-105 SCHRETZHEIM II (4×), SG-107 SCHRETZHEIM IV (2×), SG-108 SCHWANGAU, SG-109 SOEST (6×), SG-113 SZABADBATTYÁN, SG-119

³⁰ Beispiele für þ: SG-2 AQUINCUM (R. I,3), SG-12 BEUCHTE (R. I,3), SG-88 NORDENDORF I (R. I,5. III,5), SG-85 NEUDINGEN I (R. 18. 21), SG-44 GRIESHEIM (R. 6), SG-98 PFORZEN II (R. α,8), SG-105 SCHRETZHEIM II (R. I,6). – Beispiele für þ: SG-109 SOEST (R. α,7), SG-44 GRIESHEIM (R. 9 der w-Rune angenähert), SG-52 HERBRECHTINGEN (R. 2 eher gerundet). – Zwischen beiden Formen scheint der/die Ritzer(in) von SG-35 FRIEDBERG[†] (R. 1 eher eckig, R. 5 eher rund) zu schwanken.

TROSSINGEN II, SG-120 TROSSINGEN III (^a in Fupark-Inscription kontextuell hergestellt), SG-121 UFO I ('BATEMAN'; 2×, darunter ^au), SG-122 UFO II ('BERLIN', ^a), SG-125 WEIMAR I (3×), SG-126 WEIMAR II (5×), SG-127 WEIMAR III (4×), SG-128 WEINGARTEN I (3×), SG-134 WESER (6×), SG-135 WREMEN (2×). – SG-36^{add.} ILLERUP III (2×) ist skandinavisch.

1 zweideutiger Belege: SG-23 DISCHINGEN[†] (^a/l, **a** aber weniger wahrscheinlich).

2 konjizierte Belege: SG-43 GRENAY (f für **a** in **alu*), SG-103 SAINT-DIZIER (^a in **alu*).

Unsichere Belege (Authentizität und/oder Runizität defizitär): ^(o)SG-53 HOHENSTADT, ^(*)SG-65 KLEINES SCHULERLOCH (^a), ^(*)(^o)SG-100 ROSTOCK (2×, 1× f oder f), ^(o)SG-112 STETTEN (^a), ^(*)SG-117 TRIER (3×).

(4.2) f (^a), dreistrichige *a*-Rune: Stab und drei linksschräge Zweige (oben). Sonderform (Kontrastmerkmal: drei Zweige).³¹

5 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-2 AQUINCUM, SG-62 KIRCHHEIM UNTER TECK I, SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM, SG-129 WEINGARTEN II (Zweige ragen über den Stab hinaus, der untere beträchtlich), SG-135 WREMEN.

Unsicherer Beleg (Authentizität und Runizität defizitär): ^(*)(^o)SG-100 ROSTOCK (f oder f).

(4.3) f (^a): Stab und zwei linksschräge Zweige mittig. Sonderform (Kontrastmerkmal: Zweige mittig).

2 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-44 GRIESHEIM, SG-111 STEINDORF.

1 zweideutiger Beleg: SG-10 BAD KROZINGEN B (f_a; Einzelnrune).

Mit 135 sicheren bzw. wahrscheinlichen Belegen ist |a| das häufigste Graph in den südgermanischen Inschriften. Die Bezeugung reicht von der älteren Gruppe (beginnend mit SG-36 FRIENSTEDT über SG-135 WREMEN, SG-113 SZABADBATTYÁN, SG-122 UFO II ['BERLIN'] und SG-72 LIEBENAU) bis zu SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM im frühen 7. Jh. In SG-44 GRIESHEIM variieren (^a) R. II,1 und (^a) R. II,5. Auch die dreistrichige *a*-Rune (^a) tritt gemeinsam mit einer oder zwei zweistrichigen *a*-Runen (^a) entgegen, und zwar gleich in vier von fünf Inschriften (scil. SG-2 AQUINCUM, SG-62 KIRCHHEIM UNTER TECK I, SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM, SG-135 WREMEN).³²

Rune Nr. 5: |r|; 2 Graphvarianten.

(5.1) f (^r), taillierte *r*-Rune: Stab, (nach links geöffneter) Haken und (damit verbundener linksschräger) Zweig.

45 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-1 AALEN, SG-4 ARLON (2×, darunter ^r), SG-10 BAD KROZINGEN, SG-12 BEUCHTE (2×), SG-13 BEZENYE, SG-19 BREZA, SG-20 BÜLACH (2×), SG-34 FREI-LAUBERSHEIM (2×), SG-35 FRIEDBERG[†], SG-44 GRIESHEIM, SG-50 HEILBRONN-BÖCKINGEN I, SG-58 IGLING-UNTERIGLING (^r), SG-63 KIRCHHEIM UNTER TECK II, SG-64 KIRCHHEIM UNTER TECK III, SG-72 LIEBENAU, SG-74 MAISACH, SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM, SG-85 NEUDINGEN I (2×), SG-87 NIEDERSTOTZINGEN (^r), SG-88 NORDENDORF I (2×), SG-89 NORDENDORF II, SG-94 OETTINGEN, SG-97 PFORZEN I, SG-98 PFORZEN II (2×), SG-105 SCHRETZHEIM II, SG-109 SOEST, SG-113 SZABADBATTYÁN, SG-120 TROSSINGEN III (^r), SG-

³¹ Dass es sich um keine Binderune ^al handelt (wie von Opitz, 128 für SG-62 KIRCHHEIM UNTER TECK I, R. 7 erwogen), ist aus sprachlichen Gründen evident; vgl. ferner MacLeod 2002, 43 f.

³² Möglicherweise signalisiert R. 5 f (^a) in SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM die Wortgrenze zu vorangegehendem **bera** mit finalelem R. 4 f (^a).

125 WEIMAR I (2×), SG-126 WEIMAR II, SG-127 WEIMAR III, SG-128 WEINGARTEN I (2×), SG-134 WESER (3×), SG-136 WURLINGEN.

Unsichere Belege (Authentizität und/oder Runizität defizitär): (*SG-49 HAINSPACH, (*SG-65 KLEINES SCHULERLOCH (2×), (*^(o)SG-100 ROSTOCK (mehrdeutig: $\mathfrak{r}$ oder $\mathfrak{k}/\mathfrak{i}_{\mathfrak{s}}$), (*SG-117 TRIER.

(5.2) $\mathfrak{h}$ ($\mathfrak{r}^3$), weittaillierte $\mathfrak{r}$ -Rune: Stab, linksschräger Zweig und (rechtsschräger) Schaft. Sonderform (Merkmal: keine Taille).

2 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-2 AQUINCUM, SG-95 OSTHOFEN ($\mathfrak{r}$, fast wie $\mathfrak{h}$).

1 zweideutiger Beleg: SG-107 SCHRETZHEIM IV ($\mathfrak{r}/\mathfrak{i}$).

Die $\mathfrak{r}$ -Rune ist über den gesamten Zeitraum im südgermanischen Corpus anzutreffen, zuerst in SG-113 SZABADBATTYÁN und SG-134 WESER, zuletzt in SG-74 MAISACH und SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM. Die weitaus häufigere dreiteilige Graphvariante ($\mathfrak{r}^1$) zeigt im Fortsatz eine große Realisationsbreite, die von 'geschlossen' ($\mathfrak{k}$) bis 'halboffen' ($\mathfrak{k}$, $\mathfrak{r}$ u.ä., in Skandinavien verbreitet; vgl. Odenstedt 1990, 36 f.) reicht.³³ Im Falle von SG-71 LAUCHHEIM IV ($\mathfrak{k}$) liegt auch aus sprachlichen Gründen die Lesung **is** näher als **r**. Eine Entwicklungsreihe der $\mathfrak{r}^1$ -Varianten (wie etwa von Odenstedt 1990, 39 erstellt) lässt sich in den südgermanischen Inschriften nicht erkennen.

Rune Nr. 6: $\mathfrak{k}$; 4 Graphvarianten.

(6.1) $\mathfrak{c}$, $\mathfrak{d}$ ($\mathfrak{k}^1$): (nach links oder rechts geöffneter) Haken; schriftrichtungsneutral.

13 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-2 AQUINCUM (3×), SG-21 CHÉHÉRY (spitzwinkelig, besonders langgestreckt: $\mathfrak{c}$), SG-34 FREI-LAUBERSHEIM (unterer Teil des Winkels bedeutend länger als der obere Teil), SG-36 FRIENSTEDT, SG-50 HEILBRONN-BÖCKINGEN I (klein und am unteren Zeilenrand: $\mathfrak{c}$), SG-121 UFo I ('BATEMAN'), SG-122 UFo II ('BERLIN'), SG-134 WESER (2×; stumpfwinkelig, volle Zeilenhöhe erreichend: $\mathfrak{c}$), SG-135 WREMEN (2×).

Unsichere Belege (Authentizität und/oder Runizität defizitär): (*^(o)SG-100 ROSTOCK (mehrdeutig: $\mathfrak{r}$ oder $\mathfrak{k}/\mathfrak{i}_{\mathfrak{s}}$), (^(o)SG-112 STETTEN (stumpfwinkelig, volle Zeilenhöhe erreichend: $\mathfrak{c}$).

(6.2) $\mathfrak{a}$ ($\mathfrak{k}^2$), Dachform: nach unten geöffneter Haken; schriftrichtungsneutral.

7 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-7 ASCHHEIM II, SG-10 BAD KROZINGEN, SG-19 BREZA, SG-23 DISCHINGEN[†], SG-64 KIRCHHEIM UNTER TECK III, SG-86 NEUDINGEN II ($\mathfrak{k}$), SG-97 PFORZEN I.

1 zweideutiger Beleg: SG-80 MERTINGEN ($\mathfrak{k}/\mathfrak{i}$).

Unsicherer Beleg (Runizität defizitär), mehrdeutig: (^(o)SG-133 WEISSENBURG ($\mathfrak{k}$, $\mathfrak{i}$ oder $\mathfrak{t}$).

(6.3) $\mathfrak{f}$ ($\mathfrak{k}^3$): Stab und rechtsschräger Zweig. Sonderform (Kontrastmerkmal: Stab, kein Haken).

2 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-89 NORDENDORF II, SG-120 TROSSINGEN III (' $\mathfrak{k}$ ' in Fupark-Inschrift kontextuell hergestellt).

1 zweideutiger Beleg: SG-74 MAISACH ($\mathfrak{f}/\mathfrak{k}$).

³³ Leicht nach innen geneigtes Bein: SG-20 BÜLACH (R. I,2); gerades Bein: SG-13 BEZENYE B (R. I,3), SG-44 GRIESHEIM (R. II,7); fast gerades Bein: SG-10 BAD KROZINGEN (R. II,4); weit ausgestelltes Bein: SG-113 SZABADBATTYÁN (R. 3). – Ferner: Haken des Seitenteils klein: SG-125 WEIMAR I A, R. I,3; Haken des Seitenteils groß: SG-44 GRIESHEIM (R. II,7), SG-63 KIRCHHEIM UNTER TECK II (R. 2).

(6.4) † (k⁴): Stab und nach rechts geöffneter Winkel. Sonderform (Kontrastmerkmal: Stab).

1 sicherer bzw. wahrscheinlicher Beleg: SG-44 GRIESHEIM (s. dort, 3.1; S. 244 f.).

Unsicherer Beleg (Runizität defizitär): ^(o)SG-140 KESZTHELY-FENÉKPUSZTA (k).

Den ältesten Beleg trägt SG-36 FRIENSTEDT mit > in einer rechtsläufigen Inschrift; ferner begegnet (k¹) früh auch in SG-135 WREMEN (*bis*: R. 1. 13 < in einer linksläufigen Inschrift). Die Graphvarianten (k¹) und (k²) erreichen im allgemeinen keine volle Zeilenhöhe, nur < in SG-134 WESER (*bis*: R. α, 3. β, II, 2) schießt zur vollen Größe auf.³⁴ Die in SG-89 NORDENDORF II und SG-120 TROSSINGEN III entgegengesetzte Form † (k³) ist auch in ostgermanischen³⁵, vor allem aber in jüngeren skandinavischen Inschriften belegt.

Rune Nr. 7: †g†; keine Graphvarianten.

(7) X: zwei lange, einander überkreuzende Schrägschäfte; schriftrichtungsneutral.

34 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-2 AQUINCUM, SG-4 ARLON, SG-10 BAD KROZINGEN, SG-13 BEZENYE (2×, darunter 1× g), SG-19 BREZA, SG-28 ERPFTING I, SG-34 FREI-LAUBERSHEIM, SG-41 GOMADINGEN, SG-44 GRIESHEIM, SG-63 KIRCHHEIM UNTER TECK II, SG-69 LAUCHHEIM II, SG-82 MÜNCHEN-AUBING I (2×), SG-85 NEUDINGEN I, SG-87 NIEDERSTOTZINGEN, SG-88 NORDENDORF I (2×), SG-94 OETTINGEN, SG-95 OSTHOFEN, SG-97 PFORZEN I (2×), SG-98 PFORZEN II, SG-104 SCHRETZHEIM I†, SG-105 SCHRETZHEIM II (2×), SG-121 Ufo I ('BATEMAN'), SG-122 Ufo II ('BERLIN'), SG-125 WEIMAR I (2×), SG-126 WEIMAR II, SG-128 WEINGARTEN I, SG-134 WESER, SG-135 WREMEN. – SG-36^{add}. ILLERUP III ist skandinavisch.

5 zweideutige Belege: SG-13 BEZENYE (†g), SG-24 DITTIGHEIM (†g/o), SG-41 GOMADINGEN (†g), SG-87 NIEDERSTOTZINGEN (†du oder †gu), SG-90 OBERFLACHT I (†g).

Unsichere Belege (Authentizität und/oder Runizität defizitär): ^(o)SG-53 HOHENSTADT, ^(*)SG-65 KLEINES SCHULERLOCH.

Die 'basale' Form X bleibt erwartungsgemäß konstant; die ältesten Beispiele bieten SG-135 WREMEN und SG-122 Ufo II ('BERLIN'), den jüngsten Beleg SG-4 ARLON im frühen 7. Jh. Zu †, † s. unten, ad Rune Nr. 10; ein dem † ähnliches Zeichen auf *SG-17 BOPFINGEN III wird in der Edition ausdrücklich als (nur) runenähnlich klassifiziert.

Rune Nr. 8: †w†; keine Graphvarianten.

(8) †: Stab und nach links geöffneter Haken oder Bogen oben.

20 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-2 AQUINCUM (†w), SG-4 ARLON (2×), SG-19 BREZA, SG-23 DI-SCHINGEN†, SG-26 EICHSTETTEN (2×), SG-34 FREI-LAUBERSHEIM, SG-50 HEILBRONN-BÖCKINGEN I, SG-87

³⁴ Die Form < auf SG-135 WREMEN wird (genauso wie > auf SG-21 CHÉHÉRY und > auf SG-50 HEILBRONN-BÖCKINGEN I) nicht als eigene Graphvariante gefaßt, da weder Zeichengröße noch Winkelform in graphotypologischer Hinsicht als merkmalsrelevant gelten. – In den älteren skandinavischen Inschriften begegnet < nur auf KJ 83 BELLAND; vgl. Odenstedt 1990, 44 f. Der ebd. getroffenen Annahme, dass „the large < in Braake [sic] may be an indication that the inscription should be attributed a comparatively late date“, ist nicht zuzustimmen; Odenstedt war freilich die ein Jahr zuvor erschienene Monographie von Pieper (1989) noch nicht bekannt.

³⁵ KJ 6 = OG-9 CHARNAY hat R. β, 1 † (in der undeutbaren Folge kr) neben R. α, 6 < (in der Fupark-Sequenz). – Von † (k³) zu trennen ist das formgleiche sog. Brakteaten-† †; vgl. Nowak 2003, 94. 227 f.

NIEDERSTOTZINGEN (w), SG-88 NORDENDORF I (4×, darunter 2× w), SG-104 SCHRETZHEIM I[†], SG-121 UFO I ('BATEMAN'), SG-126 WEIMAR II (2×), SG-127 WEIMAR III, SG-128 WEINGARTEN I.
 Unsichere Belege (Authentizität oder Runizität defizitär): (*SG-117 TRIER (3×), ^(o)SG-140 KESZTHELY-FE-NÉKPUSZTA.

Auch |w| bleibt unverändert. Die Verteilung über das Corpus reicht von der frühen Bezeugung auf SG-135 WREMEN bis in das 7. Jh. hinein (SG-4 ARLON). Von eigenartigem þ in SG-87 NIEDERSTOTZINGEN (R. I,4) abgesehen, wird ausschließlich die eckige Form þ verwendet. In SG-127 WEIMAR III ist die Folge R. 1–4 þ|nþ **wiup** aus sprachlichen Gründen zu þ|nþ **þiup** zu bessern (vgl. oben, ad Rune Nr. 3).

Rune Nr. 9: |h|; 2 Graphvarianten.

(9.1) h, H (h¹), zweistrichiges **h**: zwei Stäbe und zwei (verbindende) parallele links- oder rechtsschräge Schäfte; schriftrichtungsneutral.

21 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-7 ASCHHEIM II (h), SG-13 BEZENEY (H), SG-19 BREZA (h), SG-21 CHÉHÉRY (H h), SG-35 FRIEDBERG[†] (h), SG-62 KIRCHHEIM UNTER TECK I (h h), SG-64 KIRCHHEIM UNTER TECK III (h h), SG-85 NEUDINGEN I (h), SG-97 PFORZEN I (h), SG-99 PLEIDELSHEIM (h), SG-111 STEINDORF (h h), SG-119 TROSSINGEN II (h), SG-125 WEIMAR I (3×; 1× h, 2× H), SG-126 WEIMAR II (2× h), SG-127 WEIMAR III (2× h), SG-128 WEINGARTEN I (h), SG-136 WURLINGEN (h).

(9.2) h (h²), einstrichiges **h**: zwei Stäbe und ein (verbindender) linksschräger Schaft; schriftrichtungsneutral (*per analogiam* h, H = h : x; x = *h). Sonderform (Kontrastmerkmal: zweiter Schrägschaft fehlt).

4 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-134 WESER (4×). – SG-25 DONZDORF ist skandinavisch.

Das zweistrichige **h** (h¹) ist – wie (b¹) (s. unten, 18.1) – eine charakteristische, aber nicht exklusive südgermanische Runenform;³⁶ es überwiegen die Formen mit in Schrift- richtung abwärts führenden Zweigen (└h) etwa im Verhältnis 2:1. Die Belege decken das 6. Jh. ab; am Schluss steht SG-136 WURLINGEN. Im Corpus der südgermanischen Inschriften ist einstrichiges (h²) in SG-134 WESER singulär;³⁷ SG-25 DONZDORF ist wahr- scheinlich jütländischer (skandinavischer) Import.

Rune Nr. 10: |n|; keine Graphvarianten.

(10) n, ð: Stab und mittig überkreuzender (links- oder rechtsschräger) Zweig; schrift- richtungsneutral.

33 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-1 AALEN, SG-2 AQUINCUM, SG-4 ARLON (n), SG-11 BALINGEN, SG-13 BEZENEY, SG-19 BREZA, SG-23 DISCHINGEN[†] (n), SG-24 DITTIGHEIM (n), SG-26 EICHSTETTEN, SG-34 FREI-LAUBERSHEIM (2×), SG-48 HAILFINGEN II, SG-58 IGLING-UNTERIGLING, SG-64 KIRCHHEIM UNTER TECK III (n), SG-68 LAUCHHEIM I (n), SG-80 MERTINGEN, SG-85 NEUDINGEN I, SG-88 NORDENDORF I

³⁶ Vgl. etwa Odenstedt 1990, 59 f.; Quak 1994, 222 ff. h findet sich frequent in Friesland (zuerst auf HARLINGEN, spätes 6. bzw. frühes 7. Jh.; AZ 21) und England (ab dem 7. Jh.; Parsons 1999, 81 f.).

³⁷ Wie das auffällige h auf SG-134 WESER zu erklären ist, bleibt unklar; vgl. die tentativen Überlegun- gen von Quak 1994, 223 ff. (Ausgangspunkt von h: Nord-/Mitteldeutschland oder Friesland?; geht aber auf SG-134 WESER nicht ein).

(2×), SG-97 PFORZEN I (3×), SG-98 PFORZEN II, SG-104 SCHRETZHEIM I[†], SG-105 SCHRETZHEIM II (ñ), SG-109 SOEST, SG-125 WEIMAR I (ñ), SG-126 WEIMAR II (3×), SG-130 WEINGARTEN III, SG-134 WESER (2×).
5 zweideutige Belege: SG-13 BEZENYE (ñ/g), SG-24 DITTIGHEIM (eher u als ũñ, ñũ), SG-41 GOMADINGEN (ñ/g), SG-90 OBERFLACHT I (ñ/g), SG-106 SCHRETZHEIM III (ñ/n).

Die *n*-Rune begegnet auf SG-1 AALEN bereits in der Zeit um 500; der späteste Beleg findet sich auf SG-4 ARLON im frühen 7. Jh. Die an sich zweideutige Runenform $_ \backslash$ († *n* mit überlangen Zweigen oder schief geratenes *X* *g*?) tritt in SG-23 DISCHINGEN[†] (R. 3) entgegen, das gespiegelte Pendant $_ \swarrow$ in SG-105 SCHRETZHEIM II (R. I,16); in beiden Fällen handelt es sich aus sprachlichen Gründen um eine *n*-Rune.³⁸ Aufgrund mangelnder Deutbarkeit bleiben indessen SG-13 BEZENYE (A, R. II,4 eher $_ \uparrow$ *n* als $_ \backslash$ *ñ/g*), SG-41 GOMADINGEN (R. 5 $_ \swarrow$) und SG-90 OBERFLACHT I (R. 1 $_ \backslash$) unklar.

Rune Nr. 11: |i|; keine Graphvarianten.

(11) |: Stab; schriftrichtungsneutral.

95 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-2 AQUINCUM (3×, darunter ñ), SG-7 ASCHHEIM II, SG-9 BAD EMS, SG-10 BAD KROTZINGEN (2×), SG-11 BALINGEN, SG-12 BEUCHTE, SG-13 BEZENYE (2×), SG-19 BREZA, SG-20 BÜLACH (3×), SG-21 CHÉHÉRY (3×, darunter 1× ñ, 1× j), SG-23 DISCHINGEN[†], SG-26 EICHSTETTEN (3×), SG-34 FREI-LAUBERSHEIM, SG-35 FRIEDBERG[†], SG-41 GOMADINGEN, SG-44 GRIESHEIM, SG-50 HEILBRONN BÖCKINGEN I, SG-62 KIRCHHEIM UNTER TECK I, SG-63 KIRCHHEIM UNTER TECK II, SG-64 KIRCHHEIM UNTER TECK III (2×, darunter j), SG-71 LAUCHHEIM IV (2×), SG-74 MAISACH (j), SG-80 MERTINGEN, SG-82 MÜNCHEN-AUBING I (2×), SG-85 NEUDINGEN I (4×), SG-86 NEUDINGEN II (3×, darunter 1× j), SG-87 NIEDERSTOTZINGEN (2×, darunter j), SG-88 NORDENDORF I (4×), SG-89 NORDENDORF II (2×), SG-94 OETTINGEN, SG-97 PFORZEN I (3×), SG-98 PFORZEN II (4×), SG-104 SCHRETZHEIM I[†] (2×), SG-105 SCHRETZHEIM II, SG-108 SCHWANGAU, SG-111 STEINDORF (j), SG-113 SZABADBATTYÁN (ñ), SG-119 TROSSINGEN II, SG-121 UFO I ('BATEMAN') (2×, darunter j), SG-122 UFO II ('BERLIN') (3×, darunter 1× j), SG-125 WEIMAR I (7×, darunter 2× j), SG-126 WEIMAR II (6×, darunter 1× j), SG-127 WEIMAR III (2×), SG-128 WEINGARTEN I (3×), SG-134 WESER (3×), SG-135 WREMEN, SG-136 WURLINGEN.

3 zweideutige Belege: SG-20 BÜLACH (ñ/u), SG-87 NIEDERSTOTZINGEN (ñu oder igu), SG-106 SCHRETZHEIM III (ñ/n).

Unsichere Belege (Authentizität und/oder Runizität defizitär): ^(o)SG-53 HOHENSTADT (1×?, 2×?), ^(*)SG-65 KLEINES SCHULERLOCH, ^(*)^(o)SG-100 ROSTOCK (mehrdeutig: *ɾ* oder *ñ*/*ñ*), ^(*)SG-117 TRIER (3×), ^(o)SG-133 WEISSENBURG (2×), ^(o)SG-140 KESZTHELY-FENÉKPUSZTA (3×, davon 1× zu tilgen).

Formkonstantes |i| ist nach |a| das zweithäufigste Graph in den südgermanischen Inschriften. Die Belege decken die Überlieferung vom 5. Jh. (SG-122 UFO II ['BERLIN']) bis in das 7. Jh. (SG-74 MAISACH) hinein ab.

Rune Nr. 12: |j|; 3 Graphvarianten.

(12.1) $\uparrow$ (j^1): zwei kurze Schäfte und ein (verbindender [links]schräger) Zweig; wohl schriftrichtungsneutral (s. oben, 2.1).

1 sicherer Beleg: SG-94 OETTINGEN.

³⁸ Ein vergleichbarer Fall ist R. 13–15 *r*/*z* auf dem Brakteaten von NEBENSTEDT (I)-B (KJ 133 = IK 128); gegenüber der alternativen (und auch verfolgten!) Lesung als *g*-Rune sprechen Autopsiefund und sprachliche Deutbarkeit für *ñ* (urn. *r*(*ū*)*n*(*ō*)*z*); s. zuletzt Düwel / Nowak 2011, 435 f.

(12.2) ꝥ [idealisiert] (j²): zwei kurze Schäfte und zwei (verbindende [links]schräge) Zweige; wohl schriftrichtungsneutral (s. oben, 2.1).

1 sicherer Beleg: SG-19 BREZA.

(12.3) 𐌆 (j³): zwei ineinandergreifende, einander berührende Haken; schriftrichtungsneutral.

1 sicherer Beleg: SG-12 BEUCHTE.

Die drei Graphvarianten von |j| sind jeweils nur einmal im 6. Jh. belegt. Die in Skandinavien früh überlieferte Variante mit ineinandergreifenden, einander nicht berührenden Haken bzw. Bögen 𐌆, 𐌇 (bzw. um 90° gedreht: 𐌈, 𐌉) lässt sich in den südgermanischen Runeninschriften nicht nachweisen; 𐌆 (j³), durch zusammenstoßende Haken charakterisiert, ist indessen formverwandt. Entwicklungsgeschichtlich jünger ist hingegen ꝥ (j¹) (bzw. ꝥ (j²) als Zierform), das wohl als Vereinfachung von 𐌇 (z.B. OG-8 BERGAKKER, R. II,4) zu gelten hat (vgl. Odenstedt 1990, 73 f.) und – wenn die obigen Darlegungen (2.1) das Richtige treffen – als schriftrichtungsneutrale Runenform ꝥ, *𐌇 Homographie zu ebenfalls spätem *𐌇, 𐌇 (s⁵) erkennen lässt.

Rune Nr. 13: |i|; keine Graphvarianten.

(13) 𐌇 (*1): Stab und zwei oben und unten ansetzende linksschräge (*rechtsschräge) Zweige; schriftrichtungsneutral.

3 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-19 BREZA, SG-34 FREI-LAUBERSHEIM, SG-97 PFORZEN I.³⁹

Unsicherer Beleg: SG-50 HEILBRONN-BÖCKINGEN I (R. 1 𐌇 zu 𐌇 zu konjizieren?).

Die auch im südgermanischen Corpus nur sporadisch verwendete Eibenrune ist ebenfalls nur in Inschriften aus dem 6. Jh. anzutreffen. Sicher bezeugt ist nur 𐌇 mit in Schriftrichtung abwärts führendem oberem Zweig.

Rune Nr. 14: |p|; 2 Graphvarianten.

(14.1) 𐌇 (p¹): Stab und zwei Haken (nach oben und nach unten geöffnet).

1 sicherer Beleg: SG-57 ICHTRATZHEIM.

(14.2) 𐌇 (p²): zwei Stäbe und zwei (verbindende) Haken (nach oben und nach unten geöffnet); schriftrichtungsneutral.

1 sicherer Beleg: SG-19 BREZA.

Noch seltener als |i| findet sich |p| in den südgermanischen Inschriften; erst der Neufund von SG-57 ICHTRATZHEIM aus der Zeit um 600 belegt eine p-Rune (Variante 𐌇 wie auf KJ 1 KYLVER) in einer lexikalischen Sequenz.

³⁹ Ich kann Waldspühl, 90 nicht zustimmen, die die Eibenrunen auf PFORZEN I aus „eintragungstechnischen Gründen“ und auf FREI-LAUBERSHEIM „wegen Gebrauchsspuren“ für unklar hält; s. die betreffenden Lesungsbefunde → SG-34 FREI-LAUBERSHEIM und → SG-97 PFORZEN I (jeweils sub 3.2).

Rune Nr. 15: |z|; 2 Graphvarianten.

(15.1) ʏ (z¹): Stab und nach oben geöffneter Haken; schriftrichtungsneutral.

2 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-12 BEUCHTE, SG-19 BREZA.

(15.2) ʝ (z²): Stab und zwei (nach oben bzw. nach unten geöffnete) Haken; schriftrichtungsneutral.

1 wahrscheinlicher Beleg: SG-11 BALINGEN (ʝ).

Auch |z| tritt nur wenig frequent entgegen: neben zwei sicheren Belegen in Fupark-Inschriften stellt sich SG-11 BALINGEN in einer sprachlich undeutbaren Runenfolge. Die dort bezeugte Form ʝ (z²) hat lediglich eine Parallele in der Fupark-Sequenz auf CHARNAY (KJ 6 = OG-9). Alle Belege entstammen dem 6. Jh.

Rune Nr. 16: |s|; 5 Graphvarianten.

(16.1) ʒ, ʔ (s¹), schräg-dreistrichige s-Rune: (nach links oder rechts geöffneter) Haken und (damit verbundener) Zweig; schriftrichtungsneutral.

12 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-12 BEUCHTE (ʒ), SG-13 BEZENYE (ʔ), SG-19 BREZA (ʒ), SG-34 FREI-LAUBERSHEIM (ʒ), SG-71 LAUCHHEIM IV (eher ʔ ʒ als ʒ ʔ), SG-82 MÜNCHEN-AUBING I (ʒ ʐ), SG-97 PFORZEN I (ʒ), SG-111 STEINDORF (ʒ), SG-126 WEIMAR II (ʒ), SG-135 WREMEN (ʒ ʐ 1ʐ, ʒ 1ʐ).

Unsichere Belege (Authentizität und/oder Runizität defizitär): (*SG-49 HAINSPACH[†], (*SG-65 KLEINES SCHULERLOCH, (*¹⁰SG-100 ROSTOCK (mehrdeutig: ʐ oder ʔ_ʒ).

(16.2) ʒ, ʔ (s²), vierstrichige s-Rune: zwei an jeweils einer Spitze verbundene (nach links oder rechts geöffnete) Haken; schriftrichtungsneutral.

8 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-4 ARLON (ʒ 2ʐ), SG-13 BEZENYE (ʒ), SG-21 CHÉHÉRY (ʒ), SG-63 KIRCHHEIM UNTER TECK II (ʒ), SG-113 SZABADBATTYÁN (ʒ), SG-119 TROSSINGEN II (ʒ), SG-125 WEIMAR I (ʒ).

(16.3) ʒ, ʐ (s³), sechsstrichige s-Rune: drei an jeweils einer Spitze verbundene (nach rechts oder links geöffnete) Haken; schriftrichtungsneutral.

2 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-87 NIEDERSTOTZINGEN (ʒ ʐ, wellenartig), SG-104 SCHRETZHEIM I[†] (ʐ).

(16.4) ʐ (s⁴), fünfstrichige s-Rune: zwei an jeweils einer Spitze verbundene (nach links oder rechts geöffnete) Haken und (damit verbundener) Zweig; schriftrichtungsneutral (*per analogiam* zu (s¹), (s²) und (s³)).

1 sicherer bzw. wahrscheinlicher Beleg: SG-105 SCHRETZHEIM II (ʐ).

(16.5) ʏ (s⁵), aufrecht-dreistrichige s-Rune: zwei kurze Schäfte und (verbindender) Zweig; wohl schriftrichtungsneutral (s. oben, 2.1).

1 sicherer bzw. wahrscheinlicher Beleg: SG-98 PFORZEN II (ʏ).

In den südgermanischen Inschriften zeigt die s-Rune die größte Varianz. In rechtsläufigen Inschriften treten bei (s¹), (s²) und (s³) die Formen ʒ, ʐ und ʐ häufiger entgegen als

ʒ, ʒ und ʒ.⁴⁰ Singular ist die fünfstrichige s-Rune in SG-105 SCHRETZHEIM II. Von den frühen Belegen für (s¹) auf SG-135 WREMEN und für (s²) auf SG-113 SZABADBATTYÁN abgesehen, verteilen sich die Belege im wesentlichen auf das 6. Jh.; in das frühe 7. Jh. gehört SG-4 ARLON. Zur Frage der Homographie von schriftrichtungsneutralen *ʒ, ʒ (s²) ~ ʒ, *ʒ (j¹) s. oben, ad Rune Nr. 12.

Rune Nr. 17: |t|; keine (fraglich: 2) Graphvarianten.

(17) ↑: Stab und nach unten geöffneter Haken; schriftrichtungsneutral.

14 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-19 BREZA, SG-20 BÜLACH, SG-21 CHÉHÉRY (t), SG-34 FREI-LAUBERSHEIM, SG-55 HÜFINGEN II,1–2, SG-70 LAUCHHEIM III, SG-74 MAISACH, SG-85 NEUDINGEN I, SG-97 PFORZEN I, SG-98 PFORZEN II, SG-109 SOEST, SG-128 WEINGARTEN I, SG-134 WESER, SG-139 BŘECLAV (t, in Fußark-Inschrift kontextuell hergestellt).

Unsicherer Beleg (Runizität defizitär), mehrdeutig: ^(o)SG-133 WEISSENBURG (l, k oder t).

(–) T: Stab und Balken; schriftrichtungsneutral.

Unsicherer Beleg (Runizität defizitär): ^(o)SG-140 KESZTHELY-FENÉKPUSZTA.

Die Belege des formkonstanten |t| (T) – auf T als (t²) in ^(o)SG-140 KESZTHELY-FENÉKPUSZTA, das ein einwandfreies Gegenstück in R. 1 in der frühen ostgermanischen Inschrift KOVEL' (KJ 33 = OG-1) hätte, ist wohl nicht viel zu geben – verteilen sich nahezu über den gesamten Überlieferungszeitraum, beginnend mit SG-134 WESER im frühen 5. Jh. und endend mit SG-74 MAISACH im 7. Jh.

Rune Nr. 18: |b|; 3 Graphvarianten.

(18.1) † (b¹): Stab und zwei nach links geöffnete, einander nicht berührende (teils weit auseinanderstehende) Haken.

32 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-9 BAD EMS, SG-10 BAD KROZINGEN (3×), SG-12 BEUCHTE, SG-18 BORGHAREN (2×), SG-24 DITTIGHEIM, SG-28 ERPFTING I, SG-34 FREI-LAUBERSHEIM, SG-56 HÜFINGEN III, SG-57 ICHTRATZHEIM, SG-62 KIRCHHEIM UNTER TECK I, SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM, SG-77 MAYEN†, SG-82 MÜNCHEN-AUBING I, SG-85 NEUDINGEN I (3×), SG-87 NIEDERSTOTZINGEN (2×), SG-88 NORDENDORF I, SG-89 NORDENDORF II, SG-94 OETTINGEN, SG-104 SCHRETZHEIM I†, SG-105 SCHRETZHEIM II, SG-107 SCHRETZHEIM IV (b), SG-108 SCHWANGAU, SG-125 WEIMAR I, SG-126 WEIMAR II (2×), SG-139 BŘECLAV.

Unsichere Belege (Authentizität defizitär): (*SG-65 KLEINES SCHULERLOCH (3×).

(18.2) † (b²): Stab und zwei nach links geöffnete, einander (tatsächlich oder virtuell an den Spitzen) berührende Haken.

9 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-36 FRIENSTEDT, SG-90 OBERFLACHT I, SG-122 UFO II ('BERLIN'), SG-125 WEIMAR I (6×, darunter 1× b).

⁴⁰ In den frühen skandinavischen Runeninschriften sind – ebenfalls schriftrichtungsneutral – drei- und vierstrichige s-Runen etwa gleich häufig anzutreffen, in den älteren englischen und ostgermanischen Inschriften herrschen dreistrichige Formen vor (vgl. Odenstedt 1990, 87 f. 91; Nedoma 2010, 42). Die Frage nach der ursprünglichen Form wird man jedenfalls auf sich beruhen lassen.

(18.3) $\mathfrak{b}^3$: Stab und ein nach links geöffneter Haken. Sonderform (Kontrastmerkmal: zweiter Haken fehlt).

2 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-13 BEZENYE, SG-64 KIRCHHEIM UNTER TECK III.

$\mathfrak{b}^1$ mit seinen deutlich getrennten, teilweise geradezu drastisch weit auseinandergezogenen Haken verteilt sich – überaus frequent bezeugt – über das 6. Jh. und reicht bis in das 7. Jh. hinein (SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM). Wie man längst erkannt hat (z.B. AZ, 364; KJ, 282 f.), handelt es sich um eine typisch (jedoch nicht exklusiv) südgermanische Runenform.⁴¹ Die von den übrigen Runeninschriften im älteren Fupark bekannte Variante $\mathfrak{b}^2$ ist im südgermanischen Corpus früh belegt (SG-36 FRIENSTEDT, SG-122 UFO II [‘BERLIN’]), tritt aber nur in vier Inschriften entgegen. Was die Sonderform $\mathfrak{b}^3$ betrifft, so ist die Annahme, dass der obere Haken eines $\mathfrak{b}^1$ oder $\mathfrak{b}^2$ vergessen worden wäre, wegen der zweimaligen Bezeugung wenig wahrscheinlich.

Rune Nr. 19: $\mathfrak{e}$; 2 Graphvarianten.

(19.1) $\mathfrak{e}^1$: zwei Stäbe und (verbindender, nach oben geöffneter) Haken; schriftrichtungsneutral.

35 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-4 ARLON, SG-10 BAD KROZINGEN (2×), SG-13 BEZENYE, SG-19 BREZA, SG-23 DISCHINGEN[†], SG-34 FREI-LAUBERSHEIM, SG-52 HERBRECHTINGEN, SG-57 ICHTRATZHEIM, SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM, SG-77 MAYEN[†], SG-80 MERTINGEN, SG-82 MÜNCHEN-AUBING I, SG-85 NEUDINGEN I, SG-86 NEUDINGEN II, SG-87 NIEDERSTOTZINGEN, SG-88 NORDENDORF I (2×), SG-89 NORDENDORF II, SG-95 OSTHOFEN, SG-98 PFORZEN II ($\mathfrak{e}$), SG-104 SCHRETZHEIM I[†], SG-105 SCHRETZHEIM II (2×, darunter $\mathfrak{e}$), SG-108 SCHWANGAU, SG-125 WEIMAR I, SG-126 WEIMAR II ($\mathfrak{e}$), SG-127 WEIMAR III, SG-128 WEINGARTEN I, SG-134 WESER (4×), SG-135 WREMEN, SG-139 BŘECLAV. – SG-25 DONZDORF ist skandinavisch.

1 zweideutiger Beleg: SG-130 WEINGARTEN III ($\mathfrak{e}/\mathfrak{d}$).

Unsichere Belege (Authentizität defizitär): (*SG-65 KLEINES SCHULERLOCH (3×).

(19.2) $\mathfrak{e}^2$: zwei Stäbe und (verbindender) Balken; schriftrichtungsneutral.

1 sicherer Beleg: SG-99 PLEIDELSHHEIM.

Unsicherer Beleg (Runizität defizitär): (^o)SG-112 STETTEN ($\mathfrak{e}$ $\widehat{\mathfrak{m}}$).

Erwartungsgemäß ist auch $\mathfrak{e}$ häufig bezeugt, und zwar von früher Zeit (SG-135 WREMEN) bis in das 7. Jh. hinein (SG-4 ARLON). Die Graphvariante $\mathfrak{e}^2$, die Entsprechungen in der ältesten skandinavischen Runenüberlieferung hat (vgl. Odenstedt 1990, 79 f.), konnte erst kürzlich im südgermanischen Corpus gesichert werden (SG-99 PLEIDELSHHEIM); die Zierform $\mathfrak{e}$ auf SG-36^{add.} ILLERUP III ist skandinavisch.

⁴¹ So etwa finden sich zwei weitere Belege für b -Runen mit separierten Haken in späten Inschriften aus Friesland: (1) BRITSUM (AZ 9; Zierform: Stab sechsfach, Haken dreifach); (2) OOSTUM (Düwel / Tempel 1970, 361 f.; $\mathfrak{b}$ in **ka₂bu** neben $\mathfrak{b}$ in **habuku**); in England sind beispielsweise die Haken des **b** auf LOVEDEN HILL (Parsons 1999, 55 ff.; Nedoma 2016, 5 f.: **sīpa₁ba₂d**) erkennbar getrennt. Auch in Skandinavien sind vereinzelte Beispiele anzutreffen, z.B. R. I,4 $\mathfrak{b}$ in FONNÅS (KJ 17). Die Übergänge zwischen den hier ($\mathfrak{b}^1$) und ($\mathfrak{b}^2$) genannten Graphvarianten sind jedenfalls fließend.

Rune Nr. 20: |m|; keine Graphvarianten.

(20) M: zwei Stäbe und zwei (verbindende) einander überkreuzende kurze Schrägschäfte; schriftrichtungsneutral.

23 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-4 ARLON (M), SG-9 BAD EMS (M), SG-11 BALINGEN, SG-16 BOPFINGEN II, SG-19 BREZA, SG-21 CHÉHÉRY (M), SG-24 DITTIGHEIM, SG-26 EICHSTETTEN, SG-27 ELGG, SG-38 GAMMERTINGEN I (M), SG-70 LAUCHHEIM III, SG-85 NEUDINGEN I (2×), SG-86 NEUDINGEN II, SG-113 SZABADBATTYÁN, SG-119 TROSSINGEN II (M), SG-121 UFO I ('BATEMAN'), SG-122 UFO II ('BERLIN'), SG-126 WEIMAR II, SG-134 WESER (2×), SG-135 WREMEN, SG-139 BŘECLAV.

1 zweideutiger Beleg: SG-20 BÜLACH (d/m).

1 konjizierter Beleg: SG-86 NEUDINGEN II (R. I,4 (udi)'m' wegen R.II,1 m(idu)?).

Weitere unsichere Belege (Runizität defizitär): ^(o)SG-83 MÜNCHEN-AUBING II, ^(o)SG-112 STETTEN (M me).

Die zeitliche Verteilung der formkonstanten m-Rune erstreckt sich von der älteren Zeit (SG-135 WREMEN, SG-122 UFO II ['BERLIN']: 5. Jh.) bis in das 7. Jh. hinein (SG-4 ARLON). Abgesehen von R. III,4 in SG-20 BÜLACH ergeben sich keine großen Schwierigkeiten, M |m| von M |d| abzugrenzen.

Rune Nr. 21: |l|; 2 Graphvarianten.

(21.1) l (l¹): Stab und linksschräger Zweig oben.

63 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-2 AQUINCUM, SG-4 ARLON, SG-9 BAD EMS (Zweig etwas unterhalb der Stabspitze), SG-10 BAD KROZINGEN, SG-11 BALINGEN (2×), SG-19 BREZA (l), SG-20 BÜLACH (2× l), SG-26 EICHSTETTEN (l), SG-28 ERPFING I, SG-35 FRIEDBERG[†], SG-41 GOMADINGEN, SG-43 GREINAY, SG-50 HEILBRONN-BÖCKINGEN I (l), SG-54 HÜFINGEN I,1–2, SG-57 ICHTRATZHEIM (2×), SG-71 LAUCHHEIM IV (2×), SG-77 MAYEN[†], SG-82 MÜNCHEN-AUBING I (2×), SG-85 NEUDINGEN I (3×), SG-86 NEUDINGEN II (2×), SG-87 NIEDERSTOTZINGEN (2×, darunter l), SG-88 NORDENDORF I (2×, darunter l), SG-89 NORDENDORF II (2×), SG-90 OBERFLACHT I (l), SG-95 OSTHOFEN, SG-97 PFORZEN I (3×), SG-98 PFORZEN II (4×), SG-103 SAINT-DIZIER, SG-104 SCHRETZHEIM I[†], SG-105 SCHRETZHEIM II (2×), SG-118 TROSSINGEN I, SG-122 UFO II ('BERLIN') (3×), SG-125 WEIMAR I (3×), SG-126 WEIMAR II (l), SG-128 WEINGARTEN I, SG-134 WESER (4×), SG-135 WREMEN (3×).

2 zweideutige Belege: SG-23 DISCHINGEN[†] (l/a), SG-80 MERTINGEN (k/l).

Unsichere Belege (Authentizität und/oder Runizität defizitär): ^(*)SG-49 HAINSPACH (lp oder pl), ^(*)SG-65 KLEINES SCHULERLOCH (2×), ^(*)^(o)SG-100 ROSTOCK (mehrdeutig: r oder l/l_{is}), ^(o)SG-112 STETTEN, ^(*)SG-117 TRIER, ^(o)SG-133 WEISSENBURG (mehrdeutig: l, k oder t).

(21.2) l (l²): Stab und linksschräger Zweig (etwa) mittig. Sonderform (Kontrastmerkmal: Zweig nicht oben).

4 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-44 GRIESHEIM (1× l, 1× l mit Zweig zwischen Mitte und Stabspitze), SG-89 NORDENDORF II (l), SG-111 STEINDORF (l).

Unsicherer Beleg (Runizität defizitär): ^(o)SG-83 MÜNCHEN-AUBING II (l).

Die zeitliche Verteilung von überaus frequentem |l| reicht wiederum von der älteren Zeit (SG-135 WREMEN, SG-122 UFO II ['BERLIN']: 5. Jh.) bis in das 7. Jh. hinein (SG-4 ARLON). Die beiden Varianten (l¹) und (l²) treten bisweilen in einer Inschrift gemeinsam entgegen (z.B. SG-89 NORDENDORF II: 2× l, 1× l); wenn der Zweig nicht unmittelbar an der Stabspitze ansetzt, wird die Zuordnung unscharf (vgl. SG-9 BAD EMS, wo R. I,5 als intendiertes (l¹) klassifiziert wird).

Rune Nr. 22: |ŋ|¹*; keine Graphvarianten.

(22) ◊*, Karoform: zwei an beiden Spitzen verbundene Haken; schriftrichtungsneutral.

3 sichere bzw. wahrscheinliche Belege, jeweils als Bestandteil der Ligatur **ŋ**: SG-2 AQUINCUM (Φ), SG-21 CHÉHÉRY (P), SG-113 SZABADBATTYÁN (P).

Die in den Runeninschriften im älteren Futhork generell nur selten vorkommende *ŋ*-Rune ist im südgermanischen Runencorpus nur 'verbaut' belegt, und zwar als Teil einer Ligatur Φ, P **ŋ** (vgl. oben, LXVII mit Anm. 5); dabei bieten SG-2 AQUINCUM und SG-113 SZABADBATTYÁN sprachlich deutbare Runenfolgen.⁴² Auch die südgermanischen Futhork-Inschriften liefern keine Belege für eine Einzelrune ◊, da SG-19 BREZA bereits mit R. 20 **!** (sic; **b** ist hier ausgelassen) abbricht und **ŋ** in SG-139 BŔECLAV fehlt.

Rune Nr. 23: |d|; keine Graphvarianten.

(23) **ᛞ**: zwei Stäbe und zwei (verbindende) einander überkreuzende lange Schrägschäfte; schriftrichtungsneutral.

61 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-4 ARLON (2×), SG-6 ASCHHEIM I, SG-8 ASCHHEIM III (2×, darunter **ᛞ**), SG-9 BAD EMS (2×), SG-11 BALINGEN, SG-13 BEZENYE (3×), SG-20 BÜLACH (2×), SG-21 CHÉHÉRY, SG-27 ELGG, SG-28 ERPFING I, SG-34 FREI-LAUBERSHEIM (**ᛞ**, 2×), SG-35 FRIEDBERG†, SG-38 GAMMERTINGEN I, SG-48 HAILFINGEN II, SG-57 ICHTRATZHEIM, SG-58 IGLING-UNTERIGLING (2×, darunter **ᛞ**), SG-62 KIRCHHEIM UNTER TECK I, SG-68 LAUCHHEIM I, SG-69 LAUCHHEIM II, SG-71 LAUCHHEIM IV, SG-74 MAISACH, SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM (3×, darunter 1× **ᛞ**), SG-82 MÜNCHEN-AUBING I (**ᛞ**), SG-86 NEUDINGEN II (2×), SG-87 NIEDERSTOTZINGEN, SG-88 NORDENDORF I, SG-90 OBERFLACHT I, SG-95 OSTHOFEN (2×), SG-97 PFORZEN I, SG-98 PFORZEN II, SG-104 SCHRETZHEIM I†, SG-105 SCHRETZHEIM II (3×), SG-109 SOEST (2×), SG-111 STEINDORF (**ᛞ**), SG-119 TROSSINGEN II, SG-126 WEIMAR II (4×), SG-127 WEIMAR III, SG-129 WEINGARTEN II (2×), SG-134 WESER (2×), SG-136 WURLINGEN, SG-139 BŔECLAV.

5 zweideutige Belege: SG-20 BÜLACH (^d/_m), SG-23 DISCHINGEN† (**ᛞ** oder ?), SG-87 NIEDERSTOTZINGEN (**ᛞu** oder **igu**), SG-90 OBERFLACHT I (**ᛞu**), SG-130 WEINGARTEN III (^e/_d).

Unsichere Belege (Authentizität oder Runizität defizitär): SG-6 ASCHHEIM I (**ᛞᛞᛞ** oder Gitterornament), (*SG-65 KLEINES SCHULERLOCH, ^oSG-112 STETTEN (**ᛞᛞ**)).

Die Belege von häufig auftretendem und formkonstantem |d| reichen vom Anfang des 5. Jh. (SG-134 WESER) bis zum Auslaufen der südgermanischen Runenzeit im 7. Jh. (SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM).

Rune Nr. 24: |o|; keine Graphvarianten.

(24) **ᛝ**: zwei kurze Schrägschäfte und ein (nach unten geöffneter) Haken; schriftrichtungsneutral.

56 sichere bzw. wahrscheinliche Belege: SG-1 AALEN, SG-4 ARLON (4×), SG-6 ASCHHEIM I (2×), SG-8 ASCHHEIM III, SG-10 BAD KROZINGEN, SG-11 BALINGEN, SG-12 BEUCHTE, SG-13 BEZENYE (2×), SG-16

⁴² Der Status von ◊ |ŋ| als Bestandteil der Zeichenkombination Φ, P |ŋ| ist sonach aus sprachlichen Gründen gesichert (anders Waldispühl, 90). – In Skandinavien tritt die *ŋ*-Rune als ◊ (RAUM VADSTENA-C, frühes 6. Jh.; KJ 2 = IK 377,1), **ᛞ** (KYLVER, 5. Jh.; KJ 1) und **ᛝ** (*o; OPEDAL, 3./4. Jh.; KJ 76) entgegen.

BOPFINGEN II, SG-18 BORGHAREN (2×), SG-26 EICHSTETTEN, SG-27 ELGG (2×), SG-34 FREI-LAUBERSHEIM (3×), SG-38 GAMMERTINGEN I (2×), SG-44 GRIESHEIM (2×), SG-55 HÜFINGEN II,1–2, SG-64 KIRCHHEIM UNTER TECK III, SG-68 LAUCHHEIM I (2×), SG-70 LAUCHHEIM III (2×), SG-74 MAISACH, SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM (2×), SG-80 MERTINGEN, SG-82 MÜNCHEN-AUBING I, SG-88 NORDENDORF I (4×), SG-89 NORDENDORF II, SG-95 OSTHOFEN, SG-97 PFORZEN I, SG-98 PFORZEN II, SG-104 SCHRETZHEIM I⁺, SG-105 SCHRETZHEIM II, SG-109 SOEST, SG-125 WEIMAR I (2×), SG-126 WEIMAR II, SG-129 WEINGARTEN II, SG-134 WESER (2×), SG-136 WURLINGEN, SG-139 BŘECLAV. – SG-25 DONZDORF ist skandinavisch.

1 zweideutiger Beleg: SG-24 DITTIGHEIM (ʒ/o).

Unsicherer Beleg (Runizität defizitär): ^(o)SG-140 KESZTHELY-FENÉKPUSZTA.

Das Graph |o| erscheint – anders als in den skandinavischen Inschriften im älteren Fupark (vgl. Odenstedt 1990, 122 f.) – stets in eckiger Gestalt. Die Bezeugung reicht vom 5. Jh. (SG-134 WESER) bis zum 7. Jh. (SG-27 ELGG, SG-4 ARLON, SG-74 MAISACH, SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM). Eine in der älteren Forschung als o mit flachem Dach postulierte Rune (X; zwei Schrägschäfte und ein verbindender Balken) kann bestenfalls als runenähnlich gelten; vgl. → °SG-66 KREFELD-GELLEP sub 1.5 (mit Verweisen) und → °SG-116 Tournai.

3.3 Graphematik

3.3.1 Allgemeines

Dass es zwischen geschriebener und gesprochener Sprache bzw. zwischen Buchstaben, Runen etc. und (wie auch immer definierten) Lauten keine 1:1-Entsprechung gibt, darf als Binsenweisheit gelten. Die kleinste bedeutungsunterscheidende Einheit des Schriftsystems ist das *Graphem*; es wird durch die Klassifizierung von *Graphen* (resultativ: von einzelnen Schriftzeichen) ermittelt.⁴³ Was die Erstellung eines Graphensystems betrifft, so haben sich zwei prinzipielle Vorgangsweisen etabliert – je nachdem, ob direkte Bezüge zum entsprechenden Phonemsystem hergestellt werden oder nicht.⁴⁴ Im Rahmen autonomistischer Konzepte wird die Distinktivität exklusiv auf der graphischen Ebene, also schriftzeichenseitig, ermittelt (solchermaßen *Graphographem*), im Rahmen relationaler Konzepte wird hingegen auf die phonologische Ebene ausgegriffen (*Phonographem*). Autonomistische Ansätze haben indessen – zumal bei historischen Sprachstufen – mit dem methodischen Problem zu kämpfen, dass Graphematikanalysen letztlich doch nur mit Hilfe von sprachlichem (Vor-) Wissen vor allem phonologischer und semantischer Art vorgenommen werden kön-

⁴³ Analog zu *Phon* – *Phonem* ist *Graph* demzufolge die konkrete Realisierung eines (abstrakten) *Graphems*.

⁴⁴ Dazu vor allem die ältere, sehr instruktive Darstellung von Althaus 1973 (die in der rezenten germanistischen Forschung erstaunlicherweise kaum je erwähnt wird); vgl. ferner u.v.a. Kohrt 1998, 556 ff.; Elmentaler 2003, 82 ff. und zuletzt allgemein etwa Dürscheid 2016, 130 ff.; Glück 2016, 253 (jeweils mit Lit.).

nen.⁴⁵ Für Kleincorpusssprachen und Trümmersprachen ist umso eher eine phonembezogene Vorgangsweise anzuraten,⁴⁶ als sich da graphematische Minimalpaare aufgrund der schmalen Textbasis nur in wenigen Fällen bilden lassen. Direkt kann das Phonemsystem einer 'toten' Sprache zwar wiederum lediglich aus den überlieferten Texten bzw. deren Graphemsystem(en) ermittelt werden, doch entkommt man dem *circulus vitiosus* zumindest weitgehend, indem ein mit den Mitteln der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft erstelltes phonologisches Vergleichssystem als Bezugsgröße verwendet wird. (So etwa ist vom Urgermanischen nicht das Geringste überliefert, dennoch kann dessen Phonemsystem ziemlich zuverlässig rekonstruiert werden.) So betrachtet, ist ein Graphem (genauer: ein Phonographem) dann „eine Klasse von Graphen, die einem [...] Vergleichsphonem entsprechen“⁴⁷ – oder auch einer Folge von Vergleichsphonemen (nhd. $\langle x \rangle \hookrightarrow /ks/$).

Die Plausibilität der graphematischen Aussagen hängt naturgemäß von der Plausibilität des rekonstruierten phonologischen Vergleichssystems ab. Ich referiere damit auf das hier einleitend (1.2) für die südlichen (nicht-ingväonischen, 'kontinentalen') westgermanischen Sprachvarietäten mit hinreichender Wahrscheinlichkeit erstellte Phonemsystem. Die während der südgermanischen Runenzeit eingetretenen Lautwandelprozesse lassen – das gilt auch für $\chi(\chi)$ (< vor-ahd. *k*), das mit altem /h/ zusammenfällt – Struktur und Menge des phonologischen Inventars unverändert.

Von den insgesamt 94 authentischen und lesbaren sowie möglicherweise authentischen und lesbaren südgermanischen Runeninschriften werden für alle folgenden Auswertungen (beginnend mit 3.3–3.5) jene 51 runenepigraphischen Texte herangezogen, die mit einiger Wahrscheinlichkeit deutbares Sprachmaterial enthalten (s. Einleitung, L, CCXVIII: Liste A, Nr. 1"–51"):

SG-1 AALEN, SG-2 AQUINCUM, SG-4 ARLON, SG-8 ASCHHEIM III, SG-9 BAD EMS, SG-10 BAD KROZINGEN, SG-11 BALINGEN, SG-12 BEUCHTE, SG-13 BEZENYE, SG-16 BOPFINGEN II, SG-18 BORGHAREN, SG-20 BÜLACH, SG-23 DISCHINGEN[†], SG-27 ELGG, SG-34 FREI-LAUBERSHEIM, SG-35 FRIEDBERG[†], SG-36 FRIENSTEDT, SG-38 GAMMERTINGEN I, SG-44 GRIESHEIM, SG-50 HEILBRONN-BÖCKINGEN I, SG-57 ICHTRATZHEIM, SG-58 IGLING-UNTERIGLING, SG-62 KIRCHHEIM UNTER TECK I, SG-63 KIRCHHEIM UNTER TECK II, SG-68 LAUCHHEIM I, SG-70 LAUCHHEIM III, SG-70 LAUCHHEIM IV, SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM, SG-77 MAYEN[†], SG-82 MÜNCHEN-AUBING I, SG-85 NEUDINGEN I, SG-88 NORDENDORF I, SG-94 OETTINGEN, SG-97 PFORZEN I, SG-98 PFORZEN II, SG-99

⁴⁵ Aus dem Gegenüber von nhd. *Mahd* : *Magd* (Althaus 1973, 126) oder *Naht* : *nagt* wäre strengautonomistisch zu folgern, dass |h| und |g| distinktiv sind und Graphemstatus haben; die phonologischen Gegebenheiten widerraten dem naturgemäß (|ah| und |a| stehen als ⟨a⟩ für /ā/). Die Schwierigkeiten zeigen sich ferner auch in der Wertung von nhd. |sch|, das bisweilen von ein- und denselben Autoren unterschiedlich – und zwar teils als Graphem ⟨sch⟩ (Eisenberg 2006, 306; 2009, 67; Dürscheid 2016, 133), teils als Graphemsequenz ⟨s⟩ plus ⟨ch⟩ (Eisenberg 2013, 290 f.; Dürscheid 2016, 135: ⟨sch⟩ im Grapheminventar nicht verbucht) – interpretiert wird. Harte Kritik an autonomistischen Ansätzen allgemein äußert Rezec 2009, 14 ff.; zur begrenzten Anwendbarkeit auf ältere Sprachstufen s. etwa Glaser 1988, 319 ff.; Larsen 2004, 12 ff.; Waldispühl, 81.

⁴⁶ Stellvertretend nenne ich hier nur: Klein 1977, 392 ff. (as.); Seiler 2014, 67 ff. (ae., ahd., as.).

⁴⁷ Singer 1971, 85; vgl. Klein 1977, 394; abwägend Kohrt 1998, 555 f.

PLEIDELSHHEIM, SG-104 SCHRETZHEIM I[†], SG-105 SCHRETZHEIM II, SG-109 SOEST, SG-111 STEINDORF, SG-113 SZABADBATTYÁN, SG-121 UFO I ('BATEMAN'), SG-122 UFO II ('BERLIN'), SG-125 WEIMAR I, SG-126 WEIMAR II, SG-127 WEIMAR III, SG-128 WEINGARTEN I, SG-129 WEINGARTEN II, SG-134 WESER, SG-135 WREMEN, SG-136 WURMLINGEN. – In ausgewählten Fällen wird die Fußark-Inscription SG-19 BREZA herangezogen (nicht aber die wenig ergiebigen unvollständigen 'Alphabetarien' SG-52 HERBRECHTINGEN, SG-120 TROSSINGEN III und SG-139 BŘECLAV): der meist akrophone 'Kennlaut' der Runennamen liefert indirekte Evidenz.⁴⁸

Beiseite bleiben die urnordischen Inschriften

SG-25 DONZDORF (*Ehō*), SG-43 GRENAY (**alu*), SG-54 HÜFINGEN I,1–2 (*alu*), SG-55 HÜFINGEN II,1–2 (*ōt(t)æ*) und SG-103 SAINT-DIZIER (**alu*)

sowie Inschriften mit nicht gesicherter, zweifelhafter oder nicht gegebener Authentizität, und zwar

(*)SG-49 HAINSPACH[†], (*)SG-65 KLEINES SCHULERLOCH, (*)^(o)SG-100 ROSTOCK und (*)SG-117 TRIER etc.

3.3.2 Phonem-Graphem-Korrespondenzen

Die Phonem-Graphem-Korrespondenzen (ausgedrückt durch das Zuordnungssymbol $\hookrightarrow$) gestalten sich im Einzelnen wie folgt:⁴⁹

3.3.2.1 Vokalphoneme

Die Quantität der Vokale wird nicht gekennzeichnet; die Vokalgraph(em)e stehen sowohl für Kurz- als auch für Langvokale.

(1) /a/, /ā/ $\hookrightarrow$ ⟨a⟩ |a|.

/a/ $\hookrightarrow$ ⟨a⟩ frequent: **kaba** = wgerm. *ka(m)ba* 'Kamm' SG-36 FRIENSTEDT; ...; **ado** = vor-ahd. (obd.) *A(n)do* m. SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM.

/ā/ $\hookrightarrow$ ⟨a⟩ öfter: **latam** = vor-as. *lātam* '[wir] lassen' SG-134 WESER; ...; **rasuwa mud** = vor-ahd. (fränk.) *Rās^uwamu(n)d* m. SG-4 ARLON.

(2) /e/, /ē/ $\hookrightarrow$ ⟨e⟩ |e|.

/e/ $\hookrightarrow$ ⟨e⟩ frequent: **dede** = vor-as. *dede* 'tat' SG-134 WESER; ...; **bera** = vor-ahd. (fränk.) *Bera* f. SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM.

/ē/ $\hookrightarrow$ ⟨e⟩ nur **her** = vor-as. *hēr* 'hier' SG-134 WESER.⁵⁰

⁴⁸ Anders verfährt Waldispühl, 73. 89. 92, die die aus den Fußark-Inschriften stammenden Belege ausschließt, da diesen keine sprachliche Aussagekraft zukomme.

⁴⁹ Ist die Bezeugung *frequent* (≥ 10 sprachlich deutbare Belege) oder *öfter* (5–9 Belege), werden jeweils – getrennt durch Fortsetzungspunkte ... – die (bzw. einer der) ältesten und jüngsten Belege angegeben; bei *seltener* (2–4 Belege) oder *einmaliger* Bezeugung werden alle Belege genannt.

⁵⁰ Dass es sich um einen nur wahrscheinlichen, aber nicht völlig zuverlässigen Beleg für /ē₂/ handelt (so Findell 2012, 215; referiert von Waldispühl, 93), erschließt sich mir nicht. – Nicht plausibel ist auch die von Findell (ebd., 214) vorgebrachte Annahme einer archaischen Schreibung ⟨e⟩ für urgerm. /ē₁/ in **dēdun** 'taten' SCHRETZHEIM II (vielmehr = vor-ahd. [obd.] *dē^o*; → SG-105 SCHRETZHEIM II, 3.2).

(3) /i/, /ī/ ↔ ⟨i ~ ī⟩; freie Allographe:⁵¹ ganz überwiegend |i|, selten |ī|.

/i/ ↔ |i| frequent: **gimīl** = vor-ahd. *gīmīl* ‘kleine Öffnung’ SG-122 UFO II (‘BERLIN’); ...; **lilisa** = vor-ahd. (obd.) *Līlisa* f. SG-71 LAUCHHEIM IV.

/ī/ ↔ |ī| frequent: **gimīl** = vor-ahd. *gīmīl* ‘kleine Öffnung’ SG-122 UFO II (‘BERLIN’); ...; **dorih** = vor-ahd. (obd.) *Dōr(r)īχ(χ)* m. SG-136 WURLINGEN.

/i/ ↔ |ī| nur (unsicher) **ʾīk** = vor-ahd. (obd.) **ik* ‘ich’ SG-50 HEILBRONN-BÖCKINGEN I; vgl. ferner **aīlrun** = vor-ahd. *Ailrūn* f. SG-97 PFORZEN I, wo |ī| für den Diphthongzweitteil [i] steht (s. unten, 3.3.2.2 sub 6).

/ī/ ↔ |ī| nur **dapīna** = vor-ahd. (fränk.) *Dāpīna* f. SG-34 FREI-LAUBERSHEIM; ferner indirekt (akrophoner Runenname ggerm. **īwa/ō(n)-*, **īha(n)-*, **īga(n)-* ‘Eibe’ in der Fupark-Inschrift SG-19 BREZA.

(4) /o/, /ō/ ↔ ⟨o⟩ |o|.

/o/ ↔ ⟨o⟩ frequent (meist auslautend): **arsiboda** = früh-langob. *Arsibodā* f. SG-13 BEZENYE; ...; **ado** = vor-ahd. (obd.) *A(n)do* m. SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM.

/ō/ ↔ ⟨o⟩ frequent: **lokom** = vor-as. *lōkōm* ‘[ich/wir] sehe(n)’ SG-134 WESER; ...; **wōpro** = vor-ahd. (fränk.) *Wōpro* m. SG-4 ARLON.

(5) /u/, /ū/ ↔ ⟨u⟩ |u|.

/u/ ↔ ⟨u⟩ frequent: **noru** = *Nōru* f. SG-1 AALEN; ...; **rasuwa mud** = vor-ahd. (fränk.) *Rās^uwamu(n)d* m. SG-4 ARLON.

/ū/ ↔ ⟨u⟩ frequent: **runa** = vor-ahd. (obd.) *rūna* f. Akk. Pl. ‘Runen’, SG-85 NEUDINGEN I; ...; **dūdo** = vor-ahd. (fränk.) *Dūdo* m. SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM.

⟨u⟩ steht ferner für einen (geschlossenen) Sprossvokal in **imuba** = vor-ahd. (obd.) *Im^uba* f. SG-85 NEUDINGEN I, **puruphild** = vor-ahd. (fränk.) *P^urūphild* f. SG-35 FRIEDBERG⁺ und **rasuwamud** = vor-ahd. (fränk.) *Rās^uwamu(n)d* m. SG-4 ARLON. – In **lguskapi** = vor-as. *(a)lgəskapi* ‘Hirschschädigung’ SG-135 WREMEN gibt ⟨u⟩ das Produkt eines Reduktionsprozesses (**-i- > -ə-*, identifiziert mit /u/) wieder. – In zwei Fällen begegnet |u| für etymologisches /w/ (**urait** für reguläres vor-ahd. [obd.] *wrait* ‘schrieb, ritzte’ SG-85 NEUDINGEN I. SG-98 PFORZEN II), wo es wohl durch phonotaktisch motivierte (sprechsprachliche) Lautentwicklung entstandenes [u] (**p^uur^o ← *p^u#wr^o*) repräsentiert,⁵² das idiolektal zu /u/ umgegliedert wird (sonach /u/ ↔ ⟨u⟩, nicht ⟨w ~ u⟩ ↔ /w/).⁵³

(6) /ai/ ↔ ⟨ai ~ aĩ ~ ae⟩; freie Allographe: vorwiegend |ai|, unikal jeweils |aĩ| und |ae|.

/ai/ ↔ |ai| selten, 4 Belege: **urait** = vor-ahd. (obd.) *wrait* ‘schrieb, ritzte’ SG-85 NEUDINGEN I. SG-98 PFORZEN II; **klain** = früh-langob. *klain* ‘kleine’ SG-2 AQUINCUM; **aigil** = *Aigil* m. SG-97 PFORZEN I.

⁵¹ Waldspühl, 92 f. klassifiziert die Eibenruna als eigenes Graphem, das nur vage auf /i/ bezogen werden könne. Zum einen bestehen aber trotz der schwachen Bezeugung keine begründeten Zweifel am Lautwert (Nedoma 2006, 118; → SG-97 PFORZEN I sub 3.2 mit Belegen), zum anderen hat |ī| keinen (phono-)graphematischen Status.

⁵² Findell 2012, 154; zustimmend Waldspühl, 94. Weiteres s. → SG-98 PFORZEN II sub 3.2.

⁵³ Was die aktuelle Quellenlage betrifft, mag diese Interpretation für die südgermanischen Inschriften hinreichen. In Skandinavien dagegen variieren offenbar |w| und |u| für (etymologisches) urn. /w/ im (Silben-)Anlaut unabhängig von den oben skizzierten phonotaktischen Bedingungen, wie aus Belegen wie **unnam wrait** KJ 74 REISTAD (**C#w^ur^o* unverändert) oder **farauisa** KJ 127 = IK 98 RAUM KØGE-C / SEELAND II (|u| für w in intervokalischer Position) hervorgeht. Dazu tritt |uu| (z.B. **f[a]hidu uuilald uuigaz** KJ 128 = IK 241,1–2 ESKATORP-F = VÄSBY-F), sodass im nordgermanischen Corpus eine Korrespondenz ⟨w ~ uu (~ u)⟩ ↔ /w/ in Initialstellung zu gelten scheint. Vgl. → SG-98 PFORZEN II, 3.2.

/ai/ ⇨ |ai| nur **ailrun** = vor-ahd. (obd.) *Ailrūn* f. SG-97 PFORZEN I.

/ai/ ⇨ |ae| nur **wraet** = vor-ahd. (fränk.) *wraet* 'schrieb (ritzte)' SG-34 FREI-LAUBERSHEIM.

(7) /au/ ⇨ ⟨au ~ ao⟩; freie Allographe: paritätisch |au| und |ao|.

/au/ ⇨ |au| selten, 2 Belege: **aurixd** = vor-ahd. (obd.) **Aunrād* f./m. SG-58 IGLING-UNTERIGLING; **mauo** = vor-ahd. (obd.) *Mau*^(w) o m. SG-16 BOPFINGEN II.

/au/ ⇨ |ao| selten, 2 Belege: **aono** = vor-ahd. (obd.) *Aono* m. SG-68 LAUCHHEIM I; **aodlip** = vor-ahd. (obd.) *Aodli(n)þ* f. SG-98 PFORZEN II.

(8) /eu ~ eo/ ⇨ ⟨eu ~ eo⟩; freie Allographe: vorwiegend |eu|, seltener |eo|.

/eu/ ⇨ |eu| öfter, 5 Belege: **leubwini** = *Leubwini* (oder: *leub Wini*?) m. (oder: 'lieb/Liebes') SG-88 NORDENDORF I; ...; **leub** = vor-ahd. (fränk.) *L/leub* m./f. (oder: 'Liebes') SG-77 MAYEN⁵⁴.

/eu/ ⇨ |eo| selten, 2 Belege: **leob** = vor-ahd. (thüring.?, obd.?) *leob* 'lieb' SG-125 WEIMAR I; **!{x}eob** = vor-ahd. (thüring.?, obd.?) *leob* 'lieb' SG-126 WEIMAR II.

(9) /iu/ ⇨ ⟨iu⟩ |iu|.

/iu/ ⇨ |iu| selten, 2 Belege: **liub[i]** = vor-ahd. (thüring.?, obd.?) *Liub[i]*? m. SG-125 WEIMAR I; **!p'iub** = vor-ahd. (thüring.?, obd.?) *þiub* 'Gutes' SG-127 WEIMAR III.

3.3.2.2 Konsonantenphoneme

Die Quantität der Konsonanten wird optional gekennzeichnet (/CC/ ⇨ ⟨CC⟩); ansonsten stehen die Konsonantengraph(em)e sowohl für Einfach- als auch für Doppelkonsonanten.

Sichere Fälle von Einfachschreibung /CC/ ⇨ ⟨C⟩ sind nur vor-ahd. (obd.) **moto** = *Mōt(t)o* m. SG-70 LAUCHHEIM III, **atano** = vor-ahd. (fränk.)/vor-as. *At(t)ano* m. SG-109 SOEST und **-wagadin** = vor-ahd. (obd.) *-wag(a)n(d)in* SG-104 SCHRETZHEIM I⁵⁴; Weiteres s. unten, 3.5.2.

(1) /p/ (und /pp/?) ⇨ ⟨p⟩ |p|.

/p/ (oder /pp/) ⇨ ⟨p⟩ nur **lapela** = vor-ahd. (fränk.) *lapela/lap(p)ela* 'Löffel' SG-57 ICHTRATZHEIM; /p/ ferner indirekt (akrophoner Runenname⁵⁴ in der Fupark-Inschrift) SG-19 BREZA.

(2) /t/, /tt/ ⇨ ⟨t⟩ |t|.

/t/ ⇨ ⟨t⟩ öfter: **latam** = vor-as. *lātam* '[wir] lassen' SG-134 WESER; ...; **wraet** = vor-ahd. (fränk.) *wraet* 'schrieb (ritzte)' SG-34 FREI-LAUBERSHEIM.

/tt/ ⇨ ⟨t⟩ selten, 2 Belege: vor-ahd. (obd.) **moto** = *Mōt(t)o* m. SG-70 LAUCHHEIM III; **atano** = vor-ahd. (fränk.)/vor-as. *At(t)ano* m. SG-109 SOEST.

(3) /k/ ⇨ ⟨k⟩ |k|.

/k/ ⇨ ⟨k⟩ frequent: **kaba** = wgerm. *ka(m)ba* 'Kamm' SG-36 FRIENSTEDT; ...; **gasokun** = vor-ahd. (obd.) *gasōkun* 'stritten' SG-97 PFORZEN I.

⁵⁴ Wenn auch der (ursprüngliche) Runenname von **p** unklar bleibt (RGA 25, 559; **perdra-*, **pirdra*-m. 'Birnbäum' nach den ansprechenden Ausführungen von Birkhan 2006, 85 ff.), muss es sich jedenfalls um einen mit dem Marginalphonem /p/ anlautenden Begriff handeln.

(4) /b/ ⇨ ⟨b⟩ |b|.

/b/ ⇨ ⟨b⟩ frequent: **kaba** = wgerm. *ka(m)ba* ‘Kamm’ SG-36 FRIENSTEDT; ...; **bera** = vor-ahd. (fränk.) *Bera* f. SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM.

(5) /d/ ⇨ ⟨d⟩ |d|.

/d/ ⇨ ⟨d⟩ frequent: **dede** = vor-as. *dede* ‘tat’, SG-134 WESER; ...; **ado** = vor-ahd. (obd.) *A(n)do* m. SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM.

(6) /g/, /gg/ ⇨ ⟨g⟩ |g|.

/g/ ⇨ ⟨g⟩ frequent: **lguskabi** = vor-as. (*a*)*lgaskabi* m. ‘Hirschschildigung’ SG-135 WREMEN; ...; **godun** = vor-ahd. (fränk.) *Gōdūn* f. SG-4 ARLON.

/gg/ ⇨ ⟨g⟩ nur **siþwagadin** = vor-ahd. (obd.) *si(n)þwag(g)a(n)din* SG-104 SCHRETZHEIM I⁺.

Zu /g/ in der Phonemsequenz /ng/ [ŋg] s. unten, sub 12’.

(7) /f/ ⇨ ⟨f⟩ |f|.

/f/ ⇨ ⟨f⟩ öfter: **wifa** = vor-ahd. *Wīfa* f. SG-121 UFO I (‘BATEMAN’); ...; **fada** = vor-ahd. (obd.) *fada* Akk. ‘Ordnung, Geregeltsein’ SG-68 LAUCHHEIM I.

(8) /p/ ⇨ ⟨p⟩ |p|.

/p/ ⇨ ⟨p⟩ frequent: **lguskabi** = vor-as. (*a*)*lgaskabi* m. ‘Hirschschildigung’ SG-135 WREMEN; ...; **pes** = vor-ahd. (fränk.) *pes* ‘dessen’ SG-4 ARLON.

(9) /s/ ⇨ ⟨s⟩ |s|.

/s/ ⇨ ⟨s⟩ frequent: **lguskabi** = vor-as. (*a*)*lgaskabi* m. ‘Hirschschildigung’ SG-135 WREMEN; ...; **pes** = vor-ahd. (fränk.) *pes* ‘dessen’ SG-4 ARLON.

(10.1) /x ~ h/ ⇨ ⟨h⟩ |h|.

/x ~ h/ ⇨ ⟨h⟩ frequent: **hari** = vor-as. *hari* n. SG-134 WESER; ...; **puruphild** = vor-ahd. (fränk.) *P^urūphild* f. SG-35 FRIEDBERG⁺.

(10.2) (/k/ >) /x ~ xx/ ⇨ ⟨h⟩ |h|.

(/k/ >) /x ~ xx/ ⇨ ⟨h⟩ nur **dorih** = vor-ahd. (obd.) *Dōr(r)īχ(χ)* m. SG-136 WURLINGEN.

Das durch Zweite Lautverschiebung entstandene /x ~ xx/⁵⁵ fällt auslautend in der Position mit ererbtem /x ~ h/ (vorhin, 10.1) zusammen (vgl. nur Braune / Heidemanns 2018, 120 § 87) und wird wie dieses durch ⟨h⟩ wiedergegeben.

(11) /m/ ⇨ ⟨m⟩ |m|.

/m/ ⇨ ⟨m⟩ frequent: **ksamella** = vor-as. *ksamella* (*sk^o) ‘Schemel’ SG-135 WREMEN; ...; **rasuwa mud** = vor-ahd. (fränk.) *Rās^uwamu(n)d* m. SG-4 ARLON.

55 Ob man hier in Lautverschiebungsposition noch [°V:xx#] oder bereits gekürztes [°V:x#] anzusetzen hat (ersteres ist aus zeitlichen Gründen wahrscheinlich, da der Beleg aus der allerersten Phase der Zweiten Lautverschiebung stammt), ist indessen nicht weiter relevant: es handelt sich zunächst um ein Phonem /x ~ xx/.

(12) /n ~ ŋ/ ⇨ ⟨n⟩ |n|; /nn/ ⇨ ⟨nn⟩ |nn|.

/n/ [n] ⇨ ⟨n⟩ frequent: **noru** = *Nōru* f. SG-1 AALEN; ...; **godun** = vor-ahd. (fränk.) *Gōdūn* f. SG-4 ARLON.

/n/ [ŋ] ⇨ ⟨n⟩ nur **wīnka** = vor-ahd. (obd.) *Winka* f. SG-23 DISCHINGEN[†].

/nn/ ⇨ ⟨nn⟩ nur **kunni** = vor-as. *kunni* n. 'Geschlecht' SG-134 WESER.

(12') Phonemsequenz /ng/ [ŋg] ⇨ ⟨ŋ⟩* |ŋ|* (nur als Teil einer Ligatur; s. oben, 3.2 sub 22).⁵⁶

/ng/ in der Folge /ing/ [iŋg] (bzw. [iŋɣ]) in enger IPA-Umschrift) ⇨ ⟨ŋ⟩ in der Kombination ⟨iŋ⟩ selten,

2 Belege: **kŋja** = früh-langob. *kingia* 'Brustschmuck, Fibel' SG-2 AQUINCUM; **marŋs** = vor-ahd. (sueb.-'markomann.?) *Māring* m. SG-113 SZABADBATTYÁN.

Der Fall /ng/ ⇨ ⟨ng⟩, bei dem zwei Phoneme durch zwei Grapheme bezeichnet werden (wie z.B. in **iupingaz** = urn. *Iupingaz* m. KJ 74 REISTAD) ist in den südgermanischen Runeninschriften nicht zu beobachten.

(13) /r/ ⇨ ⟨r⟩ |r|.

/r/ ⇨ ⟨r⟩ frequent: **hari** = vor-as. *hari* n. SG-134 WESER; ...; **bera** = vor-ahd. (fränk.) *Bera* f. SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM.

(14) /l/ ⇨ ⟨l⟩ |l|; /ll/ ⇨ ⟨ll⟩ |ll|.

/l/ ⇨ ⟨l⟩ frequent: **balplik** = vor-ahd. *balplik* '(schnell) bereit' SG-122 UFO II ('BERLIN'); ...; **xulo** = vor-ahd. (fränk.) *[L]ul(l)o/[F]ūlo/[P]ulo* (o.ä.) m. SG-4 ARLON.

/ll/ ⇨ ⟨ll⟩ nur **ksamella** = vor-as. *ksamella* (*sk^o) 'Schemel' SG-135 WREMEN.

(15) /w/ ⇨ ⟨w⟩.

/w/ ⇨ |w| frequent: **wifa** = vor-ahd. *Wīfa* f. SG-121 UFO I ('BATEMAN'); ...; **wopro** = vor-ahd. (fränk.) *Wōpro* m. SG-4 ARLON.

Zu zwei phonotaktisch motivierten Fällen von |u| (⇨ /u/) für etymologisches /w/ im Anlaut vor /r/ (wohl ^op#ur^o ← ^op#wr^o) s. oben, 3.3.2.1 sub 5; die Folge /wr-/ bleibt hingegen erhalten (^oV#wr^o) in **wraet** = vor-ahd. (fränk.) *wraet* 'ritzte, schrieb' SG-34 FREI-LAUBERSHEIM sowie **writ**^o = vor-ahd. (obd.) *writ*^o 'ritz(t)-' SG-128 WEINGARTEN I.

(16) /j/ ⇨ ⟨j⟩ |j|.

/j/ ⇨ ⟨j⟩ nur indirekt (akrophoner Runenname urgerm. *jæraⁿ 'Jahr' in der Fupark-Inschrift) SG-19 BREZA.

aiijabrg = vor-ahd. (obd.) *-b(i)rg* f. SG-94 OETTINGEN bleibt unklar, und die letzte Rune in der Folge **fuparkzj** SG-12 BEUCHTE ist sprachlich nicht deutbar.

3.3.2.3 Zusammenschau

Die Graphem-Phonem-Korrespondenzen in den sprachlich deutbaren südgermanischen Runeninschriften sind demnach ('Digraphe' beiseite gelassen):

⁵⁶ Eine derartige Mehrwertigkeit – eine Folge von mehreren Phonemen wird durch ein einzelnes Graphem repräsentiert – zeigt sich etwa auch in nhd. /ks/ ⇨ ⟨x⟩, russ. /fʲ/ ⇨ ⟨ш⟩ (Transliteration: šč) oder gr. /ps/ ⇨ ⟨ψ⟩. – Unrichtig Mees 2011a, 64 (ŋ für urgerm. *ŋ/).

⟨f⟩ ↪ /f/; ⟨u⟩ ↪ /u/, /ū/; ⟨p⟩ ↪ /p/; ⟨a⟩ ↪ /a/, /ā/; ⟨r⟩ ↪ /r/; ⟨k⟩ ↪ /k/; ⟨g⟩ ↪ /g/, /gg/; ⟨w⟩ ↪ /w/;
 ⟨h⟩ ↪ /x ~ h/; ⟨n⟩ ↪ /n ~ ŋ/, /nn/; ⟨i ~ ĭ⟩ ↪ /i/, /ī/; ^(*)⟨j⟩ ↪ /j/; ⟨p⟩ ↪ /p/ (/pp/?); ⟨s⟩ ↪ /s/;
 ⟨t⟩ ↪ /t/, /tt/; ⟨b⟩ ↪ /b/; ⟨e⟩ ↪ /e/, /ē/; ⟨m⟩ ↪ /m/; ⟨l⟩ ↪ /l/; ⟨ŋ⟩* ↪ /ng/; ⟨d⟩ ↪ /d/; ⟨o⟩ ↪ /o/, /ō/.

Keinen Graphemstatus hat |z|, das in ‘zweckvollen’ Sequenzen nur in der Fupark-In-schrift SG-19 BREZA und im Fupark-Appendix (**fuparzi**) SG-12 BEUCHTE entgegentritt. Es handelt sich um ein ‘leeres’ Schriftzeichen, das im Phonemsystem der südlichen westgermanischen Sprachvarietäten kein Bezugsselement mehr hat, denn inlautendes urgerm. /z/ hat Rhotazismus erfahren (**alirgub** = vor-ahd. (obd.) *Alirgu(n)b* f. < **Aliza*-SG-128 WEINGARTEN I), und auslautendes urgerm. /z/ ist geschwunden (**kaba** = wgerm. *ka(m)ba* ‘Kamm’ SG-36 FRIENSTEDT < **kambaz*).

Alles in allem besteht zwischen Graphemen und Phonemen zwar keine 1:1-Beziehung im Sinne eines *perfect fit*, die Korrelationen sind indessen einigermaßen regelmäßig: das ältere Fupark hat sonach, was die südgermanischen Runeninschriften betrifft, den Charakter eines phonologisch flachen Schriftsystems (vgl. Nedoma 2006, 117):

Rune	ƿ	ᛚ	ᛞ	ᛦ	ᚱ	< >	ᚷ	ᚹ
Translitterat	f	u	p	a	r	k	g	w
Graphem	⟨f⟩	⟨u⟩	⟨p⟩	⟨a⟩	⟨r⟩	⟨k⟩	⟨g⟩	⟨w⟩
Phonem	/f/	/u(:)/	/p/	/a(:)/	/r/	/k/	/g/	/w/
Nummer	1	2	3	4	5	6	7	8

Rune	ᚱ ᚷ	ᛞ ᛦ	ᛚ	ᚱ ᚷ ᛚ	ᚹ	ᚱ ᚷ	ᚹ	ᚱ ᚷ
Translitterat	h	n	i	j	ī	p	z	s
Graphem	⟨h⟩	⟨n⟩	⟨i⟩	^(*) ⟨j⟩	⟨i⟩	⟨k⟩	—	⟨s⟩
Phonem	/x ~ h/	/n ~ ŋ/	/i(:)/	/j/	/i(:)/	/p/	—	/s/
Nummer	9	10	11	12	13	14	15	16

Rune	ᚹ	ᛞ	ᚱ	ᚱ	ᚹ	ᚱ*	ᚱ	ᚱ
Translitterat	t	b	e	m	l	ŋ	d	o
Graphem	⟨t⟩	⟨b⟩	⟨e⟩	⟨m⟩	⟨l⟩	⟨ŋ⟩*	⟨d⟩	⟨o⟩
Phonem	/t/	/b/	/e(:)/	/m/	/l/	/ng/	/d/	/o(:)/
Nummer	17	18	19	20	21	22	23	24

Übersicht 3: Phonem-Graphem-Korrespondenzen der südlichen westgermanischen Sprachvarietäten

- Zeile 1 (Rune): Bei einem Nebeneinander verschiedener Runenformen (Allographie) steht die am häufigsten belegte Runenform (Graphvariante: ᛚ als u^h), ᛦ als

(a¹) etc.) als Repräsentant für das betreffende Graph (Fußbakelement).⁵⁷ – Von den asymmetrischen Vertretern sind **k**, **h**, **n** und **s** (wohl auch **ŕ**) schriftrichtungsneutral (s. 2.1). – Bei **j** und **p** sind die angegebenen Formen jeweils nur einmal belegt (s. 3.2 sub 12. 14). – Wie erwähnt, ist **◊** **ŋ** ausschließlich als Bestandteil der Ligatur **ŋ̅** bezeugt (s. oben, 3.2 sub 22).

- Zeile 3 (Graphem): <i> hat die Allographe |i| und |i̅| (s. 3.2 sub 13 und 3.3.2.1 sub 3). – Der Graphemstatus von <j> lässt sich nur indirekt begründen (s. 3.3.2.2 sub 16). – **z** ist eine ‘leere’ Rune (ohne phonemisches Bezugsselement), die keinen graphematischen Status hat (s. vorhin).
- Zeile 4 (Phonem): Geminaten sind nicht berücksichtigt. – **ŋ** steht für die Phonemsequenz /ng/ (phonetisch: [ŋg]; s. 3.3.2.2 sub 12’).

3.4 Phonologie: Spezialfälle

3.4.1 Urgerm. /eu/ > vor-ahd. /eu ~ eo/, /iu/

Etymologisch deutbare voralthochdeutsche Belege:

- eu:** (1) **leubwini** = vor-ahd. (obd.) *Leubwini* m. oder *leub* ‘lieb’, ‘Liebes’ SG-88 NORDENDORF I (ca. 560–585) < **L/leuba*-;
 (2) **leuba** = vor-ahd. (eher obd. als fränk.) *Leuba* f. SG-105 SCHRETZHEIM II (ca. 560–610) < **Leubōn*-;
 (3) **leubo** = vor-ahd. (obd.) *Leubo* m. SG-104 SCHRETZHEIM I¹ (Grablege ca. 585–610) < **Leuban*-;
 (4) **leub** = vor-ahd. (obd.) *leub* ‘lieb’, ‘Liebes’ SG-10 BAD KROZINGEN (ca. 585–610) < **leuba*-;
 (5) **leub** = vor-ahd. (fränk.) *leub* ‘Liebes’ oder *Leub* m./f. SG-77 MAYEN¹ (ca. 585–610) < **l/Leuba/ō*-;
eo: (6) **l̅(x)ēob** = vor-ahd. (thüring.?, obd.?) *leob* ‘lieb’ SG-126 WEIMAR II (ca. 535–585) < **leuba*-;
 (7) **leob** = vor-ahd. (thüring.?, obd.?) *leob* ‘Liebes’ SG-125 WEIMAR I (ca. 535–585) < **leuba*-;
iu: (8) **ʰiup** = vor-ahd. (thüring.?, obd.?) **piup* ‘Gutes’ SG-127 WEIMAR III (Grablege ca. 535–585) < **peupi*-;
 (9) **liub̅|i** = vor-ahd. (thüring.?, obd.?) *Liubi* SG-125 WEIMAR I (ca. 535–585) < **Leubija*-;
 (–) **lbi** = vor-ahd. (obd.) *l̅iu|bi* ‘Liebe’ SG-85 NEUDINGEN I (Grablege ca. 535–560) < **Leub̅in*-;

Unklar ist **liub** SG-87 NIEDERSTOTZINGEN (ca. 585–610); undeutbar ist **ieo** SG-80 MERTINGEN. Die Authentizität von **leub** (*SG-65 KLEINES SCHULERLOCH ist unsicher. – Keine Evidenz bieten SG-95 OSTHOFEN (nicht **deoffile**) und SG-108 SCHWANGAU (**aebi**, nicht **leob**)).

Urgerm. /eu/ hat zwei komplementär verteilte Allophone ausgebildet, und zwar [eo] vor V[– hoch] (dazu sofort) und [iu] V[+ hoch], die in den südgermanisch-voralthochdeutschen Inschriften zum einen durch **eo** und **eu**, zum anderen durch **iu** wiedergegeben werden. Vier Belege (Nr. 1–4) stammen aus dem oberdeutschen Gebiet, vier weitere Belege (Nr. 6–9) sind wohl thüringisch, Nr. 5 ist fränkischer Herkunft. In die erste Hälfte des 6. Jh. gehören Nr. 6 und 8, die übrigen Belege sind in das späte 6. Jh.

⁵⁷ Die Dachform [^](k²) ist nicht die häufigste Graphvariante und wird daher (entgegen Waldispühl, 92) nicht als Repräsentant von |k| gewählt.

bzw. um 600 zu datieren. Das Quasi-Minimalpaar vor-ahd. (thüring.?, obd.?) **leob** (Nr. 7) vs. **ʔiub** (Nr. 8) zeigt, dass die alten kombinatorischen Varianten spätestens im 6. Jh. phonematisiert worden sind: /eu ~ eo/ (> ahd. /io/) steht in Opposition zu /iu/ (ahd. /iu/). Was die **iu**-Schreibungen betrifft, könnte man versucht sein, **liub** SG-87 NIEDERSTOTZINGEN als frühesten Beleg für die Durchführung der ‘oberdeutschen Regel’ *eu* > ahd. (bair., alemann.) *iu* vor Labial (und Velar)⁵⁸ zu werten; der inschriftliche Kontext ist jedoch nicht zu erhellen, und die übrige raum- und zeitnahe runische Evidenz (Belege Nr. 1–4: **eu** vor /b/) spricht gegen eine derartige Annahme. Das Gegenüber von konservativem **eu** (Nr. 1–5) im oberdeutschen Raum und progressivem **eo** (Nr. 6–7) im wohl thüringischen Weimar für die Kontinuante von urgerm. /eu/ in der Position vor nicht-hohem Vokal harrt einer schlüssigen Erklärung: im Voraltoberdeutschen **eu** für /eʊ/ und in Weimar **eo** für /eʊ/ als regionale Varianten (bedingt durch im Süden erst später einsetzenden Lautwandel)?⁵⁹ – Vgl. → SG-10 BAD KROZINGEN sub 3.2 und → SG-87 NIEDERSTOTZINGEN sub 3.2.

3.4.2 Ugerm. /ai/ = vor-ahd. und früh-langob. /ai/

Etymologisch deutbare voraltohochdeutsche Belege:

- ai**: (1) **urait** = vor-ahd. (obd.) *wrait* ‘schrieb’ SG-85 NEUDINGEN I (Grablege ca. 535–560) < **wrait*;
 (2) **aigil** = vor-ahd. (obd.) *Aigil* m. SG-97 PFORZEN I (Grablege ca. 585–610) < **Aigila*–;
 (3) **urait** = vor-ahd. (obd.) *wrait* ‘schrieb’ SG-98 PFORZEN II (Grablege ca. 585–610) < **wrait*;
aī: (4) **aīlrūn** = vor-ahd. (obd.) *Aīlrūn* f. SG-97 PFORZEN I (Grablege ca. 585–610) < *Ail(a)*–;
ae: (5) **wraet** = vor-ahd. (fränk.) *wrait* ‘schrieb’ SG-34 FREI-LAUBERSHEIM (ca. 535–560) < **wrait*.

Wohl eine Fupark-Abbriviatu ist **fpae** SG-52 HERBRECHTINGEN. Undeutbar sind **hxai** SG-62 KIRCHHEIM UNTER TECK I, ---? **maisd** [---? SG-119 TROSSINGEN II und **aebi** SG-108 SCHWANGAU (nicht **Aibijaz*). Die Authentizität von **wairwai** (*SG-117 TRIER ist unsicher. – Keine Evidenz (für *ai* > *e*) bieten **klefilp** SG-86 NEUDINGEN II und **fehha** SG-128 WEINGARTEN I. Fern bleibt **alirgub** ebd. (nicht *aergub*).

Die Kontinuante von urgerm. wgerm. /ai/ wird offenbar kontextunabhängig durch **ai**, **aī** und **ae** wiedergegeben. Vier von fünf Belegen (Nr. 1–4) stammen aus dem oberdeutschen Gebiet, Nr. 5 ist fränkischer Provenienz. In die erste Hälfte des 6. Jh. gehören Nr. 1 und 5, die übrigen drei Belege sind in das späte 6. Jh. bzw. um 600 zu datieren. Die Schreibungen lassen auf ein diphthongisches Phonem mit den fakultativen Varianten [ae] ~ [aī] (i.e. [ae] ~ [aī] nach IPA) schließen. Dass **ae** indessen die Vorstufe oder gar schon den Eintritt der althochdeutschen Monophthongierung /ai/ > /ē/ (vor vor-ahd. /h/, /r/ und /w/) in der südgermanisch-voraltohochdeutschen Runenzeit des 6. Jh. indiziert, ist schwerlich anzunehmen. Der einzige Kandidat für beginnenden Lautwandel, **wraet** (Nr. 5), hat mit seinem /t/ ja gerade keinen ‘monophthongsensitiven’ Folgekonsonanten, und gegen die vollständige Durchführung der Monophthongierung sprechen nicht nur zeitliche Gründe (die oberdeutschen Quellen haben noch

⁵⁸ Schatz 1907, 29 f. § 16; Braune / Heidemanns 2018, 75 f. § 47,2.

⁵⁹ Nedoma, 357; ähnlich Klein in RGA 19, 583; s. ferner Findell 2012, 67 ff. pass.; 2013, 52 ff.

bis ins späte 8. Jh. digraphisches ⟨ae⟩⁶⁰, sondern auch der Umstand, dass /ē/ zweifelsohne durch **e** (und nicht durch **ae**) bezeichnet worden wäre.⁶¹ – Näheres und Weiteres s. → SG-128 WEINGARTEN I sub 3.2.

Etymologisch deutbarer frühlangobardischer Beleg:

ai: (1) **klain** = früh-langob. *klain* ‘feine (kostbare)’ SG-2 AQUINCUM (um 550) < **klainiz*.

Der Digraph **ai** steht für ererbtes /ai/, das auch im späteren Langobardischen vor /n/ erhalten bleibt.⁶²

3.4.3 Urgerm. /au/ = vor-ahd. /au/

Etymologisch deutbare voralthochdeutsche Belege:

au: (1) **aunrxd** = vor-ahd. (obd.) *Aunrā̃d* m./f. SG-58 IGLING-UNTERIGLING (Grablege ca. 560–610, Altstück) < **Aun(i)-*;

(–) **mauo** = vor-ahd. (obd.) *Mau*^(w)o m. SG-16 BOPFINGEN II (ca. 560–585), wohl ein lautmalender Übername;

ao: (2) **aoŋo** = vor-ahd. (obd.) *Aono* m. SG-68 LAUCHHEIM I (Grablege ca. 560–585) < **Aun(i)-*;

(3) **aodlip** = vor-ahd. (obd.) *Aodli(n)þ* f. SG-98 PFORZEN II (Grablege ca. 585–610) < **Auda-*.

Unsicher ist **aun** SG-80 MERTINGEN (ca. 560–585; < **Aun(i)-?*); undeutbar sind **idraot** SG-74 MAISACH, **aiijabrg** SG-94 OETTINGEN und **aba**^ur SG-107 SCHRETZHEIM IV. – Keine Evidenz (für *au* > *ō*) bietet **?dag** SG-69 LAUCHHEIM II (nicht **odag**).

Für die Kontinuante von urgerm. wgerm. /au/ lassen sich nur Beispiele für althochdeutsche Monophthongposition (i.e. vor vor-ahd. /h/ und Dentalen) beibringen; vor /n/ erscheinen **au** und **ao**, vor /d/ ist nur **ao** bezeugt. Die drei sicheren Belege stammen aus dem oberdeutschen Gebiet und sind in die 2. Hälfte des 6. Jh. bzw. um 600 zu datieren, ebenso unsicheres **aun** in SG-80 MERTINGEN. Die Schreibungen **au**, **ao** bezeichnen ein diphthongisches Phonem mit den freien Allophonen [aʊ] ~ [aʊ̯] (i.e. [aʊ] ~ [aʊ̯] nach IPA). Die Annahme, dass **ao** auf beginnende oder gar bereits vollständig durchgeführte Monophthongierung /au/ > ahd. /ō/ im südgermanisch-voralthochdeutschen ‘Runenmilieu’ schließen lasse, ist aus zeitlichen Gründen (in den altbairischen Quellen herrscht ja noch bis ins frühe 9. Jh. digraphisches ⟨ao⟩)⁶³ ebenfalls wenig wahrscheinlich. Ähnlich wie im vorigen Fall (3.4.2) spricht gegen eine vollständig durchgeführte Monophthongierung der Umstand, dass /ō/ wohl kaum durch **ao**, son-

⁶⁰ Schatz 1907, 21 f. § 11; Braune / Heidermanns 2018, 67 § 43 Anm. 1.

⁶¹ Nedoma, 294 f.; 2006, 133 f. – Anders Klein (in RGA 19, 583); Beck W. 2001, 312 ff. (**feha**); Findell 2012, 88, 94 pass. 2013, 48 ff. (**ae** indiziert möglicherweise, dass „unconditioned monophthongisation is underway“); Versloot 2017, 297 ff. (*ai* > *ē*). Auf **feha** SG-128 WEINGARTEN I, den einzigen Kronzeugen für die Überlegungen der genannten Autoren, ist allerdings kaum etwas zu geben; s. → SG-128 WEINGARTEN I sub 3.2.

⁶² S. nur Bruckner 1895, 98 ff. § 27 ff. – Eine moderne Gesamtdarstellung der Sprache der Langobarden fehlt.

⁶³ Schatz 1907, 22 f. § 12; Braune / Heidermanns 2018, 72 § 45 Anm. 2.

dern durch **o** bezeichnet worden wäre.⁶⁴ – Näheres und Weiteres s. → SG-68 LAUCHHEIM I sub 3.2.

3.4.4 Ugerm. = vor-ahd. und vor-as. /p/

Etymologisch deutbare voralthochdeutsche Belege:

p: (1) **balplik** = vor-ahd. *balplik* ‘(schnell) bereit’ SG-122 UFO II (‘BERLIN’; ca. 400–450) < **balpa-*, ferner

(2–17) weitere 16 Belege (dazu womöglich SG-109 SOEST, s. unten), darunter **blipgub** = vor-ahd. (obd.) *Blipgu(n)p* f. SG-85 NEUDINGEN I (Grablege ca. 535–560) < **Blip(i/a)-gunbijō-*, vor-ahd. (thüring.?, obd.?) **biuþ* ‘Gutes’ SG-127 WEIMAR III (Grablege ca. 535–560) < **peupi-* und **agilaprup** = vor-ahd. (fränk.) *Agilaprup* f. SG-44 GRIESHEIM (ca. 560–585); jüngste Evidenz:

(18/19) **pes** = vor-ahd. (fränk.) *pes* ‘dessen’ und **wopro** = *Wōpro* m. SG-4 ARLON (ca. 610–640) < **Wōþ-ran-*.

Unsicher sind **p[---]?** SG-4 ARLON, **þibarh** SG-64 KIRCHHEIM UNTER TECK III, **klefip** SG-86 NEUDINGEN II und **þulþ** SG-90 OBERFLACHT I. – Keine Evidenz (für *p* > *ð* [> *d*]) bieten u.a. **madali** SG-9 BAD EMS (**Madlá-* neben **Máþla-*), **fridi!** (= *Fridil*) SG-20 BÜLACH, **du** ebd. (unklar), **ado** SG-38 GAMMERTINGEN I (*Ada-* neben *þa-*, wenn nicht *A(n)d-*), **dx** bzw. **dix** SG-95 OSTHOFEN (kaum = ahd. *dih*); weitere, noch weniger vertrauenerweckende Beispiele bei Nedoma, 143.

Die Kontinuante von ugerm. wgerm. /p/ wird in den südgermanisch-voralthochdeutschen Runeninschriften frequent und konstant durch **p** wiedergegeben. Die Belege stammen aus der Alemannia, dem fränkischen Gebiet und aus Weimar; es wird eine Zeitspanne von ca. 400 bis in das frühe 7. Jh. abgedeckt. Bisweilen wollte man die althochdeutsche ‘Spirantenschwächung’ von /p/ in die Runenzeit des 6. Jh. zurückverlegen; die Annahme eines ‘ð/d praecox’ (/ð]/?, Allophon [ð] von /p]/?, Allophon [ð] von /d]/? oder gar schon /d]/?) ist aber aus zeitlichen Gründen unwahrscheinlich (im Oberdeutschen und Ostfränkischen tritt der Lautwandel erst im 9. Jh. ein!)⁶⁵. Ferner und vor allem sind die ins Treffen geführten Beispiele nicht stichhaltig und/oder fußen auf haltlosen Lesungen.⁶⁶ – Weiteres s. → SG-95 OSTHOFEN sub 3.2; vgl. ferner → SG-9 BAD EMS sub 3.2, → SG-20 BÜLACH sub 3.2 und SG-136 WURLINGEN sub 3.2.

Etymologisch deutbare voraltsächsische Belege:

p: (1) **lguskapi** = vor-as. (a)*lgaskapi* m. ‘Hirschschädigung’ SG-135 WREMEN (Grablege ca. 425–450) ≤ **-skapiz/az-*;

(2) **dapa** = vor-as. (oder vor-ahd. [fränk.]) *Dāþa* f. SG-109 SOEST (ca. 585–610) < **Dæ/āþōn-*.

p steht (auch) in den voraltsächsischen Inschriften regulär für /p/.

⁶⁴ Nedoma, 191; 2006, 134. – Anders Findell 2012, 99. 103 pass.; 2013, 51 f. (**ao** indiziere möglicherweise „that monophthongisation is underway“).

⁶⁵ Schatz 1907, 70 f. § 64; Braune / Heidermanns 2018, 221 § 167 (mit Lit.; für die ebd. geäußerte Vermutung, /p/ > /d/ sei nach Ernst Schwarz bereits im 6. Jh. [!] eingetreten, gibt es keine Handhabe).

⁶⁶ Nedoma, 142 ff.; 2006, 135 ff. – Anders Meli, 191; Schwerdt 2000, 238 u.ö. Abwägend Findell 2012, 283 ff. (räumt das Fehlen positiver Evidenz für ‘ð/d praecox’ ein, will aber dessen Existenz nicht ausschließen).

3.4.5 Zweite (Hochdeutsche) Lautverschiebung

Etymologisch deutbarer voralthochdeutscher Beleg:

h: (1) **dorih** = vor-ahd. (obd.) *Dōr(r)īχ(χ)* m. SG-136 WURMLINGEN (frühes 7. Jh.) < **rikaz*.

Keine Evidenz (für *k* > *χ(χ)* postvokalisch) bietet **dx** bzw. **dix** SG-95 OSTHOFEN (schwerlich = ahd. *dih*).

– Ganz fraglich bleibt **amēl-kūd** ^(o)SG-128 STETTEN (kaum *Amelku(n)d* mit Medienverschiebung /g/ > /k/).

Die Kontinuante von urgerm. wgerm. /k/ wird in den südgermanisch-voralthochdeutschen Runeninschriften einmal, und zwar in postvokalischer Stellung, durch **h** wiedergegeben, das für lautverschobenes *χ(χ)* steht. Der Beleg (i.e. SG-136 WURMLINGEN) stammt aus der Alemannia und gehört in das frühe 7. Jh. Es handelt sich um das einzige Beispiel für hochdeutsche Tenuesverschiebung⁶⁷ aus der südgermanischen Runenzeit. Gelegentlich hat man den Zeugniswert von **-rih** bestritten, indem man den auslautenden Frikativ durch nicht-lautgesetzliche Entwicklungen im Schwach- bzw. Nebenton erklärt hat (vgl. spät-ae. *ih* ~ normal-ae. *ik*, ogot.-gr. -πιχος). Diese Annahme schlägt jedoch nicht durch, da **-rih** = vor-ahd. (obd.) *-rīχ(χ)* weder schwachtonig noch ein ostgermanischer Personennamen (mit got. /k/ als [k^h] ↔ gr. <χ>) ist.⁶⁸ – Näheres und Weiteres s. → SG-136 WURMLINGEN sub 3.2.

3.5 Runographische Regeln

Generell sind in den Runeninschriften im älteren Futhark vier 'orthographische' Besonderheiten zu beobachten, die auch das südgermanische Corpus betreffen:

3.5.1 Einfachschreibung zweier aufeinanderfolgender Vokale:

V#V (wobei V = V) ↔ <V>

Zwei durch eine Wortgrenze getrennte identischen Vokale werden /V:/ gleichgestellt (oder als /V:/ interpretiert?) und durch ein Einzelgraphem wiedergegeben. Ein sicherer Beleg aus den südgermanischen Inschriften ist:

ksamella lguskapi = vor-as. *ksamella* (**skamella*); (a)lgaskapi 'Schemel; Hirschschädigung' SG-135 WREMEN.

Dagegen sind beide Vokale realisiert (*V#V* ↔ <V#V>) in:

beraado = vor-ahd. (fränk.) *Bera*, *A(n)do* f., m. SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM; hier ist die Aufeinanderfolge **aa** durch die Verwendung zweier Graphvarianten ꝥ (a¹) und ꝥ (a²) 'entschärft'.

⁶⁷ Zu Belegen der Tenuesverschiebung und deren Datierung allgemein Braune / Heidermanns 2018, 121 ff. § 87 Anm. 5 f. (mit Lit.).

⁶⁸ Nedoma, 286 f.; 2006, 138 f.; 2020, 109 ff. (mit Lit.). – Anders Höfler 1957, 309 und zuletzt v.a. Schwerdt 2000, 221 f. 237. Skeptisch bzw. abwägend Findell 2012, 209. 307 f. u.ö.

3.5.2 Einfachschreibung zweier aufeinanderfolgender Konsonanten: CC (wobei $C = C$) $\hookrightarrow$ $\langle C \rangle$

Zwei aufeinanderfolgende identische Konsonanten werden als langer Konsonant /C:/ interpretiert und analog zu /V:/ durch ein Einzelgraphem wiedergegeben. Drei sichere bzw. wahrscheinliche Beispiele aus den südgermanischen runenepigraphischen Texten sind:

- (1) **moto** = vor-ahd. (obd.) *Mōt(t)o* m. SG-70 LAUCHHEIM III; ferner
- (2) **siþwagadin** = vor-ahd. (obd.) *si(n)þwag(g)a(n)din* 'wegen der Reisebetreibung' SG-104 SCHRETZHEIM I[†];
- (3) **atano** = vor-ahd. (fränk.) oder vor-as. *At(t)ano* m. SG-109 SOEST.

Die Alternative – das entsprechende Segment wird als Folge zweier Konsonanten /CC/ interpretiert und durch eine Folge zweier Grapheme $\langle CC \rangle$ wiedergegeben – tritt in den Inschriften im älteren Fupark allgemein nur selten entgegen; aus dem südgermanischen Corpus sind indessen zwei frühe Beispiele beizubringen:

- (1) **kunni** = vor-as. *kunni* 'Geschlecht' SG-134 WESER;
- (2) **ksamella** = vor-as. *ksamella* (**skamella*) 'Schemel' SG-135 WREMEN.⁶⁹

In manchen Fällen lässt sich nicht entscheiden, ob ein Konsonantengraphem für einen einfachen oder geminierten Konsonanten steht; ambig sind etwa

- (1) **lapela** = vor-ahd. (fränk.) *lapela* /*lap(p)ela* 'Löffel' SG-57 ICHTRATZHEIM;
- (2) **xulo** = vor-ahd. (fränk.) *[L]ul(l)o* (wenn nicht *[F]ulo* / *[P]ulo* o.ä.) m. SG-4 ARLON.

3.5.3 'Nicht-Repräsentation' von Nasal: $C_0VNT \rightarrow C_0\tilde{V}T \hookrightarrow \langle C_0VT \rangle$

Die Folge Vokal + Nasal + homorganer Obstruent wird durch die Folge nasalisierter Vokal + homorganer Obstruent ersetzt und durch die entsprechenden Grapheme wiedergegeben.⁷⁰ Die südgermanischen Inschriften bieten zehn sichere bzw. wahrscheinliche Belege:

- (1) **rasuwa mud** = vor-ahd. (fränk.) *Rās^uwamu(n)d* m. SG-4 ARLON;
- (2) **ubada** = vor-ahd. (fränk.) *u(m)[ba/i]²-bada* 'Umtröstung, Untrost (o.ä.)' SG-9 BAD EMS;
- (3) **kaba** = wgerm. *ka(m)ba* 'Kamm' SG-36 FRIENSTEDT;
- (4) **bliþgub** = vor-ahd. (obd.) *Bliþgu(n)þ* f. SG-85 NEUDINGEN I;

⁶⁹ Grønvik (2003a, 13) ist der Ansicht, der Runenritzer sei mit der lateinischen Orthographie vertraut gewesen, denn die Doppelschreibung -ll- für /-ll-/ sei irregulär. Dem wird man nicht zustimmen können, denn selbst in den südgermanischen Runeninschriften ist /CC/ $\hookrightarrow$ $\langle CC \rangle$ ja nicht isoliert (**kunni** SG-134 WESER; s. oben); auch in den beiden ostgermanischen Inschriften KJ 6= OG-9 CHARNAY (**iddan** = *Iddan* m. Akk.) und OG-10 BERGAKKER (**ann** = *ann* 'ich gewähre / [er] gewährt') ist /CC/ als $\langle CC \rangle$ realisiert.

⁷⁰ Dazu etwa Makaev 1965, 58 f. / 1996, 52 f.; Williams 1994, 217 ff.; Nedoma 2006, 120 f.; Findell 2012, 344 ff.

- (5) **aodlip** = vor-ahd. (obd.) *Aodli(n)þ* f. SG-98 PFORZEN II;
 (6/7) **siþwagadin** = vor-ahd. (obd.) *si(n)þwag(g)a(n)din* 'wegen der Reisebetreibung' SG-104 SCHRETZHEIM I* I (*bis*);
 (8) **alagup** = vor-ahd. (eher obd. als fränk.) *Alagu(n)þ* f. SG-105 SCHRETZHEIM II;
 (9) **ugamu** = vor-ahd. *U(n)gamu* f. Dat., SG-121 UFO I ('BATEMAN'; /n ~ η/ vor /g/)⁷¹;
 (10) **alirgub** = vor-ahd. (obd.) *Alirgu(n)þ* f. SG-128 WEINGARTEN I.

Demgegenüber ist die Sequenz C_0VNT bisweilen auch 'ausgeschrieben' ($\hookrightarrow \langle C_0NVT \rangle$); im südgermanischen Corpus finden sich drei Beispiele:

- (1) **winka** = vor-ahd. (obd.) *Winka* f. SG-23 DISCHINGEN†;
 (2) **andi** = vor-ahd. (obd.) *andi* 'und' SG-97 PFORZEN I;
 (3) **awimund** = vor-ahd. (thüring.?, obd.?) *Awimund* m. SG-126 WEIMAR II.

Folgende Fälle von $\langle C_0VT \rangle$ sind sprachlich mehrdeutig (C_0VT oder $C_0\tilde{V}T \leftarrow C_0VNT$; jeweils zwei Belege):

- (1/2) **dado** = vor-ahd. (obd.) *Dādo* oder *Da(n)do* m. SG-8 ASCHHEIM III und SG-129 WEINGARTEN II;
 (3/4) **ado** = vor-ahd. (obd., fränk.) *Ado* oder *A(n)do* m. SG-38 GAMMERTINGEN I und SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM.

Eine Sonderbehandlung erfährt indessen die Sequenz C_0ing , die durch $\langle C_0\hat{in} \rangle$ wiedergegeben wird (vgl. oben, 3.3.2.2 sub 12'):

- (1) **kīñia** = früh-langob. *kingia* 'Brustschmuck, Fibel' SG-2 AQUINCUM;
 (2) **marīñs** = vor-ahd. (sueb.-'markomann.?) *Māring* m. SG-113 SZABADBATTYÁN.

3.5.4 'Nicht-Repräsentation' von Hochzungenvokal:

$C_0URT \rightarrow C_0\tilde{R}T \hookrightarrow \langle C_0RT \rangle$

Die Folge Hochzungenvokal + nicht-silbischer Resonant + Obstruent wird durch die Folge silbischer Resonant + Obstruent ersetzt und durch die entsprechenden Grapheme wiedergegeben.⁷² Das südgermanische Inschriftencorpus bietet zwei sichere bzw. wahrscheinliche Belege:

- (1) **auijabrg** = vor-ahd. (obd.) *-b(i)rg* f. SG-94 OETTINGEN;
 (2) **ltahu** = vor-ahd. (obd.) *(l)ltahu* 'an der Ilzach' SG-97 PFORZEN I.

Demgegenüber ist die Sequenz C_0URT in einer südgermanischen Inschrift auch 'ausgeschrieben' ($\hookrightarrow \langle C_0URT \rangle$):

puruphild = vor-ahd. (fränk.) *þʷrūphild* f. SG-35 FRIEDBERG†.

⁷¹ $C_0VNg \rightarrow C_0\tilde{V}g \langle C_0V_k \rangle$ ist in jüngeren skandinavischen Inschriften frequent bezeugt, z.B. **tregr** = an. (adän.) *drengr* 'Kerl' HAIDABY I (DR 1) oder **kunukr** = an. (dän.) *kunu(n)gr* 'König' HAIDABY III (DR 3); dazu DR, 867.

⁷² Diese von Grønvik (1985, 186. 192) entdeckte, aber wenig beachtete Regel ist von Nedoma (2004, 348 ff.; 2006, 120 f.) modifiziert und mit weiteren Beispielen erhärtet worden.

Die beiden Substitutionen $C_0VNT \rightarrow C_0\check{V}T$ (3.5.3) und $C_0URT \rightarrow C_0\check{R}T$ (3.5.4) haben ko-artikulatorische Grundlagen:⁷³ durch die Überschneidung von Artikulationsbewegungen kommt es zu einer Art gegenseitigen Durchdringung von $V[-\text{nas}]$ und $C[+\text{nas}]$ bzw. von $V[+\text{syll}]$ und $R[-\text{syll}]$, sodass $V[+\text{nas}]$ bzw. $R[+\text{syll}]$ entstehen.⁷⁴ Die beiden Substitutionsregeln sind optional; im Gegensatz zu der in den Runeninschriften im älteren Futhork generell häufig durchgeführten ‘Nicht-Repräsentation’ von Nasal vor homorganem Obstruenten ist hingegen die ‘Nicht-Repräsentation’ von Hochzungenvokal vor Resonant und Obstruent auch in der südgermanischen runenepigraphischen Überlieferung weniger frequent zu beobachten.⁷⁵

4 Flexionsmorphologie

Eine Darstellung der Flexionsmorphologie trümmerhaft bezeugter sowie diachron, dialektal und womöglich auch diastratisch divergierender Sprachvarietäten enthält zwangsläufig viele Leerstellen. Manche Ausgänge sind ambig (z.B. **-a** Akkusativ Sg. oder Pl. femininer $\bar{o}$ -Stämme); im Folgenden wird höhere Wahrscheinlichkeit einer Deutung durch $[\pm]$ markiert, etwa gleiche Wahrscheinlichkeit durch $[=]$ und geringere Wahrscheinlichkeit durch $[\mp]$. Ferner gilt: σ^- Position nach schwerer Silbe, σ^- nach leichter Silbe, $\sigma\sigma^-$ nach zwei (leichten) Silben.

4.1 Substantiva

4.1.1 Maskulina

4.1.1.1 $\bar{a}$ -Stämme

Nominativ Sg. urgerm. $*-az > wgerm. \text{ vor-as. (früh) } -a > (*-\bar{a} >)$ vor-as. vor-ahd. $-\emptyset (= \text{as. ahd. } -\emptyset)$:

Wgerm. $-a$: (**lagupewa** = *Lagupewa* SG-36^{add.} ILLERUP III,) **kaba** = *ka(m)ba* ‘Kamm’ SG-36 FRIENSTEDT.

Vor-as. (früh) $-a$: **ksamella** = *ksamella* ($*skamella$) ‘Schemel’ SG-135 WREMEN.

Vor-as. **hagal** = *hagal* SG-134 WESER [=].

Vor-ahd. **frifridil** = *Frī-Fridil* SG-20 BÜLACH, **aunrxd** = $*Aunrād$ SG-58 IGLING-UNTERIGLING [=], **arugis** = *Arugis* SG-63 KIRCHHEIM UNTER TECK II, **leub** = *Leub* SG-77 MAYEN† [=], **wigiponar** = *Wigiponar* SG-

⁷³ Zum Phänomen der Koartikulation s. etwa Hardcastle / Hewlett 1999 (mit reicher Lit.).

⁷⁴ Zu $C_0URT \rightarrow C_0\check{R}T$ vgl. engl. (amerikan.) *bird* [bæɪd] $\rightarrow$ [bɪd]; dazu etwa Ladefoged / Maddieson 1996, 234 f. 313. – Dem Konzept der klassischen Silbenstruktur zuliebe pflegt man den vokoiden Nukleus in Wörtern des Typs *bird* als [ə] (rhotazierten Schwa-Laut) zu interpretieren.

⁷⁵ Näheres und Weiteres bei Nedoma 2004, 348 ff.

88 NORDENDORF I, **wodan** = *Wōdan* ebd., **aigil** = *Aigil* SG-97 PFORZEN I, **arogis** = *Arogīs* SG-105 SCHRETZHEIM II, **husixald** = *Husi[b]ald* / *-[w]ald* SG-111 STEINDORF, **marīn** = *Māring* SG-113 SZABAD-BATTYÁN, **gimīl** = *gīmīl* 'kleine Öffnung' SG-122 UFO II ('BERLIN'), **hahwar** = *Hāhwār* SG-126 WEIMAR II, SG-127 WEIMAR III, **dorih** = *Dōr(r)īχ(χ)* SG-136 WURMLINGEN.

Dativ Sg. urgerm. $*-aī > wgerm. *-ē > vor-ahd. -e$ (= ahd. $-e$).

Vor-ahd. **agirike** = *Agirike* SG-10 BAD KROZINGEN, **hamale** = *Hamale* SG-85 NEUDINGEN I.

Akkusativ Sg. urgerm. $*-a^n > wgerm. *-a > (*-ǣ >)$ vor-as. $-∅$ (= as. $-∅$).

Vor-as. **hagal** = *hagal* SG-134 WESER [=].

Nominativ Pl. vor-ahd. $-e(?)$ (= ahd. $-e$ [Nebenform]; Herkunft unklar)⁷⁶.

Vor-ahd. **logapōre** = *logapōre* 'Arglistige, Lügner' SG-88 NORDENDORF I [⚭].

4.1.1.2 *ja*-Stämme (/ $σ^-$)

Nominativ Sg. urgerm. $*-jaz > wgerm. *-ja > vor-as. -i$ (= as. $-i$).

Vor-as. **hari** = *hari* SG-134 WESER.

Akkusativ Sg. urgerm. $*-ja^n > wgerm. *-ja > vor-as. -i$ (= as. $-i$).

Vor-as. **hari** = *hari* ebd.

4.1.1.3 *ija*-Stämme (/ $σ^-$, $σσ^-$)

Nominativ Sg. urgerm. $*-ijaz > wgerm. *-ī > vor-ahd. -i$ (= ahd. $-i$).

Vor-ahd. **madali** = *Madali* SG-9 BAD EMS, **arwi** = *Arwi* SG-50 HEILBRONN-BÖCKINGEN I, **gisali** = *Gisali* SG-98 PFORZEN II, **liub[i]** = *Liub[i]* SG-125 WEIMAR I.

4.1.1.4 *i*-Stämme

Nominativ Sg. urgerm. $*-iz > wgerm. vor-as. (früh) vor-ahd. -i / σ^-$ (= as. $-i$, ahd. $-i$, analogisch $-∅$).

Vor-as. (früh) **(a)lguskapi** = *(a)lgǣskapi* 'Hirschschädigung' SG-135 WREMEN.

Vor-ahd. **leubwini** = *Leubwini* SG-88 NORDENDORF I [=].

Dativ Sg. urgerm. $(*-ei[?] >)$ $*-ī > wgerm. *-i > vor-ahd. -i / σ^-$ (ahd. $-i$, analogisch $-e$).

Vor-ahd. **wini** = *Wini* SG-88 NORDENDORF I [=].

4.1.1.5 *u*-Stämme

Nominativ Sg. urgerm. $*-uz > wgerm. *-u > vor-ahd. -∅ / σ^-$ (ahd. $-∅$).

Vor-ahd. **rasuwa mud** = *Rās^uwamu(n)d* SG-4 ARLON, **awimund** = *Awimund* SG-126 WEIMAR II.

⁷⁶ Vermutlich ist $-e$ aus der Adjektivflexion übernommen (Nom. Pl. m. $-e < *-ai$; Boutkan 1995, 191).

4.1.1.6 *an*-Stämme

Nominativ Sg. urgerm. $*-\tilde{o}^{77}$ > wgerm. $*-\tilde{o}$ > vor-ahd. vor-as. *-o* (= ahd. *-o*, as. *-o*, *-a*).

Vor-ahd. vor-as. **wofro** = *Wōpro* SG-4 ARLON, **xulo** = *[L]ul(l)o / [F]ūlo / [P]ulo* (o.ä.) ebd., **dado** = *Dǎdo / Da(n)do* SG-8 ASCHHEIM III. SG-129 WEINGARTEN II, **dnlo** = *D[a/ū]n[i]lo* SG-11 BALINGEN, **buirso** = **Būriso* SG-12 BEUCHTE, **mauo** = *Mau^(w)o* SG-16 BOPFINGEN II, **bobo** = *Bōbo* SG-18 BORGHAREN, **domo** = *Dōmo* SG-27 ELGG, **boso** = *Bōso* SG-34 FREI-LAUBERSHEIM, **ado** = *Ado / A(n)do* SG-38 GAMMERTINGEN I. SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM, **amo** = *Amo* SG-38 GAMMERTINGEN I, **kololo** = *Kōlo* SG-44 GRIESHEIM, **aoŋo** = *Aono* SG-68 LAUCHHEIM I, **moto** = *Mōt(t)o* SG-70 LAUCHHEIM III, **dudo** = *Dūdo* SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM, **segalo** = *Segalo* SG-82 MÜNCHEN-AUBING I, **leubo** = *Leubo* SG-104 SCHRETZHEIM I[†], **atano** = *At(t)ano* SG-109 SOEST, **bubo** = *Būbo* SG-125 WEIMAR I.

4.1.2 Feminina

4.1.2.1 *ō*-Stämme

Nominativ Sg. urgerm. $*-\tilde{o}$ > wgerm. $*-\tilde{u}$ > vor-ahd. (früh) *-u* > vor-ahd. $-\emptyset / \sigma^-_{78}$ (: ahd. *-a* ← *-a* Akk. Sg.).

Vor-ahd. (früh) *-u*: **noru** = *Nōru* SG-1 AALEN.

Vor-ahd. $-\emptyset$: **aunrxđ** = **Aunrād* SG-58 IGLING-UNTERIGLING [=], **leub** = *Leub* SG-77 MAYEN[†] [=], **ailrun** = *Ailrūn* SG-97 PFORZEN I.

Genetiv Sg. urgerm. $*-\tilde{o}z$ > wgerm. $*-\tilde{a}$ > früh-langob. *-ǣ* (oder noch *-ā*?).

Früh-langob. **arsiboda** = *Arsibodǣ* SG-13 BEZENYE.

Dativ Sg. urgerm. $*-\tilde{o}$ (Instr.) > wgerm. $*-\tilde{u}$ > vor-ahd. *-u / \sigma^-* (= ahd. *-u*).

Vor-ahd. **ugamu** = *U(n)gamu* SG-121 UFO I ('BATEMAN').

Akkusativ Sg. urgerm. $*-\tilde{o}n$ > wgerm. $*-\tilde{a}$ > vor-ahd. *-a* (= ahd. *-a*).

Vor-ahd. **ubada** = *u(m)[ba/i]²-bada* 'Umtröstung' oder: 'Unheil, Unpässlichkeit (o.ä.)' SG-9 BAD EMS [=], **runa** = *rūna* 'Rune' SG-34 FREI-LAUBERSHEIM [=], SG-85 NEUDINGEN I [=], SG-98 PFORZEN II [=], **bada** = *bada* 'Trost' SG-62 KIRCHHEIM UNTER TECK I [=], **fada** = *fada* 'Ordnung, Geregeltsein (o.ä.)' SG-68 LAUCHHEIM I.

Instrumental Sg. urgerm. $*-\tilde{o}$ > wgerm. $*-\tilde{u}$ > vor-ahd. *-u / \sigma^-* (ahd. *-*).

Vor-ahd. **ltahu** = *(l)ltahu* 'an der Ilzach' SG-97 PFORZEN I (lokativisch).

Akkusativ Pl. urgerm. $*-\tilde{o}z$ > wgerm. $*-\tilde{a}$ > vor-ahd. *-a* (= ahd. *-a*, sekundär *-ā*).

Vor-ahd. **ubada** = *u(m)[ba/i]²-bada* 'Umtröstungen' oder: 'Unpässlichkeiten (o.ä.)' SG-9 BAD EMS [=], **runa** = *rūna* 'Runen' SG-34 FREI-LAUBERSHEIM [=], SG-85 NEUDINGEN I [=], SG-98 PFORZEN II [=].

⁷⁷ Es ist nicht auszuschließen, dass urgerm. $*-\tilde{o}$ analogisch um ein *n*-Formans erweitert worden ist (so Jasanoff 1980, 379 f.).

⁷⁸ Nach leichter Silbe (*/ \sigma^-*) wäre vor-ahd. *-u* zu erwarten; Belege in den südgermanischen Runeninschriften fehlen aber.

4.1.2.2 *ijō*-Stämme (σ⁻_, σσ_)

Nominativ Sg. urgerm. **-ī* > wgerm. **-ī* > **-i* > vor-ahd. früh-langob. -Ø / σ⁻_ (: ahd. -e ← -e < **-ja* < wgerm. *-(i)*jā* < urgerm. *-(i)*jō*ⁿ Akk. Sg.).⁷⁹

Vor-ahd. **agilabrup** = *Agilabrūp* SG-44 GRIESHEIM, **blīpguþ** = *Blīpgu(n)þ* SG-85 NEUDINGEN I, **auijabrg** = (....)*ab(i)rg* SG-94 OETTINGEN, **aodliþ** = *Aodli(n)þ* SG-98 PFORZEN II, **alaguþ** = *Alagu(n)þ* SG-105 SCHRETZHEIM II, **alirguþ** = *Alirgu(n)þ* SG-128 WEINGARTEN I, **haribrig** = *Haribrig* SG-125 WEIMAR I, **puruphild** = *P^urūphild* SG-35 FRIEDBERG[†].

Früh-langob. **godahid** = *Gōdahi[l]d* SG-13 BEZENYE.

4.1.2.3 *ōn*-Stämme

Nominativ Sg. urgerm. **-ōn* > wgerm. **-ā* > vor-ahd. vor-as. -a (= ahd. as. -a).

Vor-ahd. vor-as. **boba** = *Bōba* SG-10 BAD KROZINGEN, **wīnka** = *Winka* SG-23 DISCHINGEN[†], **daþīna** = *Dāþīna* SG-34 FREI-LAUBERSHEIM, **lapela** = *lapela/lap(p)ela* 'Löffel' SG-57 ICHTRATZHEIM, **bada** = *Bada* SG-62 KIRCHHEIM UNTER TECK I [=], **lilisa** = *Līlisa* SG-71 LAUCHHEIM IV; **bera** = *Bera* SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM, **sigila** = *Sigila* SG-82 MÜNCHEN-AUBING I, **imuba** = *Im^uba* SG-85 NEUDINGEN I, **awa** = *Awa* SG-88 NORDENDORF I, **eha** = *Eha* SG-99 PLEIDELSHEIM, **leuba** = *Leuba* SG-105 SCHRETZHEIM II, **dapa** = *Dāþa* SG-109 SOEST, **rada** = *Rāda* ebd., **wīfa** = *Wīfa* SG-121 UFO I ('BATEMAN'), **hiba** = *Hiba* SG-125 WEIMAR I bis, **bigina** = *Bigina* SG-126 WEIMAR II, **ida** = *Īda* ebd., **feha** = *Feha* SG-128 WEINGARTEN I.

Dativ Sg. urgerm. **-ōni* > wgerm. **-ūn*⁸⁰ > vor-ahd. -ūn (= ahd. -ūn).

goduþ = *Gōdūn* SG-4 ARLON, **idun** = *Īdūn* SG-126 WEIMAR II.

4.1.2.4 *ijōn*-Stämme (σ⁻_)

Nominativ Sg. urgerm. **-ijōn* > wgerm. *-(i)*jā* > früh-langob. **-ja* (-ia als Lentoform).

kīñia = *kingia* 'Brustschmuck, Fibel' SG-2 AQUINCUM (zu -ia ~ /-ja/ s. dort, sub 3.2).

4.1.2.5 *īn*-Stämme

Nominativ Sg. **-īn* (?) > wgerm. **-ī* > vor-ahd. -ī (= ahd. -ī).

lbi = *l[iu]bī* 'Liebe (Freude, Zuneigung)' SG-85 NEUDINGEN I.

Dativ Sg. urgerm. **-īni* > wgerm. **-īn* > vor-ahd. -īn (= ahd. -īn, -ī).

sīpwagadin = *si(n)þwag(g)a(n)dīn* 'wegen der Reisebetreibung' SG-104 SCHRETZHEIM I[†].

⁷⁹ Die femininen (i)*jō*-Stämme des Germanischen haben heterogenen Ursprung. Der Nominativ Sg. urgerm. **-ī* (nach schwerer Silbe und in Fällen wie in got. *mawi* 'Mädchen') setzt den Ausgang uridg. **-ih₂* der Stämme mit ablautendem Suffix **-ih₂*/ *-jēh₂*- (*devī*-Typ) fort, die übrigen Kasusformen scheinen (fast) ausschließlich aus den mit nicht-ablautendem Suffix uridg. *-(i)*jēh₂*- gebildeten Stämmen (*vidyā*-Typ) zurückzugehen; vgl. zuletzt etwa Harðarson 2017, 915.

⁸⁰ Nach der – viel zu wenig bekannten – Reisschen Regel wird schwachtoniges ggerm. *ō* in der Position vor *n* plus Hochzungenvokal (*ī*, *u*) zu *ū* gehoben; s. Reis 1974, 42 ff.; vgl. Nedoma 2005, 161. 177 Anm. 23 (mit weiterer Lit.).

4.1.3 Neutra

4.1.3.1 *a*-Stämme

Nominativ Sg. (urgerm. $\star\text{-}a^n$ > wgerm. $\star\text{-}a$ > $\star\text{-}\varnothing$ >) früh-langob. $-\emptyset$ (in lateinischem Lehnwort).

segun = *segun* SG-13 BEZENYE ($\leftarrow$ [vulgär]lat. *signu*^(m), $\star\text{-}se^\circ$) [$\mp$].

Akkusativ Sg. urgerm. $\star\text{-}a^n$ > wgerm. $\star\text{-}a$ > $\star\text{-}\varnothing$ > vor-ahd. $-\emptyset$.

leob = *leob* 'Liebes, Angenehmes, Freude' SG-125 WEIMAR I, **leub** = *leub* dass. SG-10 BAD KROZINGEN [=]. SG-77 MAYEN[†] [=]. SG-88 NORDENDORF I [=], **siglīn** = *siglīn* 'kleines Schmuckstück' SG-125 WEIMAR I [=], **þ'iup** = $\star\text{-}piup$ 'Gutes' SG-127 WEIMAR III.

Nominativ Pl. (urgerm. $\star\text{-}\bar{o}$ > wgerm. $\star\text{-}\bar{u}$ > $\star\text{-}u$ / $\sigma\sigma_ >$) früh-langob. $-\emptyset$ (in lateinischem Lehnwort).

segun = *segun* SG-13 BEZENYE ($\leftarrow$ [vulgär]lat. *signu*^(m), $\star\text{-}se^\circ$) [$\pm$].

Akkusativ Pl. urgerm. $\star\text{-}\bar{o}$ > wgerm. $\star\text{-}\bar{u}$ > $\star\text{-}u$ > vor-ahd. $-\emptyset$ / $\sigma\sigma_ (= \text{ahd. } -\emptyset)$.

siglīn = *siglīn* 'kleine Schmuckstücke', SG-125 WEIMAR I [=].

4.1.3.2 *ja*-Stämme (σ^-)

Nominativ / Akkusativ Sg. urgerm. $\star\text{-}ja^n$ > wgerm. $\star\text{-}ja$ > vor-as. $-i (= \text{as. } -i)$.

hari = *hari* Nom., Akk. (je 1×) 'Heer' SG-134 WESER, **kunni** = *kunni* Akk. 'Geschlecht' ebd.

4.2 Adjektiva

In den südgermanischen Runeninschriften sind ausschließlich starke Adjektivformen bezeugt.

4.2.1 (ehemalige) *a*-Stämme

Nominativ Sg. mask. (nominal, 'unflektiert') urgerm. $\star\text{-}az$ > wgerm. $\star\text{-}a$ > ($\star\text{-}\varnothing$ >) vor-ahd. $-\emptyset (= \text{ahd. } -\emptyset)$.

baþþlik = *baþþlik* '(schnell) bereit' SG-122 UFO II ('BERLIN'), **l{x}eob** = 'lieb' SG-126 WEIMAR II.

Nominativ Pl. mask. (pronominal) urgerm. $\star\text{-}ai$ > wgerm. $\star\text{-}\bar{e}$ > vor-ahd. $-e$.

logaþore = *logaþore* 'arglistig(e), lügnerisch(e)' SG-88 NORDENDORF I [$\pm$].

Nominativ Sg. fem. (nominal, 'unflektiert') urgerm. $\star\text{-}\bar{o}$ > wgerm. $\star\text{-}\bar{u}$ > vor-ahd. (früh) $-u$ > vor-ahd. $-\emptyset$ / σ^- ($= \text{ahd. } -\emptyset$).

leub = *leub* 'lieb' SG-10 BAD KROZINGEN [=]. SG-88 NORDENDORF I [=]. – S. ferner Nachtrag S. CXXVIII!

4.2.1 (ehemalige) *i*-Stämme

Nominativ Sg. fem. (nominal, 'unflektiert') urgerm. *-iz > wgerm. *-i > früh-langob. -Ø / σ⁻.

klain = *klain* 'feine (kostbare?)' SG-2 AQUINCUM. – '**þ'iuþ** = **þiuþ* SG-127 WEIMAR III s. oben, 4.1.3.1.

4.3 Pronomina

4.3.1 Personalpronomina

4.3.1.1 1. Person

Nominativ Sg. urgerm. **ik*, **ika*ⁿ (Schwachtonform von **ek*, **eka*ⁿ) > wgerm. **ik*, **ika* > vor-ahd. *ik* 'ich' (= ahd. *ih*).

ʀ'k SG-50 HEILBRONN-BÖCKINGEN I(?), **ik** SG-121 UFO I ('BATEMAN').

4.3.1.2 2. Person

Akkusativ Sg. urgerm. (**þe-ke* >) **þik* > wgerm. **þik* > vor-ahd. *þik* 'dich' (= ahd. *dih*).

þk = *þ[i]k* SG-34 FREI-LAUBERSHEIM.

4.3.2 (Demonstrativ-/Relativ)Pronomen

Genetiv Sg. mask. urgerm. **þesa* > wgerm. **þes* > vor-ahd. *þes* 'dessen' (= ahd. *des*).

þes = *þes* SG-4 ARLON.

4.4 Verba

Es sind ausschließlich Formen des Aktivs bezeugt.

4.4.1 Starke Verba

4.4.1.1 Klasse I

Präteritum 3. Pers. Sg. Ind. vor-germ. (urgerm.?) *-e > wgerm. *-Ø > vor-ahd. -Ø (= ahd. -Ø).

wraet = *wraet* 'schrieb (ritzte)' SG-34 FREI-LAUBERSHEIM, **urait** = *urait* (für *wrait*) dass. SG-85 NEUDINGEN I. SG-98 PFORZEN II.

4.4.1.2 Klasse VI

Präteritum 3. Pers. Pl. Ind. urgerm. **-un(d)* > wgerm. **-un* > vor-ahd. *-un* (= ahd. *-un*).

gasokun = *gasōkun* 'kämpften, stritten' SG-97 PFORZEN I.

4.4.1.3 Klasse VII

Präsens 1. Pers. Pl. Ind. urgerm. **-ami(/a)z* > **-amz* > wgerm. **-am* > vor-as. *-am* (: as. *-*).

latam = '[wir] lassen' SG-134 WESER.

4.4.2 Schwache Verba

4.4.2.1 Klasse Ib

Präteritum: 3. Pers. Sg. Ind. urgerm. **-dǣ(d)* > wgerm. **-dā* > vor-ahd. *-da* (= ahd. *-ta*).

goida = *gō[l]ida* 'erfreute' SG-34 FREI-LAUBERSHEIM.

4.4.2.2 Klasse II

Präsens: 1. Pers. Sg. Ind. urgerm. **-ōmi* > wgerm. **-ōm* > vor-as. *-ōm* (: as. *-on*).

lokom = *lōkōm* '[ich] sehe' SG-134 WESER [=].

—: 1. Pers. Pl. Ind. urgerm. **-ōmi(/a)z* > **-ōmz* > wgerm. **-ōm* > vor-as. **-ōm* (as. *-*).

lokom = *lōkōm* '[wir] sehen' SG-134 WESER [=].

[Präsens:] 1. Pers. Pl. Konj./Opt. I urgerm. **-ōme* > wgerm. **-ōm* > vor-as. *-ōm* (: as. *-on*, *-oian*).

lokom = *lōkōm* '[wir] sehen, würden sehen' SG-134 WESER [=].

4.4.3 Athematische Verba

4.4.3.1 Urgerm. **wesan-* 'sein'

Präsens: 3. Pers. Sg. Ind. urgerm. **esti*, **isti* > vor-ahd. **ist*.

isd = *isd* (**ist*) 'ist' SG-126 WEIMAR II.

4.4.3.2 Wgerm. **dō-* 'tun'

Präteritum: 3. Pers. Sg. Ind. urgerm. **dedai* > wgerm. *dedē* > vor-as. *dede* (~ as. *deda*, *-e* mit ⟨a ~ e⟩ für /-æ/).

dede = *dede* 'tat, machte' SG-134 WESER.

Präteritum: 3. Pers. Pl. Ind. urgerm. **dedun(d)* > wgerm. **-dun* > vor-ahd. *dedun* (: ahd. *tātun*).

deḍuṇ = *dedun* ‘taten, machten’ SG-105 SCHRETZHEIM II.

4.5 Indeclinabilia

4.5.1 Standortadverb

Ggerm. **hē₂r* > vor-as. *hēr* ‘hier’ (= as. *hēr*, *hier* mit ⟨e ~ ie⟩ für /ē/).

her = *hēr* SG-134 WESER.

4.5.2 Koordinierende Konjunktion

Urgerm. **andi* (~ **anþi*, ablautend urgerm. **unþi* ~ **undi*) > vor-ahd. *andi* ‘und’ (= ahd. *anti*).

andi = *andi* SG-97 PFORZEN I.

5 Wortbildung I: Appellativa

Die Darstellung der Wortbildung von Appellativa in den südgermanischen Runeninschriften muss aufgrund des beschränkten Wortmaterials – ca. zwei Drittel sind Personennamen (dazu unten, Abschnitt 6) – vergleichsweise kurz ausfallen.⁸¹

5.1 Nominale Komposition

In den südgermanischen Runeninschriften sind drei Determinativkomposita bezeugt: vor-as. (*a*)*lgə-skapi* m. ‘Hirschschädigung’ SG-135 WREMEN und vor-ahd. *loga-pore* Adj. ‘arglistig, lügnerisch’ m. (oder auch substantivisch ‘Arglistige, Lügner’) SG-88 NORDENDORF I haben die Wortbildungsbedeutung ‘patiens’; vor-ahd. *si(n)þ-wag(g)a(n)dī** f. ‘Reisebetreibung’ SG-104 SCHRETZHEIM I[†] ist prozessual zu fassen.

In der Kompositionsfolge erscheint urgerm. **-a-* nach schwerer Silbe zunächst abgeschwächt (vor-as. (*a*)*lg-ə-*) und schwindet dann (vor-ahd. *si(n)þ-Ø-*); nach leichter Silbe bleibt **-a-* erhalten (vor-ahd. *log-a-*).

⁸¹ An Standardwerken zur Wortbildung im Germanischen sind zu vergleichen: Wilmanns 1899; Kluge et al. 1926; Meid 1967; Casaretto 2004.

5.2 Nominale Derivation

5.2.1 Suffix *-a-* m./n.

Ein bereits grundsprachliches Nomen actionis tritt in wgerm. *ka(m)ba* m. ‘Kamm’ SG-36 FRIENSTEDT (= ved. *jāmbha-* ‘Gezähne, Zahnreihe’, gr. γόμφος [‘hölzerne, metallene’] ‘Verzahnung’ etc. < uridg. **ǵómbʰo-* ‘das Beißen, Festbeißen’, zur Wurzel **ǵembʰ-*)⁸² entgegen. Etymologie und Konstruktionsbedeutung von vor-as. *hagal* m. SG-134 WEISER bleiben hingegen unklar.

Ebenfalls vorwiegend sprachlich sind die beiden primären Adjektiva vor-ahd. *leob*, *leub* ‘lieb, angenehm’ SG-10 BAD KROZINGEN. SG-77 MAYEN† [=]. SG-88 NORDENDORF I [=]. SG-125 WEIMAR I. SG-126 WEIMAR II (= aksl. *l’ubъ* ‘lieb’ < uridg. **leubʰo-*, zu **leubʰ-* ‘lieb sein’) und **piub* ‘gut’ SG-127 WEIMAR III (= air. *túaid* ‘nördlich, links’, zu uridg. **teuH-* ‘freundlich betrachten’),⁸³ die in den südgermanischen Runeninschriften meist substantiviert erscheinen.

5.2.2 Suffix *-ō-* f.

Als Nomina actionis, deren verbale Grundlagen indessen nicht ausreichend zu erhehlen sind, erweisen sich die jeweils im Akkusativ belegten Bildungen vor-ahd. *bada* ‘Trost’ SG-62 KIRCHHEIM UNTER TECK I (oder *Bada* f. Nom.?) samt *u(m)[ba/i]ʔbada* ‘Umtröstung’ (oder: ‘Unheil, Unpässlichkeit o.ä.’) SG-9 BAD EMS, *fada* ‘Ordnung, Geregeltsein o.ä.’ SG-68 LAUCHHEIM I und *rūna* Pl. ‘Rune’ (*ter*: SG-34 FREI-LAUBERSHEIM. SG-85 NEUDINGEN I. SG-98 PFORZEN II). Auch Herkunft und Konstruktionsbedeutung des Erbwortes vor-ahd. *ahu** ‘Ache, Fluss’ (in *(I)lt-ahu* Instr. ‘Ilzach’) SG-97 PFORZEN I (= lat. *aqua* < uridg. **h₂ékʰeh₂-*) lassen sich nicht zweifelsfrei klären.

Ursprünglich substantivierte Adjektiva sind die weiblichen Übernamen vor-ahd. *Nōru* ‘die Kleine’ SG-1 AALEN (vgl. aisl. *Nóri* m. Zwergennamen ‘der Kleine’) und *U(n)-gamu** ‘die Unfrohe’ SG-121 UFO I (‘BATEMAN’; vgl. aisl. *gam-ðir* m. ‘„Frohdiener“, Habicht, Falke’).

5.2.3 Suffix *-i-* m./f.(/n.)

Hierher gehört der Tiername vor-as. *(a)lgā-* m. ‘Hirsch’ SG-135 WREMEN (= aisl. *elgr* ‘Elch’ < urgerm. **algi-*). Ferner ist wohl auch das Adjektiv früh-langob. *klain* ‘fein’, SG-2 AQUINCUM ursprünglich mit *i*-Suffix gebildet (passivisch; vgl. Heidemanns 1993, 332 f.). – Vor-as. *-skapi* m. ‘Schädigung’ ist unten (sub 5.2.9) behandelt.

⁸² Uridg. **ǵembʰ-*: LIV, 162 f.; zu uridg. **ǵómbʰo-* und Kontinuanten v.a. Mumm 1999 (mit Lit.).

⁸³ Uridg. **leubʰ-*: LIV, 414; dazu LIV-A, [58]. – Uridg. **teuH-*: LIV, 639.

5.2.4 Suffix *-ja-* m./n.

Vor-as. *hari* m. ‘Heer’ SG-134 WESER (*bis*) setzt eine grundsprachliche Zugehörigkeitsbildung fort (= mir. *cuire* ‘Schar, Menge’, lit. *kārias* ‘Heer’ < uridg. **kor-jo-*, zu **kor-o-* ‘Krieg’). Ebenfalls alt ist das Verbalabstraktum vor-as. *kunni* n. ‘Geschlecht’ SG-134 WESER (< uridg. **ǵnh₁-jo-*, zu **ǵenh₁-* ‘erzeugen’).

5.2.5 Suffix *-ila-* m., *-ilōn-* f.

Als Deminutivum zu fassen ist vor-ahd. *gīmil* m. ‘kleine Öffnung’ SG-122 UFO II (‘BERLIN’; vgl. aisl. *gīma* ‘Öffnung’). Bei vor-ahd. (fränk.) *lapela/lap(p)ela* ‘Löffel’ handelt es sich um ein seltenes feminines Nomen instrumenti (zu ahd. *laffan* ‘lecken, auflecken’ bzw. *ge-lepfen* ‘schlüpfen, schöpfen’).

Dem Übernamen vor-ahd. (obd.) *Aigil* m. SG-97 PFORZEN I liegt ein deverbales Nomen agentis (‘Eigner, Besitzer’; ahd. *eigan*) voraus.

5.2.6 Suffix *-ijōn-* f.

Die Konstruktionsbedeutung von früh-langob. *kingia* (regulär **-ja-*) f. ‘Brustschmuck, Fibel’ SG-2 AQUINCUM bleibt dunkel.

5.2.7 Suffix *-īn-* f.

Vor-ahd. (obd.) *l[iu]bī* ‘Liebe (Freude, Zuneigung)’ SG-85 NEUDINGEN I erweist sich als Adjektivabstraktum (zu vor-ahd. *leub* ‘lieb’; s. oben, 5.2.1). Von einem Partizip I abgeleitet ist die Abstraktbildung vor-ahd. (obd.) *-wag(g)a(n)dī** f. ‘Betreibung’ (zu ahd. *weggen* ‘bewegen’) SG-104 SCHRETZHEIM I[†].

5.2.8 Suffix *-īna-* n.

Ein Deminutivum stellt vor-ahd. *siglīn* ‘kleines Schmuckstück’ SG-125 WEIMAR I (zu **sigil* n. ← lat. *sigillum* n.) dar.

5.2.9 Suffix *-iz/-az-* n. (→ vor-as. *-i* m.)

Das *i*-stämmige Nomen actionis vor-as. *-skapi* m. ‘Schädigung’ SG-135 WREMEN ist vermittle Reanalyse aus dem alten neutralen *s*-Stamm urgerm. **skapaz/-ez-* (< uridg. **sk^h₁° ~ *sk^h₁°* > gr. **σκῆθος* ‘Schaden’, zu uridg. **sk^h₁°* > gr. **sk^h₁°*)⁸⁴ entstanden.

84 LIV, 551. – Auch got. *skapis* n. *a*-St. ‘Unrecht, Schaden’ ist aus dem *az/ez*-Stamm umgebaut.

5.2.10 Kompositionssuffix *-līk-a/ō-* m.(/n./f.)

Das ursprünglich Bahuvrīhi-Komposita bildende Suffix zeigt sich in *balþlik* ‘(schnell) bereit’ SG-122 UFO II (‘BERLIN’).

Lehnwörter

In den südgermanischen Runeninschriften treten die beiden Lehnwörter vor-as. *ksa-mella* (**skamella*) m. ‘Schemel’ ← lat. *scamellus* m. SG-135 WREMEN und früh-langob. *segun* n. ‘Zeichen’ ← (vulgär)lat. *signu*^(m) (**se*^o) n. SG-2 AQUINCUM entgegen.

5.3 Verbale Derivation

5.3.1 Starke Verba mit Suffix *-a-*

In den südgermanischen Runeninschriften sind Formen dreier ablautender Verba bezeugt: vor-ahd. *writan** ‘schreiben (ritzen)’ (*wraet* SG-34 FREI-LAUBERSHEIM, *wrait* SG-85 NEUDINGEN I. SG-98 PFORZEN II) ist Klasse I zuzuordnen, die Präfixbildung vor-ahd. *gasakan** ‘kämpfen, streiten’ (*gasōkun* SG-97 PFORZEN I) Klasse VI und vor-as. *lātan** ‘lassen’ (*lātam* SG-134 WESER) schließlich Klasse VII.

5.3.2 Schwaches Verb mit Suffix *-ija-*

Schwersilbiges urgerm. **gōlijan* ‘erfreuen; grüßen’ (vor-ahd. *gō[l]ida* SG-34 FREI-LAUBERSHEIM) ist ein Deverbativum (zu urgerm. **gala-* ‘singen, lachen’), das wohl ‘kausativ-iterativ’ zu fassen ist.

5.3.3 Schwaches Verb mit Suffix *-ō-*

Hierher gehört vor-as. *lōkōn** ‘sehen’ (*lōkōm* SG-134 WESER); Bildungsweise und Konstruktionsbedeutung sind nicht ausreichend zu erhellen.

5.3.4 ‘Irreguläre’ Verba ohne stammbildendes Suffix

Das athematische Wurzelverb ‘sein’ erscheint in vor-ahd. *isd* (**ist*) SG-126 WEIMAR II. Von urgerm. *dō-** ‘tun’ sind zwei Präteritalformen (vor-as. *dede* SG-134 WESER, vor-ahd. *dedun* SG-105 SCHRETZHEIM II) bezeugt.

6 Wortbildung II: Anthroponyme⁸⁵

Personennamen haben substantivischen Charakter. Sie sind nicht nur durch Lautstand und Flexionsmorphologie, sondern auch durch Wortbildungsmodelle und – allerdings nur partiell – durch semantische Elemente an das System einer Sprache gebunden (vgl. Fleischer / Barz 1995, 131). An Wortbildungsarten sind wie bei den Appellativa Komposition (6.1) und Derivation (6.2) vertreten, freilich mit unterschiedlicher Frequenz und spezifischen Restriktionen. Bei den Anthroponymen beträchtlich stärker als bei Appellativa entfaltet ist Reduktion, und zwar von Komposita (6.2). Eine weitere Gruppe von Personennamen entsteht durch Konversion (6.3).

Die südgermanischen Inschriften sind stark personennamenlastig. In den 51 runenepigraphischen Texten, die mit einiger Wahrscheinlichkeit deutbares Sprachmaterial enthalten (s. Einleitung, L, CCXVIII: Liste A, Nr. 1^o–51^o; vgl. oben, 3.3.1), sind über 60 Anthroponyme (und zwei Theonyme sowie ein Toponym; dazu unten, 6.4) bezeugt. Wie oben (Abschnitt 4) ist im Folgenden höhere Wahrscheinlichkeit einer Deutung durch [±] gekennzeichnet, etwa gleiche Wahrscheinlichkeit durch [=] und geringere Wahrscheinlichkeit durch [±].

6.1 Komposition

Seit alters her können Anthroponyme aus zwei Namens-elementen, die zumeist appellativische Relata haben, zusammengesetzt werden; Wortbildungsprodukte sind zweigliedrige Personennamen (zweistämmige Formen, Vollformen). Derartige Bildungen haben formelle(re)n Status und gelten als ursprünglich. Das südgermanische Runencorpus bietet zumindest 20 Beispiele:

(....)a-b(i)rg f. SG-94 OETTINGEN, *Agila-prūþ* f. SG-44 GRIESHEIM, *Agī-rīk** m. SG-10 BAD KROZINGEN, *Ail-rūn* f. SG-97 PFORZEN I, *Ala-gu(n)þ* f. SG-105 SCHRETZHEIM II, *Alir-gu(n)þ* f. SG-128 WEINGARTEN I, *Aod-li(n)þ* f. SG-98 PFORZEN II, *Aro-gīs* m. SG-105 SCHRETZHEIM II, *Arsi-bod** f. SG-13 BEZENYE, *Aru-gīs* m. SG-63 KIRCHHEIM UNTER TECK II, **Aun-rād* m./f. SG-58 IGLING-UNTERIGLING, *Awī-mund* m. SG-126 WEIMAR II, *Blīþ-gu(n)þ* f. SG-85 NEUDINGEN I, *Dōr-(r)īχ(χ)* m. SG-136 WURLINGEN, *Gōða-hi[l]d* f. SG-13 BEZENYE, *Hāh-wār* m. SG-126 WEIMAR II. SG-127 WEIMAR III, *Hari-brig* f. SG-125 WEIMAR I, *Husi-[b/w]ald* m. SG-111 STEINDORF, *Leub-wini* m. SG-88 NORDENDORF I [=], *Rās^uwa-mu(n)d* m. SG-4 ARLON, *Þ^urūþ-hild* f. SG-35 FRIEDBERG[†].

Gegenüber appellativischen Kompositionsmodellen bestehen im Germanischen für die Bildung von zweigliedrigen Personennamen drei Beschränkungen, die in älterer Zeit fast ausnahmslos gelten (sog. Schrödersche Regeln; Schröder 1944, 12 ff.)⁸⁶:

⁸⁵ Zu den folgenden Darlegungen s. Nedoma 2015, 293 ff.; 2018, 1586 ff.; vgl. ferner RGA 22, 589 ff. – Gute Übersichten bieten Bach 1952, 79 ff. § 70 ff.; Schramm 1957 / 2013; Geuenich 1976, 31 ff.

⁸⁶ Zu Regel (1) ferner Förstemann I, 10 f.; Schramm 1957, 21 ff.; Nedoma, 144. Zu Regel (2) vor allem Schramm 1957, 17 ff. Zu Regel (3) etwa Birkhan 1970, 79 ff. („I. SCHRÖDERSCHES GESETZ“); Nedoma, 302. 410; Remmer 2009, 282 ff. („ERSTE SCHRÖDERSCHE REGEL“); Nedoma 2015, 294 f.

- (1) Vermeidung vokalisches anlautender Hinterglieder; nur selten (und später) sind Bildungen wie ahd. *Wolf-arn* 9. Jh. (Förstemann I, 1646) anzutreffen.
- (2) Vermeidung alliterierender Namelemente; Gegenbeispiele wie etwa fränk. *Baino-baudes* 4. Jh. (LaN I, 113) sind auch hier rar.
- (3) Substantivische Hinterglieder sind je nach Genus des appellativischen Relatums Männer- oder Frauennamen zugeordnet (vor-ahd. *-mund* m. : *-gunþ* f.); bei adjektivischen Hintergliedern ist zum Teil die Semantik ausschlaggebend (*-bald* m. ~ aisl. *baldr* 'kühn' : *-linþ* f. ~ ahd. *lindi* 'weich, sanft, mild'), zum Teil ist die Zuordnung konventionell (got. *-svintha* f. ~ got. *swinþs* 'stark, kräftig, gesund').

Nur ein Teil der zweigliedrigen Personennamen ist morphologisch-semantisch motiviert (Primärkombinationen nach Höfler 1954, 33 pass.).⁸⁷ Solchermaßen durch die Bedeutung der appellativischen Relata 'sprechenden' Anthroponymen wohnt insofern optativer Charakter inne, als sie einen verknüpften (Glück-)Wunsch der Benennenden an die benannte Person für deren zukünftiges Wohlergehen formulieren: Primärkombinationen kommt also Intentionswert zu (Debus 1976, 63). Letztlich werden 'sinnvolle' anthroponymische Komposita – so mag vor-ahd. *Awimund* SG-126 WEIMAR II als 'Glücksbeschützer' ('-bewahrer') zu fassen sein – Vorbilder in formelhaften Heldenepitheta aus älteren Dichtungstraditionen haben (Schramm 1957 / 2013; vgl. u.a. Andersson 2009, 10 f.). Freilich ist die morphologisch-semantische Relation zwischen den beiden Konstituenten nicht immer genau zu bestimmen. So kann *husixald* SG-111 STEINDORF, wenn als vor-ahd. *Husi-[b]ald* ('Jüngling, Krieger' + 'kühn') herzustellen, zwar ohne Weiteres mit Bammesberger (1969, 9) als 'der als Krieger kühn ist' oder 'jemand, dessen Krieger kühn ist' gedeutet werden, doch sind darüber hinaus auch Lesarten wie 'der kühn wie ein (junger) Krieger ist' oder 'der [schon] als Jüngling kühn ist' gleichermaßen möglich (Nedoma, 16. 336; → SG-111 STEINDORF sub 3.2). In diesem Zusammenhang stellt Schramm (1957, 74) zu Recht fest, es sei nicht opportun, die Konstruktionsbedeutung jedes zweigliedrigen Personennamens abklären zu wollen, denn anscheinend wollten die semantischen Modellierungen nicht immer präzisiert sein (. Insofern kann von grundsätzlich 'offenen' morphologisch-semantischen Strukturen gesprochen werden (Nedoma 2006, 124).⁸⁸

Viele appellativische Relata der altgermanischen Anthroponyme sind der heroischen Bedeutungssphäre zuzuzählen und gehören den Wortfeldern Stärke, Heldennut, Waffen, Kampf und Sieg an (Schramm 1957, 60 ff.; RGA, 595; Andersson 2009, 13 ff.); auch Frauennamen können kriegerische Semantik zeigen (vor-ahd. *Þ^urūþ-hild* SG-35 FRIEDBERG[†] 'Kraft' + 'Kampf'). Ferner begegnen häufig theriophore Namele-

⁸⁷ Sprachübergreifendes Beispiel: apers. **Asačuta-* ~ gr. Ἰπποκλής ~ ae. *Eo-*, *Eumēr* 'Pferd' + 'berühmt' → 'der durch Pferde berühmt ist' (o.ä.).

⁸⁸ Ein Fall für sich sind die auf Männernamen beschränkten bitheriophoren Bildungen wie wfränk. *Ber-ulfus* 6. Jh. (LaN I, 139) 'Bär' + 'Wolf', die wohl auf additiv-komparative Wirkung zielen; vgl. Müller 1970, 167 f. 178 ff.; Beck 1986; Nedoma 2018, 1589 mit Anm. 8.

mente (urn. *Habu-wol^afr₂* ‘Kampf’ + ‘Wolf’ STENTOFTEN, vor/um 600; KJ 96),⁸⁹ nicht zuletzt treten Götterbezeichnungen und -namen (ogerm. Ἀνσι-μουθ 6. Jh. ‘Ase’ + ‘heftige Gemütsbewegung’; LaN I, 55) entgegen.

Eine Vielzahl zweigliedriger Personennamen ist indessen morphologisch-semantic nicht motiviert (Sekundärkombinationen nach Höfler 1954, 34 pass.). Es handelt sich um ‘Zusammenfügungen’ von etymologisch durchsichtigen Kompositionsgliedern, die logisch-semantic inkohärent (vor-ahd. *Aru-gīs* SG-63 KIRCHHEIM UNTER TECK II ‘schnell, bereit’ + ‘Geisel’, *Blīþ-gu(n)þ* f. SG-85 NEUDINGEN I ‘freundlich’ + ‘Kampf’) bzw. nur durch Inversion der beiden Kompositionsglieder zu erklären sind (aisl. *Pór-bergr* 9. Jh. zu *Berg-pórr* ‘Felsen’ + Göttername → ‘Felsgott’, ‘Riese’; Lind 1905–1915, 1143 ff.), Antonyme enthalten (ahd. *Hilti-frid* 9. Jh. ‘Kampf’ + ‘Frieden’; Förstemann I, 827) oder tautologisch sind (vandal. *Hilde-guns* f., 6. Jh. ‘Kampf’ + ‘Kampf’; LaN I, 427). In älterer Zeit sind derartige ‘sinnfreie’ Koppelungen vor allem durch Namenvariation innerhalb einer Familie entstanden. Dabei wird ein aus einem der beiden Elternnamen übernommenes Namelement mit einem anderen Element mehr oder weniger mechanisch kombiniert und so dem Elternnamen gegenüber variiert; z.B. ist alem. *Mede-richus* 4. Jh. (LaN I, 499) ‘Lohn’ (?) + ‘Herrscher’ der Vater des *Agena-richus* (LaN I, 13) ‘?’ (semantic leere Klangvariante zu *Agi-* ‘Furcht, Schrecken’)⁹⁰ + ‘Herrscher’, und aus dem althochdeutschen *Hildebrandlied* ist die Namenreihe *Heri-brant* – *Hilti-brant* – *Hadu-brant* (mit zusätzlicher Alliteration des variierten Namelementes) bekannt. Sekundärbildungen haben demnach Kommunikationswert (Debus 1976, 63) bzw. genealogischen Signalcharakter.

In der südgermanisch-voralthochdeutschen Runenzeit des 6. Jh. bleiben die Fugenvokale urgerm. *a* und *i* nach leichter Silbe sowie *a* in namenrhythmisch verlängertem Vorderglied erhalten: *Al-a-gu(n)þ* SG-105 SCHRETZHEIM II, *Ag-i-riþ** SG-10 BAD KROZINGEN, *Agil-a-prūþ* SG-44 GRIESHEIM. Reduktionsprozesse zeigen *ja* > *i* und *wa* > *u* > *o* (*Aw-i-mund* SG-126 WEIMAR II, *Ar-u-gīs* SG-63 KIRCHHEIM UNTER TECK II, *Ar-o-gīs* SG-105 SCHRETZHEIM II). Nach schwersilbigen oder regulären zweisilbigen Vordergliedern sind *a* und *i* indessen geschwunden: *Aod-li(n)þ* SG-98 PFORZEN II, *þ^urūþ-hild* SG-35 FRIEDBERG[†], *Alir-gu(n)þ* SG-128 WEINGARTEN I; eine ‘Nullfuge’ zeigt auch *Blīþ-gu(n)þ* SG-85 NEUDINGEN I (-Ø- < -i- < -ja- nach schwersilbigem adjektivischen Vorderglied).

⁸⁹ Dazu allgemein Müller 1970; zu oionophoren Namen jüngst Nedoma 2018, 1590 ff.

⁹⁰ Hier folge ich Schramm (1957, 24 ff. 148 ff. / 2013, 41 f. 136 ff.), der *Agila-* und *Agina-* als ‘sinnfreie’ Klangvariante (zu *Agi-*; Typ *xx-* ~ *xx-la-* ~ *xx-na-*) ohne appellativische Relata ansieht; s. Nedoma, 149 f.; 2006, 126 f.; ferner → SG-44 GRIESHEIM sub 3.2 (*Agila-*), → SG-109 SOEST sub 3.2 (*Abana-*). Demgegenüber vertreten Wagner (2005, 379 f.) und Haubrichs (2017, 327 Anm. 70) die Ansicht, *Agina-* habe sehr wohl appellativische Grundlagen: es liege ein mit Suffix *-ina-* gebildetes Deverbativum zu dem in got. *og* ‘fürchtet’ fortgesetzten Präteritopräsens (so Wagner) oder ein „n-erweiterter Stamm“ (so Haubrichs; hier wäre indessen **agan-* > aisl. *agi* ‘Furcht’ zu erwarten) zugrunde. Da sich aber keine appellativischen Kontinuanten eines **agina-* in den germanischen Sprachen belegen lassen, verdient die Deutung von *Agina-* als namenrhythmische Variante ohne eigenen Sinngehalt den Vorzug.

Für sich steht *Rās“wamu(n)d* SG-4 ARLON mit bewahrtem Fugenelement *wa* nach schwerer Silbe. – In den frühlangobardischen Namen hat *Arsibod** SG-13 BEZENYE das Fugenelement *i* bewahrt; *Gōd-a-hi/l/d* ebd. ist nicht aussagekräftig, da das Silbengewicht des Vordergliedes ambig ist.

6.2 Reduktion (und Derivation)

Die vorhin (6.1) beschriebenen Namenkomposita können Kürzungen verschiedener Art unterliegen, die in der Regel mit Derivation einhergehen (vgl. Müller 1970a). Wortbildungsprodukte sind eingliedrige Namen (Kurzformen), die in drei Arten entgegen treten: einstämmige Kurzformen (6.2.1), zweistämmige Kurzformen (6.2.2) und ‘Lallformen’ (6.2.3).

Der sozioonomastische Rahmen lässt sich für die ältere Zeit nicht genau umreißen; dass aber zweigliedrige Anthroponyme für höhere Gesellschaftsschichten, Kurzformen dagegen für niedrigere Gesellschaftsschichten charakteristisch wären, lässt sich nicht erhärten (vgl. zuletzt Nedoma 2015, 322 ff.). Ein- und zweistämmige Kurzformen waren wohl keineswegs auf den informellen Gebrauch beschränkt; derartige Bildungen konnten auch Hauptnamenstatus erlangen und damit den zweigliedrigen Anthroponymen funktional gleichwertig sein.⁹¹ Anders sind die (nur zu einem Teil kindersprachlich) vereinfachten ‘Lallformen’ zu beurteilen, die informell bzw. privat konnotiert sind; in welchem Ausmaß hier mit Hauptnamenstatus zu rechnen ist, muss offen bleiben. Für Kurzformen finden sich in den südgermanischen Runeninschriften insgesamt wenigstens 36 Beispiele (Einzelnachweise s. sofort).

6.2.1 Morphologisch konditionierte Reduktion (und Derivation)

Sehr häufig sind einstämmige Kurzformen, die durch Isolation einer Konstituente der zugrundeliegenden zweigliedrigen Personennamen entstehen. Der Bruch erfolgt an der Kompositionsfuge (wobei ggf. der Bindevokal eliminiert wird), ist also morphologisch motiviert. Der Reduktionsprozess (im Folgenden indiziert die Schweifklammer {} Tilgung) betrifft im initialakzentuierenden Germanischen vorzugsweise das Hinterglied. Je nach Charakter der Derivation sind drei Typen zu unterscheiden:

6.2.1.1 Reduktion ohne Derivation

Der Minimaltyp einstämmiger Kurzformen ist gekennzeichnet durch das Fehlen eines Suffixes (bzw. durch Verwendung eines Nullsuffixes). Für derartige unisegmentale *clippings* fehlt es in den südgermanischen Runeninschriften wie überhaupt im altgermanischen Onomastikon an eindeutigen Belegen; erst aus späterer (‘nachaltgermani-

⁹¹ So etwa ist uns der letzte Ostgotenkönig († 552) nur unter den Kurzformen *Badva*, *Badvila* und unter der ‘Lallform’ *Totila* bekannt (LaN I, 111 f. 707 ff.), nicht aber unter einem zweigliedrigen Namen.

scher') Zeit – und selbst da nur vergleichsweise selten – sind Fälle wie ae. *Leofheah* → ae. *Leof{}* 9. Jh. (Searle 1897, 328. 333) bezeugt. Die meisten der in Frage kommenden Bildungen können und werden indessen nicht durch simple Reduktion, sondern durch Konversion (s. unten, 6.3) zu erklären sein. Immerhin halten die südgermanischen Inschriften ein mögliches Beispiel bereit, und zwar

Wini m. SG-88 NORDENDORF I (wenn **leubwini** 'lieb/Liebes dem Wini'; die Sequenz kann aber ebenso gut als zweigliedriger Personenname *Leubwini* zu deuten sein).

6.2.1.2 Reduktion und einfache Derivation

In dem am weitesten verbreiteten Normaltyp wird die aus einem zweigliedrigen Anthononym extrahierte Namenwurzel mit einem einfachen Suffix versehen; Wortbildungsprodukte sind reguläre einstämmige Kurzformen. Im Namenschatz germanischer *gentes* äußerst produktiv ist ein Bildungsmuster, bei dem die Ableitungsbasis um ein *n*-Suffix erweitert wird, z.B. langob. *Droct-ulf* → *Droct{-}o* 6. Jh. (Bruckner 1895, 243; vordergliedbasiert), wfränk. *Fele-moda* → *{Mod-a}* f.*, 6. Jh. (LaN II, 4. 7; hintergliedbasiert). Im südgermanischen Runencorpus finden sich zumindest 17 Beispiele (bzw. 20 Belege):

Ad-o/A(n)d-o m. SG-38 GAMMERTINGEN I. SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM, *Am-o* m. SG-38 GAMMERTINGEN I, *Aon-o* m. SG-68 LAUCHHEIM I, *At(t)an-o* m. SG-109 SOEST (mit Plosivierung **þp* → *tt*), *Aw-a* f. SG-88 NORDENDORF I, *Bad-a* f. SG-62 KIRCHHEIM UNTER TECK I [=], *Ber-a* f. SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM, *Dā-d-o/Da(n)d-o* SG-8 ASCHHEIM III. SG-129 WEINGARTEN II [=], *Dǣp-a* f. SG-109 SOEST, *Dōm-o* m. SG-27 ELGG, *Eh-a* f. SG-99 PLEIDELSHEIM, *Gōd-a* f. SG-4 ARLON, *Īd-a* f. SG-126 WEIMAR II (*bis*). SG-127 WEIMAR III, *Kōl-o* m. SG-44 GRIESHEIM [=], *Leub-a* f. SG-105 SCHRETZHEIM II, *Leub-o* m. SG-104 SCHRETZHEIM I†, *Mōt(t)-o* m. SG-70 LAUCHHEIM III, *Rād-a* f. SG-109 SOEST, *Wink-a* f. SG-23 DISCHINGEN†, *Wōþr-o* m. SG-4 ARLON.

Weniger frequent tritt das konkurrierende Modell mit Suffix *-(i)ja-* entgegen (4 Beispiele):

Arw-i m. SG-50 HEILBRONN-BÖCKINGEN I, *Gisal-i* m. SG-98 PFORZEN II, *Liub-[i]?* m. SG-125 WEIMAR I, *Madal-i* SG-9 BAD EMS.

Als weitere Bildungsmechanismen können vor allem expressive Geminatio eines Obstruenten (*D* → *DD* / *C₀V̇ V*) und zusätzlich expressive 'Verschärfung' (Desonorisierung des stimmhaften Doppelkonsonanten: *DD* → *TT*) auftreten, vgl. wfränk. (*Iduberga* →) *Ida* → *Itta* f., 7. Jh. (Förstemann I, 943 f.). Von den in den südgermanischen Runeninschriften überlieferten Personennamen zeigt *At(t)an-o* SG-109 SOEST expressive Geminatio (*p* → *þþ*, plosiviert *tt*), *Mōt(t)-o* SG-70 LAUCHHEIM III hat expressive 'Verschärfung' und expressive Geminatio durchlaufen (*d* → *t* → *tt*).

Auch in Fällen wie etwa **ado** SG-38 GAMMERTINGEN I. SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM, **ida** SG-126 WEIMAR II (*bis*). SG-127 WEIMAR III sowie **bada** SG-62 KIRCHHEIM UNTER TECK I (wenn ein Name) kann die Möglichkeit einer expressiven Verdoppelung von *d* nicht ausgeschlossen werden (sonach *Ad(d)o* m., *Īd-(d)a*, *Bad(d)a* f.), ist aber weniger wahrscheinlich; im Editionsteil wird von einfachen Formen ausgegangen (s. → SG-38 GAMMERTINGEN I sub 3.2, Anm. 9; → SG-126 WEIMAR II sub 3.2, Anm. 5). – Desonorisierung

sierung eines stimmhaften Obstruenten ohne vorangegangene Geminatio ist im altgermanischen Onomastikon offenbar nicht zu belegen (vgl. → SG-70 LAUCHHEIM III sub 3.2, Anm. 4).

6.2.1.3 Reduktion und komplexe Derivation

In einer weiteren Gruppe einstämmiger Kurzformen tritt an die isolierte Namenwurzel ein Konglomerat, das aus einem Deminutivsuffix und einem *n*-Suffix besteht; Wortbildungsprodukte sind Hypokoristika, z.B. langob. *Alb-oin* → *Alb{-id-a}* 6. Jh. (LaN I, 34; dazu Wagner 1979a, 11 ff.). Im altgermanischen Onomastikon sehr produktiv sind die Suffixkombinationen **-il-an/ōn-* und **-ik-an/ōn-*, für die aus dem Corpus südgermanischer Runeninschriften nur zwei Beispiele (scil. für **-il-an/ōn-* f.) beizubringen sind, und zwar

D[a/ū]n-[i]l-o m. SG-11 BALINGEN, *Sig-il-a* f. SG-82 MÜNCHEN-AUBING I.

Ebenfalls deminuierenden Charakter hat **-in-ōn-* in den beiden Bildungen

Big-in-a f. SG-126 WEIMAR II, *Dāþ-in-a* f. SG-34 FREI-LAUBERSHEIM.

Schließlich begegnet **-is-an-* in der Koseform

**Bür-is-o* m. SG-12 BEUCHTE, (*Lil-is-a* f. SG-71 LAUCHHEIM IV s. unten, 6.2.3.)

6.2.2 Nicht morphologisch konditionierte Reduktion und Derivation

Der Namenschatz der germanischen *gentes* enthält auch Bildungen, die auf (Teilen von) beiden Konstituenten der vorausliegenden ‘Vollformen’ aufbauen. Bei diesen selteneren zweistämmigen Kurzformen ist die Trunkierung im Gegensatz zu einstämmigen Kurzformen (s. vorhin, 6.2.1) morphosemantisch demotiviert. Der Kürzungsprozess erfasst wiederum zumeist das Hinterglied. Je nach Charakter der Reduktion sind zwei Typen zu unterscheiden:

6.2.2.1 Einfache Reduktion und Derivation

Die erste Gruppe multisegmentaler *clippings* basiert auf einer ‘hypokoristischen Wurzel’⁹², die aus einem kontinuierlichen, (wie vorhin ausgeführt) gegen die morphologische Struktur der Ausgangsform abgelösten Segment besteht: in den meisten Fällen handelt es sich um ein ganzes Namelement und den Konsonanten vor oder nach der Kompositionsfuge. Wortbildungsprodukte sind ‘reguläre’ zweistämmige Kurzformen. In aller Regel tritt an die Ableitungsbasis ein einfaches *n*-Suffix, z.B. got. *Canna-*

⁹² Ich verwende diesen bereits eingebürgerten, von Kuryłowicz (1956, 10 f.; 1968, 347: „racine hypokoristique“) geprägten Begriff nur mit Vorbehalt, denn im Germanischen handelt es sich bei den betreffenden Bildungen um reine Kurzformen und nicht um (prinzipiell mit zusätzlichen deminuierenden Suffixen) gebildete Koseformen.

bauden → *Cannab{}-an* Akk., 3. Jh. (LaN I, 167. 168). In der südgermanischen Runenüberlieferung finden sich zwei Beispiele:

Im{}b{}-a f. SG-85 NEUDINGEN I (← **Im-birg* o.ä.), *Segal{}-o* m. SG-82 MÜNCHEN-AUBING I.

6.2.2.2 Zweifache Reduktion und Derivation

Eine andere Gruppe von Bildungen fußt auf einer ‘hypokoristischen Wurzel’, die aus zwei getrennten Segmenten des zugrundeliegenden zweigliedrigen Personennamens besteht: hier sind viele Kombinationen möglich. Wortbildungsprodukte sind progressive zweistämmige Kurzformen. Auch dieses Bildungsmodell zeigt normalerweise zusätzliche Derivation mit *n*-Suffix, z.B. as. *Thiat-marus* → *Thie{}m{}-o* 10. Jh. (Schlaug 1962, 162. 165). Die südgermanischen Inschriften bieten zwei bzw. drei Beispiele:

Hi{}b{}a f. SG-125 WEIMAR I (*bis*; ← **Hild(i)-birg* o.ä.), *Wĩ{}ff{}-a* f. SG-121 UFO I (‘BATEMAN’; ← **Wini-flād* o.ä.). Unsicher ist *feha* SG-128 WEINGARTEN I (*Fě{}h{}-a* f. ← **Ferha-hild* o.ä.?).

6.2.3 Nicht morphologisch konditionierte Reduktion, Iteration und Derivation

Gegenüber den einstämmigen und zweistämmigen Kurzformen hebt sich eine dritte Art von Bildungen ab. Hier wird zunächst die Folge Konsonant plus Vokal (oder Vokal plus Konsonant) eines zweigliedrigen Namens oder einer daraus entstandenen Kurzform isoliert. Sodann wird der Konsonant der so gewonnenen ‘hypokoristischen Wurzel’ redupliziert (im Folgenden indiziert die doppelte Spitzklammer «_» Iteration), die schließlich zumeist um ein einfaches *n*-Suffix (oder auch um eine Suffixkombination wie *-is-a/ōn-*) erweitert wird; Wortbildungsprodukte sind eine besondere Gattung einstämmiger Kurzformen, die üblicherweise – wenig treffend – als Lallnamen bzw. Lallformen bezeichnet werden.⁹³ Gewöhnlich sind derartige Modellierungen opak; nur in wenigen Fällen ist der Entstehungsweg nachzuverfolgen, z.B. as. *Liud-olf* → (mit Vereinfachung von *iu* zu *ū* →) **Lūd{}-o* → *«D»-ūd-o* 10. Jh. (ältester Sohn Ottos I.; Schlaug 1962, 127). Im südgermanischen Runencorpus finden sich sechs Beispiele (mit sieben Belegen) für mit einiger Wahrscheinlichkeit als ‘Lallformen’ zu bestimmende Bildungen:

Bōba f. SG-10 BAD KROZINGEN, *Bōbo* m. SG 18-BORGHAREN (i.e. *Bō-«b»{}-o* ← [wfränk.] *Bōdigysilus* oder *«B»-ōb-o* ← **Hrō{}b{}-o* ← **Hrōpi-berhtaz*, um nur zwei Möglichkeiten aus einer ganzen Reihe von Entstehungswegen anzuführen), *Būbo* m. SG-125 WEIMAR I, *Dādo* m. SG-8 ASCHHEIM III. SG-129 WEINGARTEN II (oder *Da(n)do*), *Dūdo* m. SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM, *Līlisa* f. LAUCHHEIM IV (Weiterbildung mit Suffix **-is-*). – Signifikant ist die ‘konsonantenharmonische’ Silbenstruktur; bei den meisten Bildungen sind auch Deutungen als Übernamen (s. sofort, 6.3) möglich, aber weniger wahrscheinlich.

⁹³ Dazu Kaufmann 1965, 128 ff.; Geuenich 1976, 54 ff.; Nedoma, 246 ff.; 2015, 301 f. – *Lallform* (nhd. *lallen* ‘undeutlich sprechen’ mit negativer Konnotation) ist für die Produkte eines durch Reduktion, Iteration und Derivation charakterisierten Bildungsmodells kaum passend.

6.3 Konversion

Vielfach tritt neben den Individualnamen einer Person – sei es eine zweigliedrige ‘Vollform’ oder eine (ursprüngliche) Kurzform – ein weiterer, durch Konversion gebildeter Name. Hier sind Basis und Wortbildungsprodukt morphologisch identisch (sog. Nullableitung), die Referenzsemantik der appellativischen Grundlage erscheint aber insofern verändert, als nunmehr ‘Person’ denotiert und ‘hat die Eigenschaft X’ konnotiert wird. Schließlich kommt es auch zu einem Wort(sub)klassenwechsel (spät-urn. **taita*/ō- Adj. ‘froh, heiter’ → *Taitr*, m. ‘der Frohe, Heitere’ TVEITO, um/nach 600; KJ 94). Wortbildungsprodukte sind Simplicia oder Komposita als Beinamen, die entweder gemeinsam mit oder auch alternativ zu dem ‘eigentlichen’ Anthroponym verwendet werden. Bisweilen ist auch zu beobachten, dass ein zunächst nur informell gebrauchter Beiname Hauptnamenstatus erlangt.⁹⁴

Als Motiv für die Namenprägung lassen sich zum einen Individualisierung, zum anderen positive, neutrale oder negative Kennzeichnung der betreffenden Person erkennen. Die Benennungsmotive sind vielfältig; was die Wortbildungsbedeutung betrifft, sind drei Hauptgruppen von Beinamen zu unterscheiden:⁹⁵

(1) Auf die Zugehörigkeit zu einer Person oder einer Personengruppe referieren Beinamen des Typs ‘originativ’. Ethnonymika sind im südgermanischen Runencorpus nicht vertreten; ein (Pro-)Patronymikon ist wohl

Māring m. SG-113 SZABADBATTYÁN: ‘Sohn (Nachfahre) des *Māro*’.

(2) Beinamen des Typs ‘possessiv’ beziehen sich auf auffällige Eigenschaften der bezeichneten Person. Drei Bildungen thematisieren das Aussehen bzw. physische Eigenschaften:

Bōso m. SG-34 FREI-LAUBERSHEIM: ‘„Brocken“, dicker, schwerfälliger Mann’, *Hamal** m. SG-85 NEUDINGEN I: ‘Geschorener, Mann mit abgeschnittenem Haar’, *Nōru* f. SG-1 AALEN: ‘die Kleine’.

Auf den Charakter bzw. auf psychische Charakteristika zielen

Kōlo m. SG-44 GRIESHEIM: ‘„der Kühle“, Ruhige’ (oder einstämmige Kurzform), *Leub* m./f. SG-77 MAYEN†: ‘der/die Liebe’ (oder Appellativ), *Māring* m. SG-113 SZABADBATTYÁN: ‘„Berühmtling“, berühmter Mann’ (eher aber [Pro-]Patronymikon; s. vorhin), *Mau*^(w) o m. SG-16 BOPFINGEN II: am ehesten eine lautmalende Neubildung ‘„der *mau* macht“, Winsler, Murrer, Nörgler’ o.ä., *U(n)gam** f. SG-121 UFO I (‘BATEMAN’): ‘die Unfrohe’. – Wahrscheinlich ‘Lallformen’ und keine Neologismen (Spottnamen) sind hingegen *Bōba* f. SG-10 BAD KROZINGEN, *Bōbo* m. SG-18-BORGHAREN, *Būbo* m. SG-125 WEIMAR I und *Dūdo* m. SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM.

⁹⁴ Beispielsweise tritt ein im 7. Jh. regierender Westgotenkönig in den Quellen ausschließlich unter seinem ursprünglichen Spitznamen *Wamba* entgegen (LaN I, 754 f.; Synekdoche: ‘Bauch’); vgl. Reichert 1984, 364 f.

⁹⁵ Zu Beinamen im Germanischen zusammenfassend etwa Bach 1952, 286 ff. § 252 ff.; 1953, 66 ff. § 332 ff.; Brylla 1993; Van Langendonck 1996; RGA 22, 601 ff. – Die beiden Typen (2) ‘possessiv’ und (3) ‘agentiv’ sind terminologisch als *Übernamen* zu fassen.

(3) Beinamen des Typs ‘agentiv’ beziehen sich auf eine kennzeichnende Tätigkeit oder einen besonderen Status der betreffenden Person:

Aigil m. SG-97 PFORZEN I: ‘Eigner, Besitzer’, (*Frī-*)*Fridil* m. SG-20 BÜLACH: ‘„Verschönerer“, Pfleger’ (mit redupliziertem Segment).

6.4 Appendix: Andere Namengattungen

Gegenüber den Anthroponymen geraten andere Namengattungen in den südgermanischen Inschriften ins Hintertreffen; belegt sind lediglich zwei Theonyme (*Wōdan* und *Wigi-þonar* SG-88 NORDENDORF I) und ein Toponym (Hydronym (*l*)*lt-ahu** SG-97 PFORZEN I).

7 Syntax: Wort- und Satzgliedstellung

Das in den südgermanischen runenepigraphischen Texten bezeugte Voralthochdeutsche zeigt im unmarkierten selbständigen Aussagesatz vornehmlich die Folge Subjekt – Verb – Objekt und dokumentiert damit die in den germanischen Sprachen generell zu beobachtende Tendenz zur Ablösung der (nach *opinio communis*) älteren Endstellung des Verbs.⁹⁶

(1) Zweitstellung des Verbs haben die drei Ritzerinschriften *Bōso wraet rūna* ‘Boso schrieb die Runen’ SG-34 FREI-LAUBERSHEIM, *Blīþgu(n)þ wrait rūna* ‘Blithgunth schrieb die Runen’ SG-85 NEUDINGEN I und *Aodli(n)þ wrait rūna* ‘Aodlinth schrieb die Runen’ SG-98 PFORZEN II (vgl. unten, 8.4.1). Ein weiterer Kernsatz des Typs Subjekt – Verb – Objekt begegnet in *Awimund isd* (*ist) *leob Īdūn* ‘Awimund ist lieb der Ida’ SG-126 WEIMAR II. Zweitstellung des Verbs (mit ausgespartem Objekt) weist ferner *Alagu(n)þ Leuba dedun* ‘Alagunth [und] Leuba taten’ SG-105 SCHRETZHEIM II auf.

(2) Bei der Endstellung des Verbs in *Aigil andi Ailrūn* (*l*)*ltahu gasōkun* ‘Aigil und Ailrun an der Ilzach kämpfen, stritten (zusammen)’ SG-97 PFORZEN I ist nicht zu entscheiden, ob es sich um eine poetische Stellungsvariante⁹⁷ oder um ein Relikt älterer germanischer Wortstellungsusancen handelt. Formal doppeldeutig ist *þ[i]k_(s) Dāþīna_(s) gō[l]ida* ‘dich_(s), Dathina_(s), erfreute’ SG-34 FREI-LAUBERSHEIM; hier kann echte Endstellung des Verbs (*þ[i]k Dāþīna gō[l]ida* als topikalisiertes Objekt – Subjekt – Verb:

⁹⁶ Dazu u.v.a. Nielsen 2000, 169 ff. (mit Lit.); Euler / Badenheuer 2009, 186 f.; Keydana 2018, 2197 ff. (mit Lit.).

⁹⁷ *Āigil andi Āilrūn* / (*l*)*ltahu gasōkun* ist ein regulär gebauter Alliterationsvers, dessen erste Hebung im Abvers den vokalischen Stab trägt. Urn. *ek, Hlėwagastiz Hóltijaz*, / *hórna táwido* auf dem Horn B von Gallehus (um/nach 400; KJ 43 = DK-SJy 60) zeigt parallelen Bau (Spannsatz mit Lokalangabe bzw. Objekt als Alliterationspartner in Mittelstellung, Verb in Endstellung).

Spannsatz) oder virtuelle Zweitstellung mit nachfolgender Ausklammerung der Pro-Form (*[p|i]k, Dǣþīna, gō[l]ida* als topikalisiertes Objekt – Verb [– ausgespartes Subjekt ‘er’]: Kernsatz) vorliegen.

(3) Spitzenstellung des Verbs ist lediglich in den beiden unvollständigen voraltsächsischen Sätzen *lōkōm hēr* _ ‘[ich] sehe (oder: [wir] sehen) hier _’ und *lātam hari kunni* _ *hagal* ‘[wir] lassen Heer, Geschlecht _ Hagel’ SG-134 WESER (Inschriften α und β) belegt. In beiden Fällen ist die Pro-Form als Subjekt ausgelassen, sodass virtuelle Zweitstellung des Verbs vorliegt.

(4) Wie schließlich ebenfalls defektives vor-as. _ *hari dede* ‘_ das Heer tat’ SG-134 WESER (Inschrift γ) zu beurteilen ist, bleibt unklar.

8 Textsorten⁹⁸

Im südgermanischen ‘Runenmilieu’ dienen größtenteils Kleingegenstände aus Gräbern als Inschriftenträger; es gibt keine Runensteine. Im Gegensatz zu den benachbarten Schriftkulturen der Veneter und Räter (die norditalische, letztlich aus dem Etruskischen entwickelte Alphabete bis in die Zeit um Christi Geburt verwendeten) fehlt es an Fundobjekten aus Heiligtümern und damit auch an Votivinschriften (Basisformular: Schenker_{NOM} + *verbum donandi* + Gottheit_{DAT} + Objekt_{AKK}). Auch für Grabinschriften lassen sich im südgermanischen Runencorpus keinerlei Belege beibringen.

Die in den voralthochdeutschen, voraltsächsischen und frühlangobardischen Inschriften häufigen Einworttexte, die zumeist als Einnamentexte zu bestimmen sind, lassen keine definitiven Aussagen in referentieller Hinsicht zu (vgl. RGA 6, 573). So etwa muss offen bleiben, ob **leub** SG-77 MAYEN[†] ein Appellativ vor-ahd. *leub* Akk. Sg. n. ‘Liebes, Angenehmes, Freude, Glück’ oder einen Personennamen (ursprünglichen Übernamen) *Leub* Nom. Sg. m./f. wiedergibt. Im ersten Fall handelt es sich um eine Wunschinschrift, im zweiten Fall kann eine Besitzerinschrift (*Leub* f.), Runenritzerinschrift (*Leub* m./f.) oder Schenkerinschrift (*Leub* m./f.) vorliegen, auch eine Herstellerinschrift (*Leub* m.) kann nicht ausgeschlossen werden – mithin eine Einwortinschrift, die insgesamt fünf verschiedene Textsortenbestimmungen zulässt!

Auf beschrifteten Kleinobjekten, wie sie die südgermanische Runenkultur auszeichnet, ist ein gewisses Quantum an Besitzmarkierungen zu erwarten. Grundsätzlich gilt:

- (1) Bei einzelnen Männernamen auf Männersachen (Waffen, Trachtzubehör) wird man am ehesten an den Besitzer (*Bōbo* SG-18 BORGHAREN; Gürtelschnalle) oder –

⁹⁸ In diesem Abschnitt stütze ich mich auf Nedoma 2011, 47 ff. Zu textsortenspezifischen Aspekten vgl. ferner Graf 2011, 216 ff. – Aus pragmatischen Gründen (um Konstruktionen wie „Runenritzer(innen)inschriften“) zu vermeiden, also werden im Folgenden maskuline Formen generisch gebraucht.

wegen der Anbringung im Zuge des Herstellungsprozesses – an den Hersteller (*Dōr(r)īχ(χ)* SG-136 WURLINGEN; silbertauschierte Inschrift auf Lanzenspitze) denken, wenngleich in beiden Fällen die jeweils andere Möglichkeit keineswegs ausgeschlossen ist.

- (2) Einzelne Männernamen auf Frauensachen (Schmuckstücken u.a.) geben wohl den Schenker des Stücks oder den Runenritzer wieder (*Dǎdo/Da(n)do* SG-8 ASCHHEIM III). Im Falle von **Būriso* SG-12 BEUCHTE liegt offenbar eine intentionell verätselte Form des Namens des Runenritzers vor.
- (3) In einzelnen Frauennamen auf Frauensachen wird man in erster Linie die Besitzerin erblicken (*Purūphild* SG-35 FRIEDBERG⁹⁹); auch hier sind Alternativen (Schenker- oder Ritzerinschrift) denkbar.

Zweinameninschriften sind ohne weiteren inschriftlichen Kontext nicht weiter zu bestimmen; so etwa können mit *Kōlo, Agilaprub* SG-44 GRIESHEIM ein Schenkerpaar, Ritzer und Besitzerin oder – weniger wahrscheinlich – Schenker und Besitzerin gemeint sein.

In formaler und funktioneller Hinsicht lassen die mit einiger Bestimmtheit deutbaren südgermanischen Runeninschriften acht Textsorten erkennen: Gegenstands-, Hersteller-, Schenker-, Runenritzer-, Besitzer-, Wunsch- und Zuneigungsinschriften, dazu ‘Alphabetarien’ (Fußparkinschriften).

8.1 Gegenstandsinschriften⁹⁹

In der (runen)epigraphischen Überlieferung begegnen bei den nicht allzu häufigen Gegenstandsinschriften vor allem zwei Formulare, und zwar ‘ich’ + ‘bin’ + Objekt_{NOM} (selbstreferentiell) und ‘dies’ + ‘ist’ + Objekt_{NOM} (deiktisch).¹⁰⁰

8.1.1 Objekt_{NOM} (+ Objektmerkmal_{NOM})

Im südgermanischen Corpus sind nur elliptische Varianten belegt, die beide Lesarten (selbstreferentiell und deiktisch) zulassen: Hierher gehören wgerm. *ka(m)ba* ‘Kamm’ SG-36 FRIENSTEDT, vor-ahd. *lap(p)ela* ‘Löffel’ SG-57 ICHTRATZHEIM, vor-as. **skamella* ‘Schemel’ SG-135 WREMEN und um ein vorangestelltes Prädikativum (Objektteilmerkmal_{NOM}) vermehrtes früh-langob. *klain kingia* ‘feiner (kostbarer?) Brustschmuck, feine (kostbare?) Fibel’ SG-2 AQUINCUM. In einem weiteren Sinn gehört auch vor-as. (*a)lgə-*

⁹⁹ Zu Gegenstands- bzw. Funktionsbezeichnungen in Runeninschriften Düwel 2002a, 279 ff., s. ferner → SG-2 AQUINCUM sub 3.3.

¹⁰⁰ Jeweils ein Beispiel: *eko:sum:īapis* = lat. *ego sum lapis* ‘ich bin ein Stein’ LÖSEN IV, 13. Jh. (DR 367 = DK-BI 11); *binispitabinispta* = aon. *bēn æs þæt(t)a, bēn æs þ[æ]t(t)a* ‘ein Knochen ist dies, ein Knochen ist dies’ LUND III, 11.–13. Jh. (DK-SkL 15).

skapī ‘[deiktisch: dies ist eine] Hirschschädigung’ SG-135 WREMEN hierher, das sich als Ko-Text zur Abbildung eines gejagten Hirschen auf diesen bezieht.

8.1.2 Objekt_{NOM} (+ Objektmerkmal_{NOM}) oder Objekt_{NOM} + ‘ist’ + Objektmerkmal_{NOM}

Ein zusätzliches Prädikativum zeigt sich in vor-ahd. *gīmīl balþlik* SG-122 UFO II (‘BERLIN’). Dieser syntaktisch doppeldeutige Zweiworttext, der auf den Schwertscheidenmund referiert, genaugenommen also auf einen Objektteil, ist zum einen deiktisch als ‘[dies ist] eine (schnell) bereite kleine Öffnung’ und zum anderen als ‘die kleine Öffnung [ist] (schnell) bereit’ zu interpretieren.

8.2 Herstellerinschriften¹⁰¹

Das vollständige Formular Handwerker_{NOM} + *verbum operandi*_{PRÄT} + Objekt_{AKK}¹⁰² ist in den südgermanischen Runeninschriften nicht realisiert. Mögliche elliptische Versionen sind erst mit Hilfe außersprachlicher Faktoren – Art der Anbringung, Gebrauchsspuren an den Schriftzeichen – wahrscheinlich zu machen.¹⁰³

8.2.1 Handwerker_{NOM}

Die Runenfolge **eho** auf der wohl aus Südsandinavien stammenden Fibel von SG-25 DONZDORF ist Teil einer die ganze Rückseite des Stücks umfassenden Tremoliervverzierung, die im Zuge des Produktionsprozesses angebracht wurde: es liegt also nahe, in (urn.) *Ehō* den Fibelhersteller zu erblicken. Ähnliches gilt für die silbertauschierte Sequenz **dorih** auf dem Lanzenblatt von SG-136 WURMLINGEN: auch hier wird mit vor-ahd. *Dōr(r)īχ(χ)* am ehesten der Produzent des Objekts (Waffenschmied) genannt sein.

(8.2.2 ?_{NOM} + *verbum operandi*_{PRÄT})

Vor-ahd. *Alagu(n)þ Leuba dedun* ‘Alagunþ [und] Leuba taten’ SG-105 SCHRETZHEIM II enthält zwar ein Tätigkeitsverb, angesichts der gemeinsamen Nennung von Frau und Mann kann es sich aber schwerlich um eine Herstellerinschrift handeln. Da das Objekt ausgespart ist, bleibt die Art der Tätigkeit unklar.

¹⁰¹ Zum Formular runischer Herstellerinschriften s. u.a. Rau / Nedoma 2014, 74 ff.

¹⁰² Die Normalform repräsentiert vor-afries. *Habukə deda kə(m)þə* OOSTUM, 8./9. Jh. (Düwel / Tempel 1970, 361 ff.). Seltener ist die Variante mit einer um *ek* ‘ich’ erweiterten Subjektphrase, z.B. urn. *ek, Hlewagastiz Holtijaz, horna tawidō* GALLEHUS, um/nach 400 (KJ 44 = DK-Sjy 60).

¹⁰³ Eindeutig ist dies im Falle von **wagnijo** = urn. *Wagnijō* auf den Lanzenspitzen ILLERUP IV, ILLERUP V und VIMOSE VI (DK-MJy 88. 89; DK-Fyn 22): dass es sich um Herstellerinschriften handelt, ergibt sich aus der Serialität des Einworttextes, der auf ILLERUP IV sogar gestempelt ist.

8.3 Schenkerinschriften

Das vier Positionen umfassende Idealschema $\text{Schenker}_{\text{NOM}} + \text{verbum donandi}_{\text{PRÄT}} + \text{Beschenkter}_{\text{DAT}} + \text{Objekt}_{\text{AKK}}$ ist in den südgermanischen Runeninschriften nirgends umgesetzt; greifbar werden vier verkürzte Versionen:

8.3.1 $\text{Schenker}_{\text{NOM}} + \text{Beschenkter}_{\text{DAT}}$

In SG-4 ARLON werden mehrere männliche Schenker (vor-ahd. $[L]ul(l)o / [F]ūlo / [P]ulo$ [o.ä.], *þes Rāsʷamu(n)d*, *Wōþro*, *þ(...[.]?)*) und eine beschenkte Frau (*Gōðūn* Dat.) genannt. Ferner gehört – mit einer um ‘ich’ erweiterten Subjektphrase – wohl auch *ik Wīfa U(n)gamu* ‘ich, Wifa, der Ungam’ SG-121 UFO I (‘BATEMAN’) hierher; die Annahme einer Sonderform einer Runenritzerinschrift (dazu sofort, 8.4) hat weniger für sich.

8.3.2 $\text{Schenker}_{\text{NOM}} + \text{Objekt}_{\text{AKK}}$

Eine Alternative bietet SG-125 WEIMAR I: hier werden zwei männliche Schenker (vor-ahd. *Hiba*, *Būbo*) und das Objekt (*siglīn* [?]) angeführt; die Position der beschenkten Person (*Haribrig*) wird zu Beginn des runenepigraphischen Text(konglomerat)es besetzt und bleibt daher in diesem Textteil frei.

8.3.3 $\text{Schenker}_{\text{NOM}}$

Die Dreipersonenreihe vor-ahd. *Bera* f. und *A(n)do*, *Dūdo* m. SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM wird die Minimalform einer Schenkerinschrift repräsentieren, da andere Möglichkeiten – Besitzer-, Runenritzer- oder Herstellerinschrift – aus sachlichen Gründen schwerlich in Frage kommen. Zu *Awa Leubwini* s. unten, 8.7.2.

8.3.4 $\text{Schenker}_{\text{NOM}} + \text{Anlass}$

Für sich steht SG-104 SCHRETZHEIM I*: in dieser Inschrift werden der Schenker (vor-ahd. *Leubo*) und der Anlass bzw. implizit der Grund des Schenkens (*si(n)þwag(g)a(n)dīn*) angegeben.

8.3.5 $\text{Schenker}_{\text{NOM}} + \text{‘erfreute’} + \text{Adressat}_{\text{AKK}}$

SG-34 FREI-LAUBERSHEIM bietet eine besondere Art von Schenkerinschrift, die entweder als ‘dich erfreute Dathina’ oder (mit zu ergänzendem Schenker-Subjekt) als ‘dich, Dathina, erfreute [er]’ zu deuten ist; die Objekt-Position (instrumental ‘mit der Fibel’) bleibt in beiden Fällen ausgespart.

8.4 Runenritzerinschriften¹⁰⁴

8.4.1 Runenritzer_{NOM} + *verbum scribendi*_(PRÄS/PRÄT) + Objekt_{AKK}

Für das vollständig ausgefüllte Formular der in der runenepigraphischen Überlieferung frequent entgegnetretenden Textsorte Ritzerinschrift finden sich im südgermanischen Corpus drei Beispiele, in denen zweimal Frauen genannt werden (vgl. Düwel 2002, 27 ff.): vor-ahd. *Bōso wraet rūna* ‘Boso schrieb (ritzte) die Runen’ SG-34 FREI-LAUBERSHEIM, *Blīþgu(n)þ wrait rūna* ‘Blithgunth schrieb (ritzte) die Runen’ SG-85 NEUDINGEN I und *Aodli(n)þ wrait rūna* ‘Aodlinth schrieb (ritzte) die Runen’ SG-98 PFORZEN II.

(8.4.2 Runenritzer_{NOM} + *verbum scribendi*_{PRÄT?})

Über die unvollständige Inschrift vor-ahd. *Alirgu(n)þ, Feha writi?(-)-ia* SG-128 WEINGARTEN I lassen sich keine zuverlässigen Aussagen treffen.

8.4.3 Runenritzer_{NOM}

Wie vorhin erwähnt, können und werden in den südgermanischen runenepigraphischen Einworttexten auch Runenritzer genannt sein. Wahrscheinlich zu machen ist dies jedoch lediglich im Falle von vor-as./vor-ahd. **Būriso* SG-12 BEUCHTE: die Inschrift steht wohl in Zusammenhang mit Totenmagie, und **buirso** ist dann die absichtlich ‘verstellte’ Form des Ritzernamens.

8.4.4 Runenritzer_{GEN} + Schriftzeichen_{NOM}

Eine besondere Ritzerinschrift, formal eine Besitzerinschrift (8.5), ist schließlich frühlangob. *Arsibodǎ segun* ‘der Arsibod Zeichen’ SG-13 BEZENYE B.

8.5 Besitzerinschriften¹⁰⁵

Die zwei regulären Strukturen Besitzer_{NOM} + ‘hat, besitzt’ + Objekt_{AKK} und Besitzer_{GEN} + Objekt_{NOM}¹⁰⁶ lassen sich im südgermanischen Runencorpus nicht nachweisen.

¹⁰⁴ Eine ältere Belegsammlung findet sich bei Ebel 1963, 107 ff.; vgl. ferner (Düwel in) Fingerlin et al. 2004, 256 f.

¹⁰⁵ Zu dieser Textsorte ausführlich RGA 6, 573 ff.

¹⁰⁶ Die beiden Formulare sind realisiert in **tomnalselshofopasoerpeta** = awn. *Domnal(l) selshofuð ā sverð (þ)et(t)a* ‘Domnall Seehundskopf besitzt dieses Schwert’ GREENMOUNT, 11. Jh. (Barnes et al. 1997, IR 1) und **hnabdashlaiwa** = urn. *Hnabdas hlaiwa* ‘Hnabds Grabhügel’ Bø, um/nach 500 (KJ 78).

8.5.1 Besitzer_{NOM}

Als Vertreter einer elliptischen Variante sind SG-125 WEIMAR I (vor-ahd. *Haribrig*) und SG-126 WEIMAR II (*Īda*) anzuführen. In beiden Fällen ist die Nennung der Besitzerin der betreffenden Stücke aus kontextuellen Gründen – die Anthroponyme stehen jeweils vor einer ganzen Serie weiterer Anthroponyme, die anderen Textsorten (scil. Wunsch-, Schenker-, Zuneigungsinschrift) zuzuordnen sind – sehr wahrscheinlich. Weitere Einnameninschriften, darunter vor-ahd. *Nōru* SG-1 AALEN, sind nicht eindeutig als ‘possessiv’ zu deuten.

8.6 Wunschschriften

Die Textsorte Wunschschrift ist offenbar ein Spezifikum der südgermanischen Runenüberlieferung.¹⁰⁷

8.6.1 Adressant_{NOM} + Adressat_{DAT} + Wunschwort_{AKK}

Die elaborierte Variante zeigt ein dreiteiliges Formular, in dem der Verbalausdruck (und zwar ‘wünscht’ o.ä.) ausgespart ist. Ein sicherer Beleg wird nur in vor-ahd. *l[iu]-bī Im^uba Hamale* ‘Liebe (Freude, Zuneigung) [wünscht] Im^uba dem Hamal’ SG-85 NEUDINGEN I greifbar. Doppeldeutig ist *Bōba leub Agirike* SG-10 BAD KROZINGEN: es kann sich um eine Wunschschrift ‘Boba [wünscht] Liebes dem Agirik’ oder um eine Zuneigungsinschrift ‘Boba [ist] lieb dem Agirik’ (s. unten, 8.7.1) handeln. Bei formularidentischem **birg:leub:selbrāde** (*SG-65 KLEINES SCHULERLOCH sind die Echtheit und (im positiven Fall) auch die Deutung fraglich.

8.6.2 Adressant_{NOM} + Wunschwort_{AKK}

Häufiger tritt eine verkürzte Variante entgegen, in der die Position Adressat_{DAT} nicht besetzt wird. In vor-ahd. *Hiba, Liub[i]’ leob* ‘Hiba [und] Liub[i] [wünschen] Liebes’ SG-125 WEIMAR I erscheint die Wunschempfängerin *Haribrig* schon am Anfang des runenepigraphischen Text(konglomerat)es als Besitzerin des Stückes (s. oben, sub 8.5.1). Ungenannt bleiben hingegen die Adressatinnen in *Aono fada* ‘Aono [wünscht] Ordnung, Geregeltsein (o.ä.)’ SG-68 LAUCHHEIM I und *Madali u(m)[ba/i]’bada* SG-9 BAD EMS, das entweder in einem positiven Sinn gemeint sein kann (‘Madali [wünscht] Umtröstung, Gesundheit o.ä.’) oder negativen Inhalt hat (‘... Untrost, Unheil, Unpässlichkeit o.ä.’).

¹⁰⁷ Vgl. Schwab 1998, 411 ff. (zu *leub* und spätantiken Wunschformeln).

8.6.3 Adressat_{VOK→NOM} + Wunschwort_{AKK}

SG-127 WEIMAR III bietet mit vor-ahd. *biuþ, Īda!* eine Variante mit ausgespartem Adressanten; die Position des Adressaten wird vokativisch (formal: nominativisch) realisiert: ‘Gutes, Ida!’

8.7 Zuneigungsinschriften

Ebenfalls für das südgermanischen Runencorpus charakteristisch sind Zuneigungsinschriften. (Der Terminus *Liebesinschriften* ist weniger treffend, da an sich ja nicht definitiv auf ein Liebesverhältnis zwischen den beiden genannten Personen referiert wird, sondern auf Zuneigung bzw. Wertschätzung.)

8.7.1 Adressant_{NOM} + ‘ist’ + ‘lieb, angenehm’ + Adressat_{DAT}

Ein vollständig ausgefülltes Formular bietet nur *Awimund isd (*ist) leob Īdūn* ‘Awimund ist lieb (angenehm) der Ida’ SG-126 WEIMAR II. Dabei sind zwei Lesarten möglich, und zwar entweder ‘Awimund ist der Ida zugeneigt’ (Lesart ‘agens’) oder ‘Awimund ist der Ida wohlgefällig’ (i.e. ‘Awimund gefällt der Ida’, Lesart ‘patiens’); vgl. → SG-10 BAD KROZINGEN sub 4.

8.7.2 Adressant_{NOM} + ‘lieb, angenehm’ + Adressat_{DAT}

Die parallele Struktur ohne Kopulaverb lässt keine eindeutige Bestimmung zu. Bei der Dreiwortinschrift vor-ahd. *Bōba leub Agirīke* SG-10 BAD KROZINGEN kann nicht entschieden werden, ob eine verkürzte Zuneigungsinschrift ‘Boba [ist] lieb (angenehm) dem Agirik’ (mit zweierlei Lesarten; vgl. vorhin, 8.7.1) oder eine verkürzte Wunschinschrift ‘Boba [wünscht] Liebes dem Agirik’ (8.6.1) vorliegt. Für die unsegmentierte Sequenz *awa leubwini* SG-88 NORDENDORF I sind sogar drei etwa gleichwertige Textsortenzuordnungen möglich: wiederum kommen eine Zuneigungsinschrift *Awa leub Wini* ‘Awa [ist] lieb (angenehm) dem Wini’ (in zweifachem Sinn) und eine Wunschinschrift ‘Awa [wünscht] Liebes dem Wini’ (8.6.1) in Betracht, ferner kann mit der Nennung zweier Personen *Awa Leubwini* eine elliptische Schenkerinschrift (8.3.3) vorliegen.

8.8 Isolierte Textsorten

Zwei Inschriften mit erkennbarer Textfunktion folgen keinen spezifischen Formulare und stehen für sich.

8.8.1 Motto (Leitspruch) des Objektbesitzers

Vor-ahd. *Aigil andi Ailrūn (I)ltahu gasōkun* ‘Aigil und Ailrun kämpften, stritten (zusammen) an der Ilzach’ SG-97 PFORZEN I: es handelt sich wohl um ein Motto, das sich auf einen siegreichen Kampf aus der Heldensage bezieht.

8.8.2 Abschwörung(?)

Vor-ahd. *logapore Wōdan Wigiponar* ‘arglistig, lügnerisch (oder: Arglistige, Lügner) [sind] Wodan [und] Kampf-Donar (oder: Weihe-Donar?)’ SG-88 NORDENDORF I: eine Abschwörung der heidnischen Götter?

8.9 Unbestimmbare Textsorten

Für die übrigen, vorhin (sub 8.1–8.8) noch nicht erwähnten südgermanischen Runeninschriften muss vor allem für das letztlich undeutbare Textkonvolut SG-134 WESER gelten: *non liquet*.

8.10 Appendix: Fupark-Inschriften¹⁰⁸

Bei Fupark-Inschriften handelt es sich um keine Texte im eigentlichen Sinn, da keine sprachlichen Äußerungen transportiert werden. Es ist wohl kaum von einer einheitlichen Wirkungsabsicht auszugehen; die Funktion solcher Zeichenreihen schwankt zwischen magisch-operativ, didaktisch-memorierend bzw. akzentuierend-ornamental (s. die Artikel zu den einzelnen Inschriften).

8.10.1 Ursprünglich vollständige Fupark-Inschriften

Das mit 20 Zeichen längste ‘Alphabetarium’ im südgermanischen Corpus findet sich auf SG-19 BREZA (**fuparkgwhnijp̃zstem**!!--); hier ist **b**, Rune Nr. 18 in der regulären Folge des älteren Fupark, aus nicht nachvollziehbaren Gründen ausgelassen. Einen unvollständigen Schluss bietet der Neufund **(t)bemdo** SG-139 BŔECLAV. Auf diesem fragmentarisch erhaltenen Inschriftenträger waren ursprünglich wohl auch die vorangegangenen Zeichen der Runenreihe vorhanden; von den acht Runen der letzten ætt des älteren Fupark fehlen indessen **l** und **ŋ** – vielleicht als Folge von *Chūmo ki-screib, filo chūmōr kipeit* (*Schreibervers; StD LXXXIII*)?

¹⁰⁸ Zu Fupark-Inschriften zuletzt etwa Düwel / Heizmann 2006; Nedoma 2008a, 50 ff. (jeweils mit Lit.); Düwel / Nowak 2011, 457 ff. (Brakteaten); s. ferner → SG-19 BREZA, 3.2.

8.10.2 Abgekürzte Fupark-Reihen (Fupark-Zitate)

‘Kopfformen’ stellen **fuparkgw** SG-2 AQUINCUM (die vollständige erste *ætt* des älteren Fupark), **fup(a)ʀ(k)** SG-12 TROSSINGEN III und **fupar** (gefolgt von **zi**) SG-12 BEUCHTE dar. Unsicher ist defektives **fbæ** SG-52 HERBRECHTINGEN.

Nachtrag: In Rubrik 4.2.1 (Flexionsmorphologie, Adjektiva, *a*-Stämme; S. CIV) ist hinzuzufügen: Nominativ Sg. neutr. (nominal) urgerm. **-a* > wgerm. **-a* > (**-ə* >) vor-ahd. -*Ø* (= ahd. -*Ø*): **leub** = *leub* ‘Liebes’ SG-10 BAD KROZINGEN [=]. SG-88 NORDENDORF I [=].

Wegweiser

1 Textcorpus und Sprachen: LIX

1.1 Zum Begriff *südgermanisch*: LIX – 1.2 Phonemsystem: LXII

2 Textgestalt: LXV

2.1 Schriftrichtung: LXV – 2.2 Typographie: LXVI – 2.3 Layout: LXVIII

3 Graphematik und Phonologie: LXVIII

3.1 Graphetik: Allgemeines: LXVIII – 3.2 Graphe und Graphvarianten: LXXI – 3.3 Graphematik: LXXXV (3.3.1 Allgemeines: LXXXV; 3.3.2 Phonem-Graphem-Korrespondenzen: LXXXVII) – 3.4 Phonologie: Spezialfälle: XCIII (3.4.1 Ugerm. /eu/ > vor-ahd. /eu ~ eo/, /iu/: XCIII; 3.4.2 Ugerm. /ai/ = vor-ahd. und früh-langob. /ai/: XCIV; 3.4.3 Ugerm. /au/ = vor-ahd. /au/: XCV; 3.4.4 Ugerm. /p/ = vor-ahd. und vor-as. /p/: XCVI; 3.4.5 Zweite (Hochdeutsche) Lautverschiebung: XCVII) – 3.5 Runographische Regeln: XCVII (3.5.1 Einfachschreibung zweier aufeinanderfolgender Vokale: XCVII; 3.5.2 Einfachschreibung zweier aufeinanderfolgender Konsonanten: XCVIII; 3.5.3 ‘Nicht-Repräsentation’ von Nasal: XCVIII; 3.5.4 ‘Nicht-Repräsentation’ von Hochzungenvokal: XCIX)

4 Flexionsmorphologie: C

4.1 Substantiva: C (4.1.1 Maskulina: C; 4.1.2 Feminina: CII; 4.1.3 Neutra: CIV) – 4.2 Adjektiva: CIV – 4.3 Pronomina: CV – 4.4 Verba: CV (4.4.1 Starke Verba: CV; 4.4.2 Schwache Verba: CVI; 4.4.3 Athematische Verba: CVI) – 4.5 Indeclinabilia: CVII

5 Wortbildung I: Appellativa: CVII

5.1 Nominale Komposition: CVII – 5.2 Nominale Derivation: CVIII – 5.3 Verbale Derivation: CX

6 Wortbildung II: Anthroponyme: CXI

6.1 Komposition: CXI; 6.2 Reduktion (und Derivation): CXIV (6.2.1 Morphologisch konditionierte Reduktion [und Derivation]: CXIV; 6.2.2 Nicht morphologisch konditionierte Reduktion und Derivation: CXVI; 6.2.3 Nicht morphologisch konditionierte Reduktion, Iteration und Derivation: CXVII) – 6.3 Konversion: CXVIII – 6.4 Appendix: Andere Namengattungen: CXIX

7 Syntax: Wort- und Satzgliedstellung: CXIX

8 Textsorten: CXX

8.1 Gegenstandsinschriften: CXXI – 8.2 Herstellerinschriften: CXXII – 8.3 Schenkerinschriften: CXXIII – 8.4 Runenritzerinschriften: CXXIV – 8.5 Besitzerinschriften: CXXIV – 8.6 Wunschschriften: CXXV – 8.7 Zuneigungsinschriften: CXXVI – 8.8 Isolierte Textsorten: CXXVI – 8.9 Unbestimmbare Textsorten: CXXVII – 8.10 Appendix: Fupark-Inschriften: CXXVII

Klaus Düwel

F Zum Sitz im Leben: Runen und Magie

In der allgemeinen Vorstellung werden Runen immer noch mit Magie und Zauber verbunden. Ein Grund dafür liegt in der Bedeutung dieses in fast allen altgermanischen Einzelsprachen überlieferten Runen-Wortes, und zwar got. *rūna* f. 'Geheimnis, Beschluss', ahd. *rūna* f. 'Geheimnis, Geflüster', ae. *rūn* f. 'Geheimnis, geheime Beratung; Rune', aisl. *rún* f. 'geheimes Wissen, Rune' etc. (urgerm. **rūnō*).¹ In der Geschichte der Runologie hat vor allem das 20. Jahrhundert eine kontroverse Diskussion zur Runenmagie erlebt. Nach den frühen Arbeiten von Magnus Olsen (1917) herrschte weitgehend und für lange Zeit die magische Deutung von Runeninschriften vor, bis Anders Bæksted (1952) eine grundsätzliche Kritik vornahm, aber in seiner Skepsis gegenüber jeglicher magischen Runeninterpretation wiederum zu weit ging.² In der Runologie hat sich im Verlauf der letzten Jahrzehnte die Auffassung durchgesetzt, dass die Runenschrift wie jedes andere Schriftsystem ein Kommunikationsmittel darstellt, das profanen wie sakralen, aber auch magischen Zwecken dienen kann (Moltke 1985, 60; Düwel 1983, 145; 2008, 181; Nedoma 1998, 46 ff.; Barnes 2012, 8). Dass Runen aus sich selbst heraus magisch seien, ob über ihre jeweiligen Namen (*f* = urgerm. **fe-hu* 'Fahrt, Besitz' usw.) oder wie auch immer, findet kaum noch Zustimmung. Dasselbe gilt für die Annahme, sprachlich nicht sinnvolle (nicht-lexikalische) Runenfolgen seien magisch zu verstehen. In begründeten Fällen kann es sich dabei um eine Kommunikation mit übermenschlichen Wesen, sozusagen in der „Sprache der Götter und Geister“ (Güntert 1921) handeln, vor allem in Brakteateninschriften (Düwel 1988).

Eine theoretisch fundierte Auffassung zu Runen und Magie hat Stephen E. Flowers (1986, 2010) vorgelegt. Runische Amulette und magische Objekte haben Mindy MacLeod / Bernard Mees (2006) behandelt, darunter auch etwa 20 südgermanische Runeninschriften, allerdings mehrfach in eigenwilliger bis abwegiger Deutung.³ Die religionsgeschichtliche 'Umorientierung' des Phänomens Magie, wie sie Bernd-Christian Otto (2011) vorgenommen hat, ist in der Runologie noch nicht angekommen. Ein Grund dafür ist (ebd., 648):

Die nach wie vor beobachtbare Überzeugung, dass der Magiebegriff relativ problemlos [...] zur Bezeichnung religionsgeschichtlicher Gegenstände in Nachbardisziplinen der Religionswissenschaft verwendet werden kann, ist daher zu einem guten Teil darauf zurückzuführen, dass der Zerfall der Kategorie – so wie er in Teil A skizziert worden ist – interdisziplinär nach wie vor nicht ausreichend wahr- und ernstgenommen wird.⁴

1 Die esoterische Runenliteratur und ihre praktische Anwendung befördert diese Sicht.

2 Vgl. Nielsen K. M. 1985.

3 So wird z.B. → SG-97 PFORZEN I wie folgt gedeutet: „Aigil and Ailrun search for an elk.“ [...] The mention of Aigil and Ailrun searching for an elk suggests a hunting scene, so presumably the Pforzen charm was thought to make the wearer of the buckle a better hunter“ (MacLeod / Mees 2006, 19 f.).

4 Vgl. vorerst Düwel 2011, 698 f.

Im südgermanischen Runencorpus begegnet zwar auch eine Reihe von meist kürzeren nicht-lexikalischen Runenfolgen, gelegentlich mit runenähnlichen Zeichen untermischt (z.B. → °SG-96 PEIGEN), die jedoch wohl anders zu beurteilen sind. Es geht nicht an, sie als Kritzeleien oder nur als Depravationen, also Verzerrungen authentischer Runensequenzen zu charakterisieren. Vielmehr mag das Bemühen, Schrift zu präsentieren, dahinterstehen, sodass Schriftimitation eine angemessene Bezeichnung wäre. In einer oralen oder mehrheitlich illiteraten Kultur bedeutet Schrift – gerade wenn sie nicht auf die Verschriftung bzw. Verschriftlichung⁵ mündlicher Rede zielt – etwas Besonderes, auch in imitativer Gestaltung und verbindet sich oft mit magischen Vorstellungen und Praktiken, über die vor allem Schwab (1998) auf der Basis der „Runen der Merowingerzeit im Blick auf das Weiterleben der spätantiken christlichen und nicht-christlichen Schriftmagie“ gehandelt hat. Ebenso wenig geht es aber auch an, mit der Anbringung von Runeninschriften auf den Rückseiten von Fibeln *pro magia* zu argumentieren, wie es z.B. Krause (RäF, 200) tut:

Wenn aber auch die Zueignung ein allen Inschriften unserer Gruppe [scil. „Hochdeutsche Zueignungsinschriften“] gemeinsames Merkmal ist, so fehlt ein magisches Element auch in dieser Gruppe nicht vollständig. Schon der Umstand, daß auf sämtlichen deutschen – wie auf den nordischen – Runenfibeln die Inschrift ausnahmslos auf der für gewöhnlich unsichtbaren Rückseite angebracht ist, deutet auf das Geheimwesen der Runen hin.

Solche oft anzutreffende Annahme geht fehl, da die ornamental verzierten Vorderseiten aller Fibeltypen keinen Raum für irgendeine Art von Beschriftung bieten. Diese – ob mit Runen oder Lateinbuchstaben (wie die Bügelfibel von Wittislingen; RGA 34, 154 f.) – ist daher nur auf den Rückseiten der Objekte möglich, sodass diese Gegebenheit nicht speziell eine magische Deutung hervorruft (s. RGA 8, 539).

Seit Nedoma, 22. 447 (zuerst 1995, 30 pass.), ist im weiteren Sinne auch der Terminus *paraschriftliches Zeichen* in Gebrauch.⁶ „Paraschriftliche Zeichen in südgermanischen Runeninschriften“ hat Graf (2010) in einer eigenen Studie⁷ untersucht, und zwar in einer Weise, die – abgekürzt gesagt – „die Schrift an sich auch mitberücksichtigt und in dem Verhältnis Schrift und Paraschrift ein Spezifikum“ (ebd., 163) der südgermanischen Runenschriftkultur sieht. Dabei ist eine der Funktionen die Operationalisierung, wobei „das spezifisch Wirkungsorientierte“ auch „in der passiven Kommunikationsleistung, die ‘magische’ Inschriften zu leisten hatten“ (ebd., 166), liegen kann.

Einen besonderen Fall stellen die Fußark-Inschriften dar. Im strengen Sinn handelt es sich um die Darbietung der ganzen älteren Runenreihe mit den 24 Runen von **f** bis **o**. Ihr Charakteristikum bildet der Befund, dass sie sprachlich nicht deutbar sind, also keine sprachlich sinnvollen Einheiten bieten. Im südgermanischen Corpus ist

⁵ Diese Termini diskutiert Beck (2006) am Beispiel von Runeninschriften im älteren Fußark.

⁶ S. dazu ausführlich Einleitung, H, CXLVII ff.

⁷ Dazu die zusammenfassende Rezension von Oehrl 2011a.

keine vollständige Inschrift dieser Art überliefert. Auf der Halbsäule von → SG-19 BREZA sind nur 20 Runen von **f** bis **l** erhalten geblieben (wobei **b** fehlt). Das weggebrochene Stück Kalkstein wird die restlichen vier Runen enthalten haben, sodass ursprünglich wohl die ganze Runenreihe ohne Nebeninschrift vorhanden war. Ähnliches gilt für den Neufund → SG-139 BŘECLAV. Es handelt sich um das Fragment eines Rinderknochens, der sechs Runen der letzten *ætt*, und zwar **(t)bemdo**, bietet; hier wird der verlorene Teil des Knochens die vorangegangenen Runen des älteren Fupark enthalten haben. Wie die gesamte Runenreihe kann nach dem *pars pro toto*-Prinzip auch nur der Anfang aufgeschrieben worden sein; dies trifft für → SG-120 TROSSINGEN III (**f** bis **(k')**) zu. Die folgenden Fupark-Inschriften, die ebenfalls abgekürzt sind, tragen noch eine Nebeninschrift: → SG-2 AQUINCUM (**f** bis **w**) und → SG-12 BEUCHTE (**f** bis **r**, dazu **z** und **j**). Unsicher bleibt defektives **fbae** SG-52 HERBRECHTINGEN. Bedenkt man, dass in den ca. 400 Runeninschriften der älteren Runenperiode 16 Fupark-Inschriften eingeschlossen sind (Düwel / Heizmann 2006, 4 ff. 45), dann weist das knapp 90 les- und deutbare Inschriften umfassende südgermanische Runencorpus mit fünf (bzw. sogar sechs) einen guten Teil davon auf.

Um die Funktion dieser Fupark-Inschriften zu ermitteln, sind zwei Beobachtungen von Interesse:

(1) Jene Exemplare, die allein das Fupark oder seine Verkürzung enthalten, erlauben keine sprachliche Deutung.

(2) Die als Amulette getragenen Goldbrakteaten mit immerhin neun Modellen und nicht gezählten entsprechenden modelgleichen Pressungen (ebd., 4 ff., vgl. Düwel / Nowak 2011, 459 ff.) bilden die größte Gruppe.⁸

Im Blick auf diesen Befund und die Tatsache, dass bereits in der Antike in vergleichbaren Kontexten Alphabetinschriften überliefert sind, die als Alphabetzauber zu verschiedenen Zwecken verstanden werden (Dieterich 1901; Dornseiff 1925, 158 ff.), können auch die runischen Beispiele entsprechend eingeordnet werden. Ohne auf die spezielle Darbietungsform mit Text und Bild bei den Goldbrakteaten einzugehen (s. dazu Düwel / Heizmann 2006, 44), kann für die Fupark-Inschriften allgemein eine Deutungsperspektive verfolgt werden, bei der die Idee von Ganzheit, Vollständigkeit und Ordnung repräsentiert wird (vgl. Flowers 1986, 348). In den Fupark-Inschriften erscheint die Runenreihe „als eine zeichenmagisch wirkende“ und zwar unabhängig vom Namen der einzelnen Runen, ihrer Anzahl, ihrem Zahlenwert oder sonstiger zugeschriebener Bedeutungen (Düwel / Heizmann 2006, 43, vgl. Düwel 1992b, 98 u.ö.):

Diese Zeichen-Magie kann wiederum in ihrem zugrundeliegenden Wirkungsmodus nur sprachlich-metaphorisch erfasst werden: Runen als magische Zeichen, die allein von ihrer Zusammensetzung und Anordnung her ein wirkendes Konzept von 'Ordnung' und 'Vollständigkeit' darstellen.

⁸ Besonders bei diesem Material muss man Schreibübungen ausschließen, wie sie für spätere Überlieferungen, vielfach auf Holzstäbchen, angenommen werden (Knirk 1994a; Seim 1998).

Schon zuvor hat Düwel (1997b, 27) festgehalten:

Die Funktion derartiger Inschriften kann in der Abwehr von und dem Schutz vor ‘Unordnung’ sowie der Bewahrung oder Wiederherstellung von ‘Ordnung’ in verschiedenen Bereichen (Gesundheit, Liebe, Reise, Totenruhe usw.) vorgestellt werden.⁹

Ein mit einer Inschrift versehenes Amulett wie sie zahlreich die Goldbrakteaten und im südgermanischen Corpus auch noch die Kleinbrakteaten von → SG-54 HÜFINGEN I,1–2 und → SG-55 HÜFINGEN II,1–2 darstellen, erscheint dem heutigen Betrachter als ein Stück Edelmetall mit Schriftzeichen. Für den ursprünglichen Hersteller und Nutzer im Frühmittelalter wird es mehr bedeutet haben. Da ist einmal das Material Gold, das die Aura einer besonderen Dingbedeutsamkeit oder Dingbeseelung aufweist. Darunter versteht man (EM III, 674)

die Erscheinung, daß Gegenstände (‘Dinge’) über ihre materielle Beschaffenheit und Funktion hinaus symbolische Inhalte vermitteln [...]. Die bes[ondere] Bedeutsamkeit (Wertigkeit, Kraft) der Dinge kann auf Gestalt (Sichel, Ring, [...]), Stoff (Stein, [...]) oder Funktion ([...], Gürtel) beruhen.

Dafür wird auch der Begriff der *Stoffheiligkeit* gebraucht, die Schmidt L. (1958, 15) dem Metall Blei zugesprochen hat (vgl. Düwel 2001b, 253); damit kennzeichnet er die ‘geistigseelische Wesenheit’ von Dingen (EM III, 675). Brückner (1963, 252) führt aus, dass Karl Sigismund Kramer mit *Dingbedeutsamkeit*

einen Oberbegriff geschaffen [hat], unter den sich SCHMIDTS Stoffheiligkeit und meine Stoffwertigkeit¹⁰ als engere Begriffsabstufungen subsumieren lassen.

Es ist zu beobachten, dass Gold (LexMA IV, 1537),

[b]ereits in der Antike ein Synonym für Reichtum und Glück, [...] durch seine Unveränderlichkeit, Reinheit und Leuchtkraft seit jeher auch mit mag[isch]-religiösen Vorstellungen [...] verbunden

ist und „Schmuckstücke aus G[old] [...] oft Träger mag[isch]-apotropäischer und heilbringender Kräfte“ darstellen (ebd., 1538). Dementsprechend wurde Gold seit alters her als Amulett gegen Zauberei verwendet (HdA III, 918 mit Nachweisen von der Antike bis zur Gegenwart in Anm. 1).¹¹

Im Barbaricum sind es vor allem die Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit, die die Überlieferung prägen. Was die Funktion dieser Stücke betrifft, so bezeugen

⁹ Der Titel der Monographie von Monika Schulz (Magie oder Die Wiederherstellung der Ordnung; Frankfurt/Main etc. 2000) hält genau diesen Aspekt fest.

¹⁰ Brückner (1963, 251) hat anstelle von *Stoffheiligkeit* vorgeschlagen, „für den Gesamtkomplex glaubensmäßiger Bedeutungen eines Materials lieber von *Stoffwertigkeit* zu sprechen“.

¹¹ Entsprechende Einträge finden sich auch in RAC XI, 910 f., wo die „große Bedeutung [des Goldes] in Magie und Alchemie“ betont wird; ferner sei „die Verwendung des G[oldes] bei der Herstellung von Amuletten vielfältig. In den Zauberpapyri wird oft verlangt, Zauberformeln auf G[old]plättchen zu schreiben“. Hinzu komme die „Bedeutung des G[oldes] als Beschreibstoff“.

„[d]ie Bilddarst[ellungen] und Inschr[iften] der Brakteaten [...] ihre primäre Funktion als Amulette“ (RGA 12, 324).¹² Sie sind meistens geöst und können körpernah an einem Band oder anderweitig am Gewand befestigt getragen werden. Eine brauchbare Bestimmung des Begriffs Amulett lautet (RGA 12, 268 f.):

Als A[mulett] wird ein Gegenstand aus organischem oder anorganischem Material bezeichnet, der sichtbar oder unsichtbar, in der Regel aber in Körpernähe bewahrt wird, dem jeweiligen Träger Unglück jeder Art fernhalten und ihm zugleich Kraft und Glück verleihen soll.

In der einschlägigen Literatur werden Objekte, die aus wertvollem Material wie Gold bestehen und meist körpernah als Gewandschließe, Gehänge, Anhänger, Collier, Halsreifen oder Ring getragen werden (und zugleich unterschiedliche Funktionen erfüllen können), als Schmuck bezeichnet (s. z.B. RGA 27, 220).¹³ Reichhaltig ist die Auflistung in HdA VII, 1257 f.:

Als Sch[muck] und meist zugleich als Amulett werden verwendet Gegenstände aus edlen Metallen (s. bes. Gold) [...] und künstlich hergestellte Dinge wie Ringe, Fibeln und Spangen, die in der ältesten germanischen Zeit, besonders im Norden, das wichtigste Sch[muck]stück waren, Nadeln (s. Haarnadeln) [...].

Dazu kommen Bernsteingegenstände und Kämme aus Horn und Bein – alles Objekte, die im südgermanischen Runencorpus Inschriften tragen.

Auf die Schwierigkeit, zwischen Schmuck- und Amulettfunktion kostbarer Gegenstände zu unterscheiden, haben besonders Hansmann / Kriss-Rettenbeck (1966, 48) hingewiesen: es sei

schwer die Grenze abzustecken, wo im einzelnen Amulett und Talisman in allen Konsequenzen oder reine Schmuck- und Besitzfunktion zu sehen ist. Die individuelle Einstellung des Trägers setzt die Akzente. Was dem einen magischer Schutz bedeutet, kann für den anderen nur Zier, Andenken, Kuriosität oder Demonstration von Reichtum sein.

Und auch das kann bei einem Individuum je nach dem Anlass wechseln oder auch untrennbar verbunden sein.

In der südgermanischen Runenüberlieferung gibt es mehrere Inschriftenträger aus Gold. Die vorhin erwähnten Kleinbrakteaten von → SG-54 HÜFINGEN I,1–2 und → SG-55 HÜFINGEN II,1–2 stehen den nordischen Goldbrakteaten außer in der Größe mit den Inschriftenwörtern **alu** und **ota** sehr nahe, ferner auch darin, dass sie wie die meisten Goldbrakteaten geöst sind. Zu nennen sind weiter Goldblattkreuze, von denen eines, und zwar → °SG-81 MINDELHEIM mit runenähnlichen Zeichen, in unserem Corpus

¹² Zu Brakteaten als Amuletten s. bes. Düwel 1988. Die entscheidenden Vorarbeiten bei Hauck 1970, pass., vgl. auch RGA 1, 270 ff.

¹³ In HdA VII, 1255 wird zwischen dem „eigentlichen Sch[muck], entstanden aus dem uralten Trieb und Bedürfnis, sich zu schmücken“ und dem unterschieden, „der erst im Laufe der Kulturentwicklung aus einem ursprünglichen Zaubermittel dazu geworden ist oder noch heute im abergläubischen Sinne verwendet wird“.

behandelt wird.¹⁴ Zu den kostbarsten und eindrucksvollsten Runenobjekten der südgermanischen Überlieferung zählt zweifellos die ganz aus Gold gefertigte Cloisonné-Scheibenfibel von → SG-109 SOEST (s. dort, bes. sub 2.4). Die Schauseite zeigt in herausragender Weise äußerst qualitätsvolle Goldschmiedekunst mit Granat- und bunten Glasflusseinlagen in mehr als 200 engen Zellen. Die Rückseite weist neben einer runischen Randinschrift ein selten vorkommendes Runenkreuz auf, darüber hinaus mehrere zeitlich unterschiedene Ritzeinträge. Nicht ganz klar ist die Funktion einer zusätzlichen Öse. Diese wurde anfangs als „Sicherheitsöse“ (Werner 1936, 60) gedeutet, an der eine „Sicherheitskette“ (Krause 1932, 78) befestigt gewesen sei. Zuletzt nahm Peters (2011, 52) an, die Hauptkette des mehrteiligen Brustschmucks sei daran befestigt gewesen. In jedem Fall tritt auf diese Weise die Besonderheit dieses Schmuckensembles und wohl auch seine amuletische Funktion hervor. Die mit runenähnlichen Ritzungen versehene Scheibenfibel von → °SG-39 GAMMERTINGEN II weist dagegen nur eine goldene Deckplatte auf silberner Grundplatte auf. Solche Preziosen können ebenso als Schmuck wie auch als Amulett mit entsprechenden Funktionen fungieren.¹⁵

Hierher gehören weiter die Scheibenfibeln von → °SG-92 OBERFLACHT III mit einer aus Goldblech getriebenen Schauseite. Vollständig aus Gold gefertigt sind zwei Fingerringe, und zwar → °SG-124 VÖRSTETTEN-SCHUPFHOLZ mit einer *f*-Rune und runenähnlichen Zeichen sowie → °SG-73 MAINZ-KASTEL, bei dem unklar ist, ob es sich überhaupt um Runen oder lediglich um Schriftimitation handelt.

In zweiter Linie mag man auch die zahlreichen Fibeln und andere Gegenstände anführen, bei denen Teile vergoldet worden sind; hierher rechnen insgesamt 38 Exemplare, die silbervergoldet, feuervergoldet oder nur einfach vergoldet sind, sowie solche, die bronzevergoldet oder teilvergoldet wurden. Auf deren Rückseiten stehen sowohl Runen als auch runenähnliche Zeichen.¹⁶ In diesen Fällen, in denen nur Teile des Objektes, meist Fibeln, vergoldet worden sind, kann ebenfalls ein amuletischer¹⁷ Aspekt angenommen werden. Es handelt sich um folgende Editionsnummern (ohne nähere Kennzeichnung):

SG-1. 2. 6–13. 16. 20. 21. 23–25. 28. 30. 31. 33. 35. 39. 43. 44. 46. 48. 52–56. 58. 61–63. 66. 68. 70. 71. 73. 74. 77. 80–83. 86. 88. 89. 92. 94. 95. 99. 103. 104. 106–109. 114. 116. 118. 119. 121–125. 128. 129. 131. 132.

¹⁴ Die schützende Wirksamkeit etwa der Goldblattkreuze zeigt sich darin, „daß Gegenstände mit christlicher Verzierungsart [...], wie etwa Kreuze, von den Grabräubern nicht angerührt wurden“ (Roth 1978, 68 mit Verweis auf Koch 1973).

¹⁵ Im südgermanischen Corpus ist auch die Scheibenfibel von → SG-131 WEINGARTEN IV im Zuge des Gräberfeldes mit aufgenommen worden. Auf ihrer Schauseite befinden sich fünf gegossene Goldhülsen mit Granateinlagen auf gewaffelter Goldfolie. Ob Ritz- oder Kratzspuren als intendierte runenähnliche Zeichen zu sehen sind, halte ich für fragwürdig. Ähnliches gilt für zwei Bügelfibeln aus dem langobardischen Gräberfeld von Maria Ponsee (s. Nedoma 2019).

¹⁶ Zu südgermanischen Runeninschriften auf Fibeln s. Nedoma 2015, 307 ff. pass.

¹⁷ Zu diesem adjektivischen Begriff s. unten, Anm. 19.

Es geht bei solchen Erwägungen nicht um eine bestimmte Festlegung, sondern vielmehr um den Versuch, ein angemessenes Verständnis der hier behandelten Objekte im Gebrauch durch Menschen des Frühmittelalters zu imaginieren, kurz ihren ‘Sitz im Leben’ zu erkunden.

Ein weiterer, auf den ersten Blick kaum zu erwartender Gesichtspunkt kommt hinzu. Die aus edlem, symbolträchtigem Metall wie Gold hergestellten und in irgendeiner Weise mit Schriftzeichen versehenen Objekte, die zu magischem Gebrauch zubereitet waren, stellen im Grunde nur den materiellen Überrest einer ursprünglich wohl aufwendigen zeremoniellen, vielleicht sogar rituellen Präparierung für den gedachten Zweck dar. Besonders der Prozess des Schreibens verläuft in einem Ritual, für das Zauberpapyri des 3.–6. Jh. – also dem Brakteatenhorizont, aber auch dem der merowingerzeitlichen südgermanischen Runeninschriften entsprechend – genaue Anweisungen geben:¹⁸

Nimm ein goldenes oder silbernes Blatt, ritze darauf mit Edelstein die untenfolgenden unaussprechlichen Charaktere; doch soll, wer es einritz, frei sein von jeder Unreinheit und seine Hände geschmückt haben mit einem Blütenkranz, während er Weihrauch inzensiert. Er schreibe die Lösung auf die Rückseite des Blattes. Dann nimm das geritzte Blatt, tu es in ein reines Futteral und leg es auf einen reinen, linnenbedeckten Dreifuß. Leg auch daneben Pinienzapfen, ein Maß Brot, Naschwerk, Blumen der Jahreszeit, ägyptischen, meerwasserfreien Wein. Dann gieß Milch, Wein, Wasser in ein neues Gefäß, spende zugleich, inzensiere Weihrauch, und daneben stehe eine reine Lampe, gefüllt mit Rosenöl, und sprich: „Ich rufe an <dich>, den größten Gott im Himmel, den starken Herrn, den gewaltig mächtigen, Iaô (Vokale), der du bist. Weihe mir, Herr, den mächtigen, maßgebenden, unaussprechlichen Charakter, damit ich ihn habe und ungefährdet, unbesiegbar und unbekämpfbar bleibe, ich NN.“

Vergleichbare Prozeduren sind auch für andere Objekte bezeugt (s. Eitrem 1939, 62 mit weiteren Einzelheiten):

Für die magische Kraft einer Gemme sind Steinsorte, Bild, Inschrift gleichgewichtig. Die volle Wirkung erhält sie doch erst, wenn sie ordentlich geweiht ist.

Hopfner (1923, § 574) weist darauf hin, dass ein Zaubenstein in einer bestimmten Weise sozusagen besprochen werden müsse, um ihn wirksam zu machen: „Das geschieht, indem man z.B. gewisse Zauberformeln über ihm ausspricht“. Es sind auch Sprechhandlungen beteiligt. Der eigentliche Zauber müsse vorgetragen werden mit angemessener Feierlichkeit, rhythmisch und deutlich. Er kann gesungen oder sogar geschrien werden (vgl. Frankfurter 1994, 195 mit weiteren Details). Düwel (1997b, 29) stellt fest:

Diese Prozeduren und Rituale sind in der Überlieferung magischer Runeninschriften natürlich nicht bewahrt. Die auf uns gekommene Runeninschrift ist sozusagen nur ein ‘Überrest’ aus einem einstmaligen komplexen Ritual mit Magier, Sprech- und Schreibhandlung (die im Einzelfall

¹⁸ Papyrus XIII, Zeile 1003 ff. (Preisendanz 1931, 129; „Iaô“ entspricht im Original Ἰάω); Datierung: 4. Jh. n. Chr. (Betz H. D. et al. 1986, XXIII). Ich beziehe mich hier auf den Beitrag Düwel 1997b.

zusammenfallen können) verbunden mit Gesten, Bewegungen und Gesang. Eine gewisse Vorstellung vom Ablauf einer solchen Gesamthandlung vermag die Egils saga (cap. 44) zu geben: Egill ritzt Runen in ein Horn, rötet sie mit seinem Blut und spricht dazu eine Strophe.

Für eine Fibel mit Runeninschrift wie → SG-12 BEUCHTE mögen solche Dinge eine Rolle spielen, wenn sie zum Zwecke des Totenzaubers beschriftet wurde. Es ist allgemein bekannt, dass die südgermanischen Runeninschriften wenig mit Magie zu tun haben, sodass → SG-12 BEUCHTE eher die Ausnahme darstellt. Und dennoch muss gefragt werden, ob wir das Gros der südgermanischen Inschriften lediglich als rein profane Äußerungen verstehen können.

Neben den angesprochenen, im weitesten Sinne schriftmagisch akzentuierten Möglichkeiten ist in diesem Zusammenhang ein weiterer Aspekt bedenkenswert, und zwar die Einbettung sprachlicher Äußerungen in einen ‘amulettischen’¹⁹ Kontext’. Es geht dabei um einen Inschriftentyp, der z.B. von dem runenepigraphischen Text auf der Scheibenfibel A aus dem Frauengrab Nr. 172 von → SG-10 BAD KROZINGEN repräsentiert wird (vgl. Einleitung, E, CXXXVI): vor-ahd. *Bōba leub Agirike* ‘Boba [ist] lieb (angenehm) dem Agirik’ oder ‘Boba [wünscht] Liebes dem Agirik’. Entsprechende Beispiele bieten, ohne hier die Deutungsprobleme im einzelnen anzusprechen, → SG-88 NORDENDORF I, Inschrift β *Awa leub Wini* ‘Awa [ist] lieb (angenehm) dem Wini’ oder ‘Awa [wünscht] Liebes dem Wini’ und ähnlich → SG-85 NEUDINGEN I *l[iu]bī Im^uba Hamale* ‘Liebe (Freude, Zuneigung) [wünscht] Imuba dem Hamal’.²⁰ Von → SG-10 BAD KROZINGEN ausgehend, wäre zu fragen: Bezeugt nun diese Runeninschrift „eine Liebe in den Zeiten der Merowinger“ (Fingerlin 2003; 2012), „wird ein privates bzw. intimes Verhältnis zwischen Boba und Agirik thematisiert“ (Nedoma, 152), „ist jetzt der Inschriftentyp, in dem eine Frau einen Liebeswunsch auf einen Mann richtet“ (Fingerlin 2004, 252), gesichert? Bereits in der umfassenden Erstpublikation (Fingerlin et al. 2004) äußerte Düwel (ebd., 253) Zweifel, „ob eine solche Interpretation als private, ja intime Liebesinschrift nicht einer eher modernen Sicht entspricht [...]“.

Um dieses Problem zu klären, muss der außerschriftliche Kontext (vgl. dazu Düwel 1992, 345 f.) beigezogen werden. In erster Linie bietet er sich im Grabinventar dar (Fingerlin et al. 2004, 226 f.) und hier besonders am Gürtelgehänge (ebd., 230):

Das Gürtelgehänge [...] zeigt einige Besonderheiten [...]. Es war mehrteilig, bestand aus Schnüren mit aufgezogenen Perlen, Teilen einer Stabkette, ovalen und ringförmigen Kettengliedern sowie zwei ungewöhnlichen Amuletten.

¹⁹ Dieses zu *Amulett* gebildete Adjektiv ist ungewöhnlich. Düwel (1988, 81 Anm. 71) gebraucht es in Analogie zu *amulettic context* bei Meaney (1981, 142). Einen älteren Beleg weist Sigmund Oehrl nach (Levezow 1834, 137). Für Curschmann (2008, 15 Anm. 11) ist der Rotulus von Müllinen in der Burgerbibliothek Bern, Cod. 803 der „[b]edeutendste Träger amulettischer Texte“. Da das Adjektiv bisher in keinem Neuhochdeutsch-Wörterbuch verzeichnet ist, gibt es auch keine verbindliche Schreibung (-t- oder -tt-?).

²⁰ Die Echtheit von → SG-65 KLEINES SCHULERLOCH (*Birg leub Selbrāde* ‘Birg [ist] lieb dem Selbrad’ oder ‘Birg [wünscht] Liebes dem Selbrad’) ist nicht gesichert.

Nach Fingerlin (ebd., 227) handelt es sich bei den beiden Amuletten um einen kleinen radförmigen Anhänger und einen (nur fragmentarisch erhaltenen) gelochten Zahn eines Haus- oder Wildschweines. Dübner-Manthey (1987, 39) hält fest:

Das Spektrum der zu den Gürtelgehängebestandteilen gehörenden Anhänger umfaßt Schneckengehäuse, gefaßte Anhänger, Geweihscheiben, durchbrochene Bronzezierscheiben, gelochte Bären- und Eberzähne, prismen- und kegelförmige Beianhänger, Perlen, Amulettkapseln, mehrzügige Metallketten, deren Stränge zum Teil von Zwischenplatten verschiedener Form und Verzierung unterbrochen werden, sowie Altsachen in Form von latènezeitlichen und römischen Glasfragmenten, römischen Münzen und Schlüsseln, oder hallstattzeitlichen und römischen Fibeln.²¹

Man kann verschiedene Befestigungs- und Tragemöglichkeiten für diese Art von Amuletten unterscheiden: Fibelanhänger (RGA 8, 607 Abb. 190), Amulettanhänger (AK Alamannen, 354) oder Kettengehänge (RGA 16, 475):

Von besonderer Bedeutung waren lange K[ettengehänge] offensichtlich vom 5.–7. Jh. in der fr[än]k[ischen] und alem[annischen] Welt, an denen häufig Bergkristallanhänger als schützende Amulette [...] befestigt waren [...]. Die in der Regel von einem Gürtel / einer Schärpe – anfangs oft in Verbindung mit einem Bügelfibelpaar – ausgehenden Gehänge weisen L[än]g[en] von etwa 50 cm oder mehr auf, d.h. sie reichten bis zum Knie oder darüber hinaus.

Im rechtsrheinischen Bereich sind die durchbrochenen Zierscheiben aus Bronze in der jüngeren Merowingerzeit am unteren Ende des Gürtelgehänges (so eine weitere Bezeichnung) angebracht (RGA 34, 537):

Sie werden übereinstimmend als Amulette angesehen, die in erster Linie wegen ihrer prophylaktischen Wirkung getragen wurden [...]. Die Z[ierscheibe]n fügen sich [...] zu einem ganzen Bündel von Amuletten, die im gleichen Frauentrachtzusammenhang des Gürtelgehänges, mithin im Becken- und Beinbereich getragen worden sind.²²

Die Gürtelgehänge als Träger von Kleingeräten, Amuletten und Anhängern symbolischer Bedeutung im Rahmen der frühmittelalterlichen Frauentracht ist der Titel der Dissertation von Dübner-Manthey (1987). Für den hier zu erörternden Kontext ist zu beachten: „Die Bestandteile eines am Gürtel²³ getragenen Gehänges vereinten den Charakter von Schmuck, Amulett und Alltagsgerät in sich“ (RGA 19, 597; s. auch RGA 27, 220; RGA 31, 110), wobei darüber hinaus die „Bügelfibelpaare aufgrund des Materials

²¹ Vgl. auch Christlein 1978, 114 f. mit Abb. 91; RGA 8, 513; RGA 16, 475; RGA 34, 537; ferner AK Alamannen, 354; Schwab 1998, 424 ff.

²² Ebd. wird hinzugefügt, dass die am Gürtelgehänge befestigten Amulette „in mehr oder weniger augenfälliger Weise auf den Schutz des Genitalbereiches abzielten“. – Die hier und auch an den zuvor genannten Orten angestellten Überlegungen zur speziellen Wirkungsweise einzelner Amulette sollen hier nicht weiterverfolgt werden. Zu den Zierscheiben und ihrer Bedeutung s. auch Dübner-Manthey 1987, 150 ff.

²³ S. dazu Fingerlin I. (1971) und Schopphoff (2009), die beide vor allem die hoch- und spätmittelalterlichen Gürtel ausführlich behandeln. Dagegen ist der entsprechende Artikelteil in RGA 13, 175 ff. (Gürtel: Volkskundliches) viel zu dürftig und fehlerhaft.

– sie waren meist aus Silber gegossen – ein Standesabzeichen gewesen sein müssen“ (AK Alamannen, 352). Das Ensemble von verschiedenen Einzelamuletten am Gürtelgehänge kann als Kompositamulett angesehen werden. Andere Trachtbestandteile können in einem solchen Fall dazu einen amuletischen Kontext bilden. Für das Frauengrab Nr. 172 von → SG-10 BAD KROZINGEN kann sich dieser amuletische Kontext auch auf das Scheibenfibelpaar erstrecken, das damit nicht allein als Schmuck und Zierde anzusehen ist. Diese vermutete Besonderung kann auch auf die Beschriftung bezogen werden.²⁴ Zum einen hat Schwab (1998, 413 ff.) auf spätantike Texte hingewiesen, in denen – um Schutz, Wohlergehen und Gesundheit zu erreichen – einfache ‘festgeschriebene’ Worte (wie in einem christlichen Amulett aus Syrien aus dem 5./6. Jh.; Kotansky 1994, Nr. 45) mit der Bitte „um (*eu-*)*charis* und *hygía*“ begegnen (Schwab 1998, 413 f.):

Dem öfter in diesem Zusammenhang vorkommenden Wunschwort *charis* (d.h. ‘Wohlwollen und Förderung von Seiten der Mächte und Mächtigen’) und den oft zusammen mit *χαρίς* belegten *vikn* und *φιλία* [...] mag das das runische Wunschwort *leub* ungefähr entsprechen.

Dass es sich hier nicht um direkte Entsprechungen, sondern lediglich um strukturelle Ähnlichkeiten handeln kann, liegt auf der Hand.²⁵ Zum andern hat sie auf einen Unterschied zu „den spätantiken Widmungsformeln“ aufmerksam gemacht, denn (ebd., 415)

[d]ie Verschriftung der Namen spielt bei den germanischen Runenschreibern die Hauptrolle: Schenker und Bedachte zugleich profitieren durch die Verbindung mit magischen Zeichen²⁶ und Heilswörtern.

Ähnlich wie Hartung (1993), der über *Die Magie des Geschriebenen* gehandelt hat, betont Schwab (1998, 419),

daß der Akt des Schreibens selbst – des Runenschreibens! – als magische Handlung empfunden wurde:²⁷ Schriftzauber – mit Beschränkung auf dessen apotropäische Funktion – mit oder ohne Nennung des oder der Handelnden. [...] Die ‘Handlung des Schreibens’ wird Gegenstand des Schreibens und bleibt damit als Geschriebenes verfügbar für den Besitzer [oder die Besitzerin im

²⁴ Die Berücksichtigung des amuletischen Kontextes kann dazu beitragen, die Einzelruna auf der Scheibenfibel B von → SG-10 BAD KROZINGEN als Begriffsruna zu interpretieren, wobei keine graphische (vgl. RGA 2, 150 ff.), sondern eine kontextbegründete Besonderheit und Auszeichnung den Ausschlag geben würde.

²⁵ Man vgl. vorgängige Überlegungen zu Brakteateninschriften bei Düwel 1988, 101 ff.; ferner Düwel / Heizmann 2006, 29.

²⁶ D.h. eben der Runen, die jedoch nicht *per se* einfach als magische Zeichen gelten können; vgl. dazu zuletzt Düwel / Heizmann 2006, bes. 42 ff.

²⁷ Hartung (1993, 115) hat das unter Berufung auf Bertholet (1949) schon ähnlich formuliert: „Nicht nur dem Zeichen bzw. dem geschriebenen Wort, sondern auch der Schreibhandlung als solcher konnten magische Kräfte beigemessen werden.“ Bei Hartung irritiert aber, dass er die esoterische Arbeit von Pennick (1991) kommentarlos beizieht. Zur „magische[n] Bedeutsamkeit der Schreibhandlung als solcher“ s. auch Schulz 2000, 185.

Fall der Bad Krozinger Fibel] des beschrifteten Gegenstandes, dem [oder der] damit auch die der 'magischen' Schreibhandlung innewohnende Kraft zufließt.

Derartige Überlegungen, die in grundsätzlicher Weise unter Einschluss der Runeninschrift von → SG-10 BAD KROZINGEN von Düwel / Heizmann (2006, 23 ff.) vorgelegt worden sind, gehen natürlich über das litterale Textverstehen von Runeninschriften wie der aus → SG-10 BAD KROZINGEN hinaus und können in einer allein linguistisch verfahrenen Analyse unbeachtet bleiben. Sie sind andererseits zulässig und vielleicht sogar erforderlich, wenn es darum geht, den 'Sitz im Leben' einer solchen Inschrift zu rekonstruieren und dabei die Möglichkeiten eines archaischen Schreib- und Schriftverstehens zu berücksichtigen.

Den Hintergrund derartiger Überlegungen und Hinweise bildet die in vielen Kulturen anzutreffende Vorstellung, ein Gott habe die Schrift erfunden und – wie Prometheus das Feuer – den Menschen gebracht. Der Mythos vom Gott als Erfinder der Schrift ist auch im Germanischen überliefert, freilich spät wie viele andere Mythen und noch dazu allein in einer nordgermanischen mittelalterlichen Quelle. In den *Hávamál* ('Reden des Hohen'), einem mythologischen Lied in der älteren *Edda*, heißt es zu Beginn des sog. *Rúnatal* (Str. 138 f.; *Edda*, 40):²⁸

*Veit ec, at ec hecc vindgameiði á
nætr allar nío,
geiri undaðr oc gefinn Óðni,
siálfr siálfom mér,
á þeim meiði, er mangi veit,
hvers hann af rótom renn.*

*Við hleifi mic sældo né við hornigi,
nýsta ec niðr;
nam ec upp rúnar, æpandi nam,
fell ec aptr þaðan.*

'Ich weiß, dass ich hing an einem windigen Baum, neun ganze Nächte, mit dem Speer verwundet und Odin gegeben (geopfert), [ich] selbst mir selbst, an dem Baum, von dem niemand weiß, aus welchen Wurzeln er wächst.

Weder mit Brotlaib noch mit Trinkhorn beglückten [sie] mich, ich spähte nach unten; ich nahm die Runen auf, nahm [sie] schreiend, ich fiel zurück von dort.'

Wie alt die Mythe von der Runen(er)findung durch den Gott Odin ist, lässt sich nicht sagen, jedoch ist „[d]ie Vorstellung göttlichen Ursprungs der Schrift“ ebenso wie „der Gedanke des schreibenden Gottes“ religionsvergleichend außerordentlich alt (Bertholet 1949, 9 ff., bes. 10). Auf germanischer Seite mag dafür die folgende Übereinstimmung bedeutsam sein: Den *rúnom* [...] *inom reginkunnom* 'götterentstammten Runen' der eddischen *Hávamál* (Str. 80,2–3; *Edda*, 29) entspricht runenepigraphisch **runofahiraginakudo** = urn. *rūnō fāhi (fæhi) raginaku(n)dō* 'eine Rune male [ich, scil. der Runenmeister], eine von den Göttern stammende' auf dem Stein von NOLEBY (KJ

²⁸ Zur Stelle ausführlich von See et al. 2019, 877 ff. (mit reicher Lit.).

67; Runen Nr. I,1–18). Krause (KJ, 151) datiert diese Inschrift auf Basis runographischer und sprachlicher Indizien in den Ausgang des 6. Jh.²⁹ Gehen wir von dieser Spätdatierung aus, befinden wir uns in der Zeit der massenhaften Überlieferung südgermanischer Runeninschriften.

Die „Macht der Schrift“ (Bertholet 1949) beruht nicht nur auf der Erfindung durch einen Gott, sondern an ihr ist „auch die Person des Schreibers beteiligt“ (ebd., 9).³⁰ Vieles spricht dafür, dass der Runenmeister – jedenfalls in der nordgermanischen Runen-tradition – mit dem Titel **erilaz** bezeichnet wird, womit er zugleich als religiöser Spezialist ausgewiesen ist (dazu zuletzt Düwel 2015). Dieser irdische Runenmeister schreibt in der Nachfolge des schreibenden Gottes die götterentstammten Runen. Aber auch der schreibende Gott selbst, der göttliche Runenmeister, tritt in Bild und Schrift auf dem Brakteaten von SIEVERN-A (KJ 134 = IK 156: **rwrilu** für *r[ūnōz] *writu*) hervor, und zwar im „Bild des Götterfürsten [i.e. Wodan] [...] zusammen mit der Offenbarungsformel: ‘Runen ritze ich’“ (Hauck 1970, 30).³¹ Auf diesem Hintergrund lassen sich die Schreibformeln der südgermanischen Runenüberlieferung (→ SG-34 FREILAUBERSHEIM: *Bōso*; → SG-85 NEUDINGEN I: *Blīþgu(n)þ*; → SG-98 PFORZEN II: *Aodli(n)þ*) nicht als plane Mitteilungen verstehen, vielmehr ist der selbstbewusste Ausdruck des Schreibvermögens auch ein Hinweis auf die Kenntnis und das Wissen um die Wirkung der Macht der Schrift.

Für Menschen der Gegenwart ist wohl kaum vorstellbar, welche Bedeutung Schrift in einer vorwiegend oralen Kultur gehabt haben muss. Die von Dornseiff (1925, 78) ausgehobene Anekdote vom Kroaten Gschwebbt aus Hanß Michael Moscheroschs *Gesichte Philanders von Sittewald* (Moscherosch 1665, 672 / 1883, 305) macht das schlagartig klar:

Wann ich Morgens aufstehe [...] so spreche ich ein gantz A.B.C., darin sind alle Gebett begriffen, unser HErr Gott mag sich darnach die Buchstaben selbst zusamen lesen, und Gebette drauß machen, wie er will, ich könts so wol nicht, er kann es noch besser.

²⁹ KJ, 150 (‘Eine Rune [geheimnisvolle Kunde] male ich, eine von den Ratern [den göttlichen Mächten] stammende’). – Andere Datierungen (bzw. Deutungen) vertreten Grønvik 1987a, 92 ff., bes. 105, 177 f.: Sprachstufe IIc, i.e. ca. 560–580 (‘man skrive [**fahi** als 3. Pers. Sg. Konj. I] en hemmelig formular, som stammer fra gudene’), Schulte 1998, 112: ca. 500/525, Antonsen 2002, 180 ff.: nicht später als 450 (‘a suitable divine rune’) und Imer 2015, 191: Phase D2, i.e. ca. 460/470–560/570 (anders zuvor dies. 2011, 205: „Migration Period, in general“, i.e. ca. 375/400–560/70).

³⁰ Die Macht der Schrift bezieht sich ebenso auf das Schreibmaterial (rote Tinte, Rotfärben von Runen) und den Beschreibstoff, z.B. Gold oder Blei (Bertholet 1949, 8 f.). Bereits Müllenhoff (1875, 251) hat den Begriff gebraucht: „von der macht der schrift hat nie ein volk [scil. die Germanen] grösser gedacht und sie höher gestellt“.

³¹ S. ferner etwa Müller 1988, 136; Düwel 1992a, 42; 2008, 47; 2008a, 64; Düwel / Nowak 2011, 448 f. – Es wird auch erwogen, in der bereits 1962 entdeckten, jedoch zunächst als fälschungsverdächtig angesehenen Inschrift auf dem Stein von STRÄNGNÄS (aus sprachlichen Gründen wohl in die zweite Hälfte des 6. Jh. zu datieren; vgl. Nedoma 2014b, 73) ---|**rilar-wodinn** = spät-urn. [*ek e*]rilar wōdinn den göttlichen Eril (W)Odin zu sehen (Düwel 2015, 277 f.).

Und so haftet dem Alphabet etwas Magisches bzw. Zauberes an. Es ist von Zauberalphabeten und Alphabetzauber die Rede, für die Dornseiff (ebd., 69 ff.) zahlreiche Beispiele aus alter und neuer Zeit vorlegt. Er spricht von der Gewohnheit, in alter Zeit „die Alphabetreihe als Zauberformel aufzuschreiben, besonders zu apotropäischen Zwecken“ (ebd., 75). Am Ende heißt es (ebd., 80): „Eine Sache für sich sind die Runenalphabete“, die zwar südgermanisch nicht vollständig überliefert sind, aber doch als *pars pro toto* mehrfach vorkommen (s. oben).

Es gehört zur modernen Attitüde in der Runologie, sich der skeptischen Richtung zuzuordnen und damit zugleich die imaginative Ausprägung für verfehlt zu halten.³² Besonders in der englischen Runologie ist die Skepsis gegenüber magischen Deutungen zu Haus, wie ein Beispiel zeigen mag. Die Besprechung verderbter Inschriften auf englischen Amuletttringen schließt Barnes (2012, 49) mit dem Satz:

What does seem clear [...], is that any magic involved had to do with the text. The suggestion that the runes themselves lent additional force to the working of the charm is pure speculation.

Es bleibt abzuwarten, welche Stellungnahmen zu den in dieser Edition vorgelegten und in diesem Einleitungskapitel zusammengefassten magischen Konnotationen bei einer Reihe von Inschriften erfolgen werden.

Nachtrag: Zu den S. CXXXIV aufgeführten aus Gold gefertigten Objekten gehört auch ^(o)SG-140 KESZTHELY-FENÉKPUSZTA.

³² Page (1973, 13 / 1999, 12) hat diese Dichotomie aufgestellt, aber auch – was meist ausgelassen wird – betont, dass beides, zuerst das Imaginative, dann das Skeptische, für eine Interpretation notwendig ist.

Klaus Düwel

G Zu den fälschungsverdächtigen südgermanischen Runeninschriften¹

Eine systematische Sammlung derartiger Inschriften existiert nicht, und sie wird es wohl auch in Zukunft nicht geben. Die Gründe liegen auf der Hand:

(1) Der Nachweis einer Fälschung ist außerordentlich schwierig. In der Regel reichen die Indizien kaum aus, um Sicherheit zu gewinnen. Nur einmal ist durch naturwissenschaftliche Untersuchungen und bestätigt durch eine Selbstanzeige die Fälschung der Runen auf dem Knochen von → *SG-76 MARIA SAAL in Kärnten gelungen (s. BRF II, 55; Düwel 2008, 213). Für keine weitere dem südgermanischen Corpus zuzuschlagende Runeninschrift bzw. kein anders zugehöriges Runenobjekt, die/das der Fälschung verdächtigt wird, ist das bisher gelungen.

(2) Indizien für eine mögliche Fälschung bilden ungewöhnliche Runen- und Sprachformen² sowie Gleichklänge mit früher bekannten Inschriften, wenngleich dieses Merkmal nicht stichhaltig sein muss (→ (*SG-65 KLEINES SCHULERLOCH). Insgesamt handelt es sich um ein schwieriges und unsicheres Gebiet.

(3) Vielfach spielt es eine Rolle, wer einen Fälschungsverdacht äußert und entsprechend begründen kann. Hier gilt oft das Wort runologischer Autoritäten wie Ludwig F. A. Wimmer, Otto von Friesen oder Wolfgang Krause (s. die lapidaren Verdikte KJ, 8) – selbst dann, wenn sie keine spezifischen Argumente beibringen.

(4) Gelegentlich kann die Kenntnis vom Namen des Finders und der Fundumstände weiterführen, zumal wenn es gelingt, eines der Motive für einen Fälscher plausibel zu machen oder gar nachzuweisen³ (Gewinnsucht, Freude am Scherz, Schadenfreude, Eitelkeit oder patriotisches Streben; s. RGA 8, 106).

(5) Die Nähe runenähnlicher und schriftimitierender Zeichen zu eindeutigen (manchmal heißt es auch 'echten' Runen) kann Zweifel an der Authentizität einer Inschrift oder besser Zeichensequenz verursachen.

¹ Die im Folgenden genannten Autoren sind in der Runenbibliographie von Arntz 1937 verzeichnet. Weiteres findet sich dort im Register V,p (Zweifelhafte oder vermeintliche Runendenkmäler, Fälschungen u. dgl.; S. 293); vgl. ferner V,o (Nicht-runische Denkmäler; ebd.). In seiner unvollendet gebliebenen Gesamtausgabe der älteren Runendenkmäler sollten auch Fälschungen eigens behandelt werden (s. ebd., 9 Nr. 116).

² Außerhalb der runologisch-philologischen Möglichkeiten liegen Untersuchungen der Inschriftenträger, etwa bei Edelmetallen, wenn markante Abweichungen in der Legierung gegenüber der zeitüblichen Norm vorkommen.

³ Der Finder der Weser-Runenknochen (→ SG-134 WESER), Ludwig Ahrens, hat für die Einlieferung der Fundstücke Geld erhalten, die Fundgeschichte wurde aber wahrscheinlich von ihm gefälscht. Dennoch ist der Finder nicht der Fälscher der Knochen (s. Pieper 1989). – Außerhalb des südgermanischen Corpus sei auf einige friesische Inschriften hingewiesen, bei denen mehreres zutrifft (s. Düwel 2008, 214 f. mit Lit.).

(6) Mit Fälschungen bzw. fälschungsverdächtigen Inschriften nicht zu verwechseln sind Nachahmungen von bekannten Inschriften oder Nachbildungen von altüberlieferten Texten oder Textteilen in Runen, bei denen keines der unter (4) genannten Motive in Betracht kommt. Als Beispiel sei auf die gegossenen⁴ neuzeitlichen Armringe hingewiesen, auf denen Teile der beiden althochdeutschen *Merseburger Zaubersprüche* zu finden sind (Düwel 1998a; RGA 8, 104; RGA 25, 519; Düwel 2008, 215; ferner Oehrl *in spe*; vgl. → *SG-138 ZWEIFLINGEN).

(7) Wie in der Rechtsprechung kommen auch hier Fehlurteile vor, die bei Wiederaufnahme des Verfahrens zu Freisprüchen führen können. Einen solchen Fall stellen die Weser-Runenknochen (→ SG-134 WESER) dar, die seit ihrem Bekanntwerden im Jahre 1930 (von Buttel-Reepen 1930, 65 ff.) in zunehmendem Maße der Fälschung verdächtig, durch die Untersuchungen von Pieper (1989) aber von diesem Verdacht befreit und als genuin erwiesen werden konnten.⁵

Rebus sic stantibus haben wir ohne Anspruch auf Vollständigkeit Zeichensequenzen und Einzelzeichen in den Editionsteil aufgenommen, die einmal als Runeninschriften bzw. Einzelrunen vorgestellt und diskutiert wurden, danach aber wegen eines mehr oder weniger gut begründeten Fälschungsverdachts keine Rolle mehr spielten. Nicht berücksichtigt wurden dabei Fälle, die von Beginn an bezweifelt wurden, wie der Stein von Uden (s. unten).

Für die ältere Zeit kann auf die Bibliographie von Arntz (1937) verwiesen werden (vgl. Anm. 1). Danach hat Arntz (1942, 161 ff.) in seiner Zeitschrift *Runenberichte* zwei nicht authentische Runendenkmäler vorgestellt, und zwar die Kugel von Vangerow, Kr. Köslin (heute Węgorzewo Koszalińskie, Woiwodschaft Westpommern, PL) und die Tongefäßscherbe von Kumerow, Kr. Schlawe (heute Polanów-Komorowo, Woiwodschaft Westpommern, PL). Bemerkenswert ist der Vorspann, in dem Arntz zum einen zur Anzeige auch angeblicher Runen ermuntert und zum anderen auf verfeinerte „Untersuchungsmethoden, wie sie u. a. die petrographische Vor- und Frühgeschichtsforschung ausgebildet hat“ (ebd., 161), verweist. In der zweiten Auflage seines Handbuches hat Arntz im Register (1944, 299 ff.) folgende Runendenkmäler mit einem Asterisk als zweifelhaft gekennzeichnet: Oldenburg (→ SG-134 WESER)⁶, Rüsselsheim (Urne; vgl. BRF II, 91), Sedschütz (Tongefäß; s. BRF II, 91 f.) und Toutonenstein (s. RGA 31, 108 ff.). Gut 20 Jahre später führen Krause / Jankuhn (KJ, 8) vor allem folgende Inschriften im älteren Fußpark als „der Unechtheit dringend verdächtig“ an: Goldring

⁴ Dass die Runen mit dem Objekt gegossen wurden, kann nicht mehr als fälschungsverdächtig angesehen werden, nachdem 2016 die in gleicher Weise hergestellte authentische Inschrift von → SG-27 ELGG publiziert worden ist.

⁵ Das schließt aber keineswegs aus, dass einzelne Wissenschaftler nach wie vor von einer Fälschung überzeugt sind; s. → SG-134 WESER sub 2.2.

⁶ In der ersten Auflage seines Handbuches meint Arntz (1935, 149) zu den Inschriften auf den Weser-Runenknochen noch, er „glaube [...] an ihre Echtheit“. In der zugehörigen Anmerkung bekennt er aber, „daß ich wieder schwankend geworden bin“.

von Österreich,⁷ Zieraxt von Hainspach (→ ^(*)SG-49 HAINSPACH[†]), Steinchen von Arguel (→ ^(*)SG-3 ARGUEL^(†)), Bügelfibel von Kärlich (→ ^(*)SG-61 KÄRLICH) und die Weserrunen (→ SG-134 WESER).

Über die bisher erwähnten Objekte hinaus hat Schnall in seiner Bibliographie (BRF II) an fälschungsverdächtigen Kandidaten behandelt: → ^(*)SG-5 ASCH^(†), → ^(*)SG-22 COBURG, → ^(*)SG-101 RUBRING, → ^(*)SG-102 RÜGEN[†], → ^(*)SG-65 KLEINES SCHULERLOCH und → ^(*)SG-137 ZIRCHOW[†]. Weiter hat er, was die Siglierung betrifft, folgende Entscheidung getroffen (ebd., 6):

Erwiesene Fälschungen, von denen nur solche (in Auswahl) aufgenommen worden sind, die in der Runologie eine bedeutende Rolle gespielt haben (MARIA SAAL [→ ^(*)SG-76 MARIA SAAL]), ohne rechte Widerlegung aus der Literatur verschwanden (ZAGREB)⁸, oder, selten genug, mit runologischen Methoden allein haben als Fälschungen erwiesen werden können (ÜRZIG)⁹, sind mit ** bezeichnet.

Aus Schnalls Liste von erwiesenen Fälschungen (BRF II, 95) kommt hier nur der Netzsenker von Phöben (von Buttell-Reepen 1930a; Arntz 1935a, 84 f. mit Abb.) in Betracht. Dazu tritt noch der Stein von Uden (Nordbrabant) mit den senkrecht angebrachten drei Runen **wot** (s. NoR 11, 14; RGA 25, 518; vgl. BRF II, 81).

Auffällig ist aufs Ganze gesehen, dass in der Echtheit und oft auch in der Runizität unklare bzw. zweideutige Inschriften auf Steinchen angebracht sind, und zwar nach dem Fundjahr sortiert: → ^(*)SG-3 ARGUEL^(†) (1921), → ^(*)SG-5 ASCH^(†) (1925), UDEN (1930), → ^(*)SG-102 RÜGEN[†] (1935), → ^(*)SG-137 ZIRCHOW[†] (1936), → ^(*)SG-22 COBURG (1943), → ^(*)SG-101 RUBRING (1943 oder 1946/47).

Wenn auch mit mehr oder weniger guten Gründen eine Reihe von Runeninschriften als fälschungsverdächtig oder als wahrscheinliche bzw. sogar nachgewiesene Fälschung, zumeist aber als in der Authentizität nicht gesichert gelten kann und in vielen Editionen und Untersuchungen beiseite bleibt, so gibt es doch auch immer wieder neuere Arbeiten, in denen einige zweifelhafte Inschriften berücksichtigt werden. So hat zuletzt Findell (2012) folgende hierher gehörige Objekte unter eigenen Nummern behandelt und in einem Appendix (ebd., 493 ff.) aufgelistet:¹⁰ → ^(*)SG-49 HAINSPACH[†], → ^(*)SG-61 KÄRLICH, → ^(*)SG-65 KLEINES SCHULERLOCH, → ^(*)SG-101 RUBRING, → ^(*)SG-102 RÜGEN[†], → ^(*)SG-117 TRIER und → SG-134 WESER.

⁷ Zu diesem auch mit dem Fundort Illertissen versehenen Ring, der im Ashmolean Museum, Oxford aufbewahrt wird, s. ausführlich Düwel 1997 mit der abschließenden Bemerkung: „Der Goldring und seine eingravierte Runeninschrift sind Fälschungen“; vgl. auch RGA 25, 518. Merkwürdigerweise hat Schnall dieses Objekt nicht in BRF II aufgenommen.

⁸ Die angeblich gotische goldene Adlerfibel im Museum Zagreb „ist gefälscht und bisher unpubliziert“ (BRF II, 89).

⁹ Dieser Armring stellt mit anderen Ringen dieser Art (z.B. HAVERLAH) ein modernes Produkt dar, das sich als Nachahmung bzw. Nachempfindung älterer niemals vorhanden gewesener Kleinkunstwerke versteht; vgl. Düwel 1998a und die oben sub (6) genannte Literatur.

¹⁰ Dabei setzt er vor die Fundorte das Zeichen [†], das aber missverständlich ist, da es in den großen Runeneditionen für verloren gegangene bzw. verschollene Runendenkmäler gebraucht wird.

Er bemerkt zur Zieraxt von HAINSPACH (ebd., 493): „As far as I am aware, it was not subject to any scientific examination“ – eine Feststellung, die aber ebenso für andere Stücke zutrifft.

In diesem Zusammenhang ist auch die kontroverse Diskussion der Felsritzungen im → (*SG-65 KLEINEN SCHULERLOCH instruktiv, vor allem in den Beiträgen von Düwel (2006) versus Nedoma (2006a) und Eichner (2006); s. auch Pieper (2006).

Zuletzt sei noch auf eine im Jahre 1992 ‘entdeckte’ Runeninschrift an den Externsteinen (bei Horn zwischen Detmold und Paderborn gelegen) hingewiesen. Wie Pesch (2003) dargelegt hat, handelt es sich eindeutig um eine neuzeitliche Fälschung, die auf der 18 Zeichen umfassenden Runenreihe von Guido von List (1908) beruht. In sechs senkrechten Dreierkolumnen werden die Runen nach von List eingetragen, die mit ihren Namen das *Vater unser* ergeben. Die Vorlage hat Pesch (ebd., 573) bei Gorsleben (1971, 610) ermittelt. Weitere bisher unentdeckte und noch anzufertigende Inschriften werden möglicherweise künftig eine Rolle spielen.¹¹

Ich füge noch – soweit sie das südgermanische Runencorpus betreffen – einige Inschriften an, die vor allem im 19. Jh. eine gewisse Rolle gespielt haben, oft aber auch ohne ein Fälschungsindiz beiseitegeschoben wurden, manchmal auch bei seinerzeit unklarer Runizität:

- Tonscheibe von Nassenbeuren (Dietrich 1869, 85 ff. mit Taf. 3);
- Serpentinbecher von Monsheim (ebd., 91 f.; ohne Abb.);
- Tonköpfchen aus Hinterpommern, früher in Berlin (zuerst erwähnt von Müllenhoff 1849, 14 f.; vgl. BRF II, 17 f.);
- Netzsinker von Phöben (s. oben; vgl. BRF II, 66);
- Goldring von unbekanntem Fundort (s. oben);
- Stein von Uden (s. oben; vgl. BRF II, 81).¹²

Weitere Beispiele für Inschriften verschiedener Art, die für Runen gehalten wurden, sind:

- Stein von Langheinersdorf, Kr. Züllichau-Schwiebus, heute zu Sulechów (Züllichau), Powiat Zielonogóski, Woiwodschaft Lebus, PL (Henning / Hoffory 1880; Heinrici / Heinrici 1880; Heinrici 1881);
- Sarkophag in Berlin (Harder / Weber 1931; Feist 1932).

¹¹ Auch im Kunsthandel tauchen von Zeit zu Zeit Objekte mit Runeninschriften auf, die eine unklare Provenienz haben und der Fälschung verdächtig sind. So etwa findet sich in einem Auktionskatalog der Jean-David Cahn AG (Basel) ein „[b]edeutendes Ensemble aus Silber und Bronze mit Runen-Inschrift. a) Großer Halsreif. In der Mitte Inschrift von vier germanischer [sic] Runen, ᚱᚷᚻᚱ, b) Armreif. Auf dem Reif fünf Kreispunzaugen an den Enden jeweils zwei sowie eine Rune ᚷ. Provenienz: Aus Nachlass 2007 auf der Numismata erworben“ (AuK Cahn, Nr. 308).

¹² Als Curiosum sei festgehalten, dass auch Jacob Grimm (Grimm J. 1854) einer Runenfälschung (alderdings mit jüngeren Runen) aufgesessen ist. Die Fälschung hat Kirchhoff (1856) aufgedeckt.

Neben den in Fälschungsverdacht stehenden Runeninschriften, die vorgeben, echte alte Runen zu zeigen, gibt es Nachahmungen sowohl von authentischen Runeninschriften als auch von bekannten literarischen Texten. Dabei ist von Bedeutung, zwischen Fälschung (mit Täuschungsabsicht) und Nachahmung (ohne Täuschungsabsicht) zu unterscheiden. Ein schlagendes Beispiel für die Nachahmung einer authentischen Runeninschrift bietet das 1883 bekannt gewordene bronzene Lanzenblatt aus Torcello, einer Insel in der venezianischen Lagune. Es handelt sich um eine Imitation der eiserne Lanzenspitze von (Müncheberg-)DAHMSDORF (KJ 32 = OG-2; vgl. BRF II, 80).¹³

Als Beispiel für die Nachahmung literarischer Texte kann die Serie von Armringen dienen, auf denen Teile des *Ersten* und *Zweiten Merseburger Zauberspruches* stehen. Die Gusstechnik, die Verwendungen nicht überlieferter Runenformen (z.B. die Binderune (ᚦ ᚱ für die Affrikata /ts₂/) und der Vertrieb über Verkaufsstellen in Museen zeigen bereits den neuzeitlichen Charakter an. Derartige 'Runenringe' stammen aus Ürzig (vgl. BRF II, 81), Haverlah (RGA 8, 104) und anderen Orten (Düwel 1998a;¹⁴ s. oben mit Anm. 9).

13 Es liegen zwei neuere Arbeiten vor: Aquaviva 2000 und Bauer 2004, die wie bereits Westergaard 1985 annimmt, es handle sich um eine Fälschung (und keine Nachahmung). Hauptargument sei das Anliegen des Museumsleiters in Torcello gewesen, „seine Kollektion um ein 'kostbares' Exemplar erweitern“ (Bauer 2004, 9) zu können. Gegen eine Fälschung spricht unserer Meinung nach, dass das Stück zufällig von einem fremden Besucher bemerkt wurde, aber weder eine Geldforderung noch eine Bekanntmachung durch den vermuteten Fälscher erfolgte. Oehrl (*in spe*) macht auf eine weitere Lanze dieser Art im Museum Kaliningrad aufmerksam und spricht alle diese Stücke als Repliken an. Er geht davon aus, dass die Objekte zu Museumszwecken produziert wurden.

14 Einem früher Gelehrtenscherz genannten Einfall verdanken sich darin die Ringe von Zweiflingen, Altstädten-Sonthofen und Berlin.

Sigmund Oehrl

H Paraschriftliche Zeichen(komplexe) im Kontext südgermanischer Runenüberlieferung

Im Kontext der südgermanischen Runeninschriften treten häufig mehr oder weniger runenähnliche, dem bekannten Inventar jedoch nicht entsprechende oder gänzlich abweichende, symbolartig anmutende Zeichen bzw. Sequenzen in Erscheinung. Zudem sind ungewöhnliche Folgen deutlich identifizierbarer Runen zu beobachten, denen kein sprachlicher Sinn zugestanden werden kann. Die Existenz derartiger Ritzungen wurde in der runologischen Forschung zwar früh und immer wieder konstatiert und gelegentlich mit weiterführenden Überlegungen sowie einzelnen Deutungsansätzen bedacht, jedoch erst von Graf (2010) zum Gegenstand einer umfangreicheren Untersuchung gemacht.

Jene Ritzungen dieser Art, die in der bisherigen Diskussion bereits eine Rolle gespielt haben und in den einschlägigen Editionen und Arbeiten Berücksichtigung finden, werden auch im vorliegenden Werk einbezogen, ggf. in Kurzpräsentation.¹ Grundsätzlich berücksichtigen wir auch bislang wenig oder gar nicht beachtete Objekte, sofern sie von einem runologisch einschlägigen Fundplatz stammen. Hinzu kommt, um die Sammlung und Erforschung dieses vernachlässigten Materials voranzubringen und sie mit Nachdruck in das Blickfeld zu rücken, eine Auswahl von rund 20 weiteren beritzten Gegenständen. Auf weitere Objekte wird im vorliegenden Kapitel mit Literaturangaben und Abbildungen (gekennzeichnet durch [□]) verwiesen. Damit liegt die bislang umfangreichste Sammlung derartiger Ritzungen vor.

Die Phänomene, die hier unter dem Begriff *paraschriftliche Zeichen(komplexe)* subsumiert werden, sind unterschiedlich und uneinheitlich bezeichnet worden, etwa als *Schriftimitationen*, *außerrunische Zeichen*, *Fremdzeichen*, *Beizeichen*, *Pseudoin-schriften* oder *runenähnliche Zeichen*. In Wimmers großem Werk, in dem gerade einmal acht südgermanische Runeninschriften zu behandeln waren, tritt zum ersten Mal der Begriff *runenähnliche Zeichen* auf (Wimmer 1887, 391). Er bezieht sich auf drei zuvor von Dietrich (1869, 83 ff.) eingeführte Ritzungen auf einem Goldblattkreuz aus Nordendorf (ebd., Abb. 2)², einer Tonscheibe von Nassenbeuren bei Mindelheim (ebd., Abb. 3) und einem Serpentinbecher aus Monsheim (ohne Abb.), deren Runizität Wim-

¹ Für die hier und in den Editionsartikeln gebotene Zusammenstellung paraschriftlicher Denkmäler habe ich insbesondere auf Materialsammlungen von Frauke Stein und Klaus Düwel zurückgreifen können. An dieser Stelle möchte ich Frauke Stein für ihre außerordentliche Gastfreundschaft, anregende Gespräche und zahlreiche Informationen meinen Dank aussprechen.

² In Wahrheit stammt das Stück aus Schwabmünchen (Römisches Museum Augsburg, Inv.-Nr. VF 115/21). Die vermeintlichen Ritzungen auf der Rückseite des Kreuzes wurden 2015 von Anne Hofmann und Andreas Fischnaller autopsiert. Intendierte schriftähnliche Zeichen konnten dabei nicht festgestellt werden.

mer (1887, 60 Anm. 1) – mit Recht – zweifelhaft erscheint. Eine Zusammenstellung derartiger Ritzungen bzw. Zeichen liefert Arntz im Register seiner Edition (AZ, 480. 509 f.: „Sinnzeichen“, „Zweifelhafte Zeichen“, „Symbole“, „Nichtrunische Zeichen“). Ausführlicher behandelt werden sie dort nicht; schon Mohr erkannte die Bedeutung dieser Phänomene und forderte in seiner Rezension eine umfassende Sammlung (1940, 55):

In der Ausgabe fehlen die Denkmäler mit vereinzelt Runen und solchen Zeichen, deren Runencharakter nicht sicher ist [...]. Es wäre wünschenswert, daß auch dies Material [...] zusammengestellt würde.

Dieses in bemerkenswerter Klarheit und Weitsicht einmalig geäußerte Desiderat blieb aber über sieben Jahrzehnte weitgehend ungehört.

Die vorliegende Edition versucht, dieser berechtigten Forderung in angemessener Weise nachzukommen. Krause, den diese Phänomene in früheren Arbeiten häufig beschäftigt haben (mit Blick auf die Entstehung der Runenschrift; s. unten, Exkurs II, CLXVI ff.), macht in seiner wegweisenden Edition nur kurz darauf aufmerksam (KJ, 6: „vor- oder außerrunische Begriffszeichen“). Aus jüngerer Zeit sind die Ansätze von Düwel zu nennen, der eine Deutung einzelner Fremdzeichen als Herstellermarken in Erwägung zieht und runenähnliche Sequenzen auf mangelhafte Schreibkompetenz zu Beginn bzw. am Ende der südgermanischen Runenüberlieferung zurückzuführen versucht.³ Er formulierte bezüglich runenbegleitender Fremdzeichen auf Waffen (Düwel 1981, 152):

Bevor hier gültige Aussagen möglich sind, wäre eine vollständige Sammlung entsprechender Symbole und Zeichen (nach regionalen und zeitlichen Gesichtspunkten) erforderlich.

Eine Liste von 27 „rune-like carvings“ und 23 „inscriptions [...] which are positively identified as runic, but have no linguistic interpretation“ liefert Findell (2012, 491 ff.). Erwähnenswert sind ferner die phantasievollen Interpretationen in der Edition von Opitz (84 ff.), der etwa das stimmgabelförmige Zeichen auf der Runenlanze von → SG-136 WURLINGEN mit dem Balder-Mythos zu verbinden versucht, sowie die anregenden Überlegungen von Schwab (1998, 388 ff.) über runenähnliche Ritzungen, insbesondere kreuzförmige und der *d*-Rune entsprechende Zeichen sowie deren mögliche Verbindung mit spätantiker christlicher Schriftmagie.

Wichtig ist der Beitrag von Lüthi (2006), die Merkmale südgermanischer Runenüberlieferung mit bestimmten Phänomenen beim Schriftspracherwerb von Kindern vergleicht. Bereits Söderberg B. (1993) und darauf basierend Hagland / Lorentzen (1997; vgl. Knirk 1994a) hatten mittelalterliche Runeninschriften mit Schreibversuchen von Vorschulkindern verglichen. So wie bei frühen Schreibversuchen von Kindern seien auch in der Runenüberlieferung verschiedene Entwicklungsstadien fest-

³ Z.B. Düwel 1981, 139 f. 151 f. 159; 1991, 280 ff.; 2006a, 182; 2008, 66 f.

zustellen.⁴ Dieser Vergleich setzt voraus, dass sich die runenritzenden Erwachsenen des Mittelalters, ebenso wie heutige Vorschulkinder, ohne schulmäßige Anleitung, spontan und imitierend dem Schriftspracherwerb zuwenden und ferner, dass beide Vorgänge zu vergleichbaren Ergebnissen führen. Beide Prämissen halte ich für durchaus anfechtbar. Methodisch ist der Vergleich zwischen kindlicher Annäherung an die moderne Schriftlichkeit und den Lernprozessen eines adulten Analphabeten in einer weitgehend illiteraten, frühgeschichtlichen Gesellschaft fragwürdig (vgl. Graf 2010, 58 f. mit Anm. 215). Und dennoch: Die von Lüthi aufgezeigten Parallelen sind verblüffend und nicht von der Hand zu weisen. Sie betreffen insbesondere das Imitieren von Schriftzeichen, nicht deutbare Buchstabenreihen, Beliebigkeit der Schriftrichtung, Verkürzungen und die Dominanz von Namensnennungen. Wie mit diesen Parallelen, die trotz aller Einwände zum Nachdenken anregen, umzugehen ist, bleibt vorerst unklar. Auf einen weiteren diesbezüglichen Aspekt, der als unverbindliche Anregung für die Interpretation frühmittelalterlicher Schriftimitationen zur Diskussion gestellt sei, ist der Autor der vorliegenden Zeilen durch seine eigene Tochter (4 Jahre) aufmerksam geworden: Diese legte immer wieder schriftimitierende Kritzeleien vor, verbunden mit der erwartungsvollen Frage, was dort wohl stehe. Meine Antwort erfolgte spontan und willkürlich, bspw. *Hedda möchte Süßigkeiten haben*. Die junge 'Schreiberin' reagierte häufig empört und verlangte, dass noch einmal 'richtig' gelesen werde. Traf der Vater dann nach mehrmaligem Raten die korrekte Antwort, etwa *Hedda hat Papa lieb*, war diese sichtlich beglückt und erwiderte stolz: *Ja, Papa. Das habe ich geschrieben*. Kinder im Vorschulalter können offenbar, obgleich sie noch über keinerlei Schreibkompetenz verfügen und graphematisch weitgehend nicht lesbare und sprachlich sinnlose Zeichensequenzen produzieren, klare Vorstellungen davon haben, welche Information ihr 'Text' transportieren soll. Anscheinend gehen sie davon aus, dass man während des Schreibvorgangs einen Sinn in die individuell und spontan geschaffenen Zeichen 'hineinlegen' muss. Der Adressat, sofern er über bestimmte Fähigkeiten verfügt, sei dann in der Lage, den 'Text' zu lesen, die in den Zeichen gespeicherte Information abzurufen. Ein ähnliches naives Schriftverständnis mag auch für bestimmte Gruppen paraschriftlicher Zeichenkomplexe der Merowingerzeit zutreffen.

Den Terminus *paraschriftliche Zeichen* hat Nedoma (1995, 30 pass.) eingeführt. Er versteht ihn im engeren, wörtlichen Sinne und sieht darin runenähnliche oder auch nicht-runenähnliche Einzelzeichen, die neben (d.h. neben, innerhalb oder zu Beginn bzw. am Ende) 'normalen' Runeninschriften auftreten (Nedoma, 447). Dazu zählen etwa das Schräggitter am Ende der ersten Zeile auf der Gürtelschnalle von → SG-97 PFORZEN I, das stimmgabelförmige Zeichen zu Beginn der Inschrift von → SG-136 WURMLINGEN sowie das Dreieckzeichen am Anfang der Inschrift auf dem Sax von → SG-111 STEINDORF. Nedoma bezieht diese Zeichen in seine Transliteration ein und gibt

⁴ Einschlägige Literatur zum Thema Schriftspracherwerb führen Söderberg B. 1993, Hagland / Lorentzen 1997 und Lüthi 2006 an; s. ferner Schröder-Lenzen 2013 (mit weiterer Literatur).

sie als $\equiv$ wieder. Er ist bemüht, ihnen eine konkrete Funktion im Text zuzuweisen und deutet sie als „Markierung des Textbeginns“ oder „Markierung des Textendes“, als „Texttrenner“ bzw. „Worttrenner“, ggf. als „Marke des Waffenproduzenten“ (vgl. Düwel 1981, 151) oder schlicht als „Zeilenfüllsel“. Eine Deutung als „Symbol“ oder „Ornament“ wird nicht grundsätzlich ausgeschlossen (Nedoma, 22).

In seiner wegweisenden Arbeit *Paraschriftliche Zeichen in südgermanischen Runeninschriften* nimmt Graf (2010; dazu Bianchi 2010 und Oehrl 2011a) neben den runenähnlichen und nicht-runenähnlichen Zeichen in unmittelbarer Nachbarschaft oder Vergesellschaftung mit Runeninschriften eine Reihe weiterer Phänomene in den Blick: Isoliert auftretende runenähnliche Zeichen wie die kreuzförmige Ritzung λ auf dem Fingerring von $\rightarrow$ °SG-17 BOPFINGEN III, runenähnliche Zeichenreihen (Schriftimitation) wie die Ritzungen auf dem Scheidenmundblech von $\rightarrow$ °SG-15 BOPFINGEN I, linguistisch undeutbare (nicht-lexikalische) oder schlicht unleserliche Runeninschriften wie im Fall von $\rightarrow$ °SG-47 HAILFINGEN I und dem Bernsteinanhänger von $\rightarrow$ SG-130 WEINGARTEN III und schließlich auch Runenkreuze (Spatha von $\rightarrow$ SG-107 SCHRETZHEIM IV). In einem späteren Artikel kehrt Graf (2011) zu Nedomas Verwendung des Begriffs *paraschriftliche Zeichen* zurück und sieht darin ausschließlich einzelne Zeichen, die in einem unmittelbaren Schriftzusammenhang auftreten. Nun wählt er den Terminus *nicht lexikalische Inschriften oder Inschriftenbestandteile* als Oberbegriff und subsumiert darunter „Symbole und paraschriftliche Zeichen“, „Schriftimitate“ (die in drei Typen unterteilt werden), „Runenkreuze“ und „Futhark-Inschriften“.

Die paraschriftlichen Zeichen im engeren Sinne spielen in Grafs Buch eine geringere Rolle. Das Stimmgabelzeichen von $\rightarrow$ SG-136 WURLINGEN verknüpft Graf mit der Symbolfunktion des Y-Zeichens, das als *littera Pythagorae* bzw. *furca Pythagorica* seit der Antike als Weggabel-Piktogramm aufgefasst und im Sinne eines „Schicksalszeichens“ verwendet wurde (Graf 2010, 77 ff.). Schließlich fasst er die Stimmgabel als Schicksalszeichen, Herrschaftszeichen oder Apotropaion auf (ebd., 84). Das gitterartige Rautengebilde am Ende der ersten Zeile von $\rightarrow$ SG-97 PFORZEN I sowie das Flechtband am Ende der zweiten Zeile deutet Graf als eine Art Bekräftigungs-, Bestätigungs- oder Beglaubigungssignum. Dabei stehe die Doppelraute mit der mythischen Namensdopplung am Anfang der Zeile (*Aigil andi Ailrūn*) in Verbindung (ebd., 96). Die im südgermanischen Material häufig auftretenden Kreuzzeichen (z.B. $\rightarrow$ °SG-17 BOPFINGEN III, $\rightarrow$ SG-118 TROSSINGEN I, $\rightarrow$ SG-62 KIRCHHEIM UNTER TECK I oder auch das Runenkreuz auf dem Schwert von $\rightarrow$ SG-107 SCHRETZHEIM IV) betrachtet Graf als Eigentumsbeglaubigungen nach römischem Vorbild (*crux decussa*; ebd., 118 f. 131).

Nicht-lexikalische Runenfolgen und Schriftimitationen hält Graf nicht etwa für naive Schreibversuche, sondern geht davon aus, dass sie als wirksame Medien aufgefasst wurden, die den les- und deutbaren Runeninschriften mehr oder weniger gleichwertig zur Seite zu stellen sind. Eine konkrete sprachliche Bedeutung sei gar nicht intendiert und als notwendig erachtet worden, entscheidend sei vielmehr gewesen, dass der Gegenstand beschriftet ist (Graf 2010, 126; s. auch Graf / Waldspühl 2013, bes. 59 ff.):

Es mag dabei für die Besitzerin oder Trägerin der Fibel [von → °SG-96 PEIGEN] einerlei gewesen sein, was die Zeichen 'bedeutet' haben. Wichtig war für sie, dass auf ihrer Fibel Schriftzeichen standen, deren Existenz für sie von wie auch immer gearteter Wirkmächtigkeit waren.

Der Mehrwert einer Inschrift ist für Graf (ebd., 165) nicht zwingend und ausschließlich

in deren Stellvertreterfunktion als codierte Speicherung von mündlicher Rede [zu] verstehen, sondern als integrierte[r] Komplex, der sich selbst genügt und der auf Präsentation und Ostentation, zentral aber auch auf darüberhinausgehende Wirkungsabsichten [...] ausgelegt ist.

Die dem Träger zugewandten Schriftimitationen auf den Scheidenmundblechen von → SG-26 EICHSTETTEN und → °SG-15 BOPFINGEN I deutet Graf als apotropäische Ritzungen, die auf den Schutz der Waffe und ihres Trägers abzielen (ebd., 141. 162). Zentral könne im Übrigen der Vorgang des Beschriftens gewesen sein, den man sich als Teil eines größeren ritualhaften Handlungskomplexes vorzustellen habe (ebd., 39 ff. 153 ff.). In einem allgemeineren runologischen Zusammenhang hatte bereits Düwel (z.B. 1997b, 28 f.) diesen Kontext in den Blick genommen. Zu der unleserlichen Inschrift auf dem Bernsteinanhänger von → °SG-130 WEINGARTEN III schreibt Graf (ebd., 145):

War schon bei der ursprünglichen Beritzung der Perle keine 'sinnvolle' (im modernen Sinn) Inschrift intendiert oder stecken arkanisierende Absichten hinter der Unkenntlichkeit der Zeichen, so spricht dies in keinem Fall gegen die eigentliche Funktion der Schrift, nämlich Schrift zu sein qua Schrift: in die Dauerhaftigkeit überführter Prozess einer einmaligen sprachlichen Handlung (Invokation und Beschriftung) oder Manifestation von Sprache als Sprachhandlung, Dokument eines Faszinosums in einer Gesellschaft am Beginn der Schriftlichkeit.

Mit der ornamentalen, symbolischen, arkanisierenden und nachahmenden Verwendung von Schrift sowie ihrer Vergesellschaftung mit Sinnzeichen (die einer älteren Tradition anzugehören scheinen) weist, so Graf, die südgermanische Runenüberlieferung typische Merkmale junger Schriftkulturen auf, die in ähnlicher Weise auch im römisch-lateinischen und griechisch-byzantinischen Kontext oder auch in Pergamenthandschriften des Frühmittelalters begegnen. Schrift sei in diesem weitgehend illiterate Umfeld multifunktional bzw. multimodal und nicht ausschließlich als Codierung von Sprache aufzufassen (ebd., 16):

Zur Entschlüsselung der Inschriften stellt die formal-linguistische Analyse (graphematisch, etymologisch, d.i. phonologisch-morphologisch u.s.w.) nur einen von mehreren notwendigen Zugängen dar.

Diese Feststellung erscheint mir höchst bedenkenswert und sollte bei der Beurteilung paraschriftlicher Zeichen(komplexe) im Umfeld südgermanischer Runenüberlieferung unbedingt berücksichtigt werden.

Eine ähnliche Sicht vertritt Waldispühl in ihrer 2013 erschienenen Monographie *Schreibpraktiken und Schriftwissen in südgermanischen Runeninschriften* (dazu Oehrl 2014; vgl. Waldispühl 2011), in der paraschriftliche Zeichen(komplexe) jedoch eine untergeordnete Rolle spielen. In ihrem Buch werden 83 südgermanische Runeninschriften berücksichtigt, 13 graphotypologisch nicht als Runen identifizierbare (ru-

nenähnliche) Inschriften scheidet sie aus, führt sie aber mit Grunddaten im Katalog auf. Nicht-lexikalische Runensequenzen sollten, so Waldispühl, durchaus ähnliche Funktionen wie die lexikalischen Inschriften erfüllen (ebd., 246):

Sie gehören in einen Kontext, in dem 'Schrift' symbolisch aufgefasst wurde und repräsentativ für eine gewisse Funktion (z.B. Besitzmarkierung oder 'magisch-schützende' Wirkung) im Zusammenhang mit dem Trägerobjekt stand, die nachgeahmt wurde. Die Aufmerksamkeit war dabei auf die visuell wahrnehmbaren, formalen Merkmale der Schrift gerichtet – die Schriftzeichen wurden als eine Art 'Bilder' betrachtet und abgezeichnet. Der sprachliche Wert der einzelnen Zeichen war entweder nicht bekannt oder nicht zentral.

Ferner bietet Waldispühl anregende Ansätze für die Erhellung der Genese von nicht-lexikalischen Runeninschriften:

(1) Bei Gegenständen, die mehr als einen Ritzkomplex aufweisen, sei es denkbar, dass eine primäre Inschrift vorliegt, die spätere Besitzerinnen zu Schriftimitationen auf demselben Gegenstand angeregt hat (bspw. → SG-20 BÜLACH und → SG-109 SOEST). So könne etwa eine schriftkundige Frau ihre runenberitzte Fibel an eine schriftunkundige Nachkommin vererbt haben, die die Inschrift um weitere Ritzungen ergänzte.

(2) Bei Nekropolen, von denen mehrere Runenfunde stammen, sei eine „Tendenz zur Schriftimitation“ festzustellen. Oft handele es sich um eine bzw. einige wenige eintragungstechnisch und sprachlich-inhaltlich elaborierte Runeninschriften und weitere Gegenstände mit Inschriften von wenig versierten Ritzern. In derartigen Fällen (bspw. → SG-82, ^oSG-83 und ^oSG-84 MÜNCHEN-AUBING I–III und → SG-104 bis SG-107 SCHRETZHEIM I–IV) stelle sich die Frage, ob eine konkrete elaborierte Runeninschrift am Anfang gestanden und in der entsprechenden Siedlungsgemeinschaft sozusagen einen Trend ausgelöst haben könnte, der sich in Schriftimitationen äußert. Dies ist ein anregender Gedanke, der jedoch noch, insbesondere durch archäologische und materialkundliche Untersuchungen, zu untermauern wäre.

Nicht zuletzt da aufgrund von Grafs Monographie der Begriff *paraschriftliche Zeichen* als Oberbegriff etabliert ist, soll in der vorliegenden Edition an diesem Terminus festgehalten werden. Er wird hier jedoch weiter gefasst als zuvor von Nedoma, ähnlich wie Graf in seinem Buch, jedoch ohne den m. E. unglücklichen Einbezug von Runenkreuzen und Fupark-Inschriften, deren Runizität ja unzweifelhaft ist. *Paraschriftliche Zeichen(komplexe)* bezeichnet hier im engeren Sinne runenähnliche oder nicht-runenähnliche, jedenfalls nicht-runische Zeichen, die unmittelbar neben Runen auftreten, diese begleitend. Im weiteren Sinne werden darunter aber auch jene runenähnliche Zeichen oder Zeichenkomplexe verstanden, die im Umfeld runischer Überlieferung neben 'echten' Runeninschriften auffallen. Kern dieser Kategorisierung sind die Fragen nach (1) der Form und (2) dem Kontext der Zeichen. Dies bedeutet (1) die Unterscheidung zwischen Runen, runenähnlichen Zeichen und nicht-runenähnlichen Zeichen und (2) zwischen isoliert auftretenden und innerhalb von oder unmittelbar neben Zeichenkomplexen erscheinenden Zeichen. Somit ergeben sich fünf Gruppen, die im Folgenden skizziert werden. Diese fünf Gruppen ließen sich gewiss

weiter aufspalten und differenzieren, was jedoch zugunsten der Übersichtlichkeit unterlassen wird. Anders als bei Graf (2011) sollen bei der Einteilung des Materials Funktionalität und Bedeutung (Ornament, Marke, Schriftimitat, Symbol, Begriffsrunen, Apotropaion, Sinnzeichen, Interpunktionszeichen) zunächst keine Rolle spielen, sie ist bewusst rein deskriptiv.

Gruppe 1: Runenähnliche Zeichen innerhalb von Runeninschriften oder diese begleitend

In den Gruppen 1 und 2 sind die im engeren Sinne paraschriftlichen Zeichen versammelt, sie begegnen in unmittelbarer Schriftumgebung. *Runenähnlich* bedeutet: Die Zeichen sind nicht als Rune bestimmbar, jedoch im typisch runischen (eckigen) Dukтус ausgeführt, also wie Runen gebildet. Das heißt, sie sind aus geraden Linien zusammengesetzt und bestehen aus einem oder zwei längeren, senkrechten oder auch schräg gestellten Hauptkomponenten (*Stab*), von denen kürzere Linien (*Zweig* und *Haken*) schräg abgehen. Rundliche Formen sind in den Inschriften im älteren Futhork zwar durchaus anzutreffen, ganz regelmäßig in der *j*-Rune $\mathfrak{y}$ bzw. $\mathfrak{h}$ oder in Varianten wie bspw. $\mathfrak{x}$ (für $\mathfrak{z}$) oder $\mathfrak{p}$ (für $\mathfrak{b}$), jedoch sind die runden oder halbrunden Komponenten materialbedingt eher selten und nicht typisch runisch. Vereinfacht sollte gelten: Runenähnliche Zeichen sind nicht sicher als Rune bestimmbar, weisen jedoch deutliche Ähnlichkeit mit einer konkreten Runenform auf – bspw. die im nordischen Material auftretenden Zeichen $\mathfrak{f}$ und $\mathfrak{t}$, die unmittelbar mit der *t*-Rune $\mathfrak{t}$ vergleichbar sind. Diese vereinfachte Definition lässt zwar einen gewissen Grad an Subjektivität zu, hat sich aber als sachdienlich erwiesen.

In die vorliegende Gruppe gehört somit etwa das sanduhrförmige Zeichen $\mathfrak{X}$, das auf der Scheibenfibel von → SG-109 SOEST unter anderen ‘Fremdzeichen’ neben einer Runeninschrift und einem Runenkreuz erscheint, sowie das Briefkuvert-Zeichen neben der Inschrift von → SG-12 BEUCHTE. Beide stehen formal der *g*-Rune $\mathfrak{X}$ bzw. der *d*-Rune $\mathfrak{M}$ nahe. Zu nennen sind auch die Stimmgabel und das Stimmgabelmuster von → SG-136 WURLINGEN. Ihr oberer Teil ist weniger u-förmig, wie bei einer Stimmgabel, sondern eher wabenartig, eckig. Die Zeichen erinnern an die Variante der jüngeren *k*-Rune $\mathfrak{Y}$. Dieses Zeichen begegnet auch in der Inschrift β auf einem der Runenknochen von → SG-134 WESER.

Bei der Beurteilung derartiger schriftbegleitender Fremdzeichen, die runenähnlich erscheinen, ist jedoch Vorsicht geboten: In einzelnen Fällen kann es sich durchaus um Sonderformen von Runen handeln, die noch nicht als solche erkannt bzw. etabliert sind (vgl. Seebold 2013, dessen zwei Beispiele nur bedingt überzeugen). So wurden dem Zeichen $\mathfrak{Y}$ auf einem der Weserrunenknöchen bereits verschiedene Lautwerte unterstellt (s. Pieper 1989, 38 ff., bes. 45. 149); Pieper meint anhand von Vorritzungen erkennen zu können, dass ursprünglich die Rune $\mathfrak{Y}$ intendiert war (ebd., 149 mit Abb. 18b). Ähnlich unklar ist der Fall des nach links gewendeten Dreieckzeichens

zu Beginn der Waffeninschrift von → SG-111 STEINDORF. Es wird als „Fremdzeichen“ (Opitz, 42), „Markenzeichen des Waffenschmiedes“ (Düwel 1981, 159), „inschrifteröffnendes Zeichen“ (Düwel 1994, 235) oder als „Sinnbildzeichen“ von unbekannter Bedeutung bezeichnet (KJ, 301; vgl. Nedoma, 335). Wie bereits Arntz vermutet (AZ, 359), könnte das „Fremdzeichen“ ◁ jedoch auch eine Variante der w-Rune ꝥ oder der þ-Rune þ mit übergroßem Haken darstellen. Tatsächlich begegnet das Zeichen bereits auf der vieldiskutierten Rollenkappenfibele von MELDORF[□] (Lkr. Dithmarschen, Schleswig-Holstein; 1. Hälfte 1. Jh.), die als früheste Runeninschrift gehandelt wird (Düwel / Gebühr 1981; Düwel 2007). Die Form ▷ als (wohl platz-/produktionsbedingte) Variante von þ ist bspw. auf einigen völkerwanderungszeitlichen Goldbrakteaten zu finden (Nowak 2003, xlv. cxl; s. auch Arntz 1944, 48; Odenstedt 1990, Tab. 55), als (wahrscheinlich ebenfalls platz-/produktionsbedingte) Variante von ꝥ begegnet sie etwa auf dem Goldsolidus von SCHWEINDORF (Lkr. Wittmund, Niedersachsen; um 600; s. Düwel / Tempel 1970, 381 f.; RGA 27, 477 f.; Nedoma 2014, 350 ff.; Düwel 2020, 57 ff.; ferner Odenstedt 1990, Tab. 55). Ob auch ein lateinisches D in eckigem Runenduktus zu erwägen ist (Düwel 1994, 235), sei dahingestellt. Einen besonderen Fall stellt das erste Zeichen der Inschrift auf dem Kamm von → SG-69 LAUCHHEIM II dar. Es wurde als verzerrte g-Rune gelesen (Düwel in NoR 13, 16), als o-Rune mit Flachdach aufgefasst (Schwab 1999, 20) oder als paraschriftliches Zeichen interpretiert (Nedoma, 272).

Gruppe 2: Nicht runenähnliche Zeichen innerhalb von Runeninschriften oder diese begleitend

In diese Gruppe gehören Zeichen, die von der runischen Bildweise abweichen und keine deutliche Ähnlichkeit mit konkreten Runenformen aufweisen, jedoch unmittelbar mit Runen vergesellschaftet sind. Es handelt sich zum einen um symbolhafte oder piktogrammartige Zeichen und ornamental anmutende Elemente wie das Flechtband und die Rauten auf → SG-97 PFORZEN I sowie das kammartige Zeichen auf der Scheibenfibele von → SG-20 BÜLACH, das formal keiner konkreten Runenform zur Seite zu stellen ist. Zu dieser Gruppe sind jedoch auch schriftzeichenartige, ggf. buchstabenähnliche, jedenfalls nicht deutlich runenähnliche Gebilde zu rechnen. Dazu gehört das Zeichen ⊥ neben der Inschrift auf der Fibele von → SG-52 HERBRECHTINGEN. Es ähnelt, aufgrund der waagrecht (nicht schräg) vom ‘Stab’ abgehenden Linien, eher einem auf dem Kopf stehenden F als den Runen ꝥ / ƿ. Die Entscheidung, ob ein Zeichen runenähnlich ist oder nicht, kann durchaus unterschiedlich ausfallen. Ein schwieriger Fall ist das Zeichen ✕ in Inschrift β auf einem Runenknochen von → SG-134 WESER, das Pieper mit der η-Rune in Verbindung bringt, Nedoma hingegen als Interpunktionszeichen wertet (Nedoma, 326). Es besteht nur entfernte Ähnlichkeit mit der angelsächsischen ƿ-Rune, sodass eine Beschreibung als runenähnlich, auch wegen der halbkreisförmigen Komponenten in der Mitte des Gebildes, ungerechtfertigt erscheint. Vielleicht ist auch das eigenartige, annähernd hakenkreuzartige Schlusszeichen am

Ende der Inschrift von → SG-113 SZABADBATTYÁN in die vorliegende Gruppe einzuordnen.

Jedoch ist auch bei derartigen Zeichen, insbesondere wenn sie innerhalb einer Runensequenz erscheinen, nicht auszuschließen, dass es sich in Wahrheit um ungewöhnliche Sonderformen handelt, die durchaus über einen Lautwert verfügen. Ein gutes Beispiel aus dem Ostgermanischen bietet die Inschrift auf der Lanzenspitze von KOVEL' in der Westukraine (OG-1: Nedoma 2010, 14 ff.; RGA 17, 270 ff.): Das Zeichen □ ist nicht runenartig gebildet, ähnelt keinem überlieferten Runenzeichen. Dennoch ist der Lautwert /d/ zu erschließen, das Zeichen als Sonderform von M anzusprechen. Wäre die Inschrift nicht auf diese Weise les- und deutbar (**tilarids** = ogerm. *Tilarids* 'Zielreiter', magisch-poetischer Waffename), würde man das rechteckige Gebilde wohl als paraschriftliches Zeichen oder Fremdzeichen ansprechen (s. auch Nedoma 2010, 14, der von einer 'auseinandergeklappten' Variante der d-Rune ausgeht).

Gruppe 3: Runengleiche und runenähnliche Einzelzeichen

Einzelne auftretende Zeichen der Gruppen 3 und 4 sind im weiteren Sinne als paraschriftlich zu bezeichnen, sie treten nicht in unmittelbarer Schriftumgebung, aber im Umfeld südgermanischer Runenüberlieferung auf. Bei den Zeichen der Gruppe 3 handelt es sich um isoliert auftretende (oder sich in Aneinanderreihung wiederholende) Zeichen, die formal einer Rune im älteren Fuþark genau entsprechen (runengleich) oder stark ähneln (runenähnlich) und daher häufig als einzeln stehende Rune, als Begriffs-rune (dazu Düwel in RGA 2, 150 ff.), gedeutet wurden. Insbesondere die Zeitstellung und der Fundkontext (runologisch einschlägiger Fundplatz?, typische Platzierung?) sollten bestimmen, ob eine derartige Interpretation in Erwägung zu ziehen ist. Unter den runengleichen Einzelzeichen fällt insbesondere die langlebige und facettenreiche Verwendung von Zeichen ins Auge, die der Rune ⚈ und ihren Varianten entsprechen.

Bereits auf zwei Schwertgriffbeschlügen (Silberblechhülse bzw. Hilze oder Manschette) von dem Kriegsbeuteopferplatz von Thorsberg⁹ in Schleswig-Holstein (1. Hälfte 3. Jh.) ist vier Mal, deutlich erkennbar, das Zeichen ⚈ im Tremolierstichverfahren ausgeführt (RäF 98; KJ 20 Anm.; Raddatz 1987, Kat. 47c, Taf. 7,1–3. 76,2. 5; Düwel 1981, 137 f.; AK Schmuck und Waffen Nr. 48; Grünzweig 2004, 51 Anm. 2; Matešić 2015, 245 mit Abb. 149–152; 2015a, 91 f. mit Abb. 1–2). Ein einzelnes Zeichen, das einer o-Rune mit flachem Dach entspricht, könnte sich auf der Nadelrast der Scheibenfibel von → °SG-66 KREFELD-GELLEP (spätes 3. Jh.) befinden, ferner auf der merowingerzeitlichen Bügelfibel von → °SG-116 TOURNAI in Belgien, der Scheibenfibel von → SG-109 SOEST und ggf. auf dem Gürtelbeschlag von → SG-50 HEILBRONN-BÖCKINGEN II. Bei den beiden letzten Beispielen liegt das Zeichen offenbar auf der Seite (etwa ⚈). Sich mehrfach wiederholend ist das Zeichen ⚈ auf der Urne von Wehden⁹ (Lkr. Cuxhaven, Niedersachsen; 5. Jh.) zu sehen, anscheinend in ornamentaler Verwendung (Literatur in

BRF II, 93). Zu erwähnen ist ferner eine ‘mediterrane’ Schnalle vom alemannischen Gräberfeld von Schleithem-Hebsack (Kanton Schaffhausen, CH; 6. Jh.), auf deren Schilddorn ein Zeichen $\mathfrak{X}$ eingeritzt sein könnte (Burzler et al. 2002. 142 Abb. 92).⁵ Das schlaufenförmige Zeichen $\mathfrak{X}$ ist auf dem Eisenring eines Gürtelgehänges von → °SG-78 MERDINGEN I als deutlich erkennbare Kupfertauschierung anzutreffen.

Schließlich ist ein ungewöhnlicher Anhänger aus Holz zu nennen, der in Haithabu (Schleswig-Holstein) geborgen wurde. Das Stück weist Merkmale des Borre-Stils (9./10. Jh.) auf und zeigt im rautenförmigen Zentrum ein auf der Seite liegendes Zeichen $\mathfrak{X}$ mit kleinen Haken an den Füßen (Westphal 2006, 86. 101 mit Taf. 1000,2). Ob es sich um das christliche Fisch-Symbol handeln könnte, stehe dahin (ebd., 86). Da der Anhänger als Amulett anzusprechen sein dürfte, ist eine unheilabwehrende Funktion des Zeichens naheliegend.

Eine apotropäische Funktionsweise könnte ebenso bei den übrigen Beispielen intendiert gewesen sein, während etwa im Fall von Wehden auch ein reines Dekorationsmuster vorliegen kann. Als Begriffsrunen mag das Zeichen, sofern tatsächlich eine *o*-Rune vorliegt, das entsprechende Objekt als ‘Erbbesitz’ ausweisen. Wo ein christlicher Kontext vorliegt (→ °SG-59 KAISERAUGST), wäre auch ein eckig, vielleicht bewusst im Runenduktus ausgeführtes Ω vorstellbar. An eine Verbindung zwischen der Rune $\mathfrak{X}$ und dem christlichen Omega-Symbol hat bereits Schwab (1998, 395 ff.) gedacht. Auf den Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit tauchen $\mathfrak{Y}$ und $\mathfrak{X}$ (die erste und die letzte Rune im Fuþark) analog zu A und Ω in der christlichen Überlieferung auf (zuletzt von Padberg 2011, 617 mit Lit.). Runizität und Bedeutung des Zeichens sind jedoch in jedem einzelnen Fall zu prüfen.

Die Verbreitung und Verwendung des Zeichens $\mathfrak{X}$ und seiner Varianten ist verblüffend. Anders als bei Formen wie $\mathfrak{f}$, $\mathfrak{t}$, $\mathfrak{X}$ oder auch $\mathfrak{M}$, die beim Einritzen einfacher graphischer Zeichen in harte Flächen fast zwangsweise entstehen müssen, handelt es sich bei der *o*-Rune doch um ein komplexeres und anspruchsvolleres Gebilde. Man wird daher von einer gewissen Zeichentradition ausgehen dürfen. Bemerkenswerterweise handelt es sich bei diesen, den Varianten der *o*-Rune gleichenden Zeichen nicht nur um die frühesten runengleichen Einzelzeichen die tatsächlich in einem runischen Umfeld auftreten – aus dem Thorsberger Moor stammt neben den oben erwähnten Schwertgriffbeschlügen mit dem Zeichen $\mathfrak{X}$ eine Reihe von Objekten mit Runeninschriften (und runenähnlichen Ritzungen; s. Matešić 2015; 2015a), die ebenfalls in die 1. Hälfte des 3. Jh., die Frühzeit der Runenüberlieferung, datieren –, sondern wahrscheinlich auch um eines der wenigen, offenbar hochgradig bedeutsamen Runenzeichen, die auch Ulfila (in der Form $\mathfrak{X}$ samt Begriffswert) in seine gotische Schrift über-

⁵ Diese Information beruht auf einem brieflichen Hinweis von Svante Fischer (September 2006). Ob Fischers Einschätzung das Richtige trifft, bleibt vorerst unsicher und wäre am Original zu überprüfen. Auf dem Schilddorn scheinen sich mehrere Ritzlinien und Kratzer zu befinden.

führte.⁶ Auf die besondere Stellung und Langlebigkeit der *o*-Rune als bedeutungsvolles Einzelzeichen mag auch ihre Verwendung in altenglischen Manuskripten verweisen, wo sie als Abkürzung für *œpel*, *ēpel* ‘Heimat’ verwendet wird (*Bēowulf*, v. 520; British Library, MS Cotton Vitellius A.xv, fol. 143^v, l. 18: ·Ƿ·). An dieser Stelle ist auch der Grabstein des römischen Offiziers Lepontius aus Straßburg aus dem 4. Jh. zur Diskussion zu stellen, der Angehöriger der aus germanischen Söldnern oder Föderaten bestehenden Grenztruppen am Oberrhein war. Hinter dem Schild des Soldaten ragt eine Standarte hervor, auf deren Spitze die Figur eines Hahns sitzt. Auf dem Schaft dieses Signums befinden sich eindeutig die Zeichen Ƿ und Ǻ, die in ihrem Duktus deutlich von den lateinischen Buchstaben der Steininschrift abweichen (Koepp in Koepp / Drexel 1924, 34 Taf. IX,2; AK Die Alamannen, 114 Abb. 105).

Häufig sind im südgermanischen Material einzeln stehende Kreuzritzungen anzutreffen, die sowohl als lateinisches X, als *g*-Rune oder aber schlicht als Kreuz – in markierender Funktion oder christlicher Bedeutung – aufgefasst werden können. Ausgehend von dem kreuzförmigen Zeichen Ǻ auf dem Fingerring von → °SG-17 BOPFINGEN III versammelt und bespricht Graf eine Reihe derartiger Ritzungen (2010, 130 ff.), etwa auf der Bügelfibel B von → SG-118 TROSSINGEN I, der Bügelfibel von → SG-62 KIRCHHEIM UNTER TECK I, der Fünfknopffibel B von → SG-82 MÜNCHEN-AUBING I und der Scheibenfibel von → °SG-84 MÜNCHEN-AUBING III. Den Hintergrund dieser Art der ‘Beschriftung’ sieht Graf insbesondere in der römischen Rechtstradition, welche die X-Markierung (*crux decussa*) zwecks Eigentumsbeglaubigung kennt. Diese Praxis habe auch in die germanischen Stammesrechte Eingang gefunden. So zeugten, laut Graf, insbesondere die *Lex Visigothorum* und die *Lex Baiuvariorum* von der Verwendung des X-Zeichens als Eigentumsmarke. Angesichts dieser Fakten sei es denkbar, dass das kreuzförmige Zeichen auf dem Ring von BOPFINGEN oder auch das Runenkreuz auf dem Schwert von → SG-107 SCHRETZHEIM IV (wobei ferner die spätantik-christliche Monogrammatradition einwirken dürfe) als eine Art Eigentumsmarke eine beglaubigende bzw. individualisierende Wirkung entfalten sollte (Graf 2010, 118 f. 131).

Zu ergänzen wären etwa die Kreuzritzungen auf der durchbrochenen Zierscheibe von Klepsau (Koch 1990, Taf. 14) und das einzelne Schrägkreuz auf einem Silberlöffel aus dem reich ausgestatteten fränkischen Kriegergrab Nr. 1782 von Krefeld-Gellep^q (Pirling 1964, 202). Letzteres befindet sich an jener Stelle, wo die Laffe am Stiel ansetzt, die gegenüberliegende Seite zeigt weitere, sich teils kreuzende Ritzlinien (ebd., Taf. 55b). Dannheimer (1964, 189) weist eine ganze Reihe von kleinen kreuzförmigen Zeichen auf Riemenzungen, Gürtelschnallen und Fingerringen nach. Ein Schrägkreuz der Form † auf einer Riemenzunge aus München-Sendling^q Grab Nr. 83 (Milojčić 1963,

⁶ Dazu etwa Wimmer 1887; Arntz 1944, 118; Gutenbrunner 1950, 500 ff.; Krause 1968, § 46 ff.; Marchand 1970, 106. 108; Düwel 1997c, 809. Braune / Heidermanns 2004, 23 f. § 1, G bieten eine Zusammenstellung der relevanten Literatur zur Frage nach dem Einfluss der Runenschrift auf die gotischen Schriftzeichen und referieren die verschiedenen Ansichten.

129 f. mit Abb. 56) könne durchaus auch als Rune aufgefasst werden (wohl als *n*-Rune). Zu erwähnen ist hier auch das Schrägkreuz, das auf einer Bügelfibel mit halbrunder Kopfplatte und sieben profilierten Knöpfen aus Grab Nr. 254B des Gräberfeldes von Dirmstein⁹ (Lkr. Bad Dürkheim, Rheinland-Pfalz; 560–585; Leithäuser 2011, 409 ff. mit Taf. 174,1) eingeritzt ist; es befindet sich auf der Seitenfläche der Nadelrast. Diese Stelle wurde in der Merowingerzeit häufiger mit Ritzungen versehen, worauf Zintl (2005) aufmerksam macht. In der Regel handelt es sich um Gittermuster aus mehreren sich kreuzenden Schräglinien. Die Gründe für diese Ritzmuster auf der Nadelrast sind unklar. Es wäre zu überlegen, ob derartige Ritzungen an dieser auffälligen Stelle vielleicht dem Schutz der Nadelrast dienen, die (sofern nicht mitgegossen), leicht abbrechen kann. Vergleichbares hat Lemm (2015) in Bezug auf die vendel- und wikingzeitliche Ikonographie feststellen können, wo bestimmte Bildmotive (Masken / Gesichter) häufig an konstruktionsbedingt gefährdeten Stellen des Bildträgers platziert sind. Zu nennen ist hier vielleicht auch die Bügelfibel aus Grab Nr. 115 der Nekropole von Basel-Kleinhüningen (CH; 510–535; Giesler-Müller 1992, 106 mit Taf. 23,5. 69,5; Martin 2004, 199 sub A 2). Auf der Rückseite der Kopfplatte, unmittelbar am Rand des erhabenen Halbbogens, der die (abgefallene) Spiralachse aufnimmt, befindet sich ein eingeritztes Gitter aus sich kreuzenden Schräglinien. Sollten die Ritzlinien die ungewöhnliche und offenbar wenig zuverlässige Nadelkonstruktion verstärken?

Oft begegnen auch seitlich gerahmte Andreaskreuze, die je nach Proportion und Anzahl der Rahmenlinien der *d*-Rune $\mathfrak{M}$ entsprechen oder als sanduhr- bzw. briefkuvertartige Zeichen auftreten (vgl. Graf 2010, 51). Häufung bzw. Reihung von *d*-runenartigen Zeichen weist bspw. die Bügelfibel → SG-6 ASCHHEIM I auf. Einzelne sanduhrförmige Zeichen sind etwa auf der Scheibenfibel von → SG-109 SOEST und eventuell auf dem Scharnier von → °SG-115 TANNHEIM zu beobachten, ferner auf einer bislang noch unveröffentlichten schildförmigen Gürtelhafte aus Grab Nr. 860 von Lauchheim (1. Hälfte oder Mitte 6. Jh.; Inv.-Nr. 1986-8-945-5).⁷ Zwei der *d*-runenartigen Zeichen auf dem Sarkophag des Odalricus aus → °SG-14 BONN weisen eine zusätzliche waagrechte Linie auf, die zwei Stabspitzen miteinander verbindet. In dieser Form begegnet das Zeichen auch auf dem von Meli (5.2) eingeführten Türschlossbeschlag aus Classe⁸ in Ravenna (Guidoni Guidi 1983, 188 Abb. 16.19). Mit zwei Verbindungslinien, die oberen und die unteren Vertikallinien verbindend und somit an einen Briefkuvert erinnernd, tritt es auf der Bügelfibel von → SG-12 BEUCHTE auf. Schwab (1998, 396 ff.) hat derartige Zeichen gesichtet (darunter auch Zeugnisse aus der mittelalterlichen lateinischen Schriftmagie) und als christliche Apotropaia zu deuten versucht (skeptisch dazu Graf 2010, 51). Briefkuvert- und Sanduhr-Zeichen begegnen häufiger auf frühmittelalterlichen Grabsteinen und Steinplatten aus Gräbern.⁸ Zu ihnen zählen eine

⁷ Auf dieses Stück hat uns Benjamin Höke (Esslingen) aufmerksam gemacht, für entsprechende Daten (E-Mail vom 3.12.2014) danken wir herzlich.

⁸ Darauf weist Behrens (2009 [unpubl.], 117 ff. mit Abb. 40–42, Taf. 39 f.) hin.

vermeintliche *d*-Rune $\mathfrak{M}$ auf dem Bruchstück eines Steins aus Grab 111 der fränkischen Nekropole von Saffig (Lkr. Koblenz-Mayen, Rheinland-Pfalz; Melzer 1993, 162 f. mit Taf. 26. 111,10), zwei eingerahmte Andreaskreuze auf einem Grabstein aus Boppard (Rhein-Hunsrück-Kreis, Rheinland-Pfalz; Fundbericht in *Germania* 29 [1951], 293 mit Abb. 4) und das Briefkuvertzeichen auf einem Stein aus Grab 34 von (Villers-Agron-) Aiguizy^a (Dép. Aisne, Hauts-de-France; um 600), in dem sich drei Steinplatten auf dem Körper der Toten befanden (Flèche Mourgues 1990/1991 mit Abb.). Im Brustbereich lag ein Stein mit einer Einritzung +, auf den Oberschenkeln ein Stein mit dem Zeichen X und auf den Unterschenkeln eine Platte mit einem eingeritzten Briefkuvertzeichen. Diese Beobachtungen sind belangreich, da sie Licht auf die Funktion derartiger Einzelzeichen werfen – Apotropaion zur Wiedergänger-Abwehr oder Kennzeichen einer christlichen Grablege? An dieser Stelle sei auf eine bronzene kreuzförmige Ringfibel aus Balhorn^a (2. Hälfte 7. Jh.) aufmerksam gemacht (AK Welt in Bewegung, 214 Abb. 60). Auf den Kreuzarmen dieser wohl auf christlichen Einfluss zurückzuführenden Kreuzfibel ist jeweils ein Zeichen der Art $\mathfrak{M}$ eingraviert. Hier könnte es als christliches Symbol zu verstehen sein. Zu erwähnen ist schließlich, dass *d*-runenähnliche oder sanduhrförmige Zeichen, neben weiteren runenähnlichen Einzelzeichen und Runeninschriften, bereits auf den Pfeilschäften von Nydam (Südjtland, DK) auftreten (s. KJ, 51; Bemmman / Bemmman 1998, Abb. 15). Ob vergleichbare Zeichen auf karolingerzeitlichen Schwertklingen (Grünzweig 2009, 231 Fig. 15) ebenfalls in diese Reihe zu stellen sind, stehe dahin.

Weitere runengleiche / runenähnliche Einzelzeichen aus dem südgermanischen Gebiet wären zu nennen. Häufiger treten Zeichen auf, die der *t*-Rune ähneln. Zu ihnen gehört ein auf den Beschlägen einer Strumpfbandgarnitur aus Grab Nr. 133 von Stetten^a (Lkr. Tuttlingen, Baden-Württemberg; ca. 670/680; s. die Kugelpfahnhälfte mit Runen von → ^(a)SG-112 STETTEN) mehrfach auftretendes Kreuz mit pfeilförmig abschließenden Kreuzarmen (Weis et al. 1991, 311 Abb. 1,11–12. 1,14–15). Bemerkenswert ist auch ein Dreilagenkamm aus einem Grab am Kölner Dom^a aus der ersten Hälfte des 5. Jh. (Hauser G. 2007 mit Abb.). Auf der glockenförmigen Griffplatte ist auf der einen Seite ein Kreuzzeichen + und auf der gegenüberliegenden Seite ein Zeichen $\mathfrak{t}$ zu sehen. Beide Zeichen sind aus Kreisaugen zusammengesetzt. Auf ein Kammfragment aus einer germanischen Siedlung in der Gemarkung Kloster Zinna (Lkr. Teltow-Fläming, Brandenburg) aus dem 3. Jh. macht uns Oliver Damm aufmerksam (Brief vom 6.6.2010). Das noch unveröffentlichte Bruchstück weist einen Ritzkomplex auf, der ein Zeichen der Art $\mathfrak{t}$ enthält.

Das runengleiche Zeichen $\mathfrak{Y}$ erscheint auf dem Griff einer Schere aus Grab Nr. 86 von Oßigheim^a (Datierung: 535–560), die gegenüberliegende Seite weist ein stimmgabelartiges Zeichen auf (Polenz 1988, 326 mit Abb.). Die Blätter der Schere sind auf beiden Seiten mit unregelmäßigem Ornament versehen, das teils schriftartig anmutet, jedoch keine deutliche Ähnlichkeit mit Runen aufweist. Sowohl das Ornament auf den Blättern als auch die Einzelzeichen auf den Griffseiten sind in Tremolierstichtechnik ausgeführt. Ein weiteres Zeichen $\mathfrak{Y}$ ist auf einer noch unveröffentlichten Perle

aus Kindergrab Nr. 1018 im Gräberfeld Hermsheimer Bösfeld in Mannheim-Seckenheim, von dem auch eine runenbeschriftete Amulettkapsel stammt (→ SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM), eingeritzt (Ursula Koch, Brief 7.4.2005 und E-Mail 29.11.2014).⁹

Das Einzelzeichen $\mathfrak{f}$ auf der Scheibenfibel von → SG-10 BAD KROZINGEN ähnelt der α - oder f -Rune, obgleich die Zweige sowohl für ein rechtsläufiges $\mathfrak{f}$ als auch für ein linksläufiges $\mathfrak{f}$ $\mathfrak{a}$ zu weit unten ansetzen und für eine f -Rune zudem zu kurz erscheinen. Jedoch sind vergleichbare Varianten der f -Rune im südgermanischen Material tatsächlich anzutreffen (→ SG-20 BÜLACH, → ^(o)SG-112 STETTEN, → °SG-124 VÖRSTETTEN-SCHUPFHOLZ). Ein unsicher geritztes linksläufiges $\mathfrak{f}$ mit langen Zweigen ist auf der Rückseite der Scheibenfibel von → °SG-29 ERPFTING II zu sehen. Ein runenähnliches Einzelzeichen, um ein letztes Beispiel zu nennen, ist auch auf der ungewöhnlich kostbaren Scheibenfibel von → °SG-123 UNTERHACHING eingraviert. Es handelt sich um ein zeltartiges Gebilde, das nur entfernt mit den Runen $\mathfrak{t}$ oder $\mathfrak{y}$ vergleichbar ist.

Gruppe 4: Runenähnliche Zeichenkomplexe

Runenähnliche und runengleiche, nicht deutbare Zeichenkomplexe, die hier die Gruppen 4 und 5 bilden, sind im weiteren Sinne paraschriftlich – sie treten in für Runeninschriften typischem Umfeld auf, stellen jedoch selbst keine bzw. keine linguistisch sinnvolle Schrift dar. Zur Gruppe der runenähnlichen Zeichenkomplexe (in denen sich auch vereinzelte runengleiche Zeichen befinden können), zähle ich etwa die Ritzungen von → °SG-15 BOPFINGEN I, → SG-24 DITTIGHEIM, → °SG-32 ESSLINGEN-SIRNAU, → °SG-33 FLOMBORN^(†), → °SG-37 FÜTZEN, → °SG-45 GROSSMEHRING, → °SG-46 GUNDERSHEIM, → °SG-60 KALTBRUNN, → °SG-81 MINDELHEIM, → ^(o)SG-83 MÜNCHEN-AUBING II, → °SG-93 OERLINGEN und → °SG-115 TANNHEIM. Bei der Entscheidung, ob ein Zeichenkomplex runenähnlich ist oder nicht, sind andere Maßstäbe anzusetzen als im Fall von einzelnen Zeichen. Zur Runenähnlichkeit können auch der gesamte Duktus der ‘Inschrift’, ihre Platzierung und Anordnung beitragen. Daher zähle ich auch die in der vorliegenden Edition behandelten Ritzungen von → °SG-33 FLOMBORN^(†) zu den runenähnlichen Komplexen, obgleich diese Zeichen ganz ohne Winkel und damit nicht deutlich runenartig gebildet sind. Einige der Zeichen können jedoch als Runen ($\mathfrak{b}$ bzw. $\mathfrak{D}$, $\mathfrak{X}$ und $\mathfrak{X}$) in kursivem Duktus beschrieben werden, ferner tritt die Inschrift an einschlägiger Stelle (auf der Rückseite einer Bügelfibel) auf. Ein so interessantes Zeugnis sollte nicht definitionsbedingt beiseite bleiben. Auch im Fall von → °SG-15 BOPFINGEN I sind die Ähnlichkeiten mit Runen gering, die hier auftretenden Formen der Art $\mathfrak{l}$ und $\mathfrak{r}$ sind wenig charakteristisch, sodass auch an eine Imitation lateinischer Buchstaben zu denken oder schlicht von schriftähnlichen Ritzungen zu sprechen wäre. Für die Ein-

⁹ Auch das Zeichen $\mathfrak{y}$ ist bereits auf den Pfeilschäften von NYDAM zu beobachten (RäF 13 = KJ 19; s. Bemann / Bemann 1998, Abb. 15,1839c).

ordnung in die Gruppe der runenähnlichen Zeichenkomplexe spricht jedoch (1) das Auftreten eines Zeichens der Art $\mathfrak{f}$, sodass wenigstens ein eindeutig runenförmiges Zeichen vorhanden ist, (2) die Tatsache, dass die Zeichen auf einem Bestandteil der Bewaffnung eingeritzt wurden, was in der südgermanischen Überlieferung häufiger auftritt und (3) dass vom Bopfinger Gräberfeld eine sichere Runeninschrift bekannt ist ($\rightarrow$ SG-16 BOPFINGEN II). Auch die Inschriften von $\rightarrow$ SG-45 GROSSMEHRING, $\rightarrow$ SG-46 GUNDERSHEIM und $\rightarrow$ SG-60 KALTBRUNN sind schriftähnlich, weisen aber nur geringe Runenähnlichkeit auf.

Zu nennen sind ferner die von Pieper (/ Habermann 2011) veröffentlichten Perlen vom sächsischen Gräberfeld von Immenbeck (Stadt Buxtehude, Lkr. Stade; 5. Jh.), auf denen sich eine Reihe senkrechter gravierten Linien und Winkel befindet, die als runenähnlich bezeichnet werden könnten. Auch ein unveröffentlichter Neufund aus dem Mädchengrab Nr. 142 des merowingerzeitlichen Friedhofs von Biengen¹⁰ in der Gemeinde Bad Krozingen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald, Baden-Württemberg) kann an dieser Stelle genannt werden: Es handelt sich um eine kugelförmige Amulettkapsel, auf der zwei sehr kleine (etwa 3–4 mm hohe), unübersichtliche Gruppen intendierter Ritzlinien erkannt wurden, die überwiegend senkrecht verlaufen.¹¹ Abzweigungen sind kaum erkennbar. Einer der beiden Ritzkomplexe scheint jedoch ein Zeichen der Art $\mathfrak{n}$ zu enthalten. Mit Sicherheit lässt sich innerhalb des anderen beritzten Bereiches ein Zeichen $\mathfrak{M}$ bzw. $\mathfrak{M}$ isolieren, das als Rune aufgefasst werden könnte.

Da im hier edierten südgermanischen Material mit $\rightarrow$ SG-57 ICHTRATZHEIM und $\rightarrow$ SG-90 OBERFLACHT I zwei Runeninschriften auf Löffeln auftreten, sind zwei weitere Löffel mit runenähnlichen Zeichenkomplexen zu erwähnen. Es handelt sich um einen Sieblöffel aus Grab Nr. 2 (1902/3; ‘Fürstengrab’, ‘Helm[träger]grab’) von Gammertingen^a (Gröbbels 1905, 39 Nr. 24. 557 Taf. 24,9) mit einem kreuzartigen Gebilde auf der Innenfläche der Laffe, deren Enden mit schräg ansetzenden ‘Zweigen’ versehen sind und daher in der Form $\mathfrak{Y}$ und $\mathfrak{Y}$ erscheinen, und einen weiteren Sieblöffel aus Flamicourt^a (Dép. Somme, F; Datierung: 535–560). Letzterer trägt auf dem Stiel (unmittelbar vor dem Ansatz der Laffe) zwei Ritzzeichen, einen Winkel und ein Kreuzzeichen (Bayard 1986, Nr. 118 mit Abb. 68). Mit Phantasie könnte man darin eine *k*-Rune und eine *g*- bzw. *n*-Rune erblicken.

Häufig begegnen runenbeschriftete Kämme (von der Frühzeit bis in das Mittelalter) aus Friesland, England und Skandinavien (RGA 16, 206 f.), im südgermanischen Corpus auf $\rightarrow$ SG-36 FRIENSTEDT und $\rightarrow$ SG-69 LAUCHHEIM II. Hinzu kommt eine Gruppe von frühmerowingerzeitlichen Kämmen mit intendierten, sich kreuzenden Ritzlinien,

10 Eine Publikation der Nekropole von Biengen befindet sich in Druckvorbereitung; s. vorerst die Berichte von Fingerlin (2000; 2001; 2002).

11 Der Fund wurde uns von Andrea Bräuning (Esslingen) bekannt (Brief 24.6.2008) und für eine Autopsie zugänglich (18.8.2008) gemacht, wofür wir herzlich danken. Eine mikroskopische Bilddokumentation wurde von Peter Pieper durchgeführt.

die nur entfernt runenähnlich erscheinen, aufgrund ihrer Platzierung jedoch an Imitationen von Kamminschriften denken lassen (Peter Pieper in Banghard 2009, 116 ff.). Zu dieser Gruppe zählen insbesondere die Kämme aus Grab Nr. 78 von Oberderdingen¹², Lkr. Karlsruhe (ebd., 116 ff. mit Abb. 24b, 29 f.), aus Grab Nr. 228 von Pleidelsheim¹³ (Koch 2001, 513 Taf. 88 B) und aus Grab Nr. 74 von Straubing (Geisler 1998, 19 Taf. 18,2).¹² An dieser Stelle sei auch auf einen noch unpublizierten Neufund aus Gemmrigheim¹³ (Lkr. Ludwigsburg) hingewiesen, über den uns dankenswerterweise Sven Jäger (Heidelberg) ausführlich informiert hat (Brief 4.9.2013 und E-Mail 13.11.2014). Es handelt sich um ein Werkstück, ein Zinkenplättchen aus Geweih für die Herstellung eines Kamms (Größe: 6×3,6 cm; Zentrales Fundarchiv Rastatt, Inv.-Nr. 1997-0065-4). Das Stück wurde in der Verfüllung eines römischen Kalkbrennofens gefunden, der im frühen 3. Jh. aufgegeben wurde (zum Ofen s. vorerst Stork 1999).¹³ Das Fundmaterial in der Verfüllung verweist auf eine kurz darauf einsetzende und bis in das 5. Jh. fortdauernde germanische Besiedlung. Die Zinkenplatte weist auf beiden Seiten intendierte Ritzzeichen auf. Während auf der einen Seite lediglich ein Kreuzzeichen und einige weitere unklare Linien identifiziert werden können, zeigt die andere eine Gruppe verschiedener runenähnlicher Zeichen, die jedoch keine Reihenfolge erkennen lässt und daher den Eindruck einer willkürlichen Zusammenstellung macht. Zu sehen sind inmitten weiterer, unklarer Linien Formen der Art *, †, X und M. Auch wenn die Identifizierung der Ritzungen trotz Einsatz eines Streifenlichtscanners nicht in jedem Detail klar ist, sind die Zeichen eindeutig als runenähnlich, im Fall von M als runengleich anzusprechen. Dass eine 'echte', d.h. sinnvolle Runeninschrift intendiert war, ist aufgrund der vielen anscheinend zusammenhangslosen Linien und der sehr unregelmäßigen Anordnung der Zeichen wenig wahrscheinlich.

Auch die nicht eindeutige Runeninschrift auf der Fibel von MELDORF (s. oben, sub Gruppe 1) wäre im Übrigen in diese Gruppe einzuordnen. Keines der Zeichen kann einwandfrei als Rune angesprochen werden. Das Zeichen | ist zu wenig charakteristisch, ▷ als Variante von ꝛ oder ꝛ ist nur vereinzelt überliefert und tritt unter besonderen Umständen (Platzmangel, Winzigkeit) auf (s. oben, sub Gruppe 1), der Querstrich der vermeintlichen h-Rune setzt ungewöhnlich tief, am Ende eines der Stäbe an. Es handelt sich um drei runenähnliche Zeichen bzw. um zwei Sonderformen von Runen und eine nicht aussagekräftige Form.

Der umstrittene Fall der Zeichen von MELDORF, die in der Forschung als runenähnliches Ornament, Runeninschrift oder lateinische Inschrift aufgefasst wurden, macht deutlich, dass die Grenze zwischen runenähnlicher Folge und Runeninschrift nicht immer klar zu ziehen ist. In besonderem Maße mahnt der spezielle Fall von →^(o)SG-

¹² Dazu s. → SG-69 LAUCHHEIM II sub 4.1 (Anhang I).

¹³ Die Dissertation von Sven Jäger, Germanische Siedlungsspuren des 3. bis 5. Jahrhunderts nach Chr. zwischen Rhein, Neckar und Enz (Univ. Heidelberg, 2014), in der auch das Zinkenplättchen besprochen und abgebildet wird, befindet sich im Druck (FBVFB-W 14; Wiesbaden).

53 HOHENSTADT vor einer vorschnellen Zuordnung: Der sehr unübersichtliche Ritzkomplex auf der Bügelfibel von Hohenstadt wurde in der Vergangenheit als Gruppe runenähnlicher Zeichen oder als Pseudoinschrift gewertet. Erst im Zuge einer späteren digitalmikroskopischen Untersuchung erkannte Peter Pieper in den Ritzungen eine durch zusätzliche Linien bewusst verunklarte Runeninschrift „**igalu**“. Dieses Beispiel zeigt, dass die technischen Möglichkeiten der Autopsie und Dokumentation entscheidend sein können. Ähnlich verhält es sich im Fall von → ^(o)SG-112 STETTEN. Auf der Silberblech-Kugelpfahlfibel unklarer Zugehörigkeit (wahrscheinlich Kopf einer Schleiernadel) sind vielleicht intendierte runenartige Zeichen eingeritzt, allerdings erstreckt sich die Inschrift auf gerade einmal 5,5 mm und erreicht eine Höhe von 2 mm. Damit bewegt sie sich „im äußersten Grenzbereich der visuellen Wahrnehmungsmöglichkeiten“ (Pieper 1991a, 312). Auch hier konnte Pieper auf Grundlage einer mikroskopischen Untersuchung eine lesbare Inschrift zur Diskussion stellen. Das in einen schmalen rechteckigen Rahmen eingefügte Muster auf der Bügelfibel von → SG-12 BEUCHTE kann ebenfalls als runenähnlicher Komplex angesprochen werden. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass es zukünftiger Forschung gelingen wird, dieses Muster als eine Art Geheimrunenkomplex zu bestimmen. Auch die Runen auf den angelsächsischen Urnen von SPONG HILL wurden lange Zeit als runenähnliche Zeichen angesehen, bis Peter Pieper das Prinzip der Spiegelrunen erkannte (Pieper 1986; 1987).

Gruppe 5: Linguistisch nicht deutbare (nicht-lexikalische) Runeninschriften

Die in Gruppe 5 versammelten Inschriften bestehen ausschließlich oder überwiegend aus bestimmbareren Runen, die jedoch keinen sprachlichen Sinn ergeben. Der Terminus *Pseudoinschrift* oder *Trugschrift* sollte aus der Diskussion verbannt werden, da er eine Täuschungsabsicht suggeriert und negativ konnotiert ist; auch *Nonsensinschrift* ist wertend und daher unpassend. Zu dieser großen Gruppe zählen bspw. die Inschriften von → SG-7 ASCHHEIM II, → SG-21 CHÉHÉRY, → SG-24 DITTIGHEIM, → SG-52 HERBRECHTINGEN, → SG-56 HÜFINGEN III, → SG-64 KIRCHHEIM UNTER TECK III, → SG-74 MAISACH, → SG-86 NEUDINGEN II, → SG-87 NIEDERSTOTZINGEN, → SG-90 OBERFLACHT I, → SG-95 OSTHOFEN, → SG-108 SCHWANGAU, → SG-118 TROSSINGEN I und → SG-119 TROSSINGEN II (eine Liste findet sich bei Findell 2012, 491 f.). Aus der Gruppe der undeutbaren bzw. nicht-lexikalischen Inschriften sind jene herauszuhalten, die ursprünglich lesbar und deutbar gewesen sein mögen, jedoch aufgrund von Beschädigung und Verwitterung verunklart sind (vgl. Graf 2012, 114). Die Zahl derartiger Runeninschriften ist groß, zu ihnen zählen etwa die Saxklingen von → SG-42 GRÄFELFING oder auch das Zierscheibchen von → SG-72 LIEBENAU. Zu beachten ist ferner, dass die Frage der Deutbarkeit einer Runeninschrift ggf. vom runologischen bzw. sprachwissenschaftlichen Erkenntnisstand (oder Wagemut) abhängt (vgl. ebd.). So kommt bspw. im Fall der Bügelfibel von → SG-89 NORDENDORF II bereits Rieger (1877, 33), der den Fund zuerst be-

handelt hat, zu dem Schluss, dass die klar lesbare (!) Runeninschrift (**birlilioelk**) keinen sprachlichen Sinn ergibt. Dennoch sind in der folgenden Forschung, mitunter von runologischen Schwergewichten, Deutungen vorgelegt worden – die sich allerdings nicht haben durchsetzen können.

Die Ritzungen der Gruppen 4 und 5 werden zumeist als Imitationen von Runeninschriften aufgefasst. Die Intention dieser Nachahmungen wird hingegen unterschiedlich bewertet. Lüthi (2006) vergleicht die runenimitierenden Ritzungen der Merowingerzeit mit Schreibversuchen von Vorschulkindern, sieht darin also unvollkommene und mangelhafte Schreibkompetenz zu Tage treten. Auch Düwel (2008, 66 f.) hat die Vermutung geäußert, schriftimitierende Zeichensequenzen seien auf schlechte Schriftkenntnis zu Beginn und am Ende der südgermanischen Runenüberlieferung zurückzuführen, es handele sich also um Merkmale einer frühen Lernstufe und/oder rückläufiger Runenkenntnis. Diese Deutung kann kaum aufrechterhalten werden: Die bislang vernachlässigten nicht-lexikalischen Inschriften machen im Korpus der südgermanischen Runenüberlieferung mindestens ein Drittel aus, hinzu kommt eine Fülle runenähnlicher Ritzungen. Sie sind fester und konstanter Bestandteil dieser Schriftkultur und keine Randerscheinung, die nur bzw. auffallend häufig zu Beginn und Ende der Überlieferung auftritt. Erwägenswert ist dagegen die Überlegung von Düwel (1991, 286), Schriftimitationen könnten als Produkte grundsätzlicher, vermittlungsbedingter Schriftunsicherheit zu verstehen sein:

[...] während man sich die Weitergabe der Runenkenntnis im Norden wohl in Schulen und persönlichen Meister-Schüler-Beziehungen, also schulmäßig vorstellen muß, scheint das für den südgermanischen Bereich nicht zuzutreffen. Hier müssen wir eher mit zufälliger und unvollständiger Aneignung und Beherrschung der Runenschrift rechnen.

Wie oben referiert, sehen Graf und Waldispühl in runenähnlichen Ritzungen und nicht-lexikalischen Runeninschriften weit mehr als nur Zeugnisse mangelhafter Schreibkompetenz und sinnlose Zeichenkomplexe. Sie gehen davon aus, dass die vermeintlich unkundigen Ritzer und Träger der beritzten Objekte den Zeichen eine bestimmte Funktion und Wirkmächtigkeit zusprachen. Diese kann in Ostentation oder magischer Wirkweise bestehen. Letzteres ist im Übrigen kein neuer Gedanke (siehe insbesondere Schwab 1998, 388 ff.). Weiterführend erscheinen mir die von Düwel für runen- und kapitalisähnliche Schriftimitationen auf Goldbrakteaten beschrittenen Wege, die auch auf das vorliegende Material anwendbar sind. Spätantike Parallelen zeigen deutlich, dass unverständliche und scheinbar bedeutungslose Zeichenfolgen in Zauberschriften eine wichtige Rolle spielen. Eine sprachlich nicht deutbare Inschrift kann durchaus von einem schriftkundigen Spezialisten entworfen, die Unverstehbarkeit folglich intendiert sein (Düwel 1988, 101 f.; vgl. ders. 1997b, 33 f. und zuvor Güntert 1921):

Was moderner philologischer Betrachtung oft als dunkel bedeutungslos, unverständlich oder sinnlos erscheint, kann im Rahmen einer auf Götter und Dämonen gerichteten Kommunikationsbeziehung absichtlich eine für Menschen prinzipielle Unverstehbarkeit sein.

Abzulehnen ist m. E. die bisweilen anklingende Vorstellung, runenähnliche Zeichenkomplexe und nicht-lexikalische Runeninchriften könnten als Schreibübungen aufzufassen sein. Die Ritzungen befinden sich häufig auf so außerordentlich kostbaren Gegenständen, dass es schwer vorstellbar ist, Schenker oder Besitzer könnten sie für profane Übungszwecke gebraucht haben. Allein der Wert der Objekte verweist in vielen Fällen darauf, dass die Ritzer eine (auf welche Weise auch immer) wirkmächtige und eine Funktion erfüllende und in diesem Sinne 'sinnvolle' Inschrift zu schaffen beabsichtigten.

Die hier vorgeschlagene Einteilung, die einen besseren Überblick über das vorhandene Material schaffen soll, ist eine Vereinfachung. In Wahrheit wären verschiedene Formen von Vermischungen zu berücksichtigen. Oft bestehen paraschriftliche Zeichenkomplexe aus verschiedenen Arten von Zeichen. Viele Ritzungen enthalten sowohl runenähnliche Zeichen als auch Runen, wobei weitere, nicht-runenähnliche Fremdzeichen hinzutreten können. Ein Beispiel für eine derartige bunte Mischung ist auf der Scheibenfibel von → °SG-96 PEIGEN zu sehen. Diese Inschrift besteht aus einigen runengleichen (M, ʀ, h) und mehr oder weniger runenähnlichen Zeichen sowie einem Fremdzeichen ʁ, das wegen fehlender Abzweigungen sowie des halbkreisförmigen Hauptelements kaum als runenähnlich angesehen werden kann.

Die Einteilung in diese fünf Gruppen erscheint sinnvoll, da sich die so voneinander getrennten Phänomene in wesentlichen Punkten unterscheiden und durchaus verschiedene Hintergründe, Kontexte und Problemfelder aufweisen und bei der Frage nach einer möglichen Deutung zunächst gesondert zu betrachten sind. Eine echte Auswertung der hier beschriebenen Phänomene und erhobenen Befunde kann an dieser Stelle nicht geleistet werden und bleibt zukünftigen Studien vorbehalten. Als Herausgeber einer Edition der südgermanischen Runeninchriften sahen wir es allerdings als unsere Aufgabe an, diese zunächst randständig anmutenden, in Wahrheit jedoch ausgesprochen belangreichen Schriftphänomene, die in der runologischen Forschung mit Recht zunehmend Aufmerksamkeit auf sich lenken, vorzustellen, zu ordnen und entsprechende Befunde in einem angemessenen Umfang zu sammeln und Interpretationswege anzusprechen.¹⁴ Auf weitere Deutungsmöglichkeiten wird in den entsprechenden Editionsartikeln eingegangen.

14 Ähnliche Sammlungen wären auch für das skandinavische, anglo-friesische und ostgermanische Material wünschenswert. Beizeichen in den Runeninchriften auf Goldbrakteaten wurden von Behr (1991) behandelt, den nicht-lexikalischen Inschriften auf spätwikingerzeitlichen Runensteinen hat Bianchi (2010a) eine Monographie gewidmet. Zu den zahlreichen Fremdzeichen (Hakenkreuz, Trikele, Halbmond, Tierfiguren, Tamga-Zeichen), mit denen die Runeninchriften auf ostgermanischen Lanzenspitzen vergesellschaftet sind, hat sich insbesondere Hachmann (1993) beschäftigt (s. auch Nowotny 1942; Nadolski 1949/1950; Grünzweig 2004, 19 ff.); einen Deutungszugriff vor dem Hintergrund magisch-poetischer (proto-skaldischer) Objektbezeichnung wagt Oehrl (2011a). Was die Bedeutung der Tamga-Zeichen in germanischem Kontext anbelangt, so fehlt es nach wie vor an fundier-

Exkurs I: Runenähnliche Zeichen und lateinische(/griechische) Buchstaben

In der lateinischen Epigraphik der Merowingerzeit sind ähnliche paraschriftliche Phänomene festzustellen, wie sie hier in den Gruppen 4–5 dargestellt wurden. So ist etwa auf den Danielschnallen eine „Skala der fortschreitenden Depravation vom verständlichen Text bis zum völlig sinnlosen Pseudobuchstabengestrüpp“ zu beobachten (Jörg 1984, 247). Zu nennen sind etwa die Schnallen von Crissier I (Kanton Waadt, CH; Tischler J. 1982, 121 f. mit Abb. 2) und Perrignier (Dép. Haute-Savoie, F; ebd., 138 mit Abb. 11) oder die Adorantenschnalle von Lussy (Kanton Freiburg, CH; ebd., 134 f. mit Abb. 9). Im Fall von Crissier liegt eine nicht-lexikalische Buchstabenfolge vor, die auf Missverständnisse im Kopierprozess zurückgeführt wird; die Zeichen auf der Schnalle von Perrignier sind „in ornamentaler Weise verzerrt“ (ebd., 138). Die Adorantenschnalle von Lussy zeigt eine „ornamentale Aneinanderreihung von buchstabenähnlichen Zeichen“ (ebd., 134). Eine Steigerung stellt die Inschrift auf der Danielschnalle von Orgelet (Dép. Jura, F) dar, sie „geht über weite Abschnitte in reine Zickzackornamente über, so daß sie als Trugschrift angesprochen werden muss“ (ebd., 137). Buchstabenähnliche Zeichen befinden sich auch auf einer Reihe merowingerzeitlicher (alamannischer) Gürtelgarnituren, etwa aus Balingen-Weilstetten (Lkr. Zollernalbkreis; Schiek / Jänichen 1954, 304 Taf. 41,6–10), Buchheim (Lkr. Tuttlingen; Garscha 1970, 32 Taf. 65,8.11 und 9.10) und Blumberg-Riedöschingen (Lkr. Schwarzwald-Baar-Kreis; Garscha 1970, 243 Taf. 68A,2–4), ferner auf einer Gruppe von Pressblechscheibenfibeln (Koch 1976, Abb. 7,1. 2. 4). Auch Einzelzeichen treten auf, etwa auf der Rückseite einer Almandinscheibenfibel aus Grab Nr. 1 des Gräberfeldes von Beringen-Spinnbündten^a (Kanton Schaffhausen, CH; Datierung: 585–610; Schmidheiny 2006, 11 ff. Taf. 1 [Grab 1,2]. Taf. 7,1). Es handelt sich um eine Form F, anscheinend mit einem über dem Zeichen verlaufenden dritten Strich. Als runenähnlich kann das Zeichen nicht angesprochen werden, vielmehr entspricht es dem lateinischen F.

Über die möglichen Beziehungen zwischen runischer und lateinischer Epigraphik hat Düwel (1994) ausführlich gehandelt, und zwar über die Frage nach dem Einwirken von Runenzeichen auf lateinische Buchstabenformen des Frühmittelalters (fränkische Schrift)¹⁵ und umgekehrt (tragfähig sind m.E. nur drei Beispiele: *b*-Rune *b* auf der Fibel B von → SG-13 BEZENYE als lateinisches kursives *b*?, lateinisches *N* auf dem Sax von → ^(o)SG-47 HAILFINGEN I?, lateinisches *D* in eckigem Duktus [◀] auf dem Sax von → SG-111 STEINDORF?), über lateinische und runische Inschriften auf demsel-

ten, interdisziplinären Studien. Zu paraschriftlichen Zeichen in norditalischen Inschriften s. Nedoma 1995, 27 ff.

¹⁵ Ob die in der frühmittelalterlichen Epigraphik auftretende Form ◊ als Variante für O auf runischen Einfluss zurückgehen könnte, sei dahingestellt (vgl. Martin 1976b, 201; Schwarz 2002, 161).

ben Objekt (einziges Beispiel: → SG-21 CHÉHÉRY) bzw. von demselben Fundplatz (→ SG-25 DONZDORF, → SG-26 EICHSTETTEN, → SG-34 FREI-LAUBERSHEIM, → SG-50 und °SG-51 HEILBRONN-BÖCKINGEN I–II, → SG-125 bis SG-127 WEIMAR I–III) sowie über Latein- und Runeninschriften auf gleichen oder vergleichbaren Inschriftenträgern (Löffel, Riemenzungen, Waffen, Fibeln, Schnallen).

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass nicht jede schriftähnliche Ritzung mit Runen zu tun haben muss, sondern auch lateinische Vorbilder haben kann. Dies ist bei der Beurteilung und Kategorisierung von nur entfernt runenähnlichen Zeichen oder bei Zeichen, die in beiden Schriftsystemen in ähnlicher Form auftreten (insb. X, l, R, B),¹⁶ unbedingt zu beachten. Zu den nur entfernt runenähnlichen Komplexen gehören etwa die Ritzungen von → °SG-15 BOPFINGEN I (Düwel 1994, 235) und → °SG-60 KALTBRUNN, deren 'Schriftbild' im Übrigen durchaus an *scriptura cursiva* erinnert. Die Unterscheidung zwischen runen- und buchstabenähnlich (und schlicht schriftähnlich) kann mitunter problematisch und in gewissem Umfang subjektiv sein. Einige runenähnliche Ritzungen, die unter Gruppe 4 subsumiert sind, könnten durchaus auch als Imitationen lateinischer Buchstaben angesehen werden. Auf einer silbertauschierten Eisenschnalle mit ovalem Bügel und Schilddorn, Schlangenornament und Gesichtsdarstellung ('Christus-Schnalle') aus einem Männergrab (Grab Nr. 1) der Nekropole von Riaz¹⁷ (Kanton Freiburg, CH; 7. Jh.) befindet sich zwischen zwei Windungen der Schlange eine Folge von drei durchaus runenähnlichen Zeichen. Es handelt sich ungefähr um die Formen l, h und vielleicht X. Die Zeichenfolge wurde in der Vergangenheit sowohl als lateinische (XPS) als auch als griechische (KYP) Inschrift angesehen (Jörg 1984, 72 f. Nr. 29, Taf. 15 Fig. 36; Schwab H. 2001 mit Abb.). Völlig unklar ist auch die Zuordnung der Zeichen auf einer verschollenen und unpublizierten Almandinscheibenfibel aus einem fränkischen Frauengrab aus Bad Kreuznach¹⁸ (Lkr. Bad Kreuznach), über das uns Gudula Zeller (Mainz) dankenswerterweise Auskunft erteilt (Brief 13.6.1997). Das Stück wurde 1891 gehoben, Klaus Düwel hatte 1997 die Gelegenheit, einen Gipsabdruck der Fibelrückseite zu untersuchen. Bemerkenswert ist, dass die Ritzzeichen in einer Art Inschriftenband angeordnet sind, das aus zwei leicht gebogenen Linien besteht (vgl. etwa → °SG-46 GUNDERSHEIM). Ebenfalls (noch) unpubliziert ist eine schriftähnliche Ritzung auf der Rückseite einer Bügelfibel aus Grab Nr. 477 der Nekropole von Bedburg-Königshoven, das von Elke Nieveler (Bonn) vorgelegt werden wird.¹⁷ Einen weiteren Fall einer schriftähnlichen Ritzung, die weder eindeutig runenartig noch buchstabenähnlich erscheint, nennt Jänichen (1967, 236 ohne Abb.). Es handelt sich um einen Silberlöffel mit einem kreuzförmigen und weiteren Ritzzeichen in der Laffe aus einem einzeln gelegenen, reich ausgestatteten Frauengrab von Ditzingen (Lkr. Ludwigsburg).

¹⁶ Dies gilt auch für die Zeichen auf der Fibel von MELDORF, die sowohl als Runen als auch als lateinische Buchstaben lesbar sind (vgl. oben).

¹⁷ Zu diesem Gräberfeld vgl. vorerst AK Archäologie NRW, 135 ff.; AK Bewegte Zeiten, 214 f.

In anderen Fällen enthalten die Zeichenkomplexe sowohl runenartige als auch buchstabenähnliche Formen. Die Fibel von → SG-21 CHÉHÉRY, die in der zweiten Zeile eine nicht deutbare Mischinschrift „^htid: E aufweist, wurde bereits genannt. Eine weitere Mischinschrift befindet sich auf der bemerkenswerten sechseckigen Gürtelschnalle aus einem Männergrab des merowingerzeitlichen Friedhofs von Sorcy-Bauthemont^o (Dép. Ardennes, F; NoR 14, 12; Waldispühl, 309). Das Stück stammt aus der ersten Hälfte des 6. Jh. und weist auf dem Bügel eine Inschrift aus runenähnlichen Zeichen (etwa X, Λ, ʃ und X) sowie einigen eher an lateinische Schrift erinnernden Formen (insbesondere E) auf. Auf der Rückseite der S-Fibel aus Grab Nr. 794 der Nekropole von Straubing-Bajuwarenstraße^o (Geisler 1998, 292 f. mit Taf. 294,1. 346,794) befinden sich drei Zeilen eingeritzter Zeichen, von denen allenfalls ein unsicheres Schlaufengebilde ʒ in der untersten Zeile, in der sich ansonsten nur senkrechte Striche und ein Zeichen V zu befinden scheinen, als runenähnlich angesprochen werden könnte. Die beiden oberen Zeilen enthalten hingegen mindestens dreimal ein Zeichen B, vielleicht ein b, zudem ein ⊕, das auch in griechischen Alphabeten (sowie im phönizischen Alphabet) auftaucht, und einige Zeichen, die an Kursive erinnern. Auf der Schnalle, dem Gegenbeschlag und der Riemenzunge einer bronzenen Schwertgarnitur des 7. Jh. aus Ditzingen^o (Lkr. Ludwigsburg) sind sowohl einfache runenähnliche Zeichen der Art ʃ, 1 und < als auch buchstabenförmige Zeichen T und U zu sehen, hinzu kommen weitere Formen, die kaum Vergleichsmöglichkeiten bieten (Werner 1957, 116 mit Taf. 39,3a–3c). Eine besonders interessante Inschrift ist auf der Rückseite einer goldenen Gürtelschnalle mit ovalem Bügel aus → ^oSG-140 KESZTHELY-FENÉKPUSZTA (Komitat Zala, H) eingepunzt. Es handelt sich um eine Beigabe aus einem reich ausgestatteten germanischen Kriegergrab der frühen Awarenzeit (Müller R. 2014, 29 Abb. 6c. 163 ff. 167 ff.). Die offenbar rechtsläufige Inschrift kann etwa ʃllʃllʃ wiedergegeben werden und weist damit durchaus runenähnliche Formen auf (w- und o-Rune). Die Zeichen sind jedoch eher als griechische Inschrift ΑΕΤΙΚΟΥ^o zu lesen (= gr.-lat. ΑΕΤΙΚΟΥ Gen.; → ^oSG-140 KESZTHELY-FENÉKPUSZTA sub 3.2 und 3.3).

Exkurs II: Runenähnliche und runengleiche Zeichen auf Keramikgefäßen

Runenähnliche und runengleiche Zeichen sind häufig auf kaiserzeitlichen und frühvölkerwanderungszeitlichen Keramikgefäßen (überwiegend Grabkeramik) aus alt-sächsischem Siedlungsgebiet, anscheinend in ornamentaler Verwendung, anzutreffen (BRF II, 90 ff.). Das Voraltsächsische ist mit mindestens drei Runeninschriften aus Niedersachsen vertreten, die zu den ältesten im hier vorgelegten Corpus gehören: → SG-72 LIEBENAU (400–450), → SG-134 WESER (400–450/[500]) und → SG-135 WREMEN (425–450), ferner wahrscheinlich → SG-12 BEUCHTE und womöglich → SG-109 SOEST. Keramikgefäße mit gestempelten oder eingeritzten Runeninschriften sind aus dem angelsächsischen Raum bekannt, und zwar auf den Urnen von SPONG HILL^o in Norfolk

(UK, 5. Jh.; s. Pieper 1986; 1987a) und LOVEDEN HILL¹⁸ in Lincolnshire (UK, 450–500; Myres 1977, 358 Nr. 1437 mit Fig. 369; dazu zuletzt Nedoma 2016, 4 ff. mit Lit.). Die Entstehung der Runenschrift auf Grundlage eines mediterranen (wohl lateinischen) Alphabets wird im Zeitraum von etwa 100 n. Chr. bis in das späte 2. Jh. angesetzt und im westlichen Ostseeraum (Dänemark) lokalisiert, die früheste Verbreitung konzentriert sich auf die dänischen Inseln, Jütland und die im Süden angrenzenden Gebiete Norddeutschlands (Düwel 2012, 242 f.). Anzunehmen, dass bestimmte Zeichen auf alt-sächsischer Keramik (aus Niedersachsen und Schleswig-Holstein) der Zeit zwischen dem 1. Jh. und etwa 400 nicht zufällig an Runen erinnern, sondern in der Tat – auf die eine oder andere Weise – mit der Runenschrift zusammenhängen, sei es als Begriffsrunen, Runenimitate in ornamentaler Verwendung oder als Ergebnis frühen Experimentierens mit Runen oder mediterranen Schriftzeichen, auf dem Weg hin zur runischen Schriftlichkeit, ist vor diesem Hintergrund keineswegs abwegig.

Es handelt sich insbesondere um Zeichen, die der *t*-Rune ähneln, sei es in runen- gleicher Form $\uparrow$ oder auch mit bis auf Höhe der ‘Stab’-Basis hinab reichenden ‘Zweigen’. Zu nennen sind insbesondere Funde aus Issendorf¹⁹ (Lkr. Stade; Weber 2004, Taf. 79,2084. 100,2636), Cuxhaven-Altenwalde²⁰ (Waller 1957, Taf. 2,17. 6,42. 17,152), Westerwanna²¹ (Lkr. Cuxhaven; Zimmer-Linnfeld 1960, 28 Taf. 37,270) und Cuxhaven-Sahlenburg²² (Schmid P. 1965, 16. 41 Taf. 1,9). Häufiger begegnet jedoch ein der *t*-Rune nur entfernt ähnelndes Gebilde mit bogigem Dach, etwa auf Gefäßen aus Issendorf (bspw. Weber 2004, Taf. 21,815). Oft tritt auch ein tannenbaumartiges Zeichen in Erscheinung, das in vergleichbarer Form auf dem C-Brakteaten aus dem RAUM KØGE (IK 98)¹⁸ sowie der Steinplatte von KYLVER (KJ 1)¹⁹ vorzufinden ist und in diesem Zusammenhang als mehrfache *t*-Rune interpretiert wurde. Beispiele stammen aus Hamburg-Fuhlsbüttel²³ (Tischler 1937, 22 f. Taf. 29,247; ders. 1954; s. auch Schwantes 1939, 40 Abb. 90), Cuxhaven-Duhnen²⁴ (Schmid P. 1965, 18. 42 Taf. II,6) und Borgstedt²⁵ (Lkr. Rendsburg-Eckernförde; Plettke 1920, 50 ff. mit Taf. 43,8).

Häufig sind auch Formen der Art λ oder Ψ im Dekor früherer alt-sächsischer Keramik zu beobachten. Zu diesen Gefäßen zählen Funde aus Hamburg-Fuhlsbüttel (Tischler 1937, 22 f.; Tischler 1954, Taf. 29,247), Wingst²⁶, „Am Satelsberg“ (Lkr. Cuxhaven; Zechner 2000, 44 Abb. 7,2–3; Zechner 2000a, 83 Abb. 3), Hamfelde²⁷ (Kr. Stormarn; Bantelmann 1971, 20 ff. mit Taf. 34), Bremen-Seehausen²⁸ (Bischof 2000, 17 Abb. 14) und Cuxhaven-Sahlenburg (Schmid P. 1965, 43 Taf. VIII,2).

Ein der *o*-Rune gleichendes Schlaufenzeichen $\mathcal{O}$ erscheint auf der häufig angeführten Urne von Wehden (Lkr. Cuxhaven; 5. Jh.) in ornamental anmutender Reihung (Waller 1961, 9 f. 21 Taf. 23,109; vgl. Schwantes 1939, 50 f. Abb. 116; Lit. in BRF II, 93). Reihen von Kreuzzeichen, die der *d*-Rune ähneln, finden sich auf Gefäßen aus Bor-

¹⁸ Hauck (1998, 499 f.) und Heizmann (1998, 530 ff.) sehen in der dreifachen *t*-Rune $\mathfrak{F}$ eine monogramartige Manifestation des Odinsnamens aisl. *Fimbultýr*; s. auch MacLeod / Mees 2004, 249 ff.

¹⁹ Zu den verschiedenen Interpretationen: Düwel in RGA 17, 523; RGA 28, 34.

desholm²⁰ (Lkr. Rendsburg-Eckernförde; Saggau 1981–1986, 77 ff. mit Taf. 98,2113). Auf einem unlängst veröffentlichten Gefäß aus Achim-Bierden (Lkr. Verden) ist neben einem Gittermuster eindeutig ein eingeritztes Zeichen $\mathbb{M}$ zu erkennen, an das sich in Art einer Ligatur mindestens zwei weitere runenähnliche Zeichen anschließen (Oehrl / Precht 2018).²⁰ An dieser Stelle ist auch die Keramikscherbe von Osterrönfeld²¹ (Lkr. Rendsburg-Eckernförde; Dietz et al. 1996) zu nennen, die aus der Zisterne einer kaiserzeitlichen Siedlung stammt und in das 1. Jh. n. Chr. datiert werden kann, also in den Zeitraum, in dem auch die vermeintlich erste bekannte Runeninschrift auf der Rollenkapfenfibelf von MELDORF entstanden ist. Die Wandungsscherbe von Osterrönfeld gehört zu einer weitmundigen Schale, auf der Innenseite sind zwei Zeichen eingeritzt. Es handelt sich um ein der *r*-Rune in der Form $\mathbb{R}$ bzw. einem lateinischen *R* entsprechendes Zeichen und ein (rechtsläufig) darauffolgendes Gebilde, das der *w*-oder *p*-Rune bzw. einem lateinischen *P* ähnelt. Ob tatsächlich eine Runenfolge „ $\mathbb{R}^w/p$ “ oder aber eine Kapitalisinschrift *RP* vorliegt, kann nicht entschieden werden. Auch wenn es sich ‘nur’ um lateinische Schriftzeichen handeln sollte, wäre der Fund außerordentlich bemerkenswert, da er bereits frühe germanische Versuche des Schriftgebrauchs bzw. der Schriftnachahmung dokumentiert, die am Beginn eines Entwicklungsprozesses zu verorten sein dürften, an dessen Ende die Erfindung des Fuparks steht.

Von besonderem Interesse sind zwei auf einer Urne vom Gräberfeld auf dem Gravenberg bei Wanna²² (Lkr. Cuxhaven) zwischen dem Stempeldekor eingeritzte Zeichenreihen (Pieper 1991b). Die Zeichen sind teils runenähnlich, teils scheinen sie Runenformen im älteren Fupark zu entsprechen. Die erste Reihe beginnt mit einem Zeichen $\mathbb{f}$, vielleicht gefolgt von einem $\mathbb{t}$, sodann zwei senkrechte Linien $\mathbb{ll}$ und am Ende $\mathbb{f}$ oder $\mathbb{n}$ und $\mathbb{y}$. Die beiden letzten Zeichen könnten auch als $\mathbb{y}$ zu lesen sein. Die zweite Reihe besteht ausschließlich aus runenartig gebildeten Zeichen, die keine konkrete Ähnlichkeit mit bestimmten Runengraphen aufweisen. Dass diese mit Geschick in die von den Stempelmustern gebildeten Freiräume eingefügten Zeichen keinen Bezug zur Runenschrift haben, ist m. E. schwer vorstellbar. Die Positionierung der Zeichen in den annähernd dreieckigen Freiräumen erinnert sehr an die Platzierung der Runenstempel im Fall von SPONG HILL. Zumindest die erste Reihe kann durchaus als (nicht-lexikalische) Runeninschrift, vermutlich als Schriftimitation, aufgefasst werden. Die Urne von Wanna datiert in die Zeit um 400 und damit kaum früher als die Inschriften von → SG-72 LIEBENAU, → SG-134 WESER, → SG-136 WREMEN und SPONG HILL. An Schriftimitation ist wohl auch im Fall der Ritzungen auf dem Deckelgefäß von Bremen-Mahndorf²³ aus der Zeit zwischen 600 und 650 zu denken, wobei jedoch

²⁰ Für die Möglichkeit, den Fund von Achim-Bierden zu autopsieren (Dezember 2010), sowie für zahlreiche Informationen und Hinweise bin ich Jutta Precht (Verden), die mir auch ihre Materialsammlung zu runenartigen Ritzungen auf Gefäßen zur Verfügung stellte, zu herzlichem Dank verpflichtet. Für anregende Gespräche danke ich ferner meinem Freund Peter Pieper.

keine auffälligen Ähnlichkeiten zu Runen erkennbar sind (Arntz in Grohne 1953, 192 ff. mit Abb. 74–75). In den schriftartigen Zeichenreihen lassen sich allenfalls – mit etwas Phantasie – Graphen der Art X, † und ∧ herauslesen, die jedoch wenig charakteristisch sind. Vergleichbar sind die schriftimitierend wirkenden, jedoch kaum runenähnlichen Muster auf einer weiteren Urne aus Bordesholm²¹ (Saggau 1981–1986, Taf. 154, K.S.10305).

Aufschlussreich ist die Tatsache, dass runenähnliche und andere schriftartige Verzerrungen nicht nur auf sächsischer, sondern auch auf angelsächsischer Keramik zahlreich anzutreffen sind (Myres 1969, 246 f.; 1977, 66 f.).²¹ Da mit den Funden von SPONG HILL und LOVEDEN HILL Runeninschriften auf angelsächsischer Keramik dieser Zeit nachgewiesen sind, erscheint es naheliegend, dass auch derartige Ritzungen und Stempelmuster mit der Runenschrift zusammenhängen, sei es tatsächlich als Ornament- bzw. Begriffsrunen oder eher als Runenimitate. Zu nennen sind insbesondere drei weitere Funde von Loveden Hill²², eine Urne mit einer eingeritzten runenähnlichen Zeichenfolge, die als †‡† aufgefasst werden könnte (Myres 1977, 358 Nr. 1459 mit Fig. 369), und eine Scherbe mit einem gestempelten runengleichen Zeichen † (Myres 1977, 357 Nr. 1441 mit Fig. 368). Weitere runengleiche Zeichen † finden sich in dem im Schulterbereich umlaufenden Stempelmuster einer Buckelurne (ebd., 234 f. Nr. 1436 mit Fig. 183). Auch auf einer Scherbe aus Caistor-by-Norwich²³ (Norfolk, UK) sind zwei deutliche runengleiche Zeichen † eingeritzt (Myres 1969, 246 sub M5b mit Fig. 50), Scherben eines weiteren Gefäßes zeigen Zeichen der Art † (Myres 1969, 246 Nr. 1853 mit Fig. 50; 1977, 357 Nr. 1853 mit Fig. 368). Urnen von Caistor-by-Norwich (Myres 1969, 248 Nr. 1675 mit Fig. 51; 1977, 357 Nr. 1675 mit Fig. 368) und Lackford²⁴ in Suffolk (UK; Myres 1969, 248 Nr. 2987 mit Fig. 51; 1977, 357 Nr. 2987 mit Fig. 368) weisen ein Dekor auf, das anscheinend die Zeichen ‡, X, ‡ (auf dem Kopf stehend) und ‡ aneinanderreihet (getrennt durch senkrechte Linien), im Dekor eines Gefäßes aus Ingham²⁵ in Suffolk (UK; Myres 1969, 248 Nr. 1038 mit Fig. 51; 1977, 357 Nr. 1038 mit Fig. 368) könnten sich Zeichen der Form ‡, ‡ und ‡ verbergen. Zu nennen ist ferner eine Urne aus Elkington²⁶ in Lincolnshire (UK; ebd., 227 Nr. 637 mit Fig. 173) mit einer halbkreisförmig angeordneten Reihe von 19 runengleichen Zeichen ‡. Auf einer Reihe angelsächsischer Gefäße sind weitere runenähnliche Zeichen vorzufinden, häufiger begegnen etwa ‡ und ein sanduhrförmiges Zeichen, bspw. auf Objekten aus Pensthorpe²⁷ in Norfolk (UK; ebd., 181 Nr. 3578 mit Fig. 108), Loveden Hill²⁸ (ebd., 273 Nr. 1434 mit Fig. 235) und Girton²⁹ in Cambridgeshire (UK; ebd., 312 Nr. 210 mit Fig. 297).

Im Übrigen treten die runengleichen und runenähnlichen Zeichen auf sächsischer und angelsächsischer Keramik neben einer Reihe weiterer, eingeritzter und ge-

²¹ Keramikstempel, darunter auch runenähnliche Motive, werden im *Archive of Anglo-Saxon Pottery Stamps* (AASPS) gesammelt (online: URL <https://www.aasps.org.uk>; Stand 2.9.2020). Das dort zusammengetragene Material, das leider noch nicht online zugänglich ist, umfasst über 13.000 Stempel und über 720 verschiedene Motive (zu diesem Projekt etwa: Briscoe 2013).

stempelter Zeichen in Erscheinung, etwa Hakenkreuz, Triskele, Tierfiguren und Fußsohlenzeichen, deren Symbolfunktion m. E. unzweifelhaft ist. Bei Grabkeramik könnten die Zeichen auf Wiedergängerprävention abzielen. Dies ist auch im Fall der Urne von SPONG HILL naheliegend – das in Spiegelrunen gestempelte Formelwort *alu* (Pieper 1986, 1987, 67 ff.) darf als Apotropaion aufgefasst werden (zur Deutung des Formelwortes ausführlich Heizmann 2011, 533 ff. mit Belegen und Lit.).

Schrift- und runenähnliches Dekor ist allerdings nicht allein auf sächsischer und angelsächsischer Keramik vorzufinden (vgl. BRF II, 90 ff.). Vergleichbares begegnet auf Gefäßen von Fundplätzen der ersten nachchristlichen Jh. im heutigen Polen. Auch hier könnten durchaus frühe Versuche der Schriftimitation, vielleicht als Vorstufen auf dem Weg zur Runenschrift, vorliegen. Zu nennen ist etwa ein Muster auf den Urnen aus Inulzen^o, Kr. Sensburg (heute Inulec, Woiwodschaft Warمیńsko-Mazurskie [Ermland-Masuren], PL) und Gutten^o, Kr. Lötzen (heute Guty, Woiwodschaft Warمیńsko-Mazurskie, PL) aus dem 1./2. Jh. (Gaerte 1929, 169 Abb. 121b. 123). Ob die durchaus schriftähnlichen, jedoch sehr unregelmäßigen und schwach erkennbaren Zeichen auf einem Gefäß aus Olewin^o (Woiwodschaft Łódź [Lodsche], PL; Wiklak 1987, 193 Ryc. 15,5) aus der 2. Hälfte des 3. Jh. oder dem Anfang des 4. Jh. Formen der Art *†*, *℞*, *†* und *‡* enthalten, ist unsicher. Die in der älteren runologischen Literatur berücksichtigten 'Inschriften' aus dem 3. Jh. von Niesdrowitz^o, Kr. Groß Strehlitz, Oberschlesien (heute Niezdrowice, Woiwodschaft Opole [Oppeln], PL) und Sedschütz^o, Kr. Neustadt, Oberschlesien (heute Dziedzice, Woiwodschaft Opole, PL) sind kaum als runenähnlich anzusprechen (s. bes. AZ 3. 5 mit Abb.; Lit. in BRF II, 91 ff.). Im Fall von Niesdrowitz liegt ein leiterartiges Ornament vor, in dem sich nur mit viel Phantasie zwei Formen wiederfinden, die dem lateinischen B und der j-Rune entfernt ähneln. Auf der Urne von Sedschütz liegt hingegen in der Tat eine schriftimitierende Ritzung vor, die jedoch mit Ausnahme eines Zeichens *ʃ* keine eindeutig runenähnlichen Formen zeigt. Vielmehr entsprechen die übrigen Zeichen den lateinischen Buchstaben D, B und H. Ähnlich wie im Fall von Osterrönnfeld dokumentiert die 'Inschrift' von Sedschütz wahrscheinlich den frühen Umgang bzw. frühes Experimentieren mit mediterranen Schriftzeichen. Die in der älteren Literatur vereinzelt ebenfalls als Runeninschriften gehandelten Ritzungen auf Gefäßen des 6. Jh. aus Greibau, Kr. Fischhausen sowie der Zeit um 200 aus Fürstenau, Kr. Rastenburg (beide ehemals Ostpreußen, heute in Oblast Kaliningrad, RUS), sind weder auffallend runen- noch schriftähnlich (Gaerte 1936 mit Abb. 1–3).

Andernorts sind vergleichbare schriftähnliche Zeichen auf Keramik der ersten nachchristlichen Jh. nur vereinzelt überliefert, so etwa das *t*-runenartige Zeichen auf einem germanischen Gefäß aus dem Erdkastell von Hofheim^o (Main-Taunus-Kreis, Hessen; Walter 2000, Taf. 14) oder das der *t*-Rune entfernt ähnelnde kammartige Einzelzeichen (mit bogigem, bis zur Basis des 'Stabs' reichendem Dach) auf der Urne von Rüsselsheim^o (Lkr. Groß-Gerau, Hessen; Arntz 1938, 101 ff. mit Abb. 3). Ein vergleichbares Zeichen begegnet auf dem bereits häufiger diskutierten Gefäß von Isselburg-Vehlingen^o (bis 1975 Vehlingen, Lkr. Rees, Nordrhein-Westfalen) aus dem 1./2. Jh.

und scheint hier in einen an Schriftimitation erinnernden Zeichenkomplex integriert zu sein (Arntz 1938, 101 ff. mit Abb. 1–2). Ein Muster der Art (vgl. oben) ist auf einem Keramikgefäß aus dem Gräberfeld von Krefeld-Gellep²² (Nordrhein-Westfalen) zu sehen (Pirling 1989, Taf. 70,10). Aus der Merowingerzeit ist übrigens nur ein kleines doppelkonisches Töpfchen aus Köln-Junkersdorf²³ (La Baume P. 1967, Taf. 54,1) zu nennen, auf dessen Boden ein hakenkreuzartiges Zeichen eingeritzt wurde, das aufgrund zusätzlicher zweigartiger Fortsätze runen(kreuz)ähnlich anmutet.²² Hinzu kommt nun ein noch unveröffentlichtes Fragment eines Topfbodens mit einem (vor dem Brennen) eingravierten Zeichen von der römischen Gutsanlage von Hechingen-Stein²³ (Zollernalbkreis, Baden-Württemberg). Von diesem Fundplatz sind Spuren von Holzbauten und Siedlungsfunde der frühalemannischen Zeit bis in das 8. Jh. bekannt (Schmidt-Lawrenz 2009). Den Fund hat uns dankenswerterweise Hans-Dieter Lehmann zur Kenntnis gebracht (Brief 8.3.2013).

In der älteren Forschung wurde immer wieder auch erheblich älteres Material in die Diskussion einbezogen (vgl. auch BRF II, 91 ff.), das m. E. von den oben aufgeführten Denkmälern getrennt werden sollte. Tatsächlich begegnen Zeichen der Art , und bereits häufig auf spätbronze- und früheisenzeitlichen Gefäßen (Abb. in La Baume 1932 [vgl. Gaerte 1938, Abb. 1–2]; ferner bspw. Frenzel 1939). Einige der in der runologischen Literatur bereits angeführten Objekte des 6. bis 7. Jh. vor Chr. seien hier erwähnt: Die Gesichtsurne von Wittenburg²⁴ (Lkr. Ludwigslust-Parchim, Mecklenburg-Vorpommern; Krause 1935, 9 Abb. 6; 1936, 20 Abb. 2) zeigt *t*-runenähnliche Zeichen mit leicht bogigem Dach, der Urnendeckel von Jastrow²⁴ in Posen (heute Jastrowie, Woiwodschaft Wielkopolskie, PL; Krause 1935, 29 Abb. 22) ein tannenbaumartiges Zeichen mit vier ‘Zweigen’ an jeder Seite. Häufig angeführt wurden auch das der *r*-Rune entsprechende Zeichen auf der Urne von Börnicke²⁴ (Lkr. Havelland, Brandenburg), das neben einer Reihe horizontaler (Schlangen-)Linien und einem tannenbaumartigen Zeichen auftritt (s. bes. Krause 1943; Abb. bei Weigel 1943, 207), und das Zeichen auf einem Gefäß aus Arbedo (Kanton Tessin, CH; Lit. in BRF II, 90). Ein runenähnliches Zeichen ist, um ein weiteres (älteres) Beispiel zu nennen, auf einer Urne aus Emern²⁴ (Lkr. Uelzen, Niedersachsen) aus der Zeit um 400 v. Chr. zu sehen (Jacob-Friesen 1939, 2 Taf. 1,1; weitere Beispiele ebd., Taf. 1–3). Um Runen kann es sich bei diesen frühen Zeugnissen nicht handeln, auch Nachahmung mediterraner Schriftzeichen ist kaum denkbar.

Krause vertrat folgende Auffassung,²³ die m. E. in der jüngeren Forschung missverstanden und – wenn überhaupt – verkürzt wiedergegeben wird: Die in vereinzelt-

²² Die vermeintlichen runenähnlichen Zeichen auf einer Scherbe aus dem merowingerzeitlichen Friedhof von Charleville-Mézières (Dép. Ardennes, F), die Périn (Périn et al. 1968, 22 Pl. 37) in die Diskussion eingeführt hat, haben sich als Fehlanzeige erwiesen: Es handelt sich nicht um ein Keramikfragment, sondern um einen Stein mit Quarzeinschlüssen (so Fischer in NoR 14, 13).

²³ Dass Krauses Anschauung bereits früher in den Arbeiten anderer Forscher zum Ausdruck kam und daher nicht gänzlich neu war, ruft Arntz (1935, 160 ff.) mit Nachdruck in Erinnerung.

ten Fällen zu beobachtende Ähnlichkeit zwischen germanischen Sinnzeichen aus vorrömischer Zeit und bestimmten Runenzeichen im älteren Futhork, das zweifellos auf Grundlage eines mediterranen Alphabets in den Jh. um Christi Geburt entstanden sei, habe auf die Verwendung der Runen Einfluss genommen (bes. Krause 1936a; 1937a, 345 ff.; 1943b; ferner bspw. auch Krause 1935, 3; 1943a, 243 f.; 1943c). Krause (1936a, 20 f.) bringt seine These anschaulich auf den Punkt:

Wir möchten also annehmen, daß die Übereinstimmung gewisser Runen mit manchen vorrömischen Sinnbildern in der Tat auf Zufall beruht [wie im Fall von Börnicke: Krause 1943, 212]. [...] Derartige formhafte Übereinstimmungen zwischen beiden Zeichengruppen sind aber für die innere Entwicklung der Runen selbst entscheidend gewesen. Der Germane fand z.B., daß die *t*-Rune $\uparrow$, die dem lateinischen, ins Norditalische gedrunenen *T* entlehnt war, äußerlich einem Zeichen glich, das ihm aus uralter Überlieferung seines eigenen Volkes wohlvertraut war [vgl. Wittenburg-Neuburg und Jastrow]. Was dies Zeichen in jener Vorzeit bedeutete, läßt sich heute kaum mehr sicher feststellen; vielleicht war es ursprünglich das Sinnbild des Pfeils [...]. Die formhafte Übereinstimmung veranlaßte den Germanen oder den eigentlichen germanischen Schöpfer des Runenfutharks, der *t*-Rune einen Namen zu geben, der in den kämpferischen Bereich wies [...]. So erhielt denn die *t*-Rune den Namen *tīwaz*, d.h. den Namen des Himmels- und Kriegsgottes [...].

Dass die Zeichen $\uparrow$ und $\dagger$ in der Tat bereits in der Kaiserzeit und in der Völkerwanderungszeit als Pfeil- bzw. Speerzeichen belegt sind, habe ich an anderer Stelle auf Grundlage ikonographischer Vergleiche zeigen können (Oehrl 2011b). Als Darstellung eines Widerhakenpfeils/-speers erscheint die Form $\dagger$ etwa auf einem Geweihkamm aus Porskær (Jütland, DK) aus der Zeit um 200 n. Chr. (ebd., 66 Abb. 3) sowie auf Bildsteinen und Goldbrakteaten (ebd., 66 ff. Abb. 4–7) der Völkerwanderungszeit. Auf der Lanzenspitze von Stenstuga (Gotland, S; um 200 n. Chr.; ebd., 69 Abb. 8)²⁴ und einigen Pfeilschäften aus Nydam (Jütland, DK; 4. Jh. n. Chr.; ebd., 63 ff. Abb. 1) ist das Zeichen ebenfalls als Speer-/Pfeilpiktogramm aufzufassen, das – ähnlich wie die auf ostgermanischen Lanzenspitzen auftauchenden Waffennamen – der polymedialen Vergegenwärtigung der Waffe zu dienen scheint.²⁵

Als weiteres, weniger überzeugendes Beispiel nennt Krause (1936, 21; 1943b, 107 f.) etwa das Zeichen $\times$ auf der Urne von Wehden, das ein Schlingensymbol aus vorrömischer Zeit repräsentiere. Dieses Zeichen sei aufgrund der formalen Ähnlichkeit mit der *o*-Rune $\times$ zusammengefallen. Das alte Zeichen der Schlinge habe die Bedeutung ‘Besitz’ gehabt, so wie norw. *løkke* ‘Schlinge, Koppel (Weide), Freigelände’ den umhegen, ‘umschlungenen’ Landbesitz bezeichne. Die Bedeutung des alten Schlin-

²⁴ *t*-runenähnliche Zeichen sind auf weiteren Waffen festzustellen, so etwa auf dem Speerblatt aus Grab Nr. 7 des angelsächsischen Gräberfelds von Holborough in Kent (Evison 1956, 97 Fig. 7).

²⁵ Dass die Zeichen $\uparrow$ und $\dagger$ auch in anderen Kontexten und Epochen als Speer/Pfeil aufgefasst werden müssen, ist damit freilich nicht gesagt. Ich gebe ausdrücklich zu bedenken, dass die Zeichen $\uparrow$ und $\dagger$ bereits auf neolithischer Keramik auftreten, wo sie plausibel als simplifizierte anthropomorphe Gestalten gedeutet werden (s. etwa Persson 2006, Fig. 1. 3; Schwab H. 1974, Abb. 17–19 mit hallstattzeitlichen Beispielen).

genzeichens sei auf die Rune übergegangen. Ich halte diesen Ansatz für weniger überzeugend, da für das Zeichen $\mathfrak{R}$ oder $\mathfrak{X}$ – anders als im Fall von $\mathfrak{T}$, $\mathfrak{t}$ und $\mathfrak{F}$ – keine deutlich älteren Belege in größerer Zahl vorliegen. Neben der altsächsischen Urne von Wehden sind lediglich die Hilzen von Thorsberg zu nennen, die jedoch in der Tat auffallend früh datieren (1. Hälfte 3. Jh.). Für eine gewisse Verwandtschaft zwischen vorrunischen Zeichen und Runen spreche auch die gelegentlich zu beobachtende Vergesellschaftung von Runen mit nicht-runischen Fremdzeichen (zuletzt Krause 1970, 42 f.; KJ, 6; vgl. Düwel 1997c, 806; RGA 27, 310 f.). Das beste Beispiel dafür ist das runenähnliche Zeichen $\mathfrak{F}$, das bereits auf vorgeschichtlichen Fundobjekten zahlreich belegt ist und auf dem Brakteaten aus dem RAUM KØGE (IK 98) und der Steinplatte von KYLVER (KJ 1) am Ende einer Runeninschrift auftaucht.

Krause vertrat seine – vor dem Hintergrund des hier ausgebreiteten Materials durchaus bedenkenswerte – These in einer Zeit ideologischer Deutungen und pseudowissenschaftlicher Phantastereien, die auf ein vorgeschichtliches Alter und eine rein indigene Entstehung der Runen abzielte.²⁶ Mit diesen Versuchen darf Krauses Theorie keinesfalls in eine Schublade gesteckt werden – die Behauptung Hungers (1984, 87 ff.), Krause habe mit seiner These einen Kompromiss zwischen nationalsozialistischer Wunschvorstellung und seriöser Runenforschung schaffen wollen, halte ich für verfehlt (so auch RGA 17, 322). Krause geht mit seinem Vorschlag kaum einen Schritt auf die nationalsozialistische Pseudo-Runologie zu, an der Abhängigkeit der Runenschrift von mediterranen Alphabeten und der vergleichsweise späten Entstehung des Fuþark lässt er keinen Zweifel. Nach Krause basieren wahrscheinlich sämtliche Runenformen auf mediterranen Schriftzeichen.²⁷ Allein der Begriffswert einzelner Runen – wie überhaupt die Verwendung der Runen als Begriffszeichen, die (wie auch die Anordnung der Runen im Fuþark) in den mediterranen Alphabeten keine Entsprechungen hat – gehe auf den Symbolgebrauch vorrunischer Zeichen zurück. Damit positioniert sich Krause deutlich gegen die Vorstellungen von Weigel²⁸ und anderen. Im Übrigen hält Krause auch nach 1945 an seiner Anschauung fest (KJ, 6; Krause 1970, 42 f.).

Was den Vergleich von Runenformen mit älterem Zeichenmaterial angeht, so mahnt Krause wiederholt zu außerordentlicher Vorsicht und grenzt sich mit dieser nüchternen Haltung eindeutig ab. Was Krause (1936, 20) seinen phantasievollen Kollegen ins Stammbuch schreibt, gilt noch heute:

Jene altererbten Begriffszeichen sowohl wie die neu aufkommenden Runen zeigten ja in ihrer äußeren Gestalt meist recht einfache Linienverbindungen. Es ist daher von vornherein zu erwar-

²⁶ Zu der problematischen Situation, in der sich Krause als Vertreter der seriösen Runenforschung zu behaupten hatte, s. Hunger 1984, bes. 220 ff.; RGA 17, 322 f.; Düwel 2009, 640 ff.

²⁷ Nur im Fall der j - und η -Rune versucht Krause (1936, 23 f.; 1943b, 106 f.) vorrunische Sinnzeichen als unmittelbare formale Vorbilder nachzuweisen, was keineswegs überzeugt.

²⁸ Zu Weigels Sinnbildforschung s. Nußbeck 1993.

ten, daß sich hier einfach auf Grund der Wahrscheinlichkeitsrechnung an verschiedenen Stellen und an verschiedenen Orten gleiche oder ähnliche Zeichen ganz unabhängig voneinander herausbilden.

Als Beispiel nennt Krause das Zeichen Υ , das nicht nur im Fupark und in griechischen Alphabeten, sondern „in den verschiedensten Weltgegenden“ auftauche (ebd.):

Ich glaube, solch ein Beispiel sollte uns davor warnen, überall dort, wo Zeichen von gleicher oder ähnlicher Form auftreten, auf gleichen Ursprung und auf kulturgeschichtliche Verwandtschaft zu schließen.²⁹

Auch wenn Krause sehr vorsichtig formulierte, wurde seine These von der nachfolgenden Runologie mitunter kritisch beurteilt (Moltke 1942, 107); in der jüngeren Forschung spielt sie keine Rolle mehr.

Liste der Abbildungen (Bd. 2, Abbildungen, B)

Aiguisy ^o (Stein) Abb.-P 9	Cuxhaven-Sahlenburg ^o (Keramikgefäß) Abb.-P 34
Bad Kreuznach ^o (Granatscheibenfibel) Abb.-P 22	Dirmstein ^o (Bügelfibel) Abb.-P 7
Balhorn ^o , Paderborn (Kreuzfibel) Abb.-P 10	Ditzingen ^o (Schwertgehänge) Abb.-P 25
Beringen-Spinnbündten ^o (Granatscheibenfibel) Abb.-P 20	Elkington ^o (Urne) Abb.-P 58
Biengen ^o (Amulettkapsel) Abb.-P 14a–b	Emern ^o (Keramikgefäß) Abb.-P 77
Bordesholm ^o (Keramikgefäß) Abb.-P 41	Flamicourt ^o (Sieblöffel) Abb.-P 16
Bordesholm ^o (Urne) Abb.-P 49	Gammertingen ^o (Sieblöffel) Abb.-P 15
Borgstedt ^o (Keramikgefäß) Abb.-P 37	Gemrigheim ^o (Zinkenplättchen) Abb.-P 19
Börncke ^o (Urne) Abb.-P 76	Girton ^o (Keramikgefäß) Abb.-P 61
Bremen-Mahndorf ^o (Keramikgefäß) Abb.-P 48	Gutten ^o (Urne) Abb.-P 63
Bremen-Seehausen ^o (Keramikgefäß) Abb.-P 40	Hamburg-Fuhlsbüttel ^o (Keramikgefäß) Abb.-P 35
Caistor-by-Norwich ^o (Keramikscherbe) Abb.-P 53–54	Hamfelde ^o (Keramikgefäß) Abb.-P 39
Caistor-by-Norwich ^o (Urne) Abb.-P 55	Hechingen-Stein ^o (Fragment eines Keramikgefäßbodens) Abb.-P 73
Classe ^o , Ravenna (Türschlossbeschlag) Abb.-P 8	Hofheim ^o (Keramikgefäß) Abb.-P 68
Cuxhaven-Altenwalde ^o (Keramikgefäße) Abb.-P 30–32	Ingham ^o (Keramikgefäß) Abb.-P 57
Cuxhaven-Duhnen ^o (Keramikgefäß) Abb.-P 36	Inulzen ^o (Urne) Abb.-P 62
	Isselburg-Vehlingen ^o (Keramikgefäß) Abb.-P 70
	Issendorf ^o (Keramikgefäße) Abb.-P 28–29

²⁹ Ein Blick etwa auf die epigraphischen Zeugnisse aus Asien und Osteuropa ('türkische Runen' u.a.; s. etwa die Beiträge in Röhrborn / Veenker 1985) zeigt, dass selbst typische Runenformen wie bspw. $\mathfrak{Z}$, Υ , $\mathfrak{l}$ und $\mathfrak{f}$ in völlig anderen Zusammenhängen auftreten können (aufschlussreich sind dazu die Erkenntnisse des jungen Fachs der Signographie, s. bes. die Beiträge in Signa. Beiträge zur Signographie 1 [2005]). Derartige zufällige Übereinstimmungen haben in der Vergangenheit bereits zu Fehleinschätzungen geführt: Die Inschrift auf einer dreizipfeligen Bronzeschale aus einem Grab von Haithabu wurde bisher als altbulgarisch oder chasarisch gedeutet. In Wahrheit handelt es sich jedoch um Runen aus dem jüngeren Fupark; s. Steuer / Nugteren / Düwel 2017.

- Jastrow / Jastrowie[□] (Urnendeckel) Abb.-P 75
 Kölner Dom[□] (Dreilagenkamm) Abb.-P 12a–b
 Köln-Junkersdorf[□] (Keramikgefäß) Abb.-P 72
 Krefeld-Gellep[□] (Keramikgefäß) Abb.-P 71
 Krefeld-Gellep[□] (Silberlöffel) Abb.-P 5
 Lackford[□] (Urne) Abb.-P 56
 Loveden Hill[□] (Keramikgefäß) Abb.-P 60
 LOVEDEN HILL[□] (Urne) Abb.-P 27
 Loveden Hill[□] (Urne, Keramikgefäße) Abb.-P 50–52
 MELDORF[□] (Rollenkappenfibel) Abb.-P 1
 München-Sendling[□] (Riemenzunge) Abb.-P 6
 Niesdrowitz[□] (Urne) Abb.-P 66
 Oberderdingen[□] (Kamm) Abb.-P 17
 Obrigheim[□] (Schere) Abb.-P 13
 Olewin[□] (Keramikgefäß) Abb.-P 64–65
 Osterrönfeld[□] (Keramikscherbe) Abb.-P 42
 Pensthorpe[□] (Keramikgefäß) Abb.-P 59
 Pleidelsheim[□] (Kamm) Abb.-P 18
 Riaz[□] (Schnalle) Abb.-P 21
 Rüsselsheim[□] (Urne) Abb.-P 69
 Sedschütz[□] (Urne) Abb.-P 67
 Sorcy-Bauthemont[□] (Schnalle) Abb.-P 23
 SPONG HILL[□] (Urne) Abb.-P 26
 Stetten[□] (Strumpfbandgarnitur) Abb.-P 11
 Straßburg[□] (Grabstein) Abb.-P 4
 Straubing-Bajuwarenstraße[□] (S-Fibel) Abb.-P 24
 Thorsberg[□] (Schwertgriffbeschlag) Abb.-P 2
 Wanna[□] (Urne) Abb.-P 43–47
 Wehden[□] (Urne) Abb.-P 3
 Westerwanna[□] (Keramikgefäß) Abb.-P 33
 Wingst[□] (Keramikgefäß) Abb.-P 38
 Wittenburg[□] (Urne) Abb.-P 74

Klaus Düwel und Moritz Paysan

I Runeninschriften und deren mögliche Veränderung durch Freilegungstechniken und Konservierungsüberzüge

Allgemeines (Klaus Düwel mit Zusätzen von Moritz Paysan [M.P.]

Zuerst bin ich vor ein paar Jahren auf das Phänomen gestoßen, dass sich Runeninschriften durch die Konservierung der betreffenden Inschriftenträger verändern können, als ich das Schleswiger Runenholz nach intensiver Bearbeitung und Dokumentation (Düwel 1989a) Jahre später in der Vitrine des damaligen Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums wiedersah. Das Hölzchen war im Zuge der Konservierung aufgequollen, die Runen ließen sich kaum noch erkennen. Das Original mit den deutlich sichtbaren Runen wurde durch die Konservierung praktisch unkenntlich gemacht, oder schärfer ausgedrückt: Es war ein Runendenkmal zerstört worden.¹

[Seit den 1980er Jahren wurde die Nassholzkonservierung durch die Einführung der Vakuum-Gefrier-trocknung und dadurch mögliche geringere Konzentration der Tränkungsmedium bedeutend verbessert. Dennoch besteht während der wochenlangen Tränkungszeit die Gefahr, dass die bei Nassholz oft extrem weiche Oberfläche, in der sich die Runen befinden, verändert. Daher ist es für die Forschung eminent wichtig, dass Runeninschriften nach jedem Freilegungsschritt und vor Beginn der Tränkung möglichst hochauflösend bildlich dokumentiert werden (z.B. mit Hilfe von Digitalmikroskopie oder *Reflectance Transformation Imaging* [RTI]). – M.P.]

Im Jahre 2009 war mir im Blick auf unterschiedliche Lesungen im Detail bei einzelnen südgermanischen Runeninschriften eine mögliche Erklärung folgender Art vor Augen getreten: Könnte es sein, dass bei Exponaten, die vor mehreren Jahrzehnten ergraben und konserviert wurden, einschließlich einem Lacküberzug, unter der Lackschicht chemische Prozesse ablaufen und dadurch leichte, jedenfalls merkbare Oberflächenveränderungen eintreten? Und könnte es weiter sein, dass ein zeitgenössischer, ungeübter Runenleser in Unkenntnis solcher Veränderungsprozesse im Einzelfall zu einer neuen Lesung gekommen zu sein meinte gegenüber den in den 1930er Jahren etablierten und in der Regel auch photographisch dokumentierten Lesungen von Helmut Arntz oder Wolfgang Krause?

¹ Ingrid Ulbricht, Leiterin des Fundarchivs in diesem Museum, habe ich aufgrund mir zugangener Photographien, bei denen ich entschiedene Leseschwierigkeiten hatte, befragt und am 4.11.2014 per E-Mail folgende Antwort erhalten: „Was nun die Abbildungen angeht, so ist es nicht so sehr ein Konservierungsmittel, welches die Lesbarkeit erschwert. Es ist einfach die Tatsache, daß die Runeninschrift nur Material verdrängt, nicht wegschneidet. Deswegen kann eine solche Inschrift zuquellen, allein durch Wasser, indem die Fasern sich wieder in ihre ursprüngliche Lage zurückbewegen.“

Derartige Fragestellungen waren m.W. bislang nicht veröffentlicht und schon gar nicht mit Beispielen belegt worden.² Entsprechend vorsichtig habe ich dann im Editionstext in unterschiedlicher Reihenfolge in den Jahren 2010 bis 2014 anlässlich der Behandlung von → SG-111 STEINDORF (sub 3.1; S. 602) formuliert:

Die Lesung der einzelnen Zeichen im Jahre 1935 und rund 70–80 Jahre später kann sich in kleinen Details unterscheiden, zum einen infolge des wohl leicht veränderten Erhaltungszustandes der Saxoberfläche, zum anderen aufgrund unterschiedlicher Sehweisen der autopsierenden Personen.

Dass die hier angesprochenen Lesungen „sich in kleinen Details unterscheiden“, kann mehrere Ursachen haben:

(1) Erstens, dass in entrosteten Stahloberflächen infolge der fortwährenden Korrosion neue dunkle korrodierte Linien entlang der Grenzen zwischen verschweißten Schichten erscheinen, die (bei ausreichender Korrosionsintensität) nach erneuter Entrostung als feine linienförmige Furchen in der Oberfläche verbleiben, die als (zusätzliche) Teile von Zeichen gesehen werden könnten;³

(2) zweitens bei einem Silberobjekt flächig (auch unter Schutzlacken) zu schwarzem Silbersulfid umgewandelt wird, in dessen Oberfläche die Ritzung noch erkennbar ist, diese aber beim mechanischen Silberputzen wegpoliert werden kann.

(3) Oder drittens, indem die Umgebung kleiner Ritzspuren beispielsweise in einem Blei-Objekt beim Korrodieren millimeterdick aufquillt und die Ritzung damit unleserlich wird.⁴

(4) Viertens kann sich ausgehend von Beschädigungen unter Lackschichten linienförmige Filiformkorrosion entwickeln, deren Furchen aufgrund des meist gekrümmten Verlaufs kaum mit Runen zu verwechseln sind. – M.P.]

Neben den genannten chemischen materialbedingten Veränderungen kommt eine anthropologische Komponente hinzu, nämlich was der jeweilige Betrachter zu sehen vermeint und entsprechend interpretiert. Lediglich die sichtbaren Veränderungen auf korrodierten metallischen Oberflächen können, sofern der ursprüngliche Zustand photographisch dokumentiert ist, mit einem nach der Konservierung Jahrzehnte späteren Zustand verglichen, zu Lesungen führen, bei denen die im Zuge der Kon-

² Lediglich eine Bemerkung von Graf / Waldispühl (2013, 53) könnte in diese Richtung weisen: Bei den von Arntz (AZ, 354) an R. 5 von SG-111 STEINDORF erkannten „Beistäben“ handle es sich nicht um „intendierte Striche, sondern wohl um Korrosionslinien entlang der ehemaligen Schmiedelage“. Dazu erfolgt in unserer Edition (→ SG-111 STEINDORF sub 3.1, S. 603 Anm. 8) folgender Kommentar: „Dies müsste allerdings erklärt oder anschaulich gemacht werden.“

³ Hier könnte man an die – vorhin erwähnten – von Graf / Waldispühl (2013, 53) genannten „Korrosionslinien“ denken, die Arntz (AZ, 354) zuerst als „intendierte Beistäbe“ zu erkennen meinte, später aber (AZ, 450) auf den „infraroten Platten“ nicht mehr ausmachen konnte.

⁴ S. die Frage am Ende der Beschreibung von R. 5 von → SG-111 STEINDORF (sub 3.1, S. 603): „Ist es denkbar, dass im Laufe der Jahrzehnte Ritzspuren, die Arntz und Krause wahrgenommen haben, infolge weiterer Korrosion bzw. beeinträchtigender Veränderungen der Oberfläche vergangen sind?“

Abb. 1: Querschnitt-Schema durch eine korrodierte Saxklinge aus Schweißverbundstahl (Zeichnung: Moritz Paysan, Landesmuseum Württemberg).

Eisenkorrosion mit dem darin eingeschlossenen originalen Objektoberflächenverlauf. Ober- und unterhalb der ursprünglichen Objektoberfläche befindet sich zu mineralischen Korrosionsprodukten umgewandeltes Eisen. Im Bild ist die Oberseite einer Klinge schwach, die Unterseite dagegen stärker korrodiert dargestellt. Feine Reliefs wie eingeritzte Runen sind nur bei geringer Korrosion auf der Oberfläche des metallisch erhaltenen Kerns als weiche Linien zu erkennen. Auf stärker korrodierten Flächen, wie hier der Unterseite, wäre nach einer kompletten Entrostung keine Inschrift mehr lesbar. Spätestens seit den 1990er Jahren ist es mittels Plasma- oder Feinsandstrahltechnik möglich, auch bei der Freilegung von Eisenobjekten feine Werkzeugspuren in der originalen Oberfläche freizulegen, sofern die originale Oberfläche überhaupt im Rost erhalten ist. Objekte aus Kupferlegierungen, Silber oder Gold bilden aufgrund des edleren Korrosionsverhaltens dieser Metalle wesentlich dünnere leichter abtragbare Korrosionsschichten als Eisenobjekte.

Metallisch erhaltene Schneide aus verschweißten Stahlschichten einheitlicher Zusammensetzung. Die Korrosion dringt zwischen den verschweißten Schichten ins Innere des Stahls vor.

Metallisch erhaltenen Klingenkörper verschweißt aus wechselnden Schichten unterschiedlich korrosionsempfindlicher Stahlsorten. Die dunkler dargestellte Stahlsorte korrodiert leichter als die hell dargestellte.

servierung durch Handhabung, Ausstellung oder Lagerung entstandenen Linien, Furchen oder dergleichen als intendierte Ritzungen (miss)interpretiert werden.

In Kenntnis solcher Phänomene können bei sorgfältigen Untersuchungen vereinzelt vermeintliche Neulesungen als chemisch bedingte Veränderungsprozesse im Laufe der Jahrzehnte nach der Konservierung, die im vorigen Jh. noch nicht so material-schonend wie heute erfolgten, erklärt und damit als irrelevant für die weitere runologische Forschung vernachlässigt werden. Vielleicht können bereits Photodokumentationen aus den 1930er Jahren durch Arntz oder Krause – obwohl der Materialzustand nicht mehr im Original untersucht werden kann – im Vergleich zu modernen Aufnahmen in diesem Punkt entscheidende kleine Unterschiede erkennen lassen.

Die hier angesprochenen Fragen habe ich in einer frühen Phase mit Peter Pieper diskutiert und später mit Moritz Paysan, Metall-Restaurator am Landesmuseum Württemberg (Stuttgart), erörtert. Ihm verdanken wir folgenden Beitrag, der an prägnanten Beispielen die angesprochene Problematik darstellt, die zugleich die interdisziplinäre Zusammenarbeit dokumentiert.

Abb. 2: Ulfberht-Schwert (Photo: Hendrik Zwietsch, Landesmuseum Württemberg). – Im Rahmen der ‘elektrolytischen Entrostung’ wurden im 20. Jh. Korrosionsprodukte bis auf den metallischen Kern entfernt. Alle Oberflächendetails innerhalb korrodierter Bereiche gingen dabei verloren. Im Gegensatz zur Entrostung werden bei modernen Anwendungen der elektrolytischen Reduktion an Artefakten die Parameter so eingestellt, dass am Objekt keine Entwicklung von Wasserstoffgas mehr stattfindet, die das Abplatzen der Korrosionsprodukte verursachte. Vor der Präsentation in der Ausstellung *Faszination Schwert* wurde die gealterte, in den 1970er Jahren aufgetragene Wachsschicht dieses Ulfberht-Schwertes aus dem Rhein bei Karlsruhe (Inv.-Nr. 1973-70) mit Lösemitteln abgenommen und durch eine dünne Schicht aus mikrokristallinem Wachs ersetzt, um das Relief der Schriftzeichen besser erkennen zu können. Aufgrund der geringen Vitrintiefe und der abgedunkelten Raumsituation war es dennoch nahezu unmöglich, die Schrift lesbar auszuleuchten.

Materialkundliches (Moritz Paysan)

Nahezu alle frühmittelalterlichen, runenverzierten Objekte lagerten bis zu ihrer Auffindung in der Erde. Wie allgemein bekannt, bilden sich aufgrund der jahrhundertelangen Lagerung in feuchter Umgebung in Abhängigkeit vom vorliegenden Metall und den im Boden vorhandenen Salzen zum Teil mehrere Millimeter dicke Korrosionsschichten, die sich sowohl oberhalb als auch unterhalb der originalen Oberfläche befinden. Zur Lesbarmachung der Oberflächen werden die aufliegenden Korrosionsschichten entfernt (s. Abb. 1).

Seit den Anfängen der Restaurierung archäologischer Objekte wurden die Freilegungsmethoden immer weiter verfeinert. Eisenobjekte wurden bis über die Mitte des 20. Jh. oft vollständig elektrolytisch entrostet. Bei den damals üblichen Behandlungsparametern wurden durch Gasentwicklung alle Korrosionsprodukte einschließlich der originalen Oberfläche abgetragen. Der Verlust an korrodiertem Originalmaterial kann sich im Extremfall über die komplette Materialstärke erstrecken (Abb. 2). Später ging man dazu über, die Korrosion abzuschleifen, wobei jedoch feine Oberflächenreliefs immer noch nur unpräzise in der braunen Korrosion erkannt werden konnten. Vereinzelt gab es bis in die 1970er Jahre die Praxis, an gut erhaltenen Teilbereichen des Objekts erkennbare Hohlkehlen mit rotierenden Schleifrädchen auch auf schlechter erhaltene Bereiche zu verlängern. Bessere Chancen auf eine annähernd präzise Freilegung der originalen Oberfläche hatten tauschierte Runen oder Verzierungen, die bereits im Röntgenbild erkennbar sind. Beim Freischleifen zeichnen sich die me-

Abb. 3: Lanzenspitze von Wurmlingen, Detail (Photo: Moritz Paysan, Landesmuseum Württemberg). – Tauschierungen sind sowohl im Röntgenbild als auch während der Freilegung kontrastreich zu erkennen. Bei der Beurteilung tauschiefter Inschriften wie hier der Lanzenspitze aus Wurmlingen, Lkr. Tuttlingen (1929) hilft die Beobachtung feiner Farbunterschiede zwischen der aus Silberdraht eingelegten Inschrift und irrtümlich freigeschliffener Bereiche des bläulichen Klingenstahls und Retuschen, eine Fehldeutung zu vermeiden (s. Paysan bei Nedoma, 281).

tallisch erhaltenen Silber- oder Buntmetalleinlagen kontrastreich vor der undifferenziert braunen Eisenkorrosion ab (Abb. 3).

Erst die Freilegung mit Plasmatechnik oder Mikrosandstrahl ermöglichte es seit den 1980er bzw. 1990er Jahren, feine originale Werkzeugspuren bis hin zu feinsten Feilenspuren auf mineralisch korrodierten Eisenoberflächen unverfälscht zu präparieren.

Objekte aus Silber oder Kupferlegierungen bilden weitaus weniger dicke Korrosionsschichten. Unter günstigen Umständen entsteht während der Bodenlagerung eine glatte Edelpatina die feinste originale Werkzeugspuren der Herstellung sowie Kratzer, Abnutzungs- und Druckstellen aus der Nutzungszeit wiedergibt. Hier kann es genügen, die aufliegende Erde sanft vom Objekt abzutupfen oder feucht abzuwischen. Meist muss jedoch mit Skalpell, Sonden oder Ultraschallmeißel gearbeitet werden, um die aufliegenden Schichten zu entfernen.

Abb. 4: Silberner Messergriff mit Kratzern, 20. Jh. (Photo: Moritz Paysan, Landesmuseum Württemberg). – Schutzüberzüge verändern das Erscheinungsbild von Metalloberflächen: links unlackiert, rechts lackiert. Viele archäologische Metallobjekte wurden zur Stabilisierung fragiler Oberflächen und als Korrosionsschutz lackiert oder gewachst. Besonders dicke, vergilbte oder verkratzte Überzüge können jedoch die Lesbarkeit feiner Strukturen erschweren. Die Abnahme alter Lacktränkungen kann, je nach Objektzustand, zum Verlust von Oberflächendetails führen.

Zur Beurteilung der Runen ist es wichtig, die Bandbreite der an archäologischen Objekten auftretenden modernen Restaurierungsspuren zu kennen und einzuordnen.

Jedes mechanische Werkzeug hinterlässt seine spezifischen Spuren auf dem freigelegten Objekt. Wie weit diese modernen Werkzeugspuren nach der Restaurierung auf dem Objekt verbleiben, hängt von der verwendeten Freilegungsmethode, dem Geschick der freilegenden Person sowie dem zur ‘Spurenbeseitigung’ betriebenen Aufwand ab. Sehr feine Kratzer werden schon durch den Auftrag eines Konservierungsüberzuges (vor allem bei dickeren Wachsschichten, weniger stark bei transparentem Lack) aufgefüllt und dadurch diffuser, unabhängig davon, ob es sich um originale Herstellungsspuren, schwach geritzte Runen oder moderne Freilegungsspuren handelt (Abb. 4).

Viele der bekannten Objekte mit Runeninschriften wurden schon vor Jahrzehnten freigelegt. Selbst bei guter Lagerung verändert sich die Objektoberfläche mit der Zeit.

Abb. 5: Schwert aus Dettingen a.d. Erms (Photo: Hendrik Zwietasch, Landesmuseum Württemberg). – Zur kontrastreicheren Darstellung der Inschrift des elektrolytisch entrosteten Schwertes (Inv.-Nr. AM-1935-193) wurde vor Jahrzehnten die Umgebung der Schrift flächig abgetragen. Die Spuren des dabei verwendeten groben Schleifwerkzeugs sind noch heute zu sehen und können auch nicht entfernt werden, ohne Originalsubstanz abzutragen und die Reste der Inschrift weiter zu gefährden.

Schutzüberzüge können durch die Alterung verbräunen oder nehmen Staub auf. Im Objekt verbliebene Salze oder ungeeignete, Säure emittierende Vitrinmaterialien verursachen bei zu hoher Luftfeuchtigkeit erneute Korrosion der Metalle, wodurch sich Oberflächen verfärben, wölben oder abplatzen können. Ungepolsterte Objektmontagen können neue Glanzflächen und Kratzer im Metall hinterlassen. Auch häufiges Bewegen sowie Abrieb auf rauem Untergrund beschädigt den Lack, der über die Jahrzehnte hin und wieder erneuert werden sollte, um seine Schutzfunktion zu behalten. Alle diese Vorgänge beeinträchtigen natürlich die Oberfläche eines Metallobjektes und können auch Veränderungen im Detail verursachen. All dies können Gründe dafür sein, dass Wolfgang Krause und Helmut Arntz, die (manche) Objekte und ihre Ritzungen vor der Restaurierung untersuchen konnten, dabei Feinbefunde erhoben, die heute nicht mehr wahrnehmbar sind.

Peter Pieper

J Zum aktuellen Stand technologischer Möglichkeiten bei der mikroskopischen Dokumentation von Runeninschriften am Beispiel der Bügelfibel von Beuchte, Landkreis Wolfenbüttel (Niedersachsen)¹

1 Einleitung

In meinen Vorträgen *Technische Möglichkeiten der Bilddokumentation* bei der Tagung Bilddenkmäler zur Germanischen Mythologie und Heldensage: Autopsie – Dokumentation – Deutung (München, 3.–5. März 2010), *Wiederentdeckung einer bereits alt bekannten und bislang verkannten Runeninschrift mittels REM (Raster-Elektronen-Mikroskopie)* beim 7th International Symposium on Runes and Runic Inscriptions (Oslo, 10.–13. Aug. 2010), *Dokumentation und Qualifikation von Runeninschriften: Methodisch-technologische Probleme bei der Untersuchung von Inschriftträgern* beim Runen-Workshop am ZBSA (Schleswig, 3.–4. Feb. 2011) sowie *Runen – Methoden ihrer Qualifikation und Dokumentation* beim 27th Annual Meeting of Field Runologists, CAS (Oslo, 4.–6. April 2014), wie auch gelegentlich meiner gemeinsam mit Dr. Bernd Habermann, Buxtehude, unternommenen Autopsievorlage von Neufunden aus dem alt-sächsischen Gräberfeld von Immenbeck (Niedersachsen) beim 23. Feldrunologentreffen in Schleswig (22.–25. April 2010) konnte ich bereits auf der Basis moderner Technologie und neuer Untersuchungsmethoden neue Erkenntnisse vorstellen.

Speziell zum hier präsentierten Beitrag sei vorweg angemerkt, dass die Begriffe Makro- und Mikroskopie heute verwirrenderweise fast synonym verwendet werden. In aller Regel arbeitet man in der Makroskopie unter Zuhilfenahme von Lupen oder unter Auflicht mit geringen Vergrößerungsstufen, meist zwischen 6- und 12-fach, seltener bis maximal 50-fach. Unter der Mikroskopie wird dagegen im Allgemeinen die Betrachtung von Objekten im Durchlicht und unter weit höheren Vergrößerungen verstanden, z.B. bei histologischen Präparaten.

¹ Um Keywords, Abstract und Bibliographie gekürzte, in wenigen Details aktualisierte und redaktionell bearbeitete Version des gleichnamigen Beitrages von Peter Pieper unter Mitarbeit von Britta Schlüter-Pieper, in: Archäologie und Runen. Fallstudien zu Inschriften im älteren Futhark, ed. Oliver Grimm / Alexandra Pesch (= Schriften des Archäolog. Landesmuseums, Ergänzungsreihe 11; Kiel – Hamburg 2015), 333–346 (i.e. Pieper / Schlüter-Pieper 2015). Die dort gebotenen Abbildungen finden sich im Abbildungsteil dieses Werks (Abb.-T 1–12, hier gekennzeichnet durch *).

2 Bisherige Probleme der Grundlagenforschung

Seit mittlerweile mehr als 30 Jahren habe ich in enger Kooperation mit Klaus Düwel, Göttingen, einen Großteil aller deutschen Runendenkmäler untersucht und dokumentiert, im Besonderen aber die Neufunde aus diesem Zeitraum. Letztere wurden überwiegend durch Klaus Düwel in der Osloer Jahresschrift *Nytt om Runer. Meldingsblad om runeforskning* publiziert, deren Herausgabe vor einigen Jahren eingestellt wurde. Sie wird nun durch die Fachzeitschrift *Futhark* ersetzt. Überwiegend wurden bisher dort solche Neufunde lediglich in Form von Skizzen oder Zeichnungen vorgestellt, was dem Archäologen methodisch ein Dorn im Auge sein muss, da Zeichnungen naturgemäß bereits den interpretatorischen Einfluss des jeweiligen Bearbeiters widerspiegeln. Eine neutrale fotografische Dokumentation des Befundes, wie sie etwa bei jeder Ausgrabung üblich ist, erfolgte dagegen in der Regel nicht. Diese methodische Schwäche musste fast zwangsläufig bei späteren Autopsien anderer Autoren zu abweichenden Lesungen und Deutungen führen. Doch selbst die 'unbestechliche' makroskopisch-fotografische Dokumentation wies geradezu untersuchungsinhärente Schwierigkeiten auf, die der Objektivierung eines Befundes permanent im Wege standen. Drei Hauptschwierigkeiten sind aus Erfahrung zu bewältigen:

2.1 Die Tiefenschärfe

Bisher galt ganz allgemein: Je höher die gewählte Vergrößerungsstufe, desto geringer wird automatisch die Tiefenschärfe. Für die Mikroskopie bedeutete dies: Je stärker der Fokus auf ein Detail gerichtet wird, desto mehr verschwimmt dessen Umfeld. Folglich bestand das arge Dilemma, bei einer Inschrift entweder nur die Objektoberfläche mit dem jeweiligen Gravuransatz oder aber die Gravurtiefe in ein und derselben Aufnahme noch befriedigend scharf dokumentieren zu können. Beispiele werden weiter unten in Bild und Text folgen.

2.2 Gewölbte Oberflächen

Untersuchungsobjekte mit gewölbter Oberfläche (wie Ringe, Halsreife und dergleichen) erforderten bei der statischen Optik fast aller bisher gängigen Mikroskope mitunter einen hohen Zeitaufwand, um sie mittels kreativ entwickelter Hilfsmittel (z.B. mit reisgefüllten Säckchen aus vernähten Waschlappen o.ä.) in dokumentationsgerechte, also möglichst ebene Positionen zu bringen. Letztere aber auch zu reproduzieren, war und ist im Einzelfall eher schwierig, da man den alten Arbeitsabstand kaum wieder exakt erreichen kann. Abhilfe ließ hier eine schwenkbare Optik erwarten, die eine Dokumentation aus beliebigem Blickwinkel bei einer unveränderten Ruheposition des Objektes ermöglichen würde.

2.3 Reflektierende Medien

Die makroskopisch-fotografische Dokumentation von Inschriften auf allen Metallen und Edelmetallen wird gewöhnlich durch unerwünschte Glanzeffekte beeinträchtigt. Leider sind hiervon auch die beiden großen Fundkategorien Schmuck (Fibeln, Ringe, Reife, Brakteaten aus Gold, Silber o.ä.) und Waffen (aus Bronze, Eisen u.ä.) betroffen. Durch den Einsatz von Polarisationsfiltern war bislang eine befriedigende Unterdrückung solcher Reflexionszonen nicht immer möglich.

3 Fortschritte in der mikroskopischen Technologie

Seit 1995 verfolge ich aufmerksam die technologischen Entwicklungen der japanischen Firma KEYENCE, die besonders einer Behebung der oben genannten Standardprobleme gelten. In diesen nun schon bald 20 Jahren durfte ich nacheinander und teilweise auch über längere Zeiträume die 3D-Hochleistungsmikroskope VHX-500, VHX-600 und VHX-1000 (inzwischen auch das VHX-2000) sowie das Laser-Scanning-Mikroskop VK-X200 dieser Firma testen, welche mir auch freundlicherweise die Herren Marc Beimforde, Till Kassebrock, Robert Krauß, Benjamin Oevermann und Lars Tietzschke zwecks technischer Einweisung und Begleitung zur Seite stellte. Die größten Vorzüge der beiden letztgenannten Mikroskope sollen hier kurz vorgestellt werden, und zwar unter Bezug auf die oben geschilderten bisherigen Hauptschwierigkeiten.

3.1 Das KEYENCE VHX-1000 3D-Digital-Mikroskop

Zu 2.1: Optimierte Tiefenschärfe. Die Tiefenschärfe ist bei diesem Gerät gegenüber jener von optischen Mikroskopen herkömmlicher Art um mindestens das 20-fache erhöht. Hinzu kommt, dass der Feintrieb beliebig viele Aufnahmen ein und derselben Stelle unter jeweils nur sehr geringer Abstandsveränderung zulässt, von der Oberkante bis in die maximale Tiefe einer Gravur. Aus den verschiedenen Einzelbildern berechnet der Computer automatisch die Maximalschärfe und setzt dann daraus ein optimiertes Gesamtbild zusammen, in dem sämtliche Unschärfen eliminiert sind.

Zu 2.2: Erfassung von schwierigen Oberflächen. Das Rundum-Betrachtungssystem basiert auf einem stufenlos schwenkbaren Stativ, das die Dokumentation eines Objektes aus jedem beliebigen Winkel erlaubt. Selbst sehr schwierige Ansichten, wie z.B. die der Bruchkante eines flachen Objektes (Brakteat, Fibel), für die man sich früher oft komplizierte Stützkonstruktionen einfallen lassen musste, werden so bewältigt. Fragile Medien (Holz, Elfenbein) müssen nun nicht mehr wie früher auf dem Objektträgertisch hin und her bewegt werden, was auch unter konservatorischem Aspekt von beachtlichem Vorteil ist.

Zu 2.3: Reflexionsunterdrückung. Eine Blendlicht-Entfernung und/oder Lichthof-beseitigung erfolgt bei reflektierenden Materialien (Metalle, stark lackpräparierte Objekte) auf Tastendruck. Darüber hinaus werden dem Betrachter bei jeder neuen Einstellung gleich vier Belichtungsangebote unter Auf- sowie Schräglicht aus unterschiedlichen Winkeln gemacht. Kalibrierte Maße lassen sich – ebenso wie z.B. Gravurprofile – direkt im Bild festhalten.

3.2 Das KEYENCE VK-X200 3D-Laser-Scanning-Mikroskop

Dieses konfokale Mikroskopiesystem kombiniert den Komfort eines lichtoptischen Mikroskops mit den Vorzügen eines hochauflösenden Rasterelektronenmikroskops (REM, engl.: SEM = *Scanning Electron Microscope*), jedoch ohne die sonst üblichen, äußerst zeitaufwendigen Betriebsvoraussetzungen zu bedingen, wie die Vakuumherzeugung im Untersuchungsgerät sowie ein *sputtering* der Probe, also eine Bedampfung des Fundobjekts mit Kohlenstoff, Silber, Gold oder Platin. Von der max. 24.000-fachen Vergrößerungsmöglichkeit wird man im Regelfall zwar kaum Gebrauch machen, aber die Analysefunktionen, d.h. kontaktlose 2D- und 3D-Messungen mit einer Auflösung von 0,5 nm, lassen ebensolche Messungen und Darstellungen von Längen, Flächen, Winkeln, Profilen etc. zu. Mutmaßungen zur Qualität von Inschriften, wie etwa die Frage, ob die verschiedenen Schriftzüge auf ein und demselben Objekt von nur einer Hand oder aber von unterschiedlichen Schreibern stammen, werden sich so durch Erhebung quantitativer Daten zu Feststellungen verdichten lassen können. Auch Antworten auf so wichtige Fragestellungen wie jene nach Werkzeug und Werkstatt dürften nun eher möglich sein. Die Anwendung dieses Mikroskops bei der 2012 zusammen mit Christoph G. Schmidt vorgenommenen Untersuchung des neu gefundenen Runenkammes von Frienstedt, Thüringen (Schmidt et al. 2012; 2013), bleibt vorerst einer eigenen Publikation vorbehalten. Das inzwischen leider noch nicht in Einsatz gekommene lichtoptische Mikroskop der Firma, das VHX 5000, eine Weiterentwicklung des oben genannten VHX 2000, wird an dieser Stelle nur erwähnt.²

4 Die Bügelfibel von Beuchte, Ldkr. Wolfenbüttel

Unweit des Dorfes Beuchte, früher Kreis Goslar, heute der Gemeinde Schladen im Landkreis Wolfenbüttel (Niedersachsen) zugehörig, wurden im Jahre 1955 bei Wegearbeiten acht Körper- und zwei Brandgräber gestört, die einer Familiengrabstätte anzugehören scheinen. Aus dem reich ausgestatteten Grab einer erwachsenen Frau,

² Weitere Informationen und technische Angaben auf URL <https://www.keyence.de> bzw. <https://www.keyence.de/products/microscope> (Stand: 2.9.2020).

dessen Inventar aber offenbar nicht vollständig entdeckt, erkannt oder abgeliefert wurde, stammt die 9,7 cm lange, feuervergoldete Bügelfibel mit Tierkopffuß, um deren Gravuren es hier geht (→ SG-12 BEUCHTE[■]; KJ 8; s. Abb. T-1–2). Der Braunschweiger Archäologe Franz Niquet, der in den Gravuren Runen erkannte, legte die Fibel daraufhin dem Göttinger Runologen Wolfgang Krause vor und ließ in Göttingen auch die Skelettreste durch Gerhard Heberer anthropologisch untersuchen. Zusammen mit den Resultaten der Materialanalyse durch Wilhelm Völksen, Hannover, erfolgte die Erstpublikation bereits ein Jahr nach der Auffindung der Fibel (Krause / Niquet et al. 1956). Die wichtigsten Ergebnisse der einzelnen Autoren werden hier kurz wiedergegeben:

(1) Niquet betont den spektralanalytischen Beweis, dass das Silber der Fibel keinesfalls aus Harzvorkommen stammt (Niquet 1956, 83) und sieht in dem Stück eine fränkische Fertigung, „die Anregungen aus dem Norden, aus England und dem alamannischen Gebiet zugänglich war“ (ebd., 88). Das Grab weist er „der thüringischen merowingerzeitlichen Kultur“ zu (ebd., 93), deren Grundherrschaft bemerkenswerterweise „die Eroberung des Landes durch die Sachsen überstanden“ habe, wohinter er aber aus keramiktypologischen Gründen letztlich doch „warnische und anglische Elemente“ vermutet (ebd., 94). Zehn Jahre nach Kriegsende zeigt sich also im vorliegenden Falle ein Festhalten an möglichst akribischen ethnischen Interpretationen.

(2) Heberer, wie Wolfgang Krause ehemals Mitglied in Himmlers SS-Forschungsgemeinschaft *Deutsches Ahnenerbe*, weist den Schädel der zierlichen, ca. 163–167 cm großen, wohl noch jungen Erwachsenen – wegen fehlender Weisheitszähne und erst begonnenem Abrieb der erhaltenen Kronen – der „cromagnid-fälischen Rassengruppe“ zu (Heberer 1956, 97; vgl. Kater 2006). Nachforschungen von Wolf-Rüdiger Teegen ergaben, dass der Schädel inzwischen leider als verschollen gelten muss.

(3) Völksen beschreibt dann im dritten Teil die chemisch-physikalischen Untersuchungen an der Fibel und den beigefundenen Schlüsseln in naturwissenschaftlicher Nüchternheit. Erst erklärt er die Technik der Feuervergoldung, dann die der Nülierung. Auch widerspricht seine qualitative Bewertung der Gravuren deutlich derjenigen Krauses: „Alle Runenzeichen sind, wenn man die geringe Größe der Buchstaben berücksichtigt, sauber mit großer Sicherheit und Genauigkeit in der Strichführung gesetzt worden“ (Völksen 1956, 101).

(4) Krause bewertet dagegen die Qualität der Gravuren so: „[...] wenn man auch den Eindruck hat, daß der Ritzler in dieser Kunst nicht sehr geübt war [...]“ (Krause 1956, 102). Dies mag vielleicht mit dem Nachlassen von Krauses Sehkraft in den 1930er-Jahren und seiner Erblindung nach Kriegsende zu tun haben, wodurch er auf die Assistenz seiner Frau Agnes angewiesen war, doch immerhin lässt ihn die Gleichartigkeit in Form und Duktus der in beiden Zeilen vorkommenden Runen für **u** und **r** an den gleichen Ritzler denken (ebd.), der zunächst die magische Runenfolge **fuparzi** (ebd., 103) und dann seinen Namen ***Buriso** geritzt habe, wobei er sich allerdings mit **buirso** leicht verschrieb (ebd., 121). Dieser Runenmeister sei wohl, wie die Fibelbesitzerin auch, Einwanderer(in) aus Angeln gewesen (ebd., 124). Zehn Jahre später, in

seinen *Runeninschriften im älteren Futhark*, erhält die „Spange von Beuchte“ Krauses Nr. 8 (= KJ 8), und die Ritzungen auf der Rückseite der 4,2 cm breiten Kopfplatte werden erneut einem „wenig geübten Künstler“ zugestanden, von dem es hier heißt, er „könnte ein Angel oder Warne sein“. Die Datierung erfolgt in die Zeit zwischen 550 und 600 (KJ, 29).

Nach einer gemeinsam mit Klaus Düwel vorgenommenen Autopsie, auf die weiter unten näher eingegangen wird, fokussiert Düwel stärker auf die auch schon von den vorgenannten Autoren beobachtete Diskrepanz zwischen dem starken Abrieb, den die Schauseite dieser Fibel aufweist, und dem geringen Abrieb der Runeninschriften, woraus er folgert (AK Schmuck und Waffen, Nr. 4):

Die Runen wurden erst kurz vor der Niederlegung der Fibel als Grabbeigabe eingetragen. Die Funktion des damit geübten Alphabetzaubers gilt der Wahrung der Grabesruhe. Dabei spielt weniger der Schutz vor Grabraub eine Rolle; vielmehr soll die Tote im Grabe festgehalten und am Wiedergehen gehindert werden.

Zum bis dahin so aufgefassten Namen des Runenritzers konstatiert er (ebd.):

Im neuen Deutungskontext liegt jedoch die Annahme eines Frauennamens *Burisō* näher. Dies wäre, allerdings auf einem weit älteren westgermanischen Sprachstand, der Name der Bestatteten.

Auf solche „totenmagische(n) Vorstellungen“, somit eine „magisch-apotropäische Deutung“ im Zusammenhang mit dem Anfang der Runenreihe auf der Beuchter Fibel verweist Düwel auch in der vierten Auflage seiner *Runenkunde* (Düwel 2008, 5. 25. 57. 210) sowie in einem Aufsatz über die Entstehung der Runenschrift (Düwel 2012, 230. 234. 247).

Zur Festlegung einer „Runenmeister-/ -ritzerinschrift“ findet dagegen Robert Nedoma zurück (Nedoma, 263; vgl. 2011, 36 Nr. 25):

Vor-as. (oder vor- ahd. [thüring.]?) **Būriso* ist ein schwach flektierter eingliedriger Männername im Nominativ, der weder im altgermanischen Onomastikon noch in der späteren Überlieferung ein Gegenstück hat.

Die Begründung für den a-priori-Ausschluss eines weiblichen Personennamens (Nedoma, 264) mag in diesem Fall jedoch aus archäologischer Sicht ein wenig bedenklich stimmen:

Einen nordgermanischen Ausgang -ō (Nom. Sg. m./f. n-St.) wird man angesichts der Tatsache, daß der kleine Friedhof von Beuchte am ehesten einem sächsischen Kulturmodell [...] zuzuschlagen ist, ohnehin nicht annehmen wollen.

Sollte der Schädel der Fibelträgerin(?) doch noch aufgefunden werden, könnte erstens die Richtigkeit der anthropologischen Geschlechtszuweisung mittels DNA-Analyse schnell überprüft werden und zweitens die Strontium-Isotopen-Analyse eines einzigen Zahnes bereits Auskunft über die ursprüngliche Stammeszugehörigkeit des/der Bestatteten von Beuchte geben, die, wie wir sahen, zwischen „angelsächsisch-warnisch“,

über „fränkisch-alemannisch“/„merowingisch-thüringisch“ bis hin zu „sächsisch-fälisch“ schwankt. Danach dürfte sich wohl auch die Zuweisung eines ♀ bzw. ♂ Personennamens richten. Die Runenfolge **buirso** statt **buriso** sieht Nedoma schließlich keineswegs als Schreibfehler, sondern als anagrammatischen Personennamen an; hierdurch „[...] sollte wohl verhindert werden, daß eine ‘unbefugte’ Person (scil. die bestattete Frau als potentielle Wiedergängerin) durch die Kenntnis des Namens auch Macht über den Ritzer bekommt“ (Nedoma, 262), eine jedoch schwer zu belegende Annahme.

5 Die Untersuchungen von 1995 und 2010 im Vergleich

Meine Mitarbeit beim Auf- und Abbau der bemerkenswerten Ausstellung *Schmuck und Waffen mit Inschriften aus dem ersten Jahrtausend* zum 4. Internationalen Symposium über Runen und Runeninschriften 1995 in Göttingen bot die einmalige Gelegenheit, einen Großteil aller deutschen Runendenkmäler ausgiebig zu inspizieren und makroskopisch zu dokumentieren (4.–6.9.1995). Am letzten Untersuchungstag galt das besondere Interesse von Klaus Düwel, der das Symposium veranstaltete, und mir selbst der Fibel von Beuchte. Wie bereits an den Tagen zuvor hatte ich meinen ehemaligen Göttinger Kommilitonen Wolf-Rüdiger Teegen (heute Universität München), einen Kenner insbesondere technologischer Fragen, zu einer gemeinsamen Autopsie eingeladen. Als Untersuchungsgerät stand mein Auflichtmakroskop der Firma WILD-HEERBRUGG MPS 11 in Kopplung mit dem Semiphotomaten WILD MPS 15 zur Verfügung.

Seit seiner Anschaffung in den frühen 1980er-Jahren aus Drittmitteln der Volkswagen-Stiftung, damals zwecks Förderung meiner Untersuchungen zu den Weser-Runenknochen (Pieper 1989 et pass.), hat mir eben dieses Instrumentarium in Verbindung mit einer SCHOTT-Doppel-Schwanenhals-Kaltlichtlampe (KL 1500) treue Dienste geleistet. Als Beispiele seien hier nur die Autopsien der bekannten Runenschnalle von Pforzen (Bayern) und des Goldreifs von Pietroassa (Rumänien) genannt, die auch Michelle Waldispühl (2011, 45 Anm. 12) als „gut dokumentierte[] Inschriften“ aufführt (auch wenn sie erstere fälschlich der Urheberschaft von „Bammesberger-Waxenberger 1999“ zuschreibt). Ihre Folgerung (ebd.), nach der „epigraphische Details auf den gedruckten Abbildungen nicht immer einfach nachzuvollziehen“ seien, ist angesichts der damals verfügbaren Möglichkeiten sowie der von ihr selbst aufgegebenen Abbildungsqualitäten für mich nicht verständlich. Als ebenso bemerkens- wie lobenswert möchte ich aber hier die systematische Auflistung bewährter Schritte bei Autopsien aufgreifen, die sie als vorbildlich zusammenstellt (und das nicht etwa nur deshalb, weil die Abfolge der Schritte bereits seit einigen Dezennien und geradezu bis ins Detail der Praxis der Runendokumentation nach Düwel und Pieper entspricht):

- (1) Berücksichtigung der archäologisch-anthropologischen Daten aus dem bekannten Kontext des runenbeschrifteten Gegenstands;
- (2) Fotografische Dokumentation aller Ansichten des Runenmediums und zeichnerische Positionierungsskizze der Runeninschrift;
- (3) Unabhängige Umzeichnung der mutmaßlich intendierten Gravuren unter Einbeziehung aller Störungen durch Gebrauch / Korrosion;
- (4) Vergleich beider Ergebnisse, Kontrolle unter unterschiedlichen Belichtungsverhältnissen und möglichst zeitnahe Protokollierung;
- (5) Makroskopische Dokumentation der Inschrift und ihrer besonderen Details in verschiedenen Vergrößerungsstufen und Publikation.

Mir erscheinen allerdings Klassifikationen wie etwa jene von Gravurtiefen und -profilen als „oberflächlich – mitteltief – tief – sehr tief“ (Waldispühl 2011, 35 ff.) jedoch leider als allzu willkürlich, da sie nur durch den Vergleich zwischen zwei unterschiedlichen Runenobjekten relativierbar sind. Es gibt aktuell durchaus Mikro- bzw. Makroskope, die durch kalibrierte optische Messungen, wie z.B. durch Profilometrie, quantifizierte Daten liefern können, um beispielsweise ein oder mehrere Werkzeuge, ein und dieselbe ritzende Person und ggf. auch ihre Werkstatt oder ihren Wirkungskreis zu ermitteln. Dabei ist jedoch immer zu berücksichtigen, dass die handwerklichen Spuren ebenso nur einer Person alters- oder stimmungsabhängig großen Schwankungen unterworfen sein können, wie nicht nur die kriminalistische Graphologie allgemein lehrt. Auch unter diesem Aspekt wären wohl Untersuchungen an Runeninschriften interessant, die auf unterschiedlichen Objekten den Namen nur eines Runenritzers zu wiederholen scheinen.

Für den 26.11.2010 hatten Klaus Düwel und ich eine gemeinsame Autopsie des Bügelfibelfragments von Bad Ems (KJ 142) im Römisch-Germanischen Museum in Köln terminiert, deren Ergebnisse einer eigenen Veröffentlichung vorbehalten bleiben. Zusätzlich gelang es mir, den Leiter des Braunschweigischen Landesmuseums Wolfenbüttel, meinen ehemaligen Göttinger Kommilitonen Wolf-Dieter Steinmetz, zu einer nochmaligen Untersuchung der Beuchter Fibel, diesmal unter verbesserten methodischen Bedingungen, einzuladen. Die Resultate der Untersuchungen dieser Bügelfibel in den Jahren 1995 und 2010 werden hier, lediglich mit recht kurzen Kommentaren versehen, in z.T. vergleichenden Abbildungen nebeneinander gestellt (BEUCHTE[■], Abb.-T 3–12), um illustrierend zu verdeutlichen, wie hoch die wissenschaftlichen Zugewinnmöglichkeiten innerhalb dieser nur relativ kurzen Zeitspanne geworden sind, was z.B. auch die wegweisenden Forschungen von Laila Kitzler Åhfeldt (2002 et pass.) in der runologischen Feldforschung belegen.

6 Schluss

Vorgelegter Bericht möge dazu anregen, alle wissenschaftlichen Bemühungen um eine zeitgemäße, optimale Dokumentation der Runendenkmäler nicht nur auf natio-

naler, sondern auch internationaler Ebene zu bündeln, da weder einzelne Institute noch Einzelpersonen über hinreichende Finanzmittel verfügen, adäquate Gerätschaften der *High-Technology-Generation* zu beschaffen. Die solcherart gewonnenen Informationen sollten via Internet zeitnah dem Fachpublikum zugänglich gemacht werden, wie es auch einem mir gegenüber mehrfach geäußerten Wunsch von Klaus Düwel entspräche, dem wir diesen kleinen Beitrag widmen.

Abbildungen (Bd. 2, Abbildungen, C)

BEUCHE[■] (Fibel) Abb.-T 1–12

Robert Nedoma

Appendix 1: Steckbriefe SG-1 bis SG-141

Symbole: * Authentizität der Inschrift zweifelhaft oder nicht gegeben; (*) Authentizität der Inschrift nicht gesichert; ° Runizität der Zeichen bzw. Gebilde zweifelhaft oder nicht gegeben; (°) Runizität der Zeichen nicht gesichert; † Inschriftenträger verloren gegangen oder verschollen.

Zählung am rechten Rand: (1') lesbare südgermanische Inschrift, (1'') lesbare südgermanische Inschrift, die sprachlich aus dem Voralthochdeutschen, Voraltsächsischen oder Frühlangobardischen deutbar ist (keine Fupark-Reihe bzw. -Zitat, keine aus dem Urnordischen deutbare Inschrift).

SG-1 AALEN

(1') (1'')

Silberhalsring von AALEN (Baden-Württemberg, D), 48° 50' N, 10° 6' O. Vermutlich Einzelfund ('Einstückhort?'). AM Ib (ca. 480–510) bzw. um 500 (Grablege).

└noru = vor-ahd. (obd.) *Nōru*, Frauenname. Wohl Besitzerinschrift.

SG-2 AQUINCUM

(2') (2'')

Silbervergoldete Bügelfibel von AQUINCUM, Budapest (Mittelungarn, H), 47° 34' N, 19° 3' O. Schatzfund. Synchron zu AM II (ca. 535–560).

└¹klā'in:kŋŋia (a' = 𐌺) ²fuparkgŋw (r' = 𐌺) = früh-langob. *klain kingia* 'feiner (kostbarer?) Brustschmuck, feine (kostbare?) Fibel' und Fupark-Abbrueviatur. Gegenstandsbezeichnung und Fupark-Inschrift.

*SG-3 ARGUEL^(†)

Stein von ARGUEL bei Besançon, Dép. du Doubs (Rég. Bourgogne-Franche-Comté, F), 47° 12' N, 6° 0' O. Einzelfund. Nicht datierbar.

Mehrzeilige Runeninschrift. Echtheit zweifelhaft.

SG-4 ARLON

(3') (3'')

Kugelige Kapsel aus Silberblech von ARLON, Prov. Luxembourg (Wallonien, B), 49° 41' N, 5° 49' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 17). JM I (ca. 610–640; Grablege).

└goduŋ:xulo:pes:rasuwa mudwoþrōþ[---]? = vor-ahd. (fränk.) *Gōđun*; [L]ul(l)o/[F]ūlo/[þ]ulo (o.ä.), *pes Rās^uwamu(n)d, Wōþro, þ(...[.].)* 'für Goda; [L]ul(l)o/[F]ulo/[Th]ulo (o.ä.), dessen [Söhne?, Brüder?, Verwandte?, Freunde?, ...] Ras^uwamund, Wothro, Th(...[.].)?' Schenkerinschrift.

*^(°)SG-5 ASCH^(†)

Stein von Aš (früher: ASCH), Bez. Cheb (Karlovarský kraj [Region Karlsbad], CZ), 50° 13' N, 12° 11' O. Einzelfund. Nicht datierbar.

Zwei runenähnliche Zeichen. Echtheit zweifelhaft.

SG-6 ASCHHEIM I

(4')

Silbervergoldete Bügelfibel von ASCHHEIM, Lkr. München (Bayern, D), 48° 10' N, 11° 43' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 166[/167]). AM IIIa (ca. 560–585; Grablege).

↔ ¹**ddq** oder Gitterornament (𐌆𐌆𐌆); ↔ ¹¹**ood(x)**?, Deutung unklar.

SG-7 ASCHHEIM II

(5')

Silbervergoldete Scheibenfibel von ASCHHEIM, Lkr. München (Bayern, D), 48° 10' N, 11° 43' O. Grabfund (Frauengrab Nr. [220/]221. AM IIIa (ca. 560–585).

↔ **kahi**, Deutung unklar (kein Name).

SG-8 ASCHHEIM III

(6') (4'')

Silbervergoldete S-Fibel von ASCHHEIM, Lkr. München (Bayern, D.), 48° 10' N, 11° 43' O. Grabfund (Frauengrab Nr. [48/]49[/50]). AM IIIb (ca. 585–610; Grablege).

Wohl ↔ **ḡdado** = vor-ahd. (obd.) *Dǎdo* oder *Da(n)do*, Männername. Schenker- oder Ritzerinschrift. Kaum zu vertreten ↔ **mjado** mit unklarer Deutung.

SG-9 BAD EMS

(7') (5'')

Silbervergoldete Bügelfibel von BAD EMS, Rhein-Lahn-Kreis (Rheinland-Pfalz, D), 50° 20' N, 7° 43' O. Wohl Grabfund (unbestimmtes [Frauen-]Grab). AM IIIa (ca. 560–585) oder Beginn von AM IIIb (i.e. kurz nach 585).

↔ ¹**x?**↔¹¹**madali** ≡ ↔¹¹**ubada**[**x??**] (≡ eine kleine x-artige Ritzung) = vor-ahd. (fränk.) *Madali u(m)[ba/i]ʔbada* 'Madali ʔ[wünscht] Umtröstung (Gesundheit o.ä.) oder: Untrost (Unheil, Unpässlichkeit o.ä.)'. (Positive oder negative) Wunschinschrift?

SG-10 BAD KROZINGEN

(8') (6'')

Silbernes Scheibenfibelpaar von BAD KROZINGEN, Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald (Baden-Württemberg, D), 47° 55' N, 7° 42' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 172). AM IIIb (ca. 585–610).

A ↔ ¹**boba:leub** ↔¹¹**agirike** = vor-ahd. (eher obd. denn fränk.) *Bōba leub Agirike* 'Boba [ist] lieb (angenehm) dem Agirik' oder: 'Boba [wünscht] Liebes dem Agirik'. Wunsch- oder Zuneigungsinschrift. – B ↔^f/↔^a, Deutung unklar.

SG-11 BALINGEN

(9') (7'')

Silbervergoldete Scheibenfibel von BALINGEN, Zollernalbkreis (Baden-Württemberg, D), 48° 17' N, 8° 51' O. Grabfund (unbestimmtes [Frauen-]Grab). AM IIIb (ca. 585–610).

↔ **axuzdnloamilu?** = vor-ahd. (obd.) = (....) *D[a/ū]n[i]lo Amilu(kʔ)*, Beginn unklar, danach wohl zwei Männernamen. Textsorte unklar.

SG-12 BEUCHTE

(10') (8")

Silbervergoldete Bügelfibel von BEUCHTE, Gem. Schladen-Werla, Lkr. Wolfenbüttel (Niedersachsen, D), 51° 59' N, 10° 31' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 1). AM IIIa (ca. 560–585; Objekt und Grablege).

→ ¹**fupar**zj ¹¹**buirso** = Fupark-Abbreviatur mit zusätzlichen Runen **zj** und vor-as. (oder vor-ahd. [thüring.]?) **Būriso*, Männername. Fupark-Inschrift (Totenschutz?) und Ritzerinschrift?

SG-13 BEZENYE

(11') (9")

Silbervergoldetes Bügelfibelpaar von BEZENYE (kroat. Bizonja, dt. Pallersdorf), Komitat Győr-Moson-Sopron (Westtransdanubien, H), 47° 58' N, 17° 13' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 8). Synchron zu AM II (ca. 535–560).

B → ¹**arsib**oda (**b**¹ = ʮ) ʮ ¹¹**segun**; A → ¹**godahid** ʮ ¹¹**uxx(x)**/_g = früh-langob. *Arsibodǎ segun*; u..(.)n/g *Ġōdahi[l]d* 'der Arsibod Zeichen; ʮ *Godahi[l]d*'. Ritzerinschrift und Textteil unklarer Funktion.

°SG-14 BONN

Deckplatte eines Steinsarkophags von BONN (Nordrhein-Westfalen, D), 50° 44' N, 7° 6' O. Ortsfester Fund (Zubehör eines Sarkophags). 7.–9. Jh.

Neben Phallussymbolen drei M-förmige Zeichen, die allein keine authentischen Runen darstellen.

°SG-15 BOPFINGEN I

Silbernes Spathascheidenmundblech von BOPFINGEN, Ostalbkreis (Baden-Württemberg, D), 48° 51' N, 10° 21' O. Grabfund (Männergrab Nr. 1930/1). AM II (ca. 535–560; Grablege).

Zeichenfolge unklarer Zuordnung.

SG-16 BOPFINGEN II

(12') (10")

Silbervergoldete Vierpassfibel von BOPFINGEN, Ostalbkreis (Baden-Württemberg, D), 48° 51' N, 10° 21' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 175). AM IIIa (ca. 560–585).

→ **mauo** = vor-ahd. (obd.) *Mau*^(w)o, Männername. Schenker- oder Ritzerinschrift.

°SG-17 BOPFINGEN III

Bronzener Fingerring von BOPFINGEN, Ostalbkreis (Baden-Württemberg, D), 48° 51' N, 10° 21' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 4). AM IIIb (ca. 585–610; Grablege).

Nicht eindeutig zu bestimmendes Einzelzeichen ʮ.

SG-18 BORGHAREN

(13') (11")

Bronzeversilberte Gürtelschnalle von BORGHAREN bei Maastricht (Prov. Limburg, NL), 50° 53' N, 5° 41' O. Grabfund (Männergrab Nr. 7). AM IIIb (ca. 585–610).

└¹**bobō** = vor-ahd. (fränk.) *Bōbo*, Männername. Besitzerinschrift (oder Ritzer- bzw. Schenkerinschrift, weniger wahrscheinlich Herstellerinschrift).

SG-19 BREZA

(14')

Steinerne Halbsäule von BREZA (Kanton Zenica-Doboj, BIH), 44° 1' N, 18° 16' O. Ortsfester Fund (Teil einer Kirchenruine?). (Mitte des) 6. Jh. (Gebäude und Inschrift).

└¹**fuparkgwhnijpazstem**! [---, unvollständige Fupark-Reihe. Funktion ungewiss.

SG-20 BÜLACH

(15') (12")

Silberne Scheibenfibel von BÜLACH, Bez. Bülach (Kanton Zürich, CH), 47° 31' N, 8° 32' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 249). AM IIIb (ca. 585–610).

└¹**frifridil** ¹¹**du** ¹¹¹**!ft**^d/_mⁱ/_u ≡ (≡ ein kammartiges Zeichen über der Zeile) = vor-ahd. (eher obd. als fränk.) *Frī-Fridil* 'Fri-Fridil' (Männername), Rest undeutbar. Textsorte unklar.

SG-21 CHÉHÉRY

(16')

Silbervergoldete Scheibenfibel von CHÉHÉRY, Dép. Ardennes (Champagne-Ardenne, F), 49° 39' N, 4° 52' O. Grabfund (unnummeriertes Frauengrab). AM IIIb (ca. 585–610).

└¹**DEOS**¹:**DE** (**S**¹ = 2) └¹¹**htid**:└¹**E** └¹¹¹**sumfñjk**, Deutung unklar.

***SG-22 COBURG**

Steinchen von COBURG (Bayern, D), 50° 16' N, 10° 58' O. Einzelfund. Nicht datierbar. Drei undeutbare Runenfolgen. Echtheit zweifelhaft.

SG-23 DISCHINGEN*

(17') (13")

Silbervergoldetes Bügelfibelpaar von DISCHINGEN, Lkr. Heidenheim (Baden-Württemberg, D), 48° 42' N, 10° 22' O. Grabfund (unbestimmtes [Frauen-]Grab). AM IIIa (ca. 560–585).

A: └¹**wīnka** = vor-ahd. (obd.) *Winka*, Frauenname. Besitzer-, Schenker- oder Ritzerinschrift. – B: └¹**el** (weniger wahrscheinlich: └¹**ea**) ¹¹**d** (oder: ?), unklar (Abbreviatur?).

SG-24 DITTIGHEIM

(18')

Bronzevergoldete Scheibenfibel von DITTIGHEIM, Stadt Tauberbischofsheim, Main-Tauber-Kreis (Baden-Württemberg, D), 49° 37' N, 9° 40' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 190). AM IIIb (ca. 585–610).

└¹**??bamaan** [---?, Deutung unklar; ¹¹??, Runizität unsicher (eher └[§]/_o**u** als └[§]/_o**ūn**, └[§]/_o**nū**).

SG-25 DONZDORF

(—) (—)

Silbervergoldete Bügelfibel von DONZDORF, Lkr. Göppingen (Baden-Württemberg, D), 48° 41' N, 9° 49' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 78). AM IIIa (ca. 560–585).

→ **eho** (**h** = **h**) = urn. *Ehō* (weniger wahrscheinlich vor-ahd. *Eho*), wohl Männername. Am ehesten Herstellerinschrift.

Die Inschrift ist skandinavischer Herkunft, die Sprache wohl urnordisch.

SG-26 EICHSTETTEN

(19')

Silbernes Spathascheidenmundblech von EICHSTETTEN, Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald (Baden-Württemberg, D), 48° 6' N, 7° 44' O. Grabfund (Männergrab Nr. 186). AM II (ca. 535–560).

→ ¹**xaxix** ²**muniwiwo**! [---?, Deutung unklar.

SG-27 ELGG

(20') (14")

Bronzene Adlerkopfnadel von ELGG (Kanton Zürich, CH), 47° 30' N, 8° 52' O. Siedlungsfund. JM I (ca. 610–640).

→ **domo** = vor-ahd. (obd.) *Dōmo*, Männername. Eher Herstellerinschrift als Schenkerinschrift. Ferner Ritzungen auf der anderen Seite.

SG-28 ERPFTING I

(21')

Silbervergoldete Bügelfibel von ERPFTING, Stadt Landsberg am Lech, Lkr. Landsberg am Lech (Bayern, D), 48° 1' N, 10° 50' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 104). AM IIIa (ca. 560–585; Grablege).

→ **lda-gabu**, Deutung unklar (Personenname und Appellativum 'Gabe' wenig wahrscheinlich, 'aus Freigebigkeit' wenig wahrscheinlich).

°SG-29 ERPFTING II

Silberne Rosettenfibel von ERPFTING, Stadt Landsberg am Lech, Lkr. Landsberg am Lech (Bayern, D), 48° 1' N, 10° 50' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 12 [H]). AM IIIb (ca. 585–610).

Runenähnliches Zeichen (→ **a**).

°SG-30 ERPFTING III

Silberne, teilvergoldete Rosettenfibel von ERPFTING, Stadt Landsberg am Lech, Lkr. Landsberg am Lech (Bayern, D), 48° 1' N, 10° 50' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 83). AM IIIb (ca. 585–610).

Runenähnliche Ritzungen.

°SG-31 ERPFTING IV

Silbervergoldete Scheibenfibel von ERPFTING, Stadt Landsberg am Lech, Lkr. Landsberg am Lech (Bayern, D), 48° 1' N, 10° 50' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 11 [H]). AM III (ca. 560–610).

Runenähnliche Ritzungen.

°SG-32 ESSLINGEN-SIRNAU

Pressblech-Scheibenfibel von SIRNAU, Stadt ESSLINGEN am Neckar, Lkr. Esslingen (Baden-Württemberg, D), 48° 43' N, 9° 20' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 33). JM I (ca. 610–640).

Runenähnliche Schriftimitation.

°SG-33 FLOMBORN^(†)

Silbervergoldete Bügelfibel von FLOMBORN, Kr. Alzey-Worms (Rheinland-Pfalz, D), 49° 41' N, 8° 9' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 72). AM II (ca. 535–560).

(Teilweise an Runen erinnernde) Fremdzeichen mit wahrscheinlichem Schriftcharakter.

SG-34 FREI-LAUBERSHEIM

(22') (15")

Silbervergoldete Bügelfibel von FREI-LAUBERSHEIM, Lkr. Bad Kreuznach (Rheinland-Pfalz, D), 49° 48' N, 7° 54' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 2). AM II (ca. 535–560).

¹boso:wraetruna: ²pk-daþīna:goida = vor-ahd. (fränk.) *Bōso wraet rūna; þ[i]k(,) Dǣþīna_(,)gō[l]ida* 'Boso schrieb (ritzte) die Runen; dich erfreute Dathina (oder: dich, Dathina, erfreute [er])'. Ritzer- und Schenkerinschrift.

SG-35 FRIEDBERG[†]

(23') (16")

Silbervergoldete Scheibenfibel von FRIEDBERG, Wetteraukreis (Hessen, D), 50° 20' N, 8° 45' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 1). AM IIIa (ca. 560–585).

_¹puruphild = vor-ahd. (fränk.) *P^urūphild*, Frauenname. Besitzerinschrift (weniger wahrscheinlich Schenker- oder Ritzerinschrift).

SG-36 FRIENSTEDT

(24') (17")

Rothirschgeweih-Kamm von FRIENSTEDT, Stadt Erfurt (Thüringen, D), 50° 57' N, 10° 55' O. Opferfund. Ca. 250/260–310/320 (Deponierung).

_¹kaba = wgerm. *ka(m)ba* 'Kamm'. Gegenstandsinschrift.

SG-36^{add.} ILLERUP III

(—) (?)

Silberne Schildfessel III von ILLERUP Å, Kommune Skanderborg (Midtjylland, DK), 56° 3' N, 9° 56' O. Opferfund. Um/nach 210.

└ **laguþew'a** (**þ**ⁱ = Φ , **w**ⁱ = Ψ ; **e** = Π = wgerm. *Lagubewa* (?), Männername. Wohl Besitzerinschrift.

Die Inschrift ist skandinavischer Herkunft (worauf auch die Spiegelrunen deuten), die Sprache wohl westgermanisch.

°SG-37 FÜTZEN

Bronzeknopf von FÜTZEN, Stadt Blumberg, Schwarzwald-Baar-Kreis (Baden-Württemberg, D), 47° 48' N, 8° 32' O. Fundkategorie und Fundzusammenhang nicht mehr zu ermitteln. JM IIIa (ca. 670–695; wenn Saxknopf).

Runenähnliche und paraschriftliche Zeichen.

SG-38 GAMMERTINGEN I

(25') (18")

Elfenbein-Pyxis von GAMMERTINGEN, Lkr. Sigmaringen (Baden-Württemberg, D), 48° 15' N, 9° 13' O. Grabfund (Mädchengrab Nr. 3 [1902/03]). AM IIIb (ca. 585–610; Grablege).

α **└ado**; β **└amo** = vor-ahd. (obd.) *Ado* oder *A(n)do*; *Amo*, wohl zwei Männernamen. Schenker- und/oder Ritzerinschrift.

°SG-39 GAMMERTINGEN II

Goldscheibenfibel von GAMMERTINGEN (Lkr. Sigmaringen, Baden-Württemberg, D), 48° 15' N, 9° 13' O. Grabfund (Mädchengrab Nr. 3 [1902/03]). AM IIIb (ca. 585–610; Grablege).

Runenähnliche Ritzungen, vielleicht Imitation einer Runeninschrift.

°SG-40 GAMMERTINGEN III

Silberne Rosettenfibel von GAMMERTINGEN, Lkr. Sigmaringen (Baden-Württemberg, D), 48° 15' N, 9° 13' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 4 [1902/03]). AM IIIb (ca. 585–610). Schriftimitation.

SG-41 GOMADINGEN

(26')

Silbernes Scheibenfibelpaar von GOMADINGEN, Lkr. Reutlingen (Baden-Württemberg, D), 48° 24' N, 9° 23' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 29). AM II (ca. 535–560; Objekt) bzw. AM IIIa (ca. 560–585; Grablege)?

A: **└iglu"/g**, Deutung unklar. Ferner ein Schrägkreuz und eine nicht zu bestimmende Zeichenfolge. – B: Runenähnliche Zeichen.

SG-42 GRÄFELFING

(27')

Eiserner Sax von GRÄFELFING, Lkr. München (Bayern, D), 48° 7' N, 11° 26' O. Grabfund (Männergrab Nr. 40). AM III (ca. 560–610).

Etwa sechs kaum erkennbare Runen.

SG-43 GRENAY

(28') (–)

Silberner, teilvergoldeter Ringschwertknauf von GRENAY, Dép. Pas-de-Calais (Hauts-de-France, F), 50° 27' N, 2° 45' O. Grabfund (unnummeriertes Männergrab). Synchron zu AM II (ca. 535–560).

→ **l'a'u** (**l'a** = ʰ) = urn. **alu* 'Abwehr' (?). Schutzinschrift(?).

SG-44 GRIESHEIM

(29') (19")

Silbervergoldetes Bügelfibelpaar von GRIESHEIM, Lkr. Darmstadt-Dieburg (Hessen, D), 49° 52' N, 8° 34' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 43). AM IIIa (ca. 560–585; Objekte), AM IIIb (ca. 585–610; Grablege).

A: → **l'ol'o**: **agil'aprup** (**l'** = ʰ, **l'** = ʰ, ʰ) = vor-ahd. (fränk.) *Kōlo*, *Agilaprub*, Männername und Fraunname. Besitzer-, Schenker- und/oder Ritzerinschrift. – B: Reste einer Runeninschrift.

°SG-45 GROSSMEHRING

Bronzene Riemenzunge von GROSSMEHRING, Lkr. Eichstätt (Bayern, D), 48° 46' N, 11° 32' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 87). JM IIIa (ca. 670–695).

Runenähnliche Zeichenreihe, wahrscheinlich Runenimitation.

°SG-46 GUNDERSHEIM

Silbervergoldete Bügelfibel von GUNDERSHEIM, Lkr. Alzey-Worms (Rheinland-Pfalz, D), 49° 42' N, 8° 12' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 26). AM III (ca. 560–610).

Runenähnliche Schriftimitation.

^(o)SG-47 HAILFINGEN I

Eiserner Schmalsax von HAILFINGEN, Stadt Rottenburg am Neckar, Lkr. Tübingen (Baden-Württemberg, D), 48° 32' N, 8° 52' O. Grabfund (Männergrab Nr. 381). AM IIIb (ca. 585–610; Objekt und Grablege).

Inschriftenimitation (Runen, runenähnliche Zeichen, lateinische Buchstaben, Fremdzeichen).

SG-48 HAILFINGEN II

(30')

Silbervergoldete S-Fibel von HAILFINGEN, Stadt Rottenburg am Neckar, Lkr. Tübingen (Baden-Württemberg, D), 48° 32' N, 8° 52' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 406). AM IIIb (ca. 585–610; Objekt und Grablege).

ʔ[---? _]ʔ^{II}**adaanx**, Deutung unklar.

(*)SG-49 HAINSPACH†

Bronzene Miniaturaxt von Lipová u Šluknova (früher: Hanšpach, dt. HAINSPACH), Bez. Děčín (Ústecký kraj [Region Aussig], CZ), 51° 1' N, 14° 22' O. Einzelfund (nebst einem weiteren Objekt). Wenn authentisch: AM III (ca. 560–610).

└**ḥsr** oder **ḥlsr**, Deutung unklar. Echtheit nicht gesichert.

SG-50 HEILBRONN-BÖCKINGEN I

(31') (20")

Bronzeversilberter Gürtelbeschlag von BÖCKINGEN, Stadt HEILBRONN (Baden-Württemberg, D), 49° 8' N, 9° 11' O. Grabfund (Männergrab Nr. 42). AM IIIb (ca. 585–610).

└**k'arwi** bzw. └^I**k'arwi** (**k** kleiner und am unteren Zeilenrand) = vor-ahd. (obd.) ²*ik Arwi* 'ich' (?) und Männername. Besitzer- oder Ritzerinschrift (weniger wahrscheinlich Hersteller- oder Schenkerinschrift).

°SG-51 HEILBRONN-BÖCKINGEN II

Bronzener Gürtelbeschlag von BÖCKINGEN, Stadt HEILBRONN (Baden-Württemberg, D), 49° 8' N, 9° 11' O. Grabfund (Männergrab Nr. 43). AM IIIb (ca. 585–610), wohl nach 600.

Runenähnliche Zeichen.

SG-52 HERBRECHTINGEN

(32')

Silberne Bügelfibel von HERBRECHTINGEN, Lkr. Heidenheim (Baden-Württemberg, D), 48° 38' N, 10° 10' O. Grabfund (Frauengrab A). AM IIIb (ca. 585–610; Grablege).

└^I**fpae** ^{II}≡ (≡ = └, kaum lat. F); Fupark-Abbraviatur (?) nebst paraschriftlichem Zeichen.

°SG-53 HOHENSTADT

Silbervergoldete Bügelfibel von HOHENSTADT, Lkr. Göppingen (Baden-Württemberg, D), 48° 33' N, 9° 40' O. Grabfund (unbestimmtes [Frauen-]Grab). AM IIIa (ca. 560–585; Grablege), wohl um 580.

(Ver)unklar(t)e Inschrift (* └^I**(i)galu**?), Runizität nicht (durchgehend) gesichert; jedenfalls undeutbar.

SG-54 HÜFINGEN I,1–2

(33') (–)

Münzimitierende Goldanhänger (sog. Kleinbrakteaten) von HÜFINGEN, Schwarzwald-Baar-Kreis (Baden-Württemberg, D), 47° 56' N, 8° 29' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 318). AM IIIb (ca. 585–610; Objekt und Grablege).

└**alu** = (urn.) *alu* 'Abwehr' (?). Schutzinschrift. – Ferner Kapitalis-Imitationen.

SG-55 HÜFINGEN II,1–2

(34') (–)

Münzimitierende Goldanhänger (sog. Kleinbrakteaten) von HÜFINGEN, Schwarzwald-Baar-Kreis (Baden-Württemberg, D), 47° 56' N, 8° 29' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 318). AM IIIb (ca. 585–610; Objekt und Grablege).

└(≡)**ot.a** (≡ ein Dreipunktzeichen ∴, nur auf HÜFINGEN II,1) = (urn.) *ōt(t)æ* 'Furcht, Schrecken'. Schutzinschrift. – Ferner Kapitalis-Imitationen.

SG-56 HÜFINGEN III

(35')

Silbervergoldete Bügelfibel von HÜFINGEN, Schwarzwald-Baar-Kreis (Baden-Württemberg, D), 47° 56' N, 8° 29' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 336). AM III (ca. 560–610; Grablege), frühestens um 570.

└**b?**, Deutung unklar.

SG-57 ICHTRATZHEIM

(36') (21'')

Silberner Löffel aus ICHTRATZHEIM, Dép. Bas-Rhin (Rég. Grand Est, F), 48° 29' N, 7° 41' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 118). AM IIIb (ca. 585–610; Grablege).

α └**≡**MATTEUS¹ (≡ = +, S¹ = 2) = lat. *Matteus*, Männername; β └¹**lapela** ¹¹**abuda** = vor-ahd. (fränk.) *lapela/lap(p)ela* 'Löffel', fraglich ist *a(m)bu(n)da(n)* 'angebunden(er)'. Gegenstandsbezeichnung.

SG-58 IGLING-UNTERIGLING

(37') (22'')

Silbervergoldete Bügelfibel von UNTERIGLING, Gem. Igling, Lkr. Landsberg am Lech (Bayern, D), 48° 5' N, 10° 49' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 91). AM III (ca. 560–610; Grablege); Altstück.

└⁽¹⁾**aunrxd** ⁽¹¹⁾**d** = vor-ahd. (obd.) *Aunrāʔd*, Frauen- oder Männername und unklare Einzelrune. Besitzerinschrift (wenn f.), Schenker- bzw. Ritzerinschrift (m./f.) oder Herstellerinschrift (wenn m.).

°SG-59 KAISERAUGST

Steinerne Grabstele von Kaiseraugst, Bez. Rheinfelden (Kanton Aargau, CH), 47° 32' N, 7° 43' O. Ortsfester Fund (Zubehör zu Männergrab Nr. 981). Schwer datierbar (beigabenloses Grab): JM I–JM III (ca. 610–720)?

Runengleiches Zeichen ⚔.

°SG-60 KALTBRUNN

Bronzene Riemenzunge von KALTBRUNN, Gem. Allensbach, Lkr. Konstanz (Baden-Württemberg, D), 47° 44' N, 9° 4' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 3). JM IIIa (ca. 670–695).

Eine Reihe intendierter Ritzzeichen, teils runenähnlich. Schriftimitation?

***SG-61 KÄRLICH**

Silbervergoldete Bügelfibel von KÄRLICH, Lkr. Mayen-Koblenz (Rheinland-Pfalz, D), 50° 23' N, 7° 29' O. Vermutlich Grabfund (unbekanntes [Frauen-]Grab). AM IIIa (ca. 560–585).

→ **wodanj:h'ailag** (h' = †). Echtheit sehr zweifelhaft.

SG-62 KIRCHHEIM UNTER TECK I

(38') (23")

Silbervergoldete Bügelfibel von KIRCHHEIM UNTER TECK, Lkr. Esslingen (Baden-Württemberg, D), 48° 39' N, 9° 27' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 85). AM IIIa (ca. 560–585; Objekt) bzw. AM IIIb (ca. 585–610; Grablege).

→ **badahxa'i** (a' = †); über **hx a'** ein [haken]kreuzähnliches Zeichen) = vor-ahd. (obd.) *bada* 'Trost'? (oder: *Bad(d)a* Frauenname?) und dunkle Runenfolge; Deutung unklar.

SG-63 KIRCHHEIM UNTER TECK II

(39') (24")

Silberne Granatscheibenfibel von KIRCHHEIM UNTER TECK, Lkr. Esslingen (Baden-Württemberg, D), 48° 39' N, 9° 27' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 166). AM IIIb (ca. 585–610; Grablege).

→ **arugis** = vor-ahd. (obd.) *Arugis*, Männername. Ritzer- oder Schenkerinschrift (weniger wahrscheinlich Herstellerinschrift).

SG-64 KIRCHHEIM UNTER TECK III

(40')

Silberne Granatscheibenfibel von KIRCHHEIM UNTER TECK, Lkr. Esslingen (Baden-Württemberg, D), 48° 39' N, 9° 27' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 80/2). AM IIIb (ca. 585–610; Grablege).

→ ^I**ḡib'arḡ** (b' = ʁ) ^{II}**xjao** ^{III}**?ḡuxk**, Deutung unklar.

(*)SG-65 KLEINES SCHULERLOCH

Felswand im KLEINEN SCHULERLOCH bei Essing, Lkr. Kelheim/Donau (Bayern, D), 48° 55' N, 11° 49' O. Ortsfester Fund. 6./7. Jh. (wenn echt), 19./20. Jh. (wenn gefälscht).

→ **birg:leub:selbrāde**, Deutung unklar (nicht haltbar: vor-ahd. [obd.] *Birg leub Selbrade* 'Birg [ist] lieb dem Selbrad' oder 'Birg [wünscht] Liebes dem Selbrad'). Echtheit zweifelhaft.

°SG-66 KREFELD-GELLEP

Silberne Scheibenfibel von KREFELD-GELLEP (Nordrhein-Westfalen, D), 51° 20' N, 6° 40' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 9). Wohl zweite Hälfte 4. Jh. oder um/nach 400. Runenähnliches Zeichen.

***°SG-67 KRUMKE**

Stein von KRUMKE, Hansestadt Osterburg (Altmark), Lkr. Stendal (Sachsen-Anhalt, D), 52° 48' N, 11° 43' O. Vermutlich Einzelfund. Nicht datierbar (8.–12. Jh.?).
 _**udi**. Echtheit zweifelhaft; Runizität fraglich.

SG-68 LAUCHHEIM I

(41') (25")

Silbervergoldete Bügelfibel von LAUCHHEIM, Ostalbkreis (Baden-Württemberg, D), 48° 52' N, 10° 15' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 911). AM IIIa (ca. 560–585; Grablege); Dendrodatum (Grabkammer): a. 561 ± 10 Jahre.
 _**aoṇofada** = vor-ahd. (obd.) *Aono fada* 'Aono [wünscht] Ordnung, Geregeltsein, gute (Gemüts-)Verfassung, gute Gestimmtheit (o.ä.)'. Wunschinschrift.

SG-69 LAUCHHEIM II

(42')

Beinkamm mit Futteral von LAUCHHEIM, Ostalbkreis (Baden-Württemberg, D), 48° 52' N, 10° 15' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 1007). Beginn von AM IIIa (ca. 560–585; Grablege).
 _**?dag**, Deutung unklar.

SG-70 LAUCHHEIM III

(43') (26")

Granatscheibenfibel von LAUCHHEIM, Ostalbkreis (Baden-Württemberg, D), 48° 52' N, 10° 15' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 460). AM IIIb (ca. 585–610; Grablege).
 _**moto** = vor-ahd. (obd.) *Mōt(t)o*, Männername. Schenker- oder Ritzerinschrift (wenig wahrscheinlich: Herstellerinschrift).

SG-71 LAUCHHEIM IV

(44') (27")

Silbervergoldete Bügelfibel von LAUCHHEIM, Ostalbkreis (Baden-Württemberg, D), 48° 52' N, 10° 15' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 66). Ende AM IIIb (ca. 585–610) oder Beginn JM I (610–640; Grablege).
 _**lilisa** **da** = vor-ahd. (obd.) *Līlisa* (..), Frauenname und dunkle Runenfolge. Besitzerinschrift (oder Schenker- bzw. Ritzerinschrift).

SG-72 LIEBENAU

(45')

Zierscheibchen (Knopf) von LIEBENAU, Lkr. Nienburg/Weser (Niedersachsen, D), 52° 36' N, 9° 6' O. Grabfund (Männergrab Nr. M8/A2 [1/1957]). Ca. 400–450 (Grablege).

→ **raxx(x)**, Deutung unklar (fraglich, ob **ra'u'zwi** = vor-as. *Rauzwi[h]*, Männername).

°SG-73 MAINZ-KASTEL

Goldener Fingerring von MAINZ-KASTEL, Stadt Wiesbaden (Hessen, D), 50° 1' N, 8° 17' O. Schatzfund. Anfang 5. Jh.? (Niederlegung).

Ritzzeichen, teils runenähnlich. Schriftimitation?

SG-74 MAISACH

(46')

Silberne Riemenzunge von MAISACH, Lkr. Fürstenfeldbruck (Bayern, D), 48° 13' N, 11° 15' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 50). JM I (ca. 610–640).

→ **idraot-ʃ/k'**[---? (**k'** = ʃ)], Deutung unklar.

SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM

(47') (28")

Zylindrische Kapsel von Bronzeblech von SECKENHEIM, Stadt MANNHEIM (Baden-Württemberg, D), 49° 28' N, 8° 32' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 938). Übergang von JM I (ca. 610–640) zu JM II (ca. 640–670; Grablege).

→ **¹beraa'd ^{1a}od ^{1b}uđo** (**a'** = ʃ) = vor-ahd. (fränk.) *Bera*, *A(n)do*, *Dūdo*, Frauenname und zwei Männernamen. Schenkerinschrift?

***SG-76 MARIA SAAL**

Rinderknochen von MARIA SAAL, Bez. Klagenfurt-Land (Kärnten, A), 46° 40' N, 14° 21' O. Einzelfund. Rezent.

← **mknfsz**, Runenimitation. Nicht deutbar.

Als Fälschung erwiesen.

SG-77 MAYEN†

(48') (29")

Silbervergoldete Bügelfibel von MAYEN, Lkr. Mayen-Koblenz (Rheinland-Pfalz, D), 50° 20' N, 7° 13' O. Grabfund (unbestimmtes [Frauen-]Grab). AM IIIb (ca. 585–610; Grablege).

→ **leub** = vor-ahd. (fränk.) *Leub*, Männer- oder Frauenname. Besitzerinschrift (oder Ritzer- bzw. Schenkerinschrift, weniger wahrscheinlich Herstellerinschrift). Oder: vor-ahd. (fränk.) *leub* 'Liebes, Angenehmes, Freude, Glück' o.ä. Wunschinschrift.

In der früheren Literatur unter ENGERS geführt.

°SG-78 MERDINGEN I

Eisenring von MERDINGEN, Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald (Baden-Württemberg, D), 48° 1' N, 7° 41' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 42). JM IIIa (ca. 670–695; Grablege). Runengleiches Zeichen 𐌹.

°SG-79 MERDINGEN II

Bronzeschnalle von MERDINGEN, Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald (Baden-Württemberg, D), 48° 1' N, 7° 41' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 91). JM IIIa (ca. 670–695; Grablege).
Runenähnliche bzw. runengleiche Zeichen, darunter 𐌹.

SG-80 MERTINGEN

(49')

Silbervergoldete Bügelfibel von MERTINGEN, Lkr. Donau-Ries (Bayern, D), 48° 39' N, 10° 48' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 26). AM IIIa (ca. 560–585).
_jeo^k/i a^un, Deutung unklar (unsicher, ob *jeok* 'Streiterei' oder 'Hilfe').

°SG-81 MINDELHEIM

Goldblattkreuz von MINDELHEIM, Lkr. Unterallgäu (Bayern, D), 48° 3' N, 10° 29' O. Grabfund (Männergrab Nr. 65). JM I (ca. 610–640; Objekt und Grablege).
Runenähnlicher Zeichenkomplex. Schriftimitation?

SG-82 MÜNCHEN-AUBING I

(50') (30')

Silbervergoldetes Bügelfibelpaar (Fibel A–B) von AUBING, Stadt MÜNCHEN (Bayern, D), 48° 9' N, 11° 25' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 303). AM II (ca. 535–560; Objekt) bzw. AM III (560–610; Grablege).
A _¹segalo ¹¹sigila ^{III}≡ (≡ ein kreuzförmiges Zeichen) = vor-ahd. (obd.) *Segalo*; *Sigila*, Männer- und Fraunname. Textsorte unklar. – B _b^d, unklar.

°SG-83 MÜNCHEN-AUBING II

Silbervergoldete Scheibenfibel von AUBING, Stadt MÜNCHEN (Bayern, D), 48° 9' N, 11° 25' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 383). AM IIIb (ca. 585–610).
_xxml¹ (l¹ = 𐌺), Runizität nicht gesichert, Deutung unklar.

°SG-84 MÜNCHEN-AUBING III

Silberne Scheibenfibel von AUBING, Stadt MÜNCHEN (Bayern, D), 48° 9' N, 11° 25' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 163). AM IIIb (ca. 585–610).
(Runenähnliche?) Ritzungen und kreuzförmiges Einzelzeichen.

SG-85 NEUDINGEN I

(51') (31'')

Holzstab (wohl Spinnrocken oder Flachsstock) von NEUDINGEN, Stadt Donaueschingen, Schwarzwald-Baar-Kreis (Baden-Württemberg, D), 47° 54' N, 8° 34' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 168). AM II (ca. 535–560; Grablege); Dendrodatum (Grabkammer): a. 543 ± 10 Jahre.

→ **lbi-imuba:hamale:blipgub:uraitruna** = vor-ahd. (obd.) *l[iu]bī Im^uba Hamale; Blip-gu(n)þ wrait rūna* ‘Liebe (Freude, Zuneigung) [wünscht] Im^uba dem Hamal; Blith-gunth schrieb (ritzte) die Runen’. Wunsch- und Ritzerinschrift.

SG-86 NEUDINGEN II

(52')

Bronzevergoldete Bügelfibel von NEUDINGEN, Stadt Donaueschingen, Schwarzwald-Baar-Kreis (Baden-Württemberg, D), 47° 54' N, 8° 34' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 319). Ende AM IIIb (ca. 585–610; Grablege).

→ **¹udif¹m¹ ¹¹midu ¹¹¹klefīþ**, Deutung unklar (zu unsicher: ‘in der Mitte, in der Mitte haftete [ich, scil. die Fibel] dem Gewand an’).

SG-87 NIEDERSTOTZINGEN

(53')

Silberblech (zu einer Riemenzunge umgebogen) von NIEDERSTOTZINGEN, Lkr. Heidenheim (Baden-Württemberg, D), 48° 32' N, 10° 14' O. Grabfund (Männergrab Nr. 3a). AM IIIb (ca. 585–610).

→ **¹bigws?liub ¹¹uer? dīdū?** (oder: **dīgu?**), Deutung unklar (fraglich, ob Wunschwort *liub* isolierbar).

SG-88 NORDENDORF I

(54') (32'')

(Größere) silbervergoldete Bügelfibel von NORDENDORF, Lkr. Augsburg (Bayern, D), 48° 36' N, 10° 50' O. Grabfund (unbestimmtes [Frauen-]Grab). AM IIIa (ca. 560–585).

α → **¹logapore ¹¹wodan ¹¹¹wigīþonar; β ¹¹awa leubwini** ≡ (≡ ein eibenrunenähnlicher Texttrenner) = vor-ahd. (obd.) α *logapore Wōdan Wigīþonar; β Awa Leubwini* (oder: *Awa leub Wini?*) ‘arglistig(e), lügnerisch(e) [sind] Wodan [und] Kampf-Donar (oder: Weihe-Donar?); Awa [und] Leubwini (oder: Awa [ist] lieb (angenehm) dem Wini bzw. Awa [wünscht] Liebes dem Wini?)’. Abschwörung der paganen Götter? und Schenkerinschrift (oder: Wunsch- oder Zuneigungsinschrift?).

SG-89 NORDENDORF II

(55')

(Kleinere) silbervergoldete Bügelfibel von NORDENDORF, Lkr. Augsburg (Bayern, D), 48° 36' N, 10° 50' O. Grabfund (unbestimmtes [Frauen-]Grab). AM IIIa (ca. 560–585).

→ **birll'ioelk'** (l' = þ, k' = ʀ), Deutung unklar.

SG-90 OBERFLACHT I

(56')

Silberner Sieblöffel von OBERFLACHT, Lkr. Tuttlingen (Baden-Württemberg, D), 48° 1' N, 8° 44' O. Grabfund (unbestimmtes [Frauen-]Grab). AM III (ca. 560–610).

→ ⁿ/_g **ba'ḏulḡaf**d, Deutung unklar.

°SG-91 OBERFLACHT II

Brett (zu einem Totenbett gehörend) von OBERFLACHT, Lkr. Tuttlingen (Baden-Württemberg, D), 48° 1' N, 8° 44' O. Grabfund ([Frauen-]Grab Nr. 22). AM IIIa (ca. 560–585); Dendrodatum (Grabkammer): 570–580.

Runenähnliches Zeichen neben Kreuzen und Zirkelornament.

°SG-92 OBERFLACHT III

Filigranscheibenfibel von OBERFLACHT, Lkr. Tuttlingen (Baden-Württemberg, D), 48° 1' N, 8° 44' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 36). AM IIIb (ca. 585–610).

Runenkreuzartiges Zeichen.

°SG-93 OERLINGEN

Bronzene Gürtelschnalle aus OERLINGEN, Gem. Kleinandelfingen, Bez. Andelfingen (Kanton Zürich, CH), 47° 37' N, 8° 41' O. Grabfund (Männergrab Nr. 17). AM IIIb (ca. 585–610).

Ornamentale bzw. schriftimitierende Ritzungen.

SG-94 OETTINGEN

(57') (33")

Silbervergoldete Granatscheibenfibel von OETTINGEN I. BAY., Lkr. Donau-Ries (Bayern, D), 48° 57' N, 10° 36' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 13). AM IIIa (ca. 560–585).

→ **auijabrg** = vor-ahd. (obd.) (–) *ab(i)rg*, Fraunenne. Besitzerinschrift (oder Schenker- bzw. Ritzerinschrift).

SG-95 OSTHOFEN

(58')

Pressblechscheibenfibel von OSTHOFEN, Lkr. Alzey-Worms (Rheinland-Pfalz, D), 49° 42' N, 8° 20' O. Grabfund (unbestimmtes [Frauen-]Grab). AM IIIb (ca. 585–610).

→ **gox(x):fuṛⁱadxxdxxxle?** (ṛⁱ = ṛ, ? = nach oben gerücktes X in Halb- bzw. Zweidrittelsgröße), Deutung unklar. Ältere Versuche (z.B. *god fura dih deofile* 'Gott vor dich, Teufel!' [Krause], 'Gott für dich, Theophilus' [Jungandreas]) lassen sich nicht halten.

°SG-96 PEIGEN

Granatscheibenfibel von PEIGEN, Marktgem. Pilsting, Lkr. Dingolfing-Landau (Bayern, D), 48° 42' N, 12° 39' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 44). AM IIIb (ca. 585–610; Objekt und Grablege).

Runen(ähnliche) und paraschriftliche Zeichen, Deutung unklar. Schriftimitation?

SG-97 PFORZEN I

(59') (34")

Silberne Gürtelschnalle von PFORZEN, Lkr. Ostallgäu (Bayern, D), 47° 56' N, 10° 37' O. Grabfund (Männergrab Nr. 239). AM IIIb (ca. 585–610; Grablege).

←¹**aigil·andi·ailrun**·≡¹¹**ltahu·gasokun**≡₂ (≡₁ Schräggitter, ≡₂ Flechtornament) = vor-ahd. (obd.) *Aigil andi Ailrūn (I)ltahu gasōkun* 'Aigil und Ailrun kämpften, stritten (zusammen) an der Ilzach'. Eine Art Motto des Schnallenbesitzers mit dem Zitat einer Vorbildhandlung aus der Heldensage.

SG-98 PFORZEN II

(60') (35")

Fragment eines Elfenbeinringes (zur Einfassung einer bronzenen Zierscheibe) von PFORZEN, Lkr. Ostallgäu (Bayern, D), 47° 56' N, 10° 37' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 255). AM IIIb (ca. 585–610; Grablege).

α _{---?}**xē:aodliþ:urait:runa;**; β _{xluxul:gisal}ⁱ₋₋₋? = vor-ahd. (obd.) α (..) *Aodli(n)þ wrait rūna*; β (.....) *Gīsali* '← Aodlinþ schrieb (ritzte) die Runen; ← Gisali'. Ritzerinschrift und Rest einer Schenker- oder Wunschinschrift(?).

SG-99 PLEIDELSHEIM

(61') (36")

Silberne Bügelfibel von PLEIDELSHEIM, Lkr. Ludwigsburg (Baden-Württemberg, D), 48° 58' N, 9° 12' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 20). AM II (ca. 535–560; Objekt) bzw. AM IIIa (ca. 560–585; Grablege).

←**eha** = vor-ahd. (fränk.) *Eha*, Frauenname. Besitzerinschrift (oder Schenker- bzw. Ritzerinschrift).

(*)^(o)SG-100 ROSTOCK

Vogelförmiger Bernsteinanhänger von ROSTOCK, Ostseestrand der Rostocker Heide (Mecklenburg-Vorpommern, D), 54° 5' N, 12° 8' O. Einzelfund (nebst weiteren Objekten). Um 500 (wenn echt), rezent (wenn gefälscht).

←**fṛa⁽ⁱ⁾xa** (bzw. ←**f^{lk}/i^sa⁽ⁱ⁾xa**; **a⁽ⁱ⁾** = ʃ oder ʦ). Fraglich, ob vor-as. *Frawa/Fraþa*, Frauenname (oder ogerm. *Frawa/Fraþa*, Männername?). Echtheit nicht gesichert, Runizität diskutabel.

***SG-101 RUBRING**

Stein (Fossil) von RUBRING, Gem. Ernstshofen, Bez. Amstetten (Niederösterreich, A), 48° 10' N, 14° 29' O. Einzelfund. Nicht datierbar.

→ ¹?wīndx[--- ¹¹?rīng[--- ¹¹¹ww, (oder P^P/_A) Deutung unklar. Echtheit zweifelhaft.

***(o)SG-102 RÜGEN†**

Stein (Spinnwirtel?) von RÜGEN aus unbekanntem Fundort: eventuell Wittow, Amt Nord-Rügen (Mecklenburg-Vorpommern, D), 54° 38' N, 13° 20' O. Einzelfund. Nicht datierbar.

Runenähnliche Zeichen, Deutung unklar. Echtheit zweifelhaft.

SG-103 SAINT-DIZIER

(62') (—)

Ringschwertknauf von SAINT-DIZIER, Dép. Haute-Marne (Champagne-Ardenne, F), 48° 38' N, 4° 57' O. Grabfund (Männergrab Nr. 11). Synchron zu AM II (ca. 535–560).

→ ¹xlu (bzw. ¹a¹lu) = urn. *alu 'Abwehr'(?). Schutzinschrift(?).

SG-104 SCHRETZHEIM I†

(63') (37")

Granatscheibenfibel von SCHRETZHEIM, Stadt Dillingen a. d. Donau, Lkr. Dillingen a. d. Donau (Bayern, D), 48° 35' N, 10° 30' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 509). AM IIIb (ca. 585–610; Grablege).

→ ¹sīpwagadin ¹¹leubo = vor-ahd. (obd.) *si(n)pwag(g)a(n)dīn*; *Leubo* 'wegen der Reibetreibung; Leubo'. Schenkerinschrift.

SG-105 SCHRETZHEIM II

(64') (38")

Zylindrische Kapsel/Büchse von SCHRETZHEIM, Stadt Dillingen a. d. Donau, Lkr. Dillingen a. d. Donau (Bayern, D), 48° 35' N, 10° 30' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 26). AM III (ca. 560–610; Objekt und Grablege).

→ ¹alagup¹leuba:dēdun ¹¹arogisd = vor-ahd. (eher obd. als fränk.) *Alagu(n)þ Leuba dedun*; *Arogis d[eda]* 'Alagunth [und] Leuba taten; Arogis t[at]'. Vielleicht Wunsch- oder Schenkerinschrift.

SG-106 SCHRETZHEIM III

(65')

Silbervergoldete Bügelfibel von SCHRETZHEIM, Stadt Dillingen a. d. Donau, Lkr. Dillingen a. d. Donau (Bayern, D), 48° 35' N, 10° 30' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 26). AM III (ca. 560–610; Objekt und Grablege).

→ ¹fⁱ/_n, Deutung unklar.

SG-107 SCHRETZHEIM IV

(66')

Silbernes Ringschwert von SCHRETZHEIM, Stadt Dilllingen a. d. Donau, Lkr. Dillingen a. d. Donau (Bayern, D), 48° 35' N, 10° 30' O. Grabfund (Männergrab Nr. 79). AM III (ca. 560–610).

⌚ **ab̃a**^u/_r (Reihenfolge beliebig), Deutung unklar.

SG-108 SCHWANGAU

(67')

Silberne Scheibenfibel von SCHWANGAU, Lkr. Ostallgäu (Bayern, D), 47° 35' N, 10° 44' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 33). AM IIIa (ca. 560–585; Objekt) bzw. JM I (ca. 610–640; Grablege).

⌚ **aebi** = vor-ahd. (obd.) *aebi*, Deutung unklar.

SG-109 SOEST

(68') (39")

Goldene Cloisonné-Scheibenfibel von SOEST, Kr. Soest (Nordrhein-Westfalen, D), 51° 34' N, 8° 7' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 106). AM IIIb (ca. 585–610; Grablege).

α ⌚ **rada:daβa**; β ⌚ **atano** = vor-ahd. (fränk.) oder vor-as. α *Rāda*, *Dāβa*; β *At(t)ano*, zwei Frauennamen und ein Männername. Schenker- und Ritzerinschrift?

°SG-110 SONTHEIM AN DER BRENZ (I–II)†

Eisenteil und dreieckiges Beschlagstück aus Bronze von SONTHEIM AN DER BRENZ, Lkr. Heidenheim (Baden-Württemberg, D), 48° 33' N, 10° 17' O. Grabfunde (unbestimmte Gräber). JM I (ca. 610–640)?, jedenfalls 7. Jh.

Reste von Zeichen (Runen?).

SG-111 STEINDORF

(69') (40")

Eiserner Schmalsax von STEINDORF, Lkr. Fürstentfeldbruck (Bayern, D), 48° 13' N, 11° 0' O. Grabfund (Männergrab Nr. 8). AM III (ca. 560–610).

⌚ ≡ **husixa'l'qxx**[---? (**a'** = 𐌺, **l'** = 𐌽; ≡ ein Dreieck) = vor-ahd. (obd.) *Husi[b]ald* oder *Husi[w]ald*, Männername. Besitzer- oder Herstellerinschrift.

°SG-112 STETTEN

Kleine Silberblech-Kugelkopfhälfte unklarer Zugehörigkeit (wahrscheinlich Kopf einer Schleiernadel) von Mühlheim an der Donau-STETTEN, Stadt Mühlheim an der Donau, Lkr. Tuttlingen (Baden-Württemberg, D), 48° 1' N, 8° 52' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 133?). JM IIIa (ca. 670–695; Grablege).

Fragliche Inschrift ⌚ **am̃elkūd** = ahd. *Amelku(n)d* f[---?], Frauennamen und unklare Abkürzung. Textualität (und Runizität) problematisch.

SG-113 SZABADBATTYÁN

(70') (41")

Silberne Gürtelschnalle von SZABADBATTYÁN, Komitat Fejér (Mitteltransdanubien, H), 47° 7' N 18° 22' O. Vermutlich Grabfund (unbestimmtes [Frauen-]Grab). Um 450.

└**marīns** ≡ (≡ eine Art Kreuz mit verschieden abgewinkelten Armen) = vor-ahd. (sueb.-'markomann.'?) *Māring s[]*? oder, weniger wahrscheinlich, ogerm. (ogot.?, gepid.? etc.) *Mārings*, Männergname (und unklares Zeichen). Besitzer-, Schenker- oder Ritzerinschrift (weniger wahrscheinlich: Herstellerinschrift).

°SG-114 SZENTENDRE

S-Fibelpaar von SZENTENDRE, Komitat Pest (Mittelungarn, H), 47° 40' N, 19° 5' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 33). Synchron zu AM II (ca. 535–560).

Verschiedene Gebilde, deren Schriftcharakter zweifelhaft ist.

°SG-115 TANNHEIM

Bronzenes Scharnier von TANNHEIM, Lkr. Biberach (Baden-Württemberg, D), 48° 0' N, 10° 5' O. Grabfund (einzelnes Frauengrab). JM II (ca. 640–670) oder Beginn JM IIIa (ca. 670–695; Grablege).

Runengleiches Zeichen. Schriftimitation?

°SG-116 TOURNAI

Silbervergoldete Bügelfibel von TOURNAI, Bez. Tournai (Wallonien, B), 50° 36' N, 3° 23' O. Grabfund (Mädchengrab Nr. 10). AM Ib (ca. 480–510; Grablege).

Wohl nur vermeintliches runenähnliches Zeichen.

(*)SG-117 TRIER

Rahmenförmiges Serpentinobjekt unklarer Funktion von TRIER (Rheinland-Pfalz, D), 49° 45' N, 6° 38' O. Einzelfund (nebst einem weiteren Objekt). Nicht datierbar (rezent?).

└¹**wilxa** ¹¹**wairwai**, unklar. Echtheit nicht gesichert.

SG-118 TROSSINGEN I

(71')

Silbervergoldetes Bügelfibelpaar von TROSSINGEN, Lkr. Tuttlingen (Baden-Württemberg, D), 48° 5' N, 8° 38' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 24). AM IIIa (ca. 560–585).

A: └**fl.** – B: ?, unklar.

SG-119 TROSSINGEN II

(72')

Silbervergoldetes Riemenzungenpaar von TROSSINGEN, Lkr. Tuttlingen (Baden-Württemberg, D), 48° 5' N, 8° 38' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 22). AM III (ca. 560–610).

A: $\rightarrow$ ---?]maisd[---?. – B: **h x**, Deutung unklar.

SG-120 TROSSINGEN III

(73')

Holzstuhl von TROSSINGEN, Lkr. Tuttlingen (Baden-Württemberg, D), 48° 5' N, 8° 38' O. Grabfund (Männergrab Nr. 58). AM IIIa (ca. 560–585; Grablege); Dendrodaten (Grabkammer, Bett, Leuchter): vor bzw. im Jahre 580.

$\rightarrow$ fupxrx bzw. fup(a)r(k¹) (k¹ = ʀ), Fußark-Abbreviatur.

SG-121 Ufo I ('BATEMAN')

(74') (42")

Silbervergoldete Bügelfibel von unbekanntem Fundort (nach den früheren Besitzern auch 'BATEMAN' genannt). Vermutlich Grabfund ([Frauen-]Grab). AM Ic (ca. 510–535); Grablege vor(/um) 550.

$\rightarrow$ 'ik{u} ^{II}wifa{u} ^{III}ugamu (am Ende von Zeilen I und II bzw. am Beginn von Zeile III $\wedge$ u in ca. dreifacher Größe) = vor-ahd. *ik Wīfa U(n)gamu* 'ich Wifa der Ungam (Unfroh)'. Schenker- oder Ritzerinschrift.

SG-122 Ufo II ('BERLIN')

(75') (43")

Silbervergoldetes Scheidenmundblech von unbekanntem Fundort (nach dem Aufbewahrungsort auch 'BERLIN' genannt). Vermutlich Grabfund (Männergrab). Ca. 400–450 (Grablege).

$\rightarrow$ gimilbālp̄lik = vor-ahd. *gīmīl balp̄lik* '[dies ist] eine (schnell) bereite kleine Öffnung' oder 'die kleine Öffnung (der Scheidenmund) [ist] (schnell) bereit (scil. das Schwert freizugeben)'. Eine Art Gegenstandsbezeichnung (referiert auf den 'Stand-by-Modus' der Waffe).

°SG-123 UNTERHACHING

Goldene Cloisonné-Scheibenfibel von UNTERHACHING, Lkr. München (Bayern, D), 48° 4' N, 11° 37' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 5). AM Ib (ca. 480–510; Grablege). (Runenähnliche?) Ritzungen.

°SG-124 VÖRSTETTEN-SCHUPFHOLZ

Goldener Fingerring von SCHUPFHOLZ, Gem. VÖRSTETTEN, Lkr. Emmendingen (Baden-Württemberg, D), 48° 5' N, 7° 49' O. Siedlungsfund. Wahrscheinlich 6. Jh., nicht näher datierbar.

Runengleiches Zeichen ʃ, ferner runenähnliche Zeichen. Schriftimitation?

SG-125 WEIMAR I

(76') (44")

Silbervergoldetes Bügelfibelpaar (A und B) von WEIMAR (Thüringen, D), 50° 59' N, 11° 20' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 57). AM II (± 535–560) oder Beginn AM IIIa (± 560–585).

A: $\rightarrow$ ^Iharibrig $\rightarrow$ ^{II}hiba: ^{III}liub[i] ^{IV}leob-; B: $\rightarrow$ ^Isiglīn $\rightarrow$ ^{II}hiba: ^{III}bubo: = vor-ahd. (thüring.?, obd.?) *Haribrig. Hiba, Liub[i]’ leob; siglīn Hiba, Būbo* ‘Haribrig [besitzt die Fibel oder: das Fibelpaar]. Hiba [und] Liub[i]’ [wünschen] Liebes; das kleine Schmuckstück (oder: die kleinen Schmuckstücke) [schenken] Hiba [und] Bubo (oder: Bubo [und] Hiba).’ Wohl Besitzerinschrift, Wunschinschrift und Schenkerinschrift.

SG-126 WEIMAR II

(77') (45")

Bronzener Riemenschieber von WEIMAR (Thüringen, D), 50° 59' N, 11° 20' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 56). AM II (± 535–560) oder Beginn AM IIIa (± 560–585).

$\rightarrow$ ^Iida:bigina:hahwar: ^{II}awimund:isd:lxēob- ^{III}id{:}un: = vor-ahd. (thüring.?, obd.?) *Īda – Bigīna Hāhwār; Awimund isd (ist) leob Īdūn* ‘Ida [besitzt dies] – Bigina [und] Hahwar [schenken oder: wünschen Glück]; Awimund ist lieb der Ida’. Besitzerinschrift, Schenker- oder Wunschinschrift; Zuneigungsinschrift.

SG-127 WEIMAR III

(78') (46")

Bernsteinperle von WEIMAR (Thüringen, D), 50° 59' N, 11° 20' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 56). AM II (± 535–560) oder Beginn AM IIIa (± 560–585).

$\rightarrow$ ^Ip'liup:ida:x(x?)exxxa:hahwar: = vor-ahd. (thüring.?, obd.?) *piup, Īda! (---) Hāhwār* ‘Gutes, Ida! _ Hahwar’. Wunschinschrift.

SG-128 WEINGARTEN I

(79') (47")

(Größere) S-Fibel von WEINGARTEN, Lkr. Ravensburg (Baden-Württemberg, D), 47° 49' N, 9° 38' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 272). AM IIb (ca. 585–610).

$\rightarrow$ ^Ialirgup:?? $\rightarrow$ ^{II}feha:writ'[--]ia = vor-ahd. (obd.) *Alirgu(n)p, Fēha wrīti'(--)-ia* ‘Alirgunth (und?) Feha ritz(---)’. Unsicher, ob *Alirgu(n)p, Fēha writ[un rün]a* ‘Alirgunth (und) Feha ritzten die Rune(n)’. Ritzerinschrift?

SG-129 WEINGARTEN II

(80') (48")

(Kleinere) S-Fibel von WEINGARTEN, Lkr. Ravensburg (Baden-Württemberg, D), 47° 49' N, 9° 38' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 179). AM III (ca. 560–610).

$\rightarrow$ ^Ida'do (a' = f) = vor-ahd. (obd.) *Dādo* oder *Da(n)do*, Männername. Wohl Schenkerinschrift, eventuell auch Ritzer- oder Herstellerinschrift.

SG-130 WEINGARTEN III

(81')

Großer Bernsteinanhänger ('-perle') von WEINGARTEN, Lkr. Ravensburg (Baden-Württemberg, D), 47° 49' N, 9° 38' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 511). AM IIIa (ca. 560–585). (Beschädigte) Runen ϵ/δ , **u** und **n** sowie runenähnliche Ritzungen, unklar.

°SG-131 WEINGARTEN IV

Goldscheibenfibel von WEINGARTEN, Lkr. Ravensburg (Baden-Württemberg, D), 47° 49' N, 9° 38' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 615). AM IIIb (ca. 585–610). Keine intentionalen Ritzungen, keine runenähnlichen Formen.

°SG-132 WEINGARTEN V

Silbervergoldete Granatscheibenfibel von WEINGARTEN, Lkr. Ravensburg (Baden-Württemberg, D), 47° 49' N, 9° 38' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 313). AM IIIb (ca. 585–610). Keine intentionalen Ritzungen, keine runenähnlichen Formen.

(°)SG-133 WEISSENBURG

Filigranscheibenfibel aus WEISSENBURG, Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen (Bayern, D), 49° 2' N, 10° 58' O. Grabfund (Frauengrab Nr. 86). AM IIIb (ca. 585–610). 'ix oder xi ; 'kil , il oder eventuell til = vor-ahd. (fränk.) *til* 'geeignet, gut?'; Schriftcharakter jedoch unklar.

SG-134 WESER

(82') (49")

Zwei Rinder- und ein Pferdeknochen aus der unteren WESER bei Brake, Lkr. Wesermarsch (Niedersachsen, D), 53° 20' N, 8° 29' O. Einzelfunde. Ca. 400–450 (¹⁴C-Datierungen: 350–500).

α 'lokom:her ; β $\text{'latam?hari}^{\text{III}}\text{kunni?xe}^{\text{III}}\text{hagal}$; γ $\text{'ulu:hari}^{\text{II}}\text{dede}$ = vor-as. α *lōkōm hēr*; β *lātam hari kunni* (..) *hagal*; γ (...) *hari dede* 'ich sehe (oder: wir sehen) hier [ein Schiff]'; wir lassen Heer, Geschlecht 'Hagel ; $\text{'das Heer tat (o.ä.)}$ '. Deutung unklar.

SG-135 WREMEN

(83') (50")

Hölzerner Fußschemel von WREMEN, Gem. Wurster Nordseeküste, Lkr. Cuxhaven (Niedersachsen, D), 53° 39' N, 8° 30' O. Grabfund (Männergrab: 'großes Bootsgrab'). Ca. 425–450 (Grablege); Dendrodatum (Grababdeckung): kurz nach 421.

$\text{'ksa'mella lguskabi}$ (a' = f) = vor-as. **skamella*; (*a*)*lgəskabi* 'Schemel; Hirschschiidung'. Gegenstandsbezeichnung; Ko-Text zu Abbildung.

SG-136 WURLINGEN

(84') (51")

Eiserne Lanzen Spitze mit Silbertauschierung von WURLINGEN, Lkr. Tuttlingen (Baden-Württemberg, D), 48° 0' N, 8° 47' O. Grabfund (Männergrab Nr. 2). AM III (ca. 560–610), wohl frühes 7. Jh.

—: **dorih** (≡ ein stimmgabelartiges Zeichen ʌ) = vor-ahd. (obd.) *Dōr(r)īχ(χ)*, Männername. Hersteller- oder Besitzerinschrift.

***^(o)SG-137 ZIRCHOW†**

Stein von Sierakowo Słupskie (früher dt. ZIRCHOW), Gem. Kobylnica, Powiat Słupski (Woiwodschaft Pommern, PL), 54° 23' N, 16° 58' O. Einzelfund. Nicht datierbar. Vier Runen bzw. runenähnliche Zeichen. Echtheit fraglich.

***SG-138 ZWEIFLINGEN**

Metallener Armring von ZWEIFLINGEN, Hohenlohekreis (Baden-Württemberg, D), 49° 15' N, 9° 31' O. Einzelfund. Rezent.

— **insprñhaptbad** = ahd. *inspr[i]ng haptba(n)d[un]* 'entspring den Haftbanden (Fesseln)'.

SG-139 BŘECLAV

(85')

Rinderknochen von BŘECLAV (Jihomoravský kraj [Region Südmähren], CZ), 48° 43' N, 16° 55' O. Siedlungsfund. Um 600 (¹⁴C-Datierung).

— **xbemdo** (bzw. **t'bemdo**) = Fuþark-Abbreviatur (sechs Runen der letzten ætt). Fuþark-Inschrift (Schreibübung?).

^(o)SG-140 KESZTHELY-FENÉKPUSZTA

Goldene Gürtelschnalle von KESZTHELY-FENÉKPUSZTA, Komitat Zala (Westtransdanubien, H), 46° 43' N, 17° 15' O. Grabfund (Männergrab A). Synchron zu AM IIIb (ca. 585–610) bzw. um/nach 600 (Grablege). Oder vor/um Mitte 6. Jh. (Grablege)?

Gr. **ÆἘῬἸΚΩ** (E¹ = II) = gr.(-lat.) *Ἀετῖκου* Gen., Männername; weniger wahrscheinlich **wi{i}t'ik'o** (t¹ = T, k¹ = K) = vor-ahd. (donausueb.?) *Witiko*, Männername. Im ersten Fall Besitzerinschrift, im zweiten Fall Besitzer- oder Herstellerinschrift.

°SG-141 BELMONTE

Steinernes Webgewicht von BELMONTE, Gemeinden Pertusio, Prascorsano und Valperga, Prov. Turin („Città metropolitana di Torino“; Region Piemont, I), 45° 22' N, 7° 38' O. Siedlungsfund? 6./7. Jh.; nicht genauer datierbar.

Zwei Sequenzen intendierter Ritzzeichen, teils runenähnlich. Schriftimitation?

Robert Nedoma

Appendix 2: Teilcorpora

A Lesbare südgermanische Inschriften, die aus dem Voralthochdeutschen, Voraltsächsischen oder Frühlangobardischen deutbar sind (1"–51") – s. Karte 1

1" SG-1 AALEN	27" SG-70 LAUCHHEIM IV
2" SG-2 AQUINCUM	28" SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM
3" SG-4 ARLON	29" SG-77 MAYEN [†]
4" SG-8 ASCHHEIM III	30" SG-82 MÜNCHEN-AUBING I
5" SG-9 BAD EMS	31" SG-85 NEUDINGEN I
6" SG-10 BAD KROZINGEN	32" SG-88 NORDENDORF I
7" SG-11 BALINGEN	33" SG-94 OETTINGEN
8" SG-12 BEUCHTE	34" SG-97 PFORZEN I
9" SG-13 BEZENYE	35" SG-98 PFORZEN II
10" SG-16 BOPFINGEN II	36" SG-99 PLEIDELSHEIM
11" SG-18 BORGHAREN	37" SG-104 SCHRETZHEIM I [†]
12" SG-20 BÜLACH	38" SG-105 SCHRETZHEIM II
13" SG-23 DISCHINGEN [†]	39" SG-109 SOEST
14" SG-27 ELGG	40" SG-111 STEINDORF
15" SG-34 FREI-LAUBERSHEIM	41" SG-113 SZABADBATTYÁN
16" SG-35 FRIEDBERG [†]	42" SG-121 UFO I ('BATEMAN')
17" SG-36 FRIENSTEDT	43" SG-122 UFO II ('BERLIN')
18" SG-38 GAMMERTINGEN I	44" SG-125 WEIMAR I
19" SG-44 GRIESHEIM	45" SG-126 WEIMAR II
20" SG-50 HEILBRONN-BÖCKINGEN I	46" SG-127 WEIMAR III
21" SG-57 ICHTRATZHEIM	47" SG-128 WEINGARTEN I
22" SG-58 IGLING-UNTERIGLING	48" SG-129 WEINGARTEN II
23" SG-62 KIRCHHEIM UNTER TECK I	49" SG-134 WESER
24" SG-63 KIRCHHEIM UNTER TECK II	50" SG-135 WREMEN
25" SG-68 LAUCHHEIM I	51" SG-136 WURLINGEN
26" SG-70 LAUCHHEIM III	

Zusatz I: Lesbare südgermanische Inschriften, die als Fupark-Reihen bzw. -Zitate sprachlich nicht deutbar sind – s. Karte 1

SG-19 BREZA	SG-120 TROSSINGEN III
SG-52 HERBRECHTINGEN	SG-139 BŘECLAV

Zusatz II: Lesbare südgermanische Inschriften, die aus dem Urnordischen deutbar sind – s. Karte 1

SG-43 GRENAY

SG-55 HÜFINGEN II,1–2

SG-54 HÜFINGEN I,1–2

SG-103 SAINT-DIZIER

Exklusion: Lesbare skandinavische Inschrift, die aus dem Urnordischen deutbar ist

SG-25 DONZDORF

B Lesbare südgermanische Inschriften, von denen einige deutbar (s. oben, A), andere unklar oder nicht deutbar sind (s. Karte 2)

1' (1") SG-1 AALEN	30' SG-48 HAILFINGEN II
2' (2") SG-2 AQUINCUM	31' (20") SG-50 HEILBRONN-BÖCKINGEN I
3' (3") SG-4 ARLON	32' SG-52 HERBRECHTINGEN
4' SG-6 ASCHHEIM I	33' SG-54 HÜFINGEN I,1–2
5' SG-7 ASCHHEIM II	34' SG-55 HÜFINGEN II,1–2
6' (4") SG-8 ASCHHEIM III	35' SG-56 HÜFINGEN III
7' (5") SG-9 BAD EMS	36' (21") SG-57 ICHTRATZHEIM
8' (6") SG-10 BAD KROZINGEN	37' (22") SG-58 IGLING-UNTERIGLING
9' (7") SG-11 BALINGEN	38' (23") SG-62 KIRCHHEIM UNTER TECK I
10' (8") SG-12 BEUCHTE	39' (24") SG-63 KIRCHHEIM UNTER TECK II
11' (9") SG-13 BEZENYE	40' SG-64 KIRCHHEIM UNTER TECK III
12' (10") SG-16 BOPFINGEN II	41' (25") SG-68 LAUCHHEIM I
13' (11") SG-18 BORGHAREN	42' SG-69 LAUCHHEIM II
14' SG-19 BREZA	43' (26") SG-70 LAUCHHEIM III
15' (12") SG-20 BÜLACH	44' (27") SG-71 LAUCHHEIM IV
16' SG-21 CHÉHÉRY	45' SG-72 LIEBENAU
17' (13") SG-23 DISCHINGEN [†]	46' SG-74 MAISACH
18' SG-24 DITTIGHEIM	47' (28") SG-75 MANNHEIM-SECKENHEIM
19' SG-26 EICHSTETTEN	48' (29") SG-77 MAYEN [†]
20' (14") SG-27 ELGG	49' SG-80 MERTINGEN
21' SG-28 ERPFTING I	50' (30") SG-82 MÜNCHEN-AUBING I
22' (15") SG-34 FREI-LAUBERSHEIM	51' (31") SG-85 NEUDINGEN I
23' (16") SG-35 FRIEDBERG [†]	52' SG-86 NEUDINGEN II
24' (17") SG-36 FRIENSTEDT	53' SG-87 NIEDERSTOTZINGEN
25' (18") SG-38 GAMMERTINGEN I	54' (32") SG-88 NORDENDORF I
26' SG-41 GOMADINGEN	55' SG-89 NORDENDORF II
27' SG-42 GRÄFELFING	56' SG-90 OBERFLACHT I
28' SG-43 GRENAY	57' (33") SG-94 OETTINGEN
29' (19") SG-44 GRIESHEIM	58' SG-95 OSTHOFEN

59' (34") SG-97 PFORZEN I	73' SG-120 TROSSINGEN III
60' (35") SG-98 PFORZEN II	74' (42") SG-121 UFO I ('BATEMAN')
61' (36") SG-99 PLEIDELSHEIM	75' (43") SG-122 UFO II ('BERLIN')
62' SG-103 SAINT-DIZIER	76' (44") SG-125 WEIMAR I
63' (37") SG-104 SCHRETZHEIM I [†]	77' (45") SG-126 WEIMAR II
64' (38") SG-104 SCHRETZHEIM II	78' (46") SG-127 WEIMAR III
65' SG-106 SCHRETZHEIM III	79' (47") SG-128 WEINGARTEN I
66' SG-107 SCHRETZHEIM IV	80' (48") SG-129 WEINGARTEN II
67' SG-108 SCHWANGAU	81' SG-130 WEINGARTEN III
68' (39") SG-109 SOEST	82' (49") SG-134 WESER
69' (40") SG-111 STEINDORF	83' (50") SG-135 WREMEN
70' (41") SG-113 SZABADBATTYÁN	84' (51") SG-136 WURMLINGEN
71' SG-118 TROSSINGEN I	85' SG-139 BŘECLAV
72' SG-119 TROSSINGEN II	

Exklusion: Lesbare skandinavische Inschriften

SG-25 DONZDORF (urnordisch) SG-36^{add.} ILLERUP III (westgermanisch?)

C Südgermanische Inschriften, Zeichenfolgen oder sonstige Gebilde mit defizitärer Authentizität oder Runizität

C.1 (*) Authentizität nicht gesichert, * Authentizität zweifelhaft oder nicht gegeben
– s. Karte 3

*SG-3 ARGUEL ^(†)	*SG-76 MARIA SAAL
* ^(o) SG-5 ASCH ^(†)	(*) ^(o) SG-100 ROSTOCK
*SG-22 COBURG	*SG-101 RUBRING
(*)SG-49 HAINSPACH [†]	* ^(o) SG-102 RÜGEN [†]
SG-61 KÄRLICH	()SG-117 TRIER
(*)SG-65 KLEINES SCHULERLOCH	* ^(o) SG-137 ZIRCHOW [†]
* ^o SG-67 KRUMKE	*SG-138 ZWEIFLINGEN

C.2 ^(o) Runizität der Zeichen nicht gesichert, ° Runizität der Zeichen bzw. Gebilde zweifelhaft oder oder nicht gegeben – s. Karte 4

* ^(o) SG-5 ASCH ^(†)	°SG-31 ERPFTING IV
°SG-14 BONN	°SG-32 ESSLINGEN-SIRNAU
°SG-15 BOPFINGEN I	°SG-33 FLOMBORN ^(†)
°SG-17 BOPFINGEN III	°SG-37 FÜTZEN
°SG-29 ERPFTING II	°SG-39 GAMMERTINGEN II
°SG-30 ERPFTING III	°SG-40 GAMMERTINGEN III

°SG-45 GROSSMEHRING	°SG-93 OERLINGEN
°SG-46 GUNDERSHEIM	°SG-96 PEIGEN
(°)SG-47 HAILFINGEN I	(*)(°)SG-100 ROSTOCK
°SG-51 HEILBRONN-BÖCKINGEN II	*(°)SG-102 RÜGEN†
(°)SG-53 HOHENSTADT	°SG-110 SONTHEIM AN DER BRENZ (I–II)†
°SG-59 KAISERAUGST	(°)SG-112 STETTEN
°SG-60 KALTBRUNN	°SG-114 SZENTENDRE
°SG-66 KREFELD-GELLEP	°SG-115 TANNHEIM
*°SG-67 KRUMKE	°SG-116 TOURNAI
°SG-73 MAINZ-KASTEL	°SG-123 UNTERHACHING
°SG-78 MERDINGEN I	°SG-124 VÖRSTETTEN-SCHUPF HOLZ
°SG-79 MERDINGEN II	°SG-131 WEINGARTEN IV
°SG-81 MINDELHEIM	°SG-132 WEINGARTEN V
(°)SG-83 MÜNCHEN-AUBING II	(°)SG-133 WEISSENBURG
°SG-84 MÜNCHEN-AUBING III	*(°)SG-137 ZIRCHOW†
°SG-91 OBERFLACHT II	(°)SG-140 KESZTHELY-FENÉKPUSZTA
°SG-92 OBERFLACHT III	°SG-141 BELMONTE

D Südgermanische Runeninschriften – quantitativer Überblick

Genuine Runeninschriften, authentisch und lesbar: **85**.

S. oben, B: 1' (SG-1 AALEN) bis 85' (SG-139 BŘECLAV). – Davon aus dem Voralthochdeutschen, Voraltsächsischen oder Frühlangobardischen deutbar: **51**; s. oben, A: 1" (SG-1 AALEN) bis 51" (SG-136 WURMLINGEN). Ferner 4 (unvollständige) 'Alphabetarien': SG-19 BREZA, SG-52 HERBRECHTINGEN, SG-120 TROSSINGEN III und SG-139 BŘECLAV.

Runeninschriften, möglicherweise authentisch und lesbar: **4**.

S. oben, C.1: (°)SG-49 HAINSPACH†, (°)SG-65 KLEINES SCHULERLOCH, (°)SG-100 ROSTOCK und (°)SG-117 TRIER.

Mögliche Runeninschriften, authentisch und lesbar: **5**.

S. oben, C.2: (°)SG-53 HOHENSTADT, (°)SG-83 MÜNCHEN-AUBING II, (°)SG-100 ROSTOCK (nicht mitgezählt, da Doppelzuordnung), (°)SG-112 STETTEN, (°)SG-133 WEISSENBURG, (°)SG-140 KESZTHELY-FENÉKPUSZTA.

Gesamtzahl authentischer und lesbarer (85), möglicherweise authentischer und lesbarer (4) sowie möglicher südgermanischer Runeninschriften (5): **94**.